

2 12. Febr. 92

DIM 6,90 OS 49,- str. 6,90 hr. 145,- L 5,300 br. 145,-

CORA

Julia EXTRA

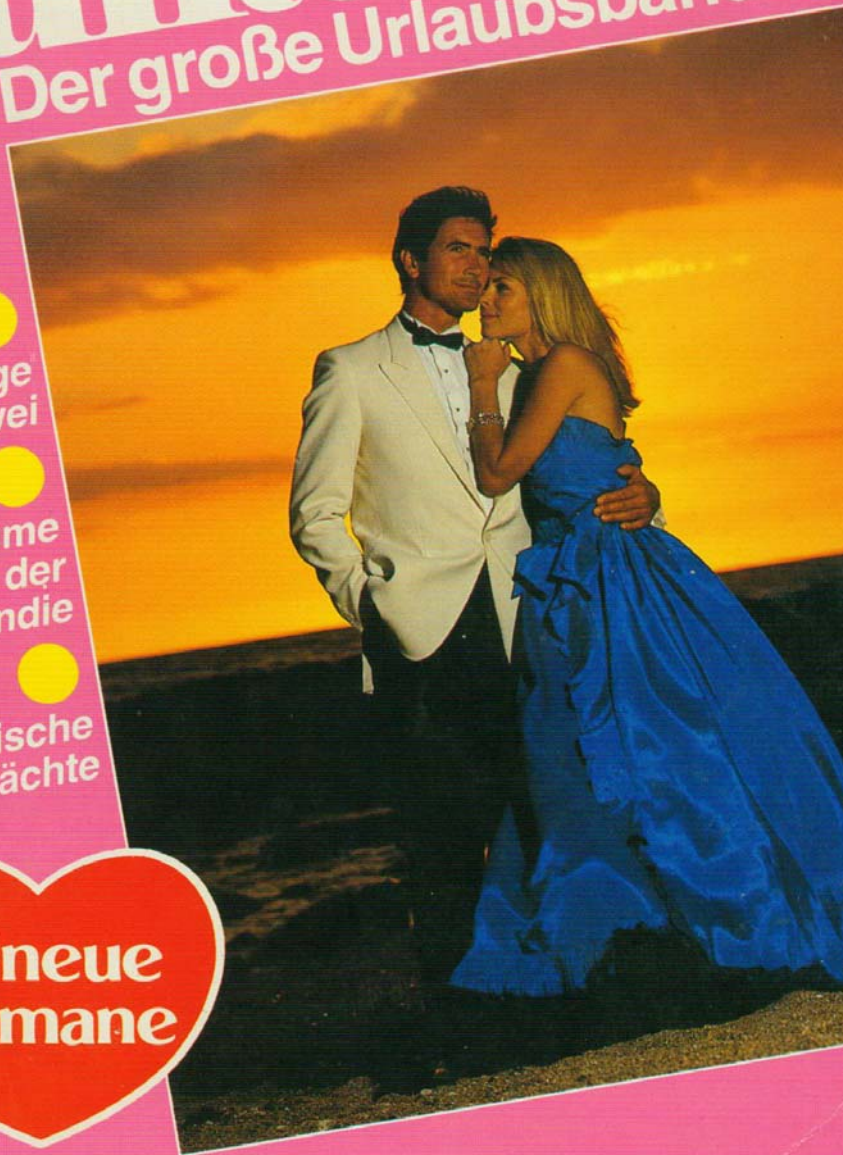
Der große Urlaubsband

Cottage
für zwei

Süße Träume
in der
Normandie

Orientalische
Nächte

3 neue
Romane



Cottage für zwei

Mariel Kirk

Julia Extra 066–01
02/92

Scanned & corrected by SPACY



**Diese digitale Version ist FREEWARE
und nicht für den Verkauf bestimmt**

Das bildschöne Fotomodell Jane Parmalee stürzt auf dem flug in ihren Skiurlaub mit einer kleinen sportmaschine in den Rocky Mountains ab. Garrett Collier, der dort in den einsamen Shadow Mountains ein Feriencottage bewohnt, findet jane und kann ihr im letzten Moment das Leben retten. Wochen vergehen, ehe Jane ihr Gedächtnis wieder findet – Wochen an der Seite des einfühlsamen Garrett, der sie mit seinen Zärtlichkeiten tröstet, und den sie nie wieder verlieren will...

1. KAPITEL

Der blaue Himmel war klar und wolkenlos, als Jane Parmalee ihr rotes Flugzeug über das Gras des Rollfeldes lenkte. Sanft hob sie ab und überflog Telefonkabel und elektrische Leitungen. In einem Kurvenflug nach links brachte sie die Nase der Maschine herum, und flog kurz darauf westlich in Richtung der Berge. Sie winkte noch einmal der unteretzten Figur im blauen Overall neben der kleinen Flugzeughalle zu. Da die Luft klar war, hatte sie einen herrlichen Blick auf die Bergkette der Colorado Rockies. Vor ihr erhoben sich schneebedeckte Gipfel, die einen eigenwilligen Kontrast zu dem eintönigen Ackerland am Fuße der Berge bildeten. Frische Novemberwinde ließen den Smog von Denver verschwinden. Denver. Eine Stadt mit zwei Gesichtern. Der alte Teil, der typisch im Kolonialstil der Weststaaten gehalten war, mußte immer mehr den hochgeschossigen Bürohäusern weichen, in denen sich Ölfirnen niedergelassen hatten. Einflüsse von alt und modern prägten dieses Stadtbild.

Jane war in beiden Welten zu Hause.

Sie gehörte immer noch in die ihres Vaters und Floyds und verstand daher nur zu gut deren ständige Klagen.

„Die machen Colorado noch kaputt!“ pflegte Floyd auszurufen, während er die Morgenzeitung zusammenfaltete und seine Kaffeetasse hinhielt.

Ihr Vater nickte ernst und gab ihm seine volle Zustimmung. „Spekulanten opfern Colorado nur für Dollars.“

„Du hast ja recht, Floyd“, beruhigte Jane dann den kleinen Mann mit dem schütterten Haar und dem faltigen, wettergegerbten Gesicht. „Aber Colorado ist doch nach wie vor ein herrlicher Fleck zum Leben.“ Sie wußte, daß Floyd auch dieser Meinung war.

Jane kam in der anderen Welt gleichermaßen zurecht, der schnellebigen modernen Welt mit ihren internationalen

Geschäften und der kosmopolitischen Eleganz.

Gerade am Tag zuvor war sie von Denver aus zu einer Modenschau nach Jackson Hole, Wyoming, geschickt worden. Sie und noch ein paar andere Models hatten den Ehefrauen einiger Manager handgestrickte, in skandinavischen Mustern und Farben gehaltene Pullover, Röcke und Kleider vorgeführt. Jane schüttelte nur mit dem Kopf, als sie sich an die Flut von Aufträgen erinnerte. Diese Frauen wußten ihr Geld auszugeben, außerdem hatten sie einen ausgezeichneten Geschmack.

Als Jane, um nach Wyoming zu kommen, ihr Flugzeug nahm, hatte Floyd nicht die geringsten Einwände erhoben. Aber aus irgendeinem Grund war er gegen den heutigen Flug.

„Und wenn ich es dir sage, Jane, ich fühle es in den Knochen. Du solltest nicht fliegen. Warte doch wenigstens bis morgen früh.“

„Nun reg dich doch nicht unnütz auf, Floyd! Sieh doch, der Himmel ist klar! Allen sagt, daß das Wetter in Steamboat herrlich, und das Skifahren phantastisch ist! Der Schnee ist etwa einen Meter hoch. Ich kann einem freien Wochenende in einem luxuriösen Apartment einfach nicht widerstehen“, hatte sie ihm mit einem verschmitzten Lächeln geantwortet, wußte sie doch genau, daß er dem gesamten Skisport mißtraute.

Trotz Floyds Bedenken befand sie sich nun doch in der Luft, und ihre Skiausrüstung war neben dem Koffer verstaut.

„Es ist wegen deines Freundes, Jane“, hatte er gebrummt. „Ich weiß, deine Freunde gehen nur dich allein etwas an, Jane, aber er hat so etwas...“

„Wenn ich mich recht entsinne, hast du von meinem letzten Freund auch nichts gehalten, Floyd. Was meinen Geschmack bezüglich Männer angeht, sind wir nun mal nicht auf einer Wellenlänge!“

Außerdem hatte sie Allen Tobin niemals ihren „Freund“ genannt - was auch immer man darunter verstand. Sie hatte

sich in den letzten Monaten ein paar Mal mit Allen verabredet, aber zwischen ihnen hatte sich nichts Ernsthaftes entwickelt. Aus ihrer Sicht waren sie nur Freunde - mehr nicht.

Ein gut bezahltes Fotomodell zu sein, das immer äußerst selbstsicher aufzutreten hatte, brachte auch Nachteile mit sich. Entweder waren die Männer so aufdringlich, daß Jane sich gezwungen sah, sie auf Abstand zu halten, oder ihre Verehrer nahmen an, daß ihr Terminkalender so voll war, daß sie Jane erst gar nicht ansprachen.

Daher war es im Moment ganz angenehm und praktisch, daß sie in Allen einen zuverlässigen Begleiter hatte, wenn sie ausgehen wollte. Vielleicht würde mit der Zeit aus ihrer freundschaftlichen Beziehung ja doch noch mehr werden. Allen wurde immer beharrlicher und bedrängte sie mehr und mehr. Aber Jane hielt sich zurück, sie war sich über ihre Gefühle einfach noch nicht im klaren.

Kein Wölkchen war entlang der Gebirgskette zu sehen. Das einzige, was das klare Blau ein wenig trübte, war ein schwacher Fleck über dem Mount Evans. Floyd muß ein falsches Gefühl in seinen Knochen gehabt haben, dachte Jane. Es war ein sagenhafter Tag.

„Lieber, alter Floyd, daß du immer so schwarzsehen mußt“, murmelte sie vor sich hin. „Du wolltest nur nicht, daß ich Allen treffe.“ Sie schaute auf die zwei Papiertüten, die er zusammen mit einer gefalteten Zeitung neben ihren Sitz gestellt hatte.

Janes roter Pullover mit dem Schildkrötkragen und die blaßrote Jacke hoben das natürliche Blond ihrer Haare hervor. Eine rote Baseballmütze saß auf der langen, seidigen Mähne, die zu einem praktischen Pferdeschwanz zusammengebunden war. Tags zuvor hatte man sie noch stark geschminkt und herausgeputzt, jetzt aber trug sie kaum Make-up und hatte ihre ältesten Jeans an.

Sie war ungefähr eine halbe Stunde geflogen, als sie

bemerkte, daß es diesiger wurde. Sie sah sich sorgfältig um, erkannte aber keine Gefahr. Nur die Täler waren im Moment nicht mehr so klar zu sehen.

Mit etwas Glück konnte sie vielleicht vor dem Dunkelwerden noch ein paar Abfahrten machen, denn einige Pisten waren beleuchtet. Das würde herrlich werden!

Jane überlegte gerade, was sie zum Apres-Ski anziehen und welche Frisur sie wählen sollte, als es zu schneien begann. Zuerst verschleierten nur kleine, zarte Flocken die Sicht, aber plötzlich kam der Schnee von überall her. Sie konnte nichts mehr sehen. Um sie herum war alles weiß. Der Fleck, den sie über dem Mount Evans gesehen hatte, verwandelte sich in einen Sturm. Im Geiste schickte sie Floyd eine Entschuldigung, sie würde nie wieder seinen Knochen mißtrauen. Sie kontrollierte die Navigationstabelle und prüfte die Instrumententafel. Vom Technischen her gesehen war alles, wie es sein sollte, aber sie konnte inzwischen die Täler unter ihr nicht mehr erkennen.

Sie durfte nicht blind fliegen - zu groß war das Risiko, abzustürzen oder gegen einen Berg zu prallen. Als die kleine Maschine in ein Luftloch geriet, hüpfte sie auf und ab. Jane gelang es, die Stöße wieder auszugleichen.

Es knackte in ihren Kopfhörern. Sie schaltete das Sendegerät ein und fragte nach dem Wetterbericht. Sie erhielt die Antwort: „Schnee in North Park.“

„Danke, Kumpel“, sagte sie halblaut. „Von dem wunderschönen Zeugs bin ich schon längst umgeben.“

Sie versuchte, über den Sturm hinwegzufliegen und stieg etwas höher. Aber auch hier riß der Himmel nicht auf. Der weiße Vorhang hielt sie gefangen.

Jane konnte kaum die Spitze der Flügel erkennen. Die Skalen auf ihrer Navigationstabelle gaben ihr immerhin etwas Trost, als sie von neuem gegen die Desorientierung ankämpfte. Der Höhenmesser zeigte eine sichere Höhe von vierzehntausend

Fuß an, trotzdem versuchte sie, die Nase der Maschine aufwärts zu richten.

Doch diesmal erschien ihr das Flugzeug langsam und schwer, irgend etwas stimmte nicht. Sie blickte seitlich aus dem Fenster. Durch den von gelegentlichen Löchern unterbrochenen Schneevorhang sah sie so etwas wie weiße, zackige Finger an den Flügeln hängen. Eis!

Entlang der Flügel hatte sich Eis gebildet, dies bedeutete zusätzliches Gewicht, und es verlangsamte ihren Aufstieg. Eis, das war etwas, das alle Piloten fürchteten. Sie hätte vorsichtiger sein und Floyds Warnungen mehr Beachtung schenken sollen.

Plötzlich bekam sie Angst. Es war ein ungewohntes Gefühl, von dem sie sich gern befreit hätte, aber es war da. Das Herz schlug ihr bis zum Hals, ihre Handflächen waren trotz der Handschuhe feucht. Das Cockpit wurde auf einmal kühl und ihre Füße waren kalt. Das ist doch Unsinn! schimpfte sie mit sich selbst. Reiß dich zusammen! Angst ist der Tod jedes Piloten!

Sie kontrollierte erneut die Instrumententafel und spähte hinaus in der Hoffnung, den Schneevorhang durchdringen zu können. Das Langsamerwerden ihres Flugzeuges machte ihr eindringlich klar, daß sie in Gefahr war. Sie flog blind durch die höchste Bergkette Nordamerikas und tödliches Eis zog ihre Maschine nach unten.

Janes Aufregung wuchs, ihre Gedanken überschlugen sich.

Ich werde bald hier heraus sein, sprach sie sich Mut zu. In ein paar Minuten sehe ich den blauen Himmel und die Sonne. Das Wetter in Colorado ist immer so.

Verzweifelt versuchte sie, sich an irgend etwas zu erinnern, das ihr in dieser Situation hätte helfen können, etwas, das sie aus Gesprächen mit anderen Piloten erfahren hatte.

Oberste Regel war natürlich, nicht in Panik zu geraten. Aber das war gar nicht so einfach. Zunächst mußte sie der Tatsache

ins Auge sehen, daß die Maschine all ihren Bemühungen widerstand, zurück auf normalen Kurs zu gehen.

Tiefer traute sie sich wegen der unsichtbaren Bergspitzen unter ihr nicht zu fliegen. Oder war sie inzwischen schon mit ihnen auf gleicher Höhe?

Mit fester Stimme gab sie einen Funkspruch an die Bodenstation durch. Dann wartete sie auf Antwort. Nichts geschah.

Auf einmal bemerkte Jane, daß sich die Lage der Maschine veränderte, so als ob ein Riese sie sanft vorne herunterdrückte. Sie würde immer tiefer sinken, wenn der Sturm nicht ganz schnell ein Ende nähme.

Das Maschinengeräusch setzte einen Moment lang aus. Wenn die Motoren ausfielen, hatte sie nicht den Hauch einer Chance.

In Janes Kopf herrschte völlige Leere. Der Empfänger gab immer noch keinen Ton von sich.

„Mayday! Mayday!“ Obwohl sie anscheinend niemand hören konnte, befolgte sie die Hauptregel, im Notfall, so lange wie möglich, Notsignale zu entsenden.

Die weiße Pracht lag undurchdringlich auf ihrer Windschutzscheibe.

Eine trügerische, gefährliche Ruhe machte sich in ihr breit. Kämpfen hat keinen Sinn, gestand sie sich ein. Sie mußte, so gut es ging, zu landen versuchen - was eine Bruchlandung bedeutete. Wochenlang war in den Rockies mehr Schnee als gewöhnlich gefallen. Die täglichen Skiberichte waren voll von dem ungewöhnlich hohen Schnee. Bitte, eine schöne, weiche Landung für mich und Little Susy, betete Jane inbrünstig.

Eine Reihe beziehungsloser Gedanken gingen ihr durch den Kopf. Im letzten Winter war ein Flugzeug am Hang eines schneebedeckten Berges heruntergekommen. Alle Passagiere hatten überlebt. Sie hatten sich in dem geschützten Cockpit warmhalten können und waren nach einer Woche gerettet

worden. Glück mußte man haben ...

Dann erinnerte sie sich an Allens Anruf. „Komm nicht so spät, Jane. Ich kann es kaum erwarten, dich zu sehen.“ Nun, er würde wohl warten müssen, vielleicht sogar sehr lange.

Der Höhenmesser zeigte Jane an, daß sie unter vierzehntausend Fuß war. Nur ein glücklicher Zufall konnte einen Zusammenstoß mit einem Berg noch verhindern.

Überraschenderweise waren ihre Gedanken jetzt ganz klar. Sie war sich der Gefahr um sie herum - der Sturm, die Flughöhe, die Zerbrechlichkeit ihres Flugzeuges - wohl bewußt. Das Leben ist nur ein flüchtiger Moment, dachte sie in einem Anflug von philosophischer Nachdenklichkeit.

Es schien, als wollte die Zeit gar nicht vorangehen. Und es schien, als ließe sie ihr Raum, über alles Mögliche nachzudenken - über die Welt, über ihr Leben, das Flugzeug, die letzte Modenschau in Wyoming, über Allen ...

Die Möglichkeit, daß sie geradewegs in den Tod raste, bedachte Jane nicht. Nur die Geschehnisse der letzten paar Sekunden hatten sich in ihrem Kopf festgesetzt. Ja, stellte sie sachlich fest, es stimmt. In einem solchen Augenblick läuft die Uhr langsamer. Sobald ich hier herauskomme, werde ich mehr darüber nachdenken.

Dann türmte sich vor ihr ein Schatten auf, bedeckte die Windschutzscheibe mit dichtem weißen Schnee. Sie versuchte nicht mehr, das Unvermeidliche zu verhindern. Der rechte Flügel brach ab, die Maschine kippte zur Seite. Und eine noch tiefere, weiße Masse erwartete sie.

Die Nase des Flugzeuges grub sich in den Schnee. Jane hörte das Aufschlagen des Metalls auf den Felsen und spürte den dumpfen Aufprall. Ihr Körper wurde nach oben und zur Seite gestoßen. Sie stieß sich den Kopf an etwas Hartem und schrie laut auf. Aber niemand konnte sie hören.

Dann kamen Dunkelheit, Stille ... und Kälte.

Es schneite und schneite. Der Schnee bedeckte das rote

Flugzeug mit zarten, schimmernden Flocken und legte sich darum wie ein Schleier, der die Welt draußen abschirmte.

Jane spürte um sich herum nur lähmende Kälte. Sie versuchte zu sprechen, aber kein Laut kam über ihre Lippen, und unter ihren Augenlidern war samtene Dunkelheit. Sie lag auf einem dunklen kalten Planeten, ihr Körper schmerzte, und auf einer Seite ihres Kopfes bohrte der Schmerz. Dann trieb sie fort - ließ sich treiben.



Langsam und zögerlich kam die Wärme in Janes schon fast leblosen Körper zurück.

Ihre Augenlider waren wie Blei. Aber schließlich gelang es ihr doch, die Augen zu öffnen, obwohl sie Schwierigkeiten hatte, in die Lampe zu sehen, die neben ihrem Bett stand - einem kuschelig warmen Bett.

Vage Erinnerungen an bittere Kälte, merkwürdige Vorgänge, eigenartige Geräusche, eine Stimme - eine Männerstimme - kamen in ihr hoch. Sie wußte nicht warum, aber irgendwie stand die Stimme in der Beziehung zu der Wärme, die sie um sich herum spürte. Der Traum mußte sehr lange gedauert haben.

Es war entsetzlich schmerzhaft, als sie ihren Blick über das Bettende wandern ließ. Sie versuchte, ihre Umgebung zu erfassen und die Eindrücke trotz ihrer Benommenheit aufzunehmen.

Der Raum war groß. Die hohe Decke wurde durch alte Holzbalken abgestützt, die im Laufe der Jahre eine warme, goldene Farbe bekommen hatten. Sie bemerkte, daß sie mit einer blauen Decke zugedeckt war, und daß ihr Bett an einer der langen Wände stand. Ein kleines, ruhiges Feuer brannte in dem Kamin aus massivem Stein am anderen Ende des Raumes. Direkt neben dem Kamin waren Bücherregale und eine

Stereoanlage. Das Zimmer wirkte insgesamt äußerst gemütlich.

Wo war sie?

Als sie den Kopf bewegte, durchzuckte sie wieder der Schmerz. Neben dem Bett stand eine Tür einen Spalt offen. Jane vermutete, daß sie zum Badezimmer führte.

In ihrem Kopf hämmerte es. Dieser dumpfe Schmerz fuhr ihr bei der leisesten Bewegung durch den ganzen Körper. Daher blieb sie ganz still liegen.

„Wo bin ich?“ Nur schwach und stockend kamen die Worte aus ihrem Mund.

Sie erhielt keine Antwort.

Der Raum schien L-förmig ausgerichtet zu sein, der kleinere Teil war jedoch für sie nicht einsehbar. Vielleicht befand sich dort jemand.

Der Schmerz in ihrem Kopf und in ihrem Oberkörper schränkte ihre Bewegungen stark ein. Jane fühlte sich fast wie eine Gefangene in ihrem eigenen Körper.

Auf einmal nahm sie einen verführerischen Duft wahr. Essen!

„He! Hallo! Ist da jemand?“ Ihre Stimme wurde immer dünner und erstarb schließlich in der Stille.

Was immer dort zubereitet wurde, es roch ausgesprochen köstlich.

Es gelang ihr kurz, den Kopf zu heben, aber der Schmerz drückte sie zurück in die Kissen. Sie schloß die Augen, um sich von der Anstrengung zu erholen. Selbst tief einzuatmen war entsetzlich. Sie dämmerte wieder vor sich hin, bis der graue Nebel sie erneut umfing.

Doch eine Weile später drang irgend etwas durch ihre benommenen Sinne, es war ein weit entferntes Geräusch. Bei genauem Zuhören konnte sie schwere Schritte erkennen, die von draußen kamen. Jane machte die Augen auf und sah sie, wie die schwere Holztür aufgestoßen wurde. Verschwommen erkannte sie einen Mann, der hereinkam, gefolgt von einem Hund.

Der Mann war groß und breitschultrig, eingehüllt in eine grellrote Jacke und eine dicke Strickmütze, die fest über die Ohren gezogen war. Schnee hing an seiner Jeans, die in warmen Stiefel steckte. Der Hund war eine herrliche goldfarbige Schönheit, eine Mischung aus Retriever und einer anderen großen Rasse.

Jane beobachtete den Mann neugierig, als er sich seiner Jacke und seiner Mütze entledigte und beides in den Wandschrank tat. Furcht überschattete ihre Neugier, und sie versuchte krampfhaft, sich aufzusetzen, aber eine neue Schmerzwellen beendete den Kampf. Sie fiel zurück in die Kissen, und ein Stöhnen kam über ihre geschwollenen Lippen. Ihr Stöhnen und ihre Bewegungen lenkten die Aufmerksamkeit von Mann und Hund augenblicklich auf sie.

„Hallo!“ Seine Stimme klang tief und angenehm. Ein herzliches Lächeln erhellte sein bärtiges Gesicht, als er auf ihr Bett zuschritt. Groß war er, sehr groß sogar, er füllte ihr ganzes Blickfeld aus. Sein Haar und der kurze Bart waren von einem warmen Braun, seine Augen sahen dunkel und geheimnisvoll aus.

„Hallo!“ antwortete sie mit heiserer, krächzender Stimme. Ein Schluck Wasser, sie brauchte unbedingt Wasser. Jane leckte ihre Lippen und fühlte, wie unförmig sie waren.

Sie hatte nicht die geringste Ahnung, wer der Mann war. Daß sie irgendwie verletzt sein mußte, verstand sie wohl. Geduldig wartete sie, daß ihr Erinnerungsvermögen wieder zurückkehrte, aber es passierte nichts.

Eiskalte Winterluft umgab ihn wie eine Wolke, und sie kroch tiefer unter die Bettdecke. Wer war er? Kannte sie ihn? War er ihr Ehemann? Ihr Geliebter?

„Sie haben sehr viel Glück gehabt“, bemerkte er, als er sich über sie beugte.

Aus der Nähe betrachtet schien er seinen Bart noch nicht lange zu tragen. Und sie sah, daß seine Augen trotz seines

braunen Haares überraschenderweise tiefblau waren.

„Warum?“ krächzte sie. „Glück“ schien angesichts ihrer quälenden Schmerzen wohl kaum angemessen. Sie runzelte die Stirn. „Wo bin ich hier?“

Er zog die Augenbrauen hoch, dann holte er sich einen Stuhl ans Bett und setzte sich rittlings darauf. Das Kinn in die Hände gestützt, betrachtete er sie interessiert. Der Hund saß neben ihm, legte den Kopf schief, die Augen fest auf Jane gerichtet.

„Wasser?“ fragte er und griff nach einem Glas auf dem Tisch. Sie versuchte, die Hand auszustrecken, aber er beugte sich vor und hielt ihr das Glas an die Lippen. Mit einem Arm stützte er sie, mit dem anderen half er ihr zu trinken.

Das Wasser war wohltuend und lief ihr sanft durch die ausgetrocknete Kehle. Sie sank zurück in die Kissen und beobachtete ihn. Sie wollte endlich Klarheit in ihre verschwommenen Gedanken bringen und herausfinden, wer er war. Wie hieß er? In welcher Beziehung standen sie zueinander?

„Vielen Dank.“ Ihr Hals tat nun nicht mehr so weh. „In welcher Gegend bin ich? Was ist passiert?“

„Sie erinnern sich nicht an den Unfall?“ Er lächelte, aber sein Lächeln wirkte aufgesetzt, es war ohne jede Wärme.

Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. „Ein Autounfall?“

Ihre Stimme klang dünn und schwach.

Ungläubig sah er sie an. „Nein, kein Autounfall“, sagte er leise. Verwundert zog sie die Stirn kraus.

„Sie waren in den Trümmern eines kleinen Flugzeuges auf halber Höhe zum Bergsattel eingeklemmt.“

Sie blickte ihn nur an, zu müde und zu schmerzerfüllt, um zu begreifen. Was er sagte, war absurd. Natürlich log er. Aber warum? Wenn sie sich bloß erinnern könnte, was geschehen war.

„Tut der Kopf weh?“ fragte er.

„Ja, schrecklich.“ Sie schloß die Augen, schloß sich vor ihm ab, schloß weitere Fragen aus.

Jane hörte ihn weggehen und zurückkommen. Als es ihr schließlich gelang, die Augen zu öffnen, sah sie ihn neben ihrem Bett stehen. In der Hand hielt er eine weiße Tablette und Wasser.

„Das wird helfen“, versicherte er ihr.

Sie biß die Zähne zusammen, als sie beim Schlucken der Schmerz durchzuckte. Erschöpft ließ sie sich zurückfallen. Er setzte sich wieder an ihr Bett.

„Also“, sagte er aufmunternd, „Wie heißen Sie, und wo wollen Sie hin? Ich möchte wirklich gern wissen, was mit Ihnen geschehen ist!“

Einen Augenblick lang hielt Jane die Augen geschlossen. Ihre Augenlider waren so unglaublich schwer. Langsam öffnete sie sie wieder und heftete ihren Blick auf sein Gesicht.

„Ich weiß es nicht.“

„Was soll das denn heißen?“ Sein Ton war sarkastisch, und er sprach lauter als vorher.

In Gedanken formulierte sie, was sie sagen wollte, aber als sie ihren Mund öffnete, bekam sie keinen Ton heraus. Sie war so entsetzlich müde. Ihre Augen fielen zu und schon schlief sie wieder.



Als Jane erwachte, fühlte sie sich gleich viel besser. Hell loderte das Feuer im Kamin. Der goldfarbige Hund lag auf dem Kaminvorleger, und jemand rumorte in dem Teil des Zimmers, der ihrer Sicht verborgen blieb. Sie hatte keine Ahnung, wie lange sie wohl geschlafen haben mochte.

Sie merkte gar nicht, daß sie ein Geräusch gemacht hatte, aber fast unverzüglich erschien der fremde Mann an ihrem Bett. Sofort war auch die Verwirrung wieder da.

Wer war er?

„He, Schlafmütze!" Von Verärgerung war bei ihm nichts mehr zu hören. Als ob es keine Unterbrechung ihrer Unterhaltung gegeben hätte, krächzte sie: „Welcher Unfall?" Ihre eigene Stimme schien von weither zu kommen.

„Wer sind Sie?" konterte er hart.

Sie artikulierte langsam und deutlich, da sie ihre Worte nicht wiederholen wollte. „Ich habe keine Ahnung, wer ich bin, woher ich komme, wie ich hier gelandet bin und wer Sie sind." Die Anstrengung des Sprechens ließ sie keuchen.

Er zog die Augenbrauen hoch und pfiff ungläubig vor sich hin. „So? Bildhübsche Blondine bewußtlos in Flugzeugwrack gefunden. Verliert ihr Erinnerungsvermögen, als sie von gestrandetem Gebirgsmenschen gerettet wird. Eine großartige Geschichte für einen billigen Roman oder als Schlagzeile für irgendein Käseblatt im Supermarkt." Er hielt inne. „Sie glauben doch wohl nicht, daß ich das schlucke, oder?" Sein Ton war schroff und unfreundlich, ja feindselig geworden.

„Warum glauben Sie mir nicht?" Sie stand vor einem Rätsel. Er blickte sie fest an, als ob er ihre Gedanken lesen wollte. „Jede Seifenoper ist glaubwürdiger, als das", sagte er kalt.

Sie richtete sich auf, stützte sich auf einen Ellbogen und drehte sich zu ihm herum, um ihn anzusehen.

„Was meinen Sie damit?" Ihre Augen funkelten vor Ärger.

„Ich schlage vor, Sie fangen ganz von vorne an", riet er ihr.

„Womit soll ich anfangen?" fuhr sie ihn an. „Und wenn ich es Ihnen, wer immer Sie auch sind, sage, in meinem Kopf ist nichts! Leer! Null! Ich erinnere mich an nichts mehr, seit ich hier in Ihrem verdammten Bett aufgewacht bin!"

Er sah sie stirnrunzelnd an. „Wie heißen Sie?" Sein Ton war nun geduldig, so als ob er zu einem Kind spräche.

Sie schüttelte den Kopf, zuckte gleich darauf aber vor Schmerz zusammen. „Sie glauben mir tatsächlich nicht, oder?"

Er drehte sich herum und ging mit großen Schritten in den für

sie nicht sichtbaren Teil des Raumes.

„Haben Sie Hunger?“ rief er. Anscheinend war das Frage- und Antwortspiel vorbei - für den Augenblick zumindest. Ganz sicher würde er das Verhör wieder aufnehmen, wann immer es ihm paßte.

„Und wie!“ antwortete sie.

„Wir essen hier.“ Seine Stimme klang völlig teilnahmslos.

Jane war wütend, mit großer Anstrengung schlug sie die Decke zurück. Überrascht stellte sie fest, daß sie einen blauen Flanellherrenschlafanzug trug. Allmählich schwirrte ihr der Kopf immer mehr.

Das Material des geflochtenen Läufers vor ihrem Bett war angenehm an ihren nackten Füßen. Als sie aus dem Bett glitt, schoben sich die Hosenbeine hoch und brachten häßliche, blaue Flecken auf ihrem Schienbein zum Vorschein. Sie sah sich nach einem Morgenrock oder ähnlichem um, fand aber nichts und zog sich die Bettdecke um die Schultern. Ihre Beine waren wie Gummi. Sie taumelte bis zur Ecke, von wo aus sich der bis jetzt verdeckte Bereich des Raumes befand.

Nach dem Essensduft zu schließen, war dies eine kombinierte Küche mit Eßzimmer, wie sie es vermutet hatte. In der Mitte stand ein rundes Holztischset für zwei Personen. Neben dem Herd schöpfte der Mann eine dampfende Flüssigkeit in Schüsseln.

Eine neue Schmerzwelle überflutete Jane, und ihre Beine versagten ihr den Dienst. Sie schwankte, und grauschwarzer Nebel umfing sie. Bevor sie zu Boden fallen konnte, hatte er die Schüssel hingestellt, eilte mit Riesenschritten zu ihr und fing sie auf.

„Laurie!“ Seine Stimme war voller Besorgnis, so ganz anders als der unpersönliche Ton vor ein paar Minuten.

Das Zimmer verblaßte und wieder einmal entschwebte sie ins Nichts! Aber diesmal war es nicht so kalt und ihre Augenlider waren nicht so schwer.

2. KAPITEL

Als Jane die Augen endlich öffnete, spürte sie zwei starke Arme, die sie hielten, sie zum Bett trugen, sanft hinlegten und dann zudeckten.

„Tut mir leid“, flüsterte sie.

Der Mann fluchte leise. Was ist denn jetzt schon wieder mit ihm los? dachte sie verwirrt.

„Ich sagte, es täte mir leid“, wiederholte sie leise.

„Ich bin nur böse auf mich, Laurie, nicht auf Sie.“ Die Stimme im Nebel hörte sich freundlich an.

„Laurie?“ fragte sie. „Heiße ich so?“

„Machen Sie sich jetzt darum keine Sorgen. Ich bringe das Abendessen her, und wir sprechen miteinander, wenn Sie gegessen haben.“

„Ist es Abendbrotzeit?“ fragte sie und stellte fest, daß die Fensterscheibe unterhalb der Jalousie schwarz war. Aber er war schon gegangen. Nach dem Geräusch zu urteilen, stellte er Teller und Gläser zusammen.

Bald darauf erschien er wieder. „Sie müssen etwas essen. Seit ich Sie vor zwei Tagen fand, haben Sie nichts mehr zu sich genommen.“

Zwei Tage?

Jane vergaß jedoch seine Worte, als sie sehnsüchtig auf das Tablett schaute, auf die Schüssel mit dampfendem Eintopf und die Tasse heiße Schokolade. Der Anblick und der Duft dieser Mahlzeit verdrängte all ihre Gedanken. Erst einmal würde sie essen und später Fragen stellen.

„Kompliment an den Küchenchef“, bemerkte sie, während sie den leckeren Eintopf und das heiße, gebutterte Brot genoß. „Vielen Dank, Ma'm.“ Er hatte sein eigenes Tablett auf den Rand der Kommode gestellt und langte ebenfalls kräftig zu.

Als Janes Hunger endlich gestillt war, legte sie den Löffel beiseite. „Also - wie bin ich hierher gekommen? Wo immer

das auch ist."

„Sie wurden vom Sturm überrascht und sind gegen einen Berg geflogen. Aber essen Sie doch erst einmal auf. Es wird noch eine Menge Zeit für Erklärungen bleiben", sagte er lässig, als ob ein Flugzeugabsturz etwas völlig Normales wäre.

„Wie heißen Sie?" fragte sie.

„Garrett Collier." Er strich Butter auf das Brot. Der Name sagte ihr gar nichts.

„Und wie heiße ich?"

„Erinnern Sie sich? Diese Frage habe ich Ihnen auch gestellt, und Sie behaupteten, es nicht zu wissen." Wenigstens war er jetzt höflich.

Die Wärme und das Essen hatten Jane gestärkt, dennoch konnte sie sich nicht an die Vergangenheit erinnern, dieser Teil ihres Gehirns schien leer zu sein.

„Aber ich weiß es wirklich nicht!" wiederholte sie zu ihm gewandt.

„Ehrlich?" Sein undurchdringlicher Gesichtsausdruck verursachte ihr ein unbehagliches Gefühl.

„Warum sollte ich lügen?"

„Das könnte ich mir auch nicht erklären." Seine Stimme klang wieder kalt.

„Sie sind ja gewaltig mißtrauisch!" warf sie ihm vor.

Jetzt lächelte er sie an. „Sie machen ja schon Fortschritte, wenn Sie sich sogar über meinen rauhen Ton ärgern können."

Soweit sie das beurteilen konnte, hatte ihr Leben in dem Moment begonnen, als sie vor einigen Stunden in diesem Raum zu sich gekommen war. Davor war nichts.

„Garrett, sind Ihnen denn nicht irgendwelche Papiere oder Gepäckstücke in die Hände gefallen, als Sie mich fanden?" Garrett reichte ihr ein Glas Wein.

„Ich fand zwei braune Papiertüten und eine Zeitung, aber vom Schnee wurden sie völlig durchnäßt, ich habe sie mir nicht angesehen."

„Und Sie fanden mich tatsächlich in den Trümmern eines Flugzeuges?“

„Ja, das tat ich.“ Er hielt inne. Ein ernster Ausdruck huschte über sein Gesicht. „Sie wissen bestimmt nicht, wer Sie sind?“ „Nein, wirklich nicht“, erwiderte Jane.

Nachdenklich stieß er mit dem Schürhaken die Holzscheite im Kamin zurecht. Prompt loderten goldene Flammen hervor. Der Hund, der immer noch ausgestreckt auf dem Kaminvorleger lag, bewegte sich im Schlaf, obwohl Garrett vorsichtig um ihn herumging.

„Ich kann ja zurückgehen und nach Hinweisen suchen, wenn sich die Gelegenheit bietet“, sagte er.

„Sicher werde ich mich dann erinnern.“

„Es ist fast so wie in einem Melodrama, stimmt's?“ Er lächelte. „Amnesie findet man eigentlich selten, außer in schlechter Unterhaltungsliteratur.“

„Und wenn ich mich nicht wieder erinnere?“ Panik lag in ihrer Stimme.

„Im Moment können wir nichts tun. Die Zufahrtsstraße ist durch eine Lawine blockiert. Selbst wenn wir wollten, wir kämen nicht vom Berg herunter.“ Sie stellte fest, daß er „wir“ gesagt hatte. Nun ja, schließlich saßen sie im gleichen Boot. „Wir haben Lebensmittel und Kaminholz für drei Monate. Wir sollten das Beste aus dieser Situation machen.“

„Drei Monate!“ rief Jane aus.

„Wohin, bitteschön, wollen Sie denn gehen?“ Er betrachtete sie genau.

„Eins zu null“, entgegnete sie ruhiger. „Und was machen Sie hier?“

„Verschiedenes. Das ist eine lange Geschichte und langweilig obendrein. Sie können von Glück sagen, daß ich zur Zeit hier draußen bin, sonst lägen Sie immer noch in dem Schrotthaufen. Wahrscheinlich wären sie jetzt schon längst tot.“

Die Tatsache, daß sie tot sein könnte, schien ihn nicht

loszulassen, und die Heftigkeit seiner Worte verwirrte sie. Sie war ja selbst glücklich, daß sie noch lebte. Obwohl sie verletzt war, schien das Schlimmste an ihr vorübergegangen zu sein. Und in der Sicherheit und gemütlichen Wärme dieses Raumes glaubte sie fest daran, daß ihr Erinnerungsvermögen bald zurückkehren würde. Die undeutliche Erinnerung an ein Erlebnis in kalter Dunkelheit ließ sie frösteln.

„Es geht mich schließlich auch nichts an, jedenfalls danke ich Ihnen, daß Sie mir das Leben gerettet haben“, entschuldigte sie sich.

„Dankbarkeit ist nicht nötig.“ Er trank seinen Wein aus und schenkte sich nach. „Lassen Sie uns aufhören, zu streiten. Ich weiß nicht einmal genau, worüber wir diskutieren.“

Das wußte Jane genauso wenig. Sie streckte sich, um nach seiner Hand zu fassen, die er ihr zur Versöhnung bot.

„Wenn ich mir die Geschichte noch einmal anhören würde, glauben Sie, daß das wohl meiner Erinnerung auf die Sprünge helfen könnte? Erzählen Sie mir, wie Sie mich gefunden haben. Sagte ich irgend etwas?“ Jane lag wieder auf ihren Kissen.

Er ignorierte ihre Frage. „Sie brauchen Ruhe.“

„Aber ich muß es herausfinden. Ich bin doch irgendwohin geflogen, und jetzt - jetzt sitze ich hier, und um mich herum ist nichts als Leere.“

Garrett ging auf und ab, wanderte zwischen Kamin und Bett hin und her. „Fragen über Fragen. Ich glaube, das ist ein gutes Zeichen“, sagte er lächelnd. Nach ein paar Runden um den Teppich stand er schließlich wieder neben ihrem Bett. Grübelnd betrachtete er sie, als ob es ihm Probleme bereitete, ihr seine Gedanken mitzuteilen. Dann atmete er tief. „Ich dachte, Sie wären tot“, sagte er.

Garretts Ton war gelassen, aber Jane fühlte, daß sich hinter seiner nach außen gezeigten Ruhe Erregung verbarg.

„Beginnen Sie ganz von vorne“, bat sie ihn freundlich.

Er setzte sich hin und räusperte sich.

Am späten Nachmittag, so erzählte er, hörte er ein tief fliegendes Flugzeug. „Der Ärmste, ich hoffe, er schafft es“, hatte er gedacht, und als er nichts weiter hörte, hatte er den Vorfall abgetan.

Der starke Schneefall hatte ihn ebenfalls vor Probleme gestellt. Sein Lastwagen war in einer tiefen Schneewehe steckengeblieben, als er Kaminholz nach oben transportieren wollte. Er brauchte Stunden, um sich aus der Verwehung wieder auszugraben.

„An jenem Abend“, sagte er, „dachte ich über das Flugzeug nach, das ich gehört hatte. Es war sonnig am nächsten Morgen, und nachdem ich rasch gefrühstückt hatte, schnallte ich meine Langlaufskier unter, um mich mit Winnie, meiner Hündin, einmal umzusehen.“

Er beschrieb, wie er sich Zeit gelassen hatte, um das Skifahren durch diese herrliche weiße Stille ausgiebig zu genießen. Um ehrlich zu sein, hatte er nichts anderes erwartet als Kiefern, Neuschnee, ein paar Elche, Hirsche und jede Menge Ruhe - die wundervolle, knisternde Stille des Hochlandes im Winter.

„Sollte ich etwas finden, erwartete ich nicht, daß ich imstande wäre etwas zu tun, außer die Behörden zu informieren. Bei Flugzeugen, die mit Bergen kollidieren, hat man für gewöhnlich keine große Wahl.“ Er verzog seine Lippen zu einem freudlosen Lächeln und schwieg eine Weile, bevor er fortfuhr.

„Wäre Winnie nicht gewesen, ich hätte das Flugzeug nie gesehen.“

Jane wollte unterbrechen, war aber still, als sie sein Gesicht sah. Er wirkte als durchlebte er den Moment, in dem er die Trümmer fand, noch einmal.

„Winnie rannte vor, fiel in den Schnee, spazierte auf den Schneewehen und amüsierte sich prächtig. Plötzlich bellte sie

und raste zu einem Baumbestand. Dann fing sie an wie wild in einem Schneehaufen zu graben. Als ich zu ihr stieß, hatte Sie schon ein Stück rotes Metall freigelegt."

„Die Maschine?"

Garrett nickte, seine Augen blickten über sie hinweg.

Sie versuchte mit aller Macht, sich zu erinnern und seine Geschichte in die Dunkelheit ihres Kopfes einzuordnen, aber da war nichts.

Er griff nach dem Weinglas und trank einen Schluck. „Winnie hatte den hinteren Teil des Flugzeuges gefunden. Es war schwer zu sagen, wie lange es schon dort lag, aber ich konnte auch nicht ausschließen, daß es die Maschine war, die ich tags zuvor gehört hatte." Er hörte auf zu sprechen.

Unwillkürlich begann Jane zu zittern.

„Kalt?"

Sie schüttelte den Kopf. „Nein."

Nach einer Weile fuhr er fort. „Es war vermutlich zehn Minuten später, als ich die Tür fand. Der Schnee war rund einen Meter tief, fast nur Neuschnee. Ich rutschte hinein, dort, wo ich vorher schon gegraben hatte. Meine Ausstattung war ziemlich primitiv - zwei Hände und die Skier."

Sie konnte sich die Szene lebhaft vorstellen.

„Winnie gab ein leises Bellen von sich, als ob sie etwas Aufregendes gefunden hätte. Da ich auf Antwort hoffte, brüllte ich so laut ich konnte, aber es kam nur das Echo von den Bergen." Sekunden der Stille vergingen, sie erkannte, wie sehr er sich davor gefürchtet haben mußte, im Flugzeug einen Toten zu finden.

Endlich setzte Garrett seine Geschichte fort. „Ich bekam schließlich die Tür auf und schaute hinein. Da lagen Sie, gegen die Wand geschmettert wie eine Stoffpuppe, Ihr Haar über das Fenster ausgebreitet. Blut war darin. Getrocknetes Blut war auch in Ihrem Gesicht."

Und wieder machte er eine lange Pause.

„Ich dachte schon, Sie wären tot“, sagte Garrett mit tonloser Stimme und abwesendem Blick. Dann erzählte er Jane, wie er auf einmal einen zarten Atemhauch in der kalten Luft wahrgenommen hätte.

„Gütiger Himmel, das Mädchen lebt!“ schrie ich. Aber auch nur noch schwach, dachte ich. Ihre Haut fühlte sich eisig an.“

Weiter berichtete er von seiner verzweifelten Bemühung, sie zu befreien, immer in der Hoffnung, daß es nicht zu gefährlich werden würde, sie zu transportieren. Aber er wußte ja, er hatte gar keine andere Wahl.

„Ich kroch in das Flugzeug, um Sie zu bergen“, sagte er. „Dann richtete ich Ihren Körper auf und bald lagen Sie draußen im hellen Sonnenschein. Ich war mir nicht ganz sicher, was ich als nächstes tun sollte. Aber in meiner Verzweiflung packte ich die verzogene Flugzeugtür, und es gelang mir, sie aus den Angeln zu zerren.“

Damit hätte er einen primitiven Schlitten gebaut. Die Maschine wäre von ihm nicht genauer durchsucht worden, wenn sich darin also Hinweise auf ihre Identität befänden, hätte er sie sicher übersehen. Aber er wollte sie so schnell wie möglich zu seiner Hütte bringen.

„Ich hatte ja keine Ahnung, daß zwischen Ihren Ohren absolute Leere herrscht“, neckte er sie.

„Und es gab überhaupt keine Hinweise auf meine Identität?“ fragte Jane sehnsüchtig.

„Keine.“ Er runzelte die Stirn. „Außer...“ Er hielt inne, verschwand kurz um die Ecke des Raumes und kam gleich darauf mit zwei braunen Papiertüten wieder.

„Soll ich sie öffnen?“ fragte er.

„Nur zu“, erlaubte sie ihm. Garrett machte die größere auf und sah hinein.

„Dies hier wird alles erklären“, verkündete er und brachte ein aufgeweichtes Schinkensandwich zu Tage, das er mit

komischer Miene hochhielt.

Jane lachte. „Ist ein Kassenbon dabei?“

„Gar nichts“, erwiderte er.

„Was ist in der anderen?“ fragte sie ungeduldig.

Er riß sie auf und schüttete den Inhalt auf die Bettdecke, zum Vorschein kam ein seltsames Schmucksortiment, aber auch eine Herrentaschenuhr und ein einfacher Goldring.

Jane streckte ihre Hand danach aus - nach den kleinen schimmernden, möglichen Verbindungen. Sie untersuchte den Ring nach Initialen oder anderen Hinweisen seiner Herkunft.

„Könnte das heißen, daß ich verheiratet bin?“ fragte sie.

„Möglich!“

„Das hilft überhaupt nicht weiter.“ Ihre Stimme war leise aber fest, als sie den Tand beiseitefegte.

Sie war mehr denn je verwirrt. Die Mauer in ihrem Kopf, die ihr den Weg zu ihrer Vergangenheit verschloß, war ohne jeden Riß. Wenigstens, dachte sie bei sich, weiß ich, wie ich hierher gekommen bin. Natürlich nur, wenn Garrett Colliers Geschichte auch stimmte! Aber ihm schien ihr Dilemma genauso rätselhaft zu sein.

Der andere Schmuck in der Tüte war verglichen mit dem Goldring, der wie ein Ehering aussah, unwichtig. Aber da war auch noch eine dünne Goldkette und Ohrringe mit Diamantsplittern, die wie Eiskristalle blinkten.

„Der Schmuck scheint von guter Qualität zu sein“, bemerkte sie.

„Aber warum wurde er dann so nachlässig in eine Papiertüte geworfen?“ fragte er.

„Das kann ich mir auch nicht erklären.“ Sie sahen einander ziemlich hilflos an.

Die Bettdecke war von Janes Schultern geglitten, und der Schein der Lampe fiel über ihr verletztes Gesicht und den schlanken weißen Hals. Ihr honigblondes Haar umspielte ihr Gesicht, fiel auf ihre Schultern und verbarg die Wunde im

Gesicht.

Garrett hielt den Atem an, als er sie so ansah.

„Ich schätze, Sie können mich ‚He, Sie` nennen“, sagte sie leise und versuchte, ihre innere Anspannung und Traurigkeit zu verbergen.

„Ich nenne Sie ‚Laurie`“, sagte er.

Durchdringend sah sie ihn an. In der einen Minute wirkte er so distanziert und in der nächsten ... sie war sich nicht sicher.

„Wirklich? Und warum?“

„Weiß ich auch nicht. Plötzlich kam mir dieser Name in den Sinn. Irgendwie muß ich Sie ja nennen, und es hört sich doch besser an als ‚Miss‘ oder ‚He, Sie‘, finden Sie nicht auch?“

„Wahrscheinlich“, sagte sie lächelnd. „Laurie und wie weiter?“

„Was hätten Sie denn lieber, Smith oder Doe?“

„Macht das einen Unterschied?“

„Im Moment sowieso nicht.“ Abwartend beobachtete er sie. Worauf er wohl wartete?

„Mein Kopf ist wie ein Sieb. Sagen sie mir doch noch einmal Ihren Namen.“

„Garrett Collier.“

„Habe ich wohl jemals von Ihnen gehört?“

„Wie meinen Sie das?“ wich er aus.

„Sind Sie berühmt?“

Da warf er den Kopf zurück und lachte. „Du lieber Himmel, nein!“

„Das ist dumm!“ rief sie aus.

„Was ist dumm?“

„Daß ich mich nicht erinnere.“

„Ja, das ist es wirklich“, stimmte er ihr zu.

„Was soll ich denn bloß tun?“ Ganz sicher wäre das alles bald vorüber, und sie wäre wieder ein richtiger Mensch mit einer eigenen Identität.

„Zuerst einmal, ausruhen“, riet er ihr.

„Hört sich vernünftig an. Ich bin im Moment sowieso nicht in

der Lage, bedeutsame Entscheidungen zu treffen. Da sind mir die kleineren, wie schlafen, schon lieber."

Plötzlich wurde ihr klar, daß sie ja im Bett lag. „Wo schlafen Sie denn?"

„Das Sofa ist ganz bequem."

„Haben Sie genug Decken?"

„Kein Problem."

Garrett stellte das Geschirr zusammen und brachte es hinaus. Dann suchte er sich Decken und breitete sie auf der Couch aus. Er deckte das Feuer ab und machte das Licht aus.

„Gute Nacht, Garrett Collier", rief sie, als er das Licht an seinem improvisierten Bett löschte. Sie kuschelte sich in ihre Decken und fühlte sich behaglich warm und geborgen. Alles würde wieder gut werden - hatte Garrett das nicht gesagt?

„Gute Nacht, Laurie Smith Doe."

Das Kopfkissen war weich, und schwer fielen ihre Augenlider zu - doch plötzlich waren sie wieder weit auf.

„Garrett!"

„Was ist los?" Jane hörte, wie er sich aufsetzte und dann aufstand. Sie spürte, wie er auf sie zukam.

„Garrett, wo war der Pilot? Was ist mit dem Piloten des Flugzeuges geschehen?"

Stille.

„Garrett!" Sie geriet in Panik.

„Sie müssen der Pilot gewesen sein, Laurie."

„Oh!"

Sie konnte seine Nähe in der Dunkelheit spüren. Er wartete. Worauf? Glaubte er, daß sie schreien oder hysterische Anfälle bekommen würde?

Etwas entfernt hörte sie dann seine Stimme. Er mußte wieder an seiner Couch sein. „Sie sind der erste Pilot, den ich kenne, der so gepflegte Fingernägel hat."

Er war still, und obwohl sie es versuchte, konnte sie ihre Müdigkeit nicht länger zurückhalten. Am nächsten Tag würde

sie weiterdenken. Dann schlief sie ein.



Aber auch der Morgen brachte keine Klarheit, wer Jane war, oder was geschehen war, ehe Garrett sie gefunden hatte. Sie öffnete die Augen und blieb still liegen. Jede Bewegung ihres Kopfes schmerzte.

Sonnenlicht durchflutete das Zimmer. Die Ereignisse des vergangenen Tages standen noch klar und deutlich vor ihr. Langsam zog sie sich hoch, bis sie saß, zog die Decke in dem kühlen Raum enger um die Schultern und lehnte sich mit dem Rücken an das Kopfteil des Bettes. Der Art des Schmerzes nach zu schließen, vermutete sie, daß sie sich wahrscheinlich eine Rippe gebrochen hatte.

Von Garrett war nichts zu sehen, sie konnte nicht einmal sagen, ob er überhaupt da war.

Trotz der Schmerzen, stieg sie vorsichtig aus dem Bett und ging zum Badezimmer, wo sie kaltes Wasser in ihr verletztes Gesicht spritzte.

Ihr Gesicht.

Der Spiegel warf ihr ein völlig unbekanntes Bild zurück. Sie blickte es groß an, stand wie angewurzelt, als ob sie ihre Bekanntschaft mit sich selbst erneuern wollte. Verzweifelt suchte sie nach dem Schlüssel, der ihr die Tür zur Vergangenheit öffnen konnte.

Ihr Gesicht hätte genauso das einer Fremden sein können. Auf der einen Seite sah sie eine Schwellung, und auf ihrer Schläfe klebte ein sauberer Verband, umgeben von einem grünlich-gelben Bluterguß. Zwischen den verfärbten Stellen aber schien die Haut weich und eben. Die Wimpern waren dunkel, ebenso wie die schön geschwungenen Augenbrauen. Ihr zerzaustes, dickes, blondes Haar mußte dringend gekämmt werden.

„Widerlich!“ rief sie aus.

Im Medizinschrank fand sie eine Tube Zahncreme. Sie drückte etwas davon heraus auf ihre Zungenspitze, um ihren Mund zu erfrischen. Sie nahm an, daß in ihrem Gepäck sicher eine Zahnbürste und Make-up waren - falls sie Gepäck gehabt hatte und es gefunden werden konnte. Keine Frau reiste ohne diese wichtigsten aller Notwendigkeiten.

Jane untersuchte den violetten Bluterguß, der ganz um ihren Arm herumging und aussah, wie der Handabdruck eines Riesen. Vielleicht hatte sie sich schützen wollen, und der Arm hatte die volle Wucht des Aufpralles abbekommen.

Geräusche in dem großen Zimmer sagten ihr, daß Garrett zurück war, von wo auch immer. Sie humpelte zur Badezimmertür und sah ihn mit entsetztem Gesicht zwischen Bett und Couch stehen.

„Guten Morgen, Garrett Collier!“ Es klang, als ob sie noch sagen wollte: „Sehen Sie, wie gut ich mich an gestern erinnere.“

„Guten Morgen, Laurie.“ Seine Stimme hörte sich rau an, aber dann entspannten sich seine Züge.

„Meiner Erinnerung hat der Schlaf überhaupt nicht geholfen“, bekannte sie.

„Man kann nichts erzwingen.“ Seine Worte waren leise und beruhigend.

Jane wechselte das Thema. „Ich brauche ein paar wichtige Sachen, wie Zahnbürste und Make-up.“

„Ich habe eine Reservezahnbürste, und Make-up brauchen Sie nicht.“

„Ach was, Schmeicheleien! Und das so früh am Morgen! Aber ernsthaft, ich habe in den Spiegel geschaut - ich sehe entsetzlich aus!“

Fast besitzergreifend betrachtete Garrett sie und trat näher an sie heran, um ihr übel zugerichtetes Gesicht genauer in Augenschein zu nehmen. Dann nahm er ihren Arm, zog den Ärmel

zurück und strich mit den Fingern sanft über den Bluterguß. Sie ließ die Untersuchung geduldig über sich ergehen.

„Niemand hat behauptet, daß Überlebende betörend aussehen müssen“, neckte er sie sanft.

„Nun ja, Make-up würde bei diesen Schrammen und Blutergüssen wahrscheinlich sowieso nichts helfen“, räumte Jane ein und fügte nach einer Weile hinzu, „das eigentliche Problem ist, daß ich keine Kleidung habe.“

Der Flanellschlafanzug, den sie trug, war viel zu groß. Sie fühlte sich darin wie ein Kind, das Verkleiden spielte. Sie zog die Hose hoch und ging langsam und vorsichtig auf die Küche zu. So langsam machte sich nämlich ein ganz realistisches Gefühl in ihr breit - Hunger.

„Ob es richtig ist, schon herumzulaufen?“

„Das werde ich ja herausfinden“, sagte sie.

Da hat aber jemand viel Zeit, Mühe und Geld geopfert, um diesen Unterschlupf zu möblieren, dachte Jane, als sie sich zur Küche aufmachte. Auf Hochglanz gebrachte Antiquitäten harmonierten hervorragend mit gepflegten, modernen Vorrichtungen.

Hinter Jane waren Garretts Schritte auf dem gefliesten Fußboden zu hören. Als sie nach Töpfen und Pfannen suchte, fragte sie: „Mögen Sie Eier zum Frühstück?“

„Ich möchte heute nur etwas Toast. Aber können Sie denn kochen, Laurie?“

Sie hielt die Bratpfanne in die Luft: „Ich denke doch.“

Die ganze Zeit hatte sie es vermieden, darüber nachzudenken, was sie imstande war zu tun und was nicht.

Direkt neben dem Kühlschrank stand ein Rollschreibtisch und ein Funkgerät.

„Der Funkkontakt müßte heute besser sein, das Wetter hat sich etwas aufgeklärt.“ Garrett zeigte in die Nische.

„Dann werde ich Ihnen wahrscheinlich nicht mehr lange zur

Last fallen", vermutete sie.

„Sie fallen mir nicht zur Last", sagte er, was wohl eine absolute Untertreibung war. „Der Schnee ist mehrere Meter tief, es gibt gar keine Möglichkeit wegzukommen." Diese Aussicht schien ihn nicht zu bedrücken, vielleicht hatte er früher schon einmal den Retter gespielt.

„Garrett, was tun Sie denn hier oben?" fragte Jane spontan. Er legte zwei Scheiben Toast in den Toaster ein.

„Das ist eine lange Geschichte. Aber ich kann Ihnen versichern, daß ich mich weder vor dem Gesetz verstecke, noch einer Nervenheilanstalt entflohen bin. Ob Sie es glauben oder nicht, ich bin aus geschäftlichem Interesse hier. Und dieses Haus ist seit fast hundert Jahren im Familienbesitz, von Zeit zu Zeit wurde es natürlich modernisiert."

„Glückliche Familie", stellte Jane fest.

„Ich bin extrem glücklich - in verschiedener Hinsicht", sagte er.

„Sind Sie nicht einsam?" Wie kam sie dazu, so etwas zu fragen! „Nicht besonders."

Falls er hierhergekommen sein sollte, um allein zu sein, war sie mehr als ungelegen. Aber als er seinen Toast aß und seinen Kaffee trank, wirkte er nur wie ein attraktiver, junger Mann, dem sein Frühstück schmeckte.

Plötzlich sah Garrett auf und stellte fest, wie sie ihn beobachtete. Für einen Moment trafen sich ihre Blicke, dann schaute sie weg. Sie zerrte am Gürtel ihres Pyjamas, als sie zur Anrichte ging, um ihre Kaffeetasse aufzufüllen. Als sie zurückkam, betrachtete er sie und schüttelte den Kopf.

Er lächelte sie an. „Als erstes sollten wir Ihnen ein paar vernünftige Kleider suchen, da sie ja darauf bestanden haben, von den Toten aufzuerstehen und wieder ins Leben zurückzukehren. In dieser Ausstattung können Sie sich wohl kaum bewegen."

„Da stimme ich völlig zu."

„Meine Sachen werden Ihnen natürlich nicht passen, da Sie viel kleiner sind. Aber wenn Sie wollen, können Sie sie verändern. Können Sie nähen?“

Ihr Schulterzucken löste sofort eine Schmerzwelle in ihrem Gesicht aus. Besorgt sah Garrett sie an.

„Ich werde mich wohl dazu aufschwingen müssen.“

Als er sie anlächelte, blitzten seine weißen Zähne in seinem gebräunten Gesicht. „Das hört sich ja gut an.“ Und wie ein Blitz aus heiterem Himmel wurde ihr klar, daß er ein außerordentlich attraktiver Mann war. Erregung stieg in ihr auf.

„Ich werde Sie weiter Laurie` nennen“, war seine belanglose Bemerkung.

Sie dachte, daß es im Moment wohl völlig egal wäre, wie er sie nennen würde. „So heiße ich natürlich nicht“, versicherte sie ihm.

„Aber wenn doch?“

Jane starrte ihn an. Wußte er mehr über sie, als er ihr zu erkennen gab?

Sein Gesicht verriet nichts. Er sah nicht aus wie jemand, der Geheimnisse verbarg.

Sie aß den Toast auf, dann zog sie ihre Hände in den langen Ärmeln ganz hoch: „Schauen Sie, ich sehe wie eine Vogelscheuche aus!“

Mit merkwürdigem Ausdruck sah er sie an. „Wohl kaum“, erwiderte er.

„Irgend etwas muß ich doch getragen haben.“ Sie kam wieder auf das Kleiderthema zurück. „Ich meine, als Sie mich gefunden haben.“

„Jeans, roten Schildkrötkragenpullover und eine hellrote Jacke.“

„Was ist damit passiert?“

„So ziemlich das Schlimmste, fürchte ich. Obwohl die Sachen wahrscheinlich wieder ganz passabel aussehen, wenn sie gewaschen sind. Im Moment sind sie über und über mit

getrocknetem Blut und Schmutz bedeckt."

Plötzlich wurde Jane klar, wie sie aus ihren schmutzigen Sachen in diesen warmen Schlafanzug gekommen war. Bei dem Gedanken, daß jemand in der Zeit, die sie bewußtlos in der Hütte bis zu ihrem Aufwachen verbracht hatte, sie komplett ausgezogen hatte, wurde sie rot. Sie konnte es nicht verhindern. Sie fühlte, wie die Hitze in ihre Wangen stieg.

„Ich werde sie waschen", bot sie schnell an und drehte sich weg. „Hätte ich gewußt, daß Sie sie schon so bald benötigen würden, wäre ich beim Ausziehen sorgfältiger mit ihnen umgegangen."

Sein lässiger Tonfall mäßigte ihre Erregung.

„Sie haben sie doch nicht etwa zerschnitten?" fragte sie angsterfüllt.

„Ich mußte den Pullover zerschneiden, tut mir leid."

Als Jane sich ihren dicken Bluterguß rieb und den stechenden Schmerz in ihrer gebrochenen Rippe fühlte, verstand sie. „Und die Jeans?"

„Die ist nur völlig verdreckt."

„Ich werde es überleben. Darf ich mir ein Hemd von Ihnen ausleihen?"

„Natürlich." Er zeigte auf die Schubladen der Kommode und den Wandschrank.

3. KAPITEL

Bis Jane ihre Jeans waschen konnte, trug sie solange eine von Garrett. Sie war natürlich zu groß, aber Garrett meinte, mit dem roten Halstuch als Gürtel sähe sie doch ganz passabel aus. Immerhin war dies besser als der viel zu große Schlafanzug.

Er mußte schmunzeln, als sie ihm das buntkarierte Hemd vorführte, das sie wegen der Überlänge vorne zusammengebunden hatte.

„Nicht schlecht, gar nicht schlecht“, sagte er und sah sie an.

„Sie müssen doch Gepäck gehabt haben. Als ich in diesem Wrack noch jemanden lebendig vorfand, war ich so überrascht, daß ich an nichts anderes gedacht habe, als zurück zur Hütte zu gelangen.“

„Das war natürlich auch richtig, aber können wir denn nicht zurück und nachsehen?“

„Was meinen Sie mit ‚wir‘?“ Garrett nahm ihre Hand und zog den weiten Ärmel hoch, um ihr den blauen Fleck zu zeigen. Irgendwie wußte sie, daß er auch ihre anderen Verletzungen vor Augen hatte.

Sie drehte und wand sich. Ihre Rippe spürte sie im Moment nicht so sehr.

„Es geht mir gut“, sagte sie. „Wirklich!“ Sie zog ihren Arm weg.

Jane wollte nicht wahrhaben, daß seine Berührung eine ungewöhnliche Wirkung auf sie hatte. Sie war weich und sanft, zugleich aber auch unwiderstehlich und besitzergreifend.

Blödsinn, dachte sieforsch. Und dennoch war ihr unbehaglich, aber sie verstand nicht so ganz, warum.

„Wenn wir an den Unglücksort zurückgehen, kommt vielleicht meine Erinnerung wieder“, schlug sie vor.

„Schon möglich. Aber nicht heute. Dafür sind Sie noch zu schwach“, erwiderte er bestimmt.

Garrett schien fest entschlossen, sie verhätscheln zu wollen -

ein ganz und gar nicht unerfreuliches Gefühl.

Er ging zu seinem Funkgerät und stellte es an. Mehrfach wiederholte er ihre Standortbezeichnung, aber es kam keine Antwort. Statt dessen waren nur atmosphärische Störungen zu hören.

Er versuchte es noch ein paarmal, zuckte dann mit den Schultern und erklärte Jane: „Wir liegen hier in einer Schneise, die berüchtigt ist für schlechten Empfang. Und da ich sowieso nicht die beste Funkausrüstung besitze, ist es natürlich doppelt schwer, Funkkontakt herzustellen.“

Jane schüttelte ihre vagen Zweifel an diesem Mann schuldbewußt als bloße Undankbarkeit ab. Ganz sicher war Garrett Collier auch das, was er vorgab zu sein.

Aber warum war er ganz allein hier oben auf dem Berg? Störte ihre Anwesenheit etwa sein Privatleben? Wenn es so war, konnte sie da sicher sein, daß ihre Verletzungen auch tatsächlich von einem Flugzeugabsturz stammten? Alles, was er erzählt hatte, hörte sich eher nach einem mittelmäßigen Film an. Plötzlich kamen ihr doch erhebliche Zweifel.

Sie wandte sich wieder zum Fenster. Der Ausblick war atemberaubend. Die weiße Fläche neigte sich sanft von der Hütte bis zu den dunkelgrünen Pinien, die die geschwungenen Ränder der Lichtung begrenzten.



Es war Vormittag. Schnee fiel leise und sanft und schloß Garrett und Jane weiter von der Außenwelt ab.

Jane machte sich im Haus nützlich, während sie immer noch ihre Schmerzen und die steifen Glieder auskurierte. Alles in allem ging es ihr aber erstaunlicherweise gut. Sie wusch die Kleidung, von der Garrett gesagt hatte, daß es ihre wäre. Anschließend bereitete sie ihnen ein Mittagessen, bestehend aus Suppe und Sandwiches. Dann setzten sie sich hin und aßen

ihre einfache Mahlzeit.

„Sie sind eine außergewöhnlich gute Köchin“, sagte er lächelnd. „Haben Sie schon darüber nachgedacht, inwieweit Sie sich an bestimmte Arbeiten, wie Kochen und Nähen, erinnern können?“ fragte er beiläufig.

„Sie klingen wie ein Therapeut“, sagte sie vorwurfsvoll. „Situationen zu analysieren hat noch niemandem geschadet“, verteidigte er sich.

„Sie haben ja recht“, gab sie zu. „Eigentlich versuche ich schon die ganze Zeit, mir bestimmte Ereignisse ins Gedächtnis zu rufen.“ Bedrückt fügte sie hinzu: „Und ich habe große Schwierigkeiten damit, gelassen zu bleiben, wenn es mir nicht gelingt, mich zu erinnern.“ Jetzt rannen ihr Tränen über die Wangen.

Jane kam sich plötzlich furchtbar dumm vor, beim Mittagessen so zu heulen. Garrett nahm ihr den Löffel aus der Hand und legte ihn neben den Suppenteller. Dann klopfte er ihr unbeholfen auf die Schulter. „Sie machen das schon ganz gut. Es gibt keinen Grund zur Besorgnis. Sie werden sich erinnern, und wenn es soweit ist, werden Sie jemanden brauchen, mit dem Sie darüber sprechen können.“ Und bald darauf versiegten tatsächlich ihre Tränen.

Nach dem Mittagessen ging er zum Kleiderschrank und zog sich warm an, um nach draußen zu gehen.

Ungläubig beobachtete sie ihn und blickte dabei hin und wieder aus dem Fenster, wo der ohne Unterlaß fallende Schnee eine dicke weiße Mauer bildete.

„Wohin gehen Sie?“ Es ging sie zwar nichts an, wo er hinging, aber das Wetter schien ihr einfach zu bedrohlich.

„Ich bin in einer Stunde zurück“, versprach er. Eine Stunde! In einer Stunde konnte er erfroren sein.

Er schnallte die Skier fest, pfiff nach dem Hund und verschwand gleich darauf in dem weißen Dickicht. Sie war allein.

Als sie auch seine Umrisse nicht mehr sehen konnte, verließ sie das Fenster. Das Haus erschien ihr dunkler und leerer, ja sogar kälter. Sie ging hinüber zum Kamin und stocherte im Feuer, bis anheimelnde Flammen emporschossen.

Es soll mir egal sein, wenn er unbedingt hinaus in den Schneesturm muß und in der Kälte erfrieren will, dachte sie wütend. Sie würde schon zurechtkommen, da war sie sich ganz sicher. Trotzig richtete sie sich gerade auf und wurde sofort wieder schmerzhaft an ihre verletzten Rippen erinnert.

Reiß dich zusammen, Laurie, oder wer immer du bist! Du hast noch viel zu tun, sagte sie zu sich. Sobald sich das Wetter aufklärt und die Verletzungen abheilen, werde ich ihn dazu bringen, mich zu den Trümmern mitzunehmen. Vorausgesetzt natürlich, er kehrt zur Hütte zurück. Ganz bestimmt finden wir Beweise, die Aufschluß geben, wohin ich geflogen bin und vor allem, wie ich heiße. Aber was war, wenn Garrett es nicht durch diesen toben den Sturm bis zur Hütte schaffen sollte?

Es hörte nicht auf zu schneien. Was sollte aus ihr werden, wenn er nie wieder zurückkehrte?

Die Dämmerung hatte das Haus schon eingehüllt, als Jane ihn endlich draußen mit dem Hund sprechen hörte. Er war wieder da! Sie flog zur Tür und vergaß dabei ganz ihre Schmerzen.

Die Tür wurde aufgestoßen, und herein fegte der große Hund, sprang an ihr hoch und schleckte ihr Gesicht ab.

„Hilfe! Ich brauche kein Bad, Winnie“, wehrte sie lachend ab.

„Ab und zu ist sie ein bißchen zu liebevoll“, entschuldigte sich Garrett.

„Das habe ich gemerkt.“ Und während sie mit dem Ärmel ihre Wange trocknete, streichelte sie das seidige Fell.

„Danke, Winnie, daß du mir das Leben gerettet hast“, sagte sie und zog sich auf die Couch zurück.

Aufmerksam, als verstünde sie jedes Wort genau, beobachtete die Hündin Jane und legte dann ihre Schnauze auf Janes Knie.

Ob Jane Garrett vorhalten sollte, daß sie hilflos in der Hütte

festgesessen hätte, wenn ihm an diesem Nachmittag irgend etwas passiert wäre? Aber welchen Sinn hatte das jetzt noch? Er war ja hier.

„Wie sieht es draußen aus?“ fragte sie.

„Kalt.“

„Darauf wäre ich gar nicht gekommen. Und sonst?“ Sie warf ihm einen ärgerlichen Blick zu.

„Still und wunderschön.“

„Sie sind ja nicht besonders redselig.“

Er fuhr fort: „Ehrfurchtgebietend. Gefährlich.“

„Schon gut, schon gut! Es war eine dumme Frage.“

„Entschuldigen Sie mein unüberlegtes Gerede“, entschuldigte er sich. „Aber ich habe mich, wenn man von Winnie absieht, an die Abgeschlossenheit gewöhnt.“

„Und Winnie stellt niemals dumme Fragen.“

„Nie.“ Er stand vor dem Bücherregal und schaltete die Stereoanlage an. Musik erfüllte den Raum, und sogleich erschien alles gemütlicher und heimeliger.

„Das ist wunderbar“, sagte sie anerkennend. „Warum habe ich nicht daran gedacht?“

„Welche Musik gefällt Ihnen am besten?“ fragte Garrett beiläufig.

Wieder blockierte eine unsichtbare Mauer ihr Erinnerungsvermögen. Ein Gefühl der Frustration und der Einsamkeit machte sich in ihr breit.

„Ich weiß es nicht“, flüsterte Jane deprimiert.

„Tut mir leid!“ Er klang betroffen. „Denken Sie einfach nicht zuviel nach. Sprechen Sie aus, was Ihnen als erstes in den Sinn kommt.“

„Ich werde es versuchen, aber ich weiß nicht, ob es mir gelingt.“

„Klassik, Jazz, Rock, Country und Western - was Sie wollen“, ermunterte er sie mit einer weitausholenden Armbewegung.

„Könnten Sie nicht von allen Sorten etwas zusammenstellen?“

„Selbstverständlich, Laurie, was immer Sie wünschen." Und mit einer tiefen Verbeugung zerstreute er all ihre Sorgen.

Beim Abendessen legte sich Winnie unter den Tisch zu Janes und Garretts Füßen.

„Gemütlich. Sie hält die Füße warm." Er lächelte. „Belästigt sie Sie?"

„Nein, nein. Es geht mir jetzt ausgezeichnet, bis auf die paar Schmerzen - und die Mauer."

Er sah sie überrascht an. „Welche Mauer?"

Sie senkte den Kopf. „Die Mauer, die alles hinter sich verbirgt, was bis zu dem Moment passierte, als ich hier aufwachte. Ich habe das Gefühl, als stände ich davor und könnte weder darüber, hindurch, noch um sie herum sehen." Sie ballte die Hände.

Mit den Augen fixierte sie einen Punkt hinter ihm an der Wand. Besorgt beobachtete Garrett sie, dann legte er seine Hand beruhigend auf ihre Faust.

„Ganz ruhig! Durch diese Mauer führt eine Tür, und wir werden sie finden", sprach er mit sanfter Stimme. Endlich sah sie ihn wieder an.

„Essen Sie zu Ende, Laurie", sagte er leise, während er noch immer ihre Hand hielt.

Gehorsam nahm sie ihre Gabel. „Ich weiß, daß ich nicht Laurie bin."

„Für mich sind Sie Laurie."

„Warum nennen Sie mich so?"

Er überlegte einen Moment, dann sah er sie an: „Obwohl Sie leicht atmeten, wirkten Sie auf mich so ... apathisch. Ich hatte das Gefühl, ich müßte Sie in ein Gespräch verwickeln, sonst wären Sie mir unter der Hand weggeglitten. In meiner Verzweiflung fiel mir der Name Laurie ein, also nannte ich Sie so, und Sie schienen darauf zu reagieren. Und je öfter ich Sie mit Laurie ansprach, desto passender fand ich den Namen. Die Erklärung ist vielleicht nicht ganz einleuchtend, aber genauso

ist es gewesen."

Jane begriff, wie schwer es gewesen sein mußte, sie ins Bewußtsein zurückzuholen. Sie konnte sich vorstellen, daß es ihn enorme Mühen gekostet hatte, sie von dem friedvollen Pfad des Todes abzubringen.

„Es war fast soweit, nicht wahr?" Sie fragte, als sprächen sie über eine dritte Person.

„Der gesunde Menschenverstand sagte mir, daß Sie so gut wie tot waren." Garrett sprach sehr leise, und sie hatte Mühe, ihn zu verstehen.

„Ich stehe in Ihrer Schuld, einer Schuld, die ich unmöglich zurückzahlen kann", sagte sie.

„Wenn Sie Ihr Erinnerungsvermögen nicht wiedergewinnen, werden Sie den Tag verfluchen, an dem ich Sie dem Leben zurückgegeben habe." Zweifelnd schaute er sie an.

Jane schüttelte den Kopf. „Auch wenn ich diese Mauer nicht durchbrechen kann, lebe ich lieber als..."

Eifrig machte sie ihm klar, daß er richtig gehandelt hatte. „Ich fühle mich wie ein neugeborenes Baby, nur daß ich schon ausgewachsen bin. Meine Möglichkeiten sind unbegrenzt." Nun täuschte sie Fröhlichkeit vor. Aber tief drinnen war ihr nicht so klar, ob sie damit leben könnte, daß ihr ganzes früheres Leben wie ausradiert sein sollte. So, als hätte es nie existiert.

Garrett zog eine Augenbraue hoch. „Sehen Sie immer alles von der positiven Seite?"

Sie erkannte die Bedeutung dieser dahingeworfenen Äußerung. „Ich vermute, daß ich vorher auch so war." Sie schaute auf und war sogleich von seinen wachsamen, blauen Augen gefangen.

„Das bezweifle ich."

Danach wurde es still, und schweigend genossen sie ihr Abendessen. Als sie fertig waren, ging er zum Schrank und holte eine Flasche Wein. Er schenkte zwei Gläser ein und

reichte ihr eines.

„Auf die Mauer“, schlug er vor, und während er ihr zugprostete, vertieften sich die Falten in seinen Mundwinkeln.

„Auf die Tür in der Mauer“, erwiderte sie.

„Richtig!“ Er lächelte und trank - dabei beobachtete er sie durch das Glas.

Leise Musik durchzog den Raum, der Kamin verbreitete eine behagliche Wärme, und im goldenen Schein des Lampenlichtes kam romantische Stimmung auf. Der Weine stieg Jane in den Kopf.

„Danke“, sagte sie.

„Gern geschehen.“ Einen Augenblick war Stille. „Wofür?“

„Dafür, daß Sie in den Bergen waren, daß Sie das Flugzeug gehört haben, daß Sie sich umgesehen haben, daß Sie einen Hund besitzen, daß Sie mich zurückgeholt haben von ... wo immer ich auch war, und es vielleicht leichter gewesen wäre, mich aufzugeben.“

Ausdruckslos starrte Garrett in sein Weinglas.

Auf einmal kam Bewegung in seine Gesichtszüge, er sah auf und lächelte sie warm an. „Nichts zu danken. Beehren Sie mich jederzeit wieder.“

Sie warf eine zusammengerollte Serviette nach ihm, die er geschickt mit der linken Hand auffing.

„Und Sie verstehen es meisterhaft, mit Komplimenten abzulenken“, sagte Jane. „Aber nichtsdestotrotz sind Sie und ich, da das Mädchen Ausgang hat, dafür verantwortlich, daß das schmutzige Geschirr weggeräumt wird.“

„In Ordnung. Wenn es weiter nichts ist.“ Garrett stand auf und drehte den Wasserhahn auf.

„Und was macht man an langen Winterabenden im Herzen der Rocky Mountains?“ fragte sie, als sie mit dem Abwasch fertig waren.

„Ich werde mich mal wieder am Funkgerät versuchen, obwohl es nicht besonders zuverlässig arbeitet. Meine Ausstattung

hätte besser sein sollen, aber auf der anderen Seite wollte ich auch von der übrigen Welt nicht viel hören", wick Garrett ihr aus.

Fast zwanzig Minuten machte sich Garrett am Funkgerät zu schaffen. Jane setzte sich zu ihm, betrachtete das Gerät genau und versuchte, sich die Funksignale ins Gedächtnis zu rufen. Sie waren beide erstaunt, als schließlich doch eine Antwort durchkam. Janes Stimmung stieg, und sie klatschte wie ein kleines Kind in die Hände.

Schnell gab Garrett die sachdienlichen Informationen an den Funkamateurl weiter: Beschreibung des Flugzeuges, Lage des Absturzortes. Es gäbe eine Überlebende, eine junge Frau, berichtete er weiter, die bei ihm in Sicherheit sei. Er gab weiter Längen- und Breitengrad durch, sowie die genaue Entfernung von Monarch, Colorado. Der Verbindung nach zu urteilen, mußte dieser Funkamateurl etwa siebenhundert Kilometer entfernt in Kansas sein. Er würde sicher den Funkspruch an die Behörden in Colorado weiterleiten.

Auch wenn nun eine Funkverbindung hergestellt war, erkannte Jane doch klar, daß eine sofortige Rettung nicht möglich war. Kilometer zerklüfteter Bergwelt trennten sie noch von der Zivilisation. Ein großer Teil davon lag in einem lawinengefährdeten Gebiet, das jeder halbwegs intelligente Mensch meiden würde. Garrett hat seine Abgeschlossenheit gut gewählt.

Als er das Funkgerät abschaltete, schlang sie impulsiv die Arme um den Hals.

„Man hat mich gefunden!“ rief sie aus.

Sanft drückte er sie an sich und schob sie dann langsam von sich.

„Langsam, Laurie Smith Doe, vielleicht lasse ich Sie gar nicht mehr fort.“

Ob er das ernst meinte? Er brauchte nur das Funkgerät außer

Betrieb zu setzen, so daß niemand ihren Standort ausmachen konnte. Aber sofort verwarf sie diesen Gedanken wieder. Natürlich hatte er es nicht so gemeint.

Sie wollte feiern.

„Darauf, daß Sie gefunden wurden.“ Garrett griff nach der Weinflasche.

„Oh ja, mir ist nach einer Party!“

Er lächelte. „Mit einer ziemlich exklusiven Gästeliste, fürchte ich.“

„Nun, zumindest weiß ich mehr oder weniger, wie ich hier Gast wurde.“ Bewußt hielt Jane einen Moment inne und sagte dann: „Sie haben mir aber immer noch nicht richtig die Frage beantwortet, was Sie hier oben tun, Garrett.“

„Ich bin nur so aus Lust und Laune hier, wirklich“, sagte er beiläufig. Somit war es tatsächlich rein zufällig, daß er am richtigen Ort war, als sie ihn brauchte.

Er fuhr fort: „Ich bin geschäftlich und in anderen Bereichen des Lebens sehr erfolgreich gewesen und fand, es wurde Zeit, meine Ziele im Leben neu zu überdenken.“

„Ich wollte nicht neugierig sein“, sagte sie und nippte an ihrem Wein. Dann ging sie zum Kamin. Er folgte ihr und setzte sich auf die Couch. „Welchen Monat haben wir?“

„November, später November“, sagte er.

„Ich möchte wissen, was ich an Halloween gemacht habe.“

„Bald ist Weihnachten. Möchten Sie eine neue Puppe?“ neckte er sie.

„Ich glaube, ich bin keine Puppentante.“ Krampfhaft suchte sie nach einem Hinweis darauf, was sie wohl in ihrer Kindheit gemocht haben konnte.

„Vielleicht sehen Sie auch nur so aus.“ Garrett klang nachdenklich. „Mein erster Eindruck von Ihnen war, daß Sie eine recht attraktive Frau sind, wenn ich das mal so sagen darf. Aber Tatsache ist, daß Sie das Flugzeug geflogen haben. Sie waren allein. Ich gebe zu, es hat mich neugierig gemacht,

herauszufinden, was Sie für ein Mensch sind."

Dann wollen wir beide ja dasselbe, dachte Jane.

„Sind Sie sicher, daß nicht doch ein Pilot oder eine andere Person in der Maschine war, die Sie in der Eile vielleicht übersehen haben?"

„Darüber habe ich nachgedacht. Aber ich glaube nicht. Es führten keine Spuren vom Flugzeug weg, obwohl sie natürlich vom Schnee hätten bedeckt sein können. Aber es hatte die ganze Nacht geschneit. Für Sie war das gut, aber für jemanden, der versucht hätte, fortzugehen, natürlich fatal. Außerdem hätte Winnie mich darauf aufmerksam gemacht, wenn noch jemand in der Nähe gewesen wäre. Ich bin mir ganz sicher, daß niemand mehr in der Kabine war."

„Garrett! Lassen Sie uns hingehen!" Sie war zu aufgeregt, um still zu sitzen. „Es geht mir wieder gut. Ich könnte mit Skiern oder Schneeschuhen umgehen, ich weiß, daß ich das könnte."

Nachdenklich sah er sie an. Jane war von einer eigenartigen Aufgeregtheit.

„In ein paar Tagen." Er nippte an seinem Wein. „Es wäre möglich, daß wir morgen über Funk Informationen erhalten."

Es war Jane fast unmöglich, sich zu entspannen. Statt dessen lief sie aufgeregt zwischen Küche, Kamin und Schlafbereich hin und her. Wirre Gedanken schossen ihr durch den Kopf.

Als sie endlich etwas ruhiger ins Bett ging, glaubte sie nicht, daß sie schlafen könnte. Aber sobald sie lag, war sie auch schon eingeschlafen. Der Tag hatte sie doch mehr ermüdet, als erwartet.

Als Jane am nächsten Morgen erwachte, war Garrett schon auf.

„He, fauler Nichtsnutz", rief er, als er hörte, daß sie sich umdrehte.

Sie lachte ihn an und war sofort hellwach, als sie an den vorherigen Abend dachte. „Hat sich jemand gemeldet?" rief sie.

„Wir haben wieder atmosphärische Störungen.“ Es schien ihm nichts auszumachen.

„Zumindest wissen sie, daß hier oben ein Mensch ist. Sie werden schon herausfinden, wer ich bin.“ Sie rief ihm noch ein paar fröhliche Bemerkungen vom Badezimmer aus zu, als sie sich anzog und zurechtmachte.

Es dauerte noch fast eine Woche, bis Garrett Jane für fit genug hielt, zur Absturzstelle zu gehen. Es war ihnen nicht gelungen, noch einmal Kontakt mit der Außenwelt aufzunehmen. Also mußte die Suche nach ihrer Identität weitergehen.

Nach dem Frühstück legte Garrett warme Kleidung und die Skiausrüstung für sie beide zurecht. Wegen der Kälte zogen sie mehrere Pullover und Jacken übereinander.

Als Jane vor die Tür trat, sog sie die frische Luft tief ein. Die behagliche Wärme in der Hütte tauschte, draußen herrschte klirrende Kälte. Sie hatte keine Schwierigkeiten, die Skier anzulegen, anscheinend war ihr das in Fleisch und Blut übergegangen, also mußte sie schon einmal Ski gelaufen sein.

Zum erstenmal konnte sie sich ein Bild von ihrer Umgebung machen. Sie lagen sehr hoch, fast schon an der Baumgrenze. Das Haus stand auf einer kleinen Anhöhe an der Seite eines ziemlich hohen Berges. Zu ihren Füßen lag ein kleines Tal, doch konnte sie von hier aus nicht erkennen, ob ein Fluß hindurch führte. Direkt vor ihnen erhob sich ein weiterer Berg, der zwischen zwei kleineren herausragte. Dichte Baumbestände zogen sich bis hinauf zu einer klar abgegrenzten Linie, an der der Baumbewuchs endete. Rechts von ihnen zogen sich die Berge wie in einer endlosen Kette bis zum Horizont hin.

Hinter dem Haus verlief eine kleine Spur in einer Kurve bis zum Waldrand. Von da ab verlor sie sich.

Garrett kniete sich vor sie hin, um ihre Bindungen zu überprüfen. In diesem Augenblick überfiel sie das Verlangen, ihm über die Haare zu streichen, doch sie riß sich zusammen.

Er richtete sich auf, zog sich die Mütze über die Ohren und reichte ihr zwei Skistöcke. Ganz vorsichtig setzte sie einen Fuß langsam vor den anderen - es ging erstaunlich leicht.

Äußerst aufmerksam umtänzelte Winnie sie in dem Pulverschnee. Als Jane zurückfiel, sprang der Hund mit aufmunterndem Gebell auf sie zu.

„Danke, Winnie“, keuchte sie. Nach einer Weile hielt Garrett an, damit Jane aufholen konnte.

Der Weg stieg leicht an, und sie mußte sich jetzt stärker an den Skistöcken den Hang hinaufziehen. Schmerzhafte scheuerten ihre verletzten Muskeln an den Rippen, aber der Schmerz ließ mit der Zeit etwas nach, nur ihre Arme ermüdeten schnell.

Sie hielt an und schaute zurück. Malerisch lag die Hütte zwischen den Pinien. Nirgendwo konnte sie Zeichen menschlicher Behausungen entdecken. Als sie sich wieder umdrehte, um Garrett zu folgen, stand er schon dicht hinter ihr. Anscheinend wollte er sicher gehen, daß es ihr gut ging.

„Ich gebe nicht auf!“ erklärte Jane ihm. „Ich bewundere nur den herrlichen Blick.“

„Natürlich“, zwinkerte er ihr zu. Er zog den Reißverschluß einer seiner Jackentaschen auf und gab ihr ein Stück Schokolade. „Energiezufuhr“, erklärte er. Sie war ihm für diese Unterbrechung dankbar und fühlte ihre Kräfte zurückkehren.

Absolute Stille umgab sie, und sie waren überwältigt von der unermesslichen Weite. Und als sie sprach, klang es wie ein Flüstern: „Es ist atemberaubend schön, Garrett. Ich kann verstehen, warum Sie den ganzen Winter hier oben verbringen wollen.“ Er nickte.

Sie gingen weiter.

Jane und Garrett kamen in bewaldetes Gebiet und setzten ihren Weg zwischen hohen Bäumen fort. Winnie streifte vor ihnen umher und schnupperte im Schnee. Ihr

Beschützerinstinkt brachte sie immer wieder zu ihnen zurück, wie um sich ihres Wohlergehens zu versichern.

Sie schienen schon ewig unterwegs zu sein, als Garrett auf eine Pinie an einer Lichtung zeigte. „Als ich dort ankam, begann ich zu glauben, daß wir beide es schaffen würden.“

Nicht nur die gewaltige Höhe ließ ihr Herz plötzlich schneller schlagen. Die Kälte, der Schnee, der Geruch der Pinien - kam ihr das tatsächlich vertraut vor. Oder bildete sie sich das nur ein? Sie war sich nicht sicher.

Garrett blieb dicht bei ihr. Garrett - wie konnte sie das je wiedergutmachen?

Als sie plötzlich an eine Lichtung kamen, hielt er kurz an. Dann kämpfte er sich mühsam weiter. Winnie bellte sie aufgeregt an und sprang um sie herum.

„Garrett, Winnie benimmt sich, als wüßte sie, was wir vorhaben.“

„Das weiß sie auch“, erwiderte er. „Schon als wir hier heraufgingen, erkannte sie, daß wir die Spur zurückverfolgen würden, und deshalb erwartet sie nun, daß wir zu dem Platz gehen, wo wir Sie gefunden haben.“

„Hunde sind erstaunlich“, sagte Jane und wunderte sich über sich selbst. Plapperte sie nur soviel über Winnie, um ihre eigenen Ängste zu überwinden?

Garrett setzte sich wieder an die Spitze und Jane folgte ihm. Das Gebiet war steil und sie mußten seitwärts hochsteigen. Ihre Beine trugen sie kaum noch, und sie glaubte nicht, daß sie es noch viel weiter schaffen würde.

Alles war von einer dichten, weißen Decke bedeckt. Nichts deutete darauf hin, daß hier etwas Ungewöhnliches geschehen war. Nur schwache Tierspuren unterbrachen die weiße Pracht, bis Winnie quer über die Lichtung raste und mächtig Schnee aufwirbelte. Sie schlidderte, als sie abbremste und begann mit ihren Vorderpfoten heftig an zu graben, weiße Schneeflocken flogen hinter ihr hoch. Mit gespitzten Ohren schaute sie sich

ein paarmal nach Jane und Garrett um und warf ihnen einen forschenden Blick zu.

„Sie hat etwas gefunden!" rief Jane aus.

„Sie hat das Flugzeug gefunden!" kam Garretts monotone Stimme.

Wild grub der Hund weiter, bis sie auf einmal ein leuchtend rotes Metallstück freigelegt hatte. Garrett stieg aus seinen Skiern, stellte sie aufrecht neben die Stöcke in den Schnee und stapfte zu Winnie. Leise rief er ihren Namen.

Jane lehnte an einem vorstehenden Felsen, löste ihre Skier und stieß sie in den Schnee. Nun wurde noch ein größeres Stück Metall sichtbar, von dem Garrett den Schnee beiseite fegte, um den Eingang zu finden.

Sie kämpfte sich zu ihm als er gerade eine Plastikplane zurückschlug, die eine Öffnung bedeckte. „Wo kommt das denn her?" fragte sie.

„Die habe ich hier angebracht, als ich die Tür als Schlitten brauchte", erklärte er ihr.

Die Ausmaße des Aufpralls waren unübersehbar. Die Sitze waren lose und lagen schief. Ein paar Meßgeräte aus der Instrumententafel waren kaputt, zerbrochenes Glas lag auf dem Boden. Wie durch ein Wunder war die Windschutzscheibe heil geblieben, sie war nun schneebedeckt. Das Sonnenlicht drang hindurch und tauchte alles in ein gespenstisches Licht. Die Polster wirkten alt und schäbig, wie bei einem alten, verkommenen Flugzeug.

„Es sieht aus, als ob es schon seit Ewigkeiten hier liegen würde", bemerkte Jane. Dies konnte doch nicht das Flugzeug sein, von dem er erzählt hatte, und das erst neulich abgestürzt war.

Ohne sie weiter zu beachten, kroch er hinein und zeigte ihr eine Stelle in der Nähe des etwas weiter entfernten Fensters. „Hier haben Sie Ihren Kopf verletzt", sagte er. „Dieses Stahlstück hat die gleiche Form wie ihre Wunde an der

Schläfe. Sie hätten auch durch das Glas schlagen können, dann wäre mein Kommen völlig umsonst gewesen." Er machte ein grimmiges Gesicht.

Jane fuhr mit den Händen über die Instrumententafel, die Augen hielt sie geschlossen. „Ich erinnere mich an nichts“, sagte sie leise. Sie öffnete die Augen wieder, blickte sich suchend um und durchforschte den hinteren Teil dieses kleinen Raumes.

Ganz still und abwartend stand Garrett hinter ihr.

Mit geschlossenen Augen berührte sie das Kontrollpult und drückte einen Knopf. „So steigt man auf“, flüsterte sie.

Sie streckte die Hand aus und strich mit den Fingern über die Instrumente.

Es war wie ein Traum - irgendetwas passierte. Eine junge Frau starrte durch die schneebedeckte Windschutzscheibe und sprach verzweifelt ins Mikrophon. Das Flugzeug neigte sich leicht nach unten, die junge Frau kämpfte, um den Todeskurs umzuleiten.

„Garrett!“ schrie sie.

„Was ist los?“

Sofort war er an ihrer Seite.

Ihr Gesicht glühte. „Ich kann mich erinnern!“ Sie wandte sich zu ihm um. „An meinen Namen! Einfach an alles!“

4. KAPITEL

Garrett wiegte Jane in seinen Armen und drückte ihren Kopf an seine Schulter. Tränen liefen ihr über die Wangen, als sie sich in dem engen Cockpit fest umschlungen hielten. Vor Schreck, aber auch vor Erleichterung und Freude, lachte und weinte sie zugleich.

Als sie sich von ihm löste, strahlte sie, und die Worte sprudelten nur so aus ihr heraus.

„Ich heiße Jane Parmalee. Ich habe das Flugzeug tatsächlich geflogen. Fliegen ist nämlich mein Hobby, und ich arbeite als Fotomodell. Wie konnte ich das bloß vergessen?“ Ungläubig schüttelte sie den Kopf.

Er ergriff ihre Arme, nur ungern schien er sie loszulassen. „Ganz einfach - weil du bewußtlos warst. Dank Gottes Hilfe und mit viel Glück bist du am Leben geblieben. Den Kampf hast du gewonnen.“

Dankbar lehnte sich Jane an Garretts breite Brust. Sie mußte erst einmal damit fertig werden, daß sie in die Realität zurückgefunden hatte. Daß Garrett sie auf einmal duzte, erschien ihr völlig selbstverständlich.

Nach einer Weile ließen sie einander los und krochen aus dem dunklen Wrack in die schneebedeckte Welt, die sie strahlend umfing. Selbst Winnie tanzte freudig um sie herum.

Jane streichelte den goldblonden Kopf. „Du bist ein guter Hund. Das hast du toll gemacht, mein Flugzeug zum zweitenmal ausgegraben. Jetzt können wir es auch getrost in Frieden ruhen lassen.“

Garrett führte Jane zu einem grauen Felsen in der Sonne und breitete seine Jacke aus. "Ruh dich hier ein bißchen aus. Ich hole die restlichen Sachen aus der Maschine."

Sie lehnte sich gegen den Felsen. „Ich war auf dem Weg nach Steamboat Springs zum Skifahren.“

„Du wolltest nach Steamboat Springs?“ fragte er.

„Warum so überrascht?“

„Weil du über dreihundert Kilometer vom Kurs entfernt aufgeschlagen bist.“

Jane fröstelte. Was wäre geschehen, wenn das Unglück nicht gerade hier passiert wäre? Wenn Garrett und Winnie sie nicht gefunden hätten? Doch es war ja gut gegangen. Sie wollte lieber ihre Erinnerungen aufleben lassen.

Plötzlich sagte sie: „Ich habe gerade über etwas nachgedacht. Im letzten Jahr warb ich in einer Zeitschriftenanzeige für ein Parfüm - Laurel Parfüm. Hast du sie gesehen?“

„Wahrscheinlich - ich denke schon“, sagte er langsam.

Alles ergab auf einmal einen Sinn. Jetzt verstand sie auch, warum er ihre Person mit dem Namen Laurie verband. Laurel ... Laurie. Die Anzeige war damals weit verbreitet gewesen, und man sah sie auch heute noch ab und zu. Sicher hatte er sie nur flüchtig angesehen, aber den Namen brachte er sofort bei ihrem Anblick wieder mit ihrem Gesicht in Verbindung.

Nach einer Weile ging Garrett wieder zum Flugzeug. Jane lehnte sich zurück und sonnte sich. Es war ein herrliches Gefühl, sich wieder erinnern zu können. Ihr Vater, Floyd, die Agentur - sie sah alle und alles wieder leibhaftig vor sich.

Garrett brachte inzwischen ihr Gepäck und andere brauchbare Gegenstände aus der Maschine nach draußen. Er fand auch eine Zeltplane und zog durch die Ösen eine Kordel.

Suchflugzeuge wären sehr wahrscheinlich über diese Lichtung hinweggeflogen, und auch Suchtrupps hätten die Maschine unter der dichten weißen Schneedecke nicht erkennen können. Wieder dachte Jane mit Schrecken daran, wie knapp sie dem Tode entronnen war.

Zum Glück war aber nicht mehr passiert, als daß sie für eine Weile der Wirklichkeit hatte entsagen müssen. Die Modellagentur machte sich sicher schon Sorgen. Es hatten nämlich vor einiger Zeit Vorgespräche wegen verschiedener Aufträge stattgefunden, und sie hoffte, daß niemand an ihre

Stelle gerückt war. In der Modebranche bekam der Spruch „Aus den Augen, aus dem Sinn“ oft überraschend schnell Gültigkeit. Eine Karriere konnte sehr schnell beendet sein.

Ihr Vater würde außer sich vor Sorge sein, und Floyd genauso. Sobald sie wieder zur Hütte zurückkehrten, mußten sie versuchen, Funkkontakt aufzunehmen.

Und Allen! Allen Tobin! Wie er wohl reagierte?

Garrett stapelte Janes Sachen und alle möglichen anderen Dinge auf der Plane.

Die Sonne ging schon unter, als er endlich fertig war. „Ich werde dir helfen“, sagte sie eifrig.

„Das ist nicht nötig. Es liegt ja alles in der Plane, die ich hinter mir herziehen kann.“

Winnie lief voran, als die kleine Karawane die Lichtung verließ. Garrett hatte das Seil um seinen Körper geschlungen, und die Plane war in dem Schnee leicht zu ziehen. Jane stapfte hinter ihm her, aber ihre Kräfte schwanden zusehends.

Garrett wartete auf sie und gab vor, ebenfalls müde zu sein.

„Es ist nicht mehr weit“, versicherte er ihr, obwohl er wußte, daß das nicht stimmte. Sie hatten sich ja gerade erst auf den Rückweg gemacht.

„Es geht mir gut“, schnaufte sie.

„Das sehe ich! Du schwitzt trotz dieser arktischen Kälte. Ich werde unser Bündel bis morgen hierlassen und dir helfen.“

„Nein, ich bin wirklich in Ordnung. Ich brauche nur eine kleine Pause. Schließlich muß ich doch eine Zahnbürste haben.“ Die war natürlich in ihrem Koffer.

Sie lehnte sich an einen Baumstamm und schloß die Augen. Nur für eine Minute. Winnie leckte ihre Hand, wie um ihr zu bedeuten, sich auf den Beinen zu halten.

„Jane!“ Sie sah Garrett über sich und stellte verwundert fest, daß sie eingenickt und am Baum entlang in den Schnee gesunken war.

„Ich glaube, ich bin doch müde nach allem“, sagte sie leise, und die Augenlider wurden immer schwerer.

„Steh auf, Jane!“ befahl er. „Sofort!“

Sie versuchte es, aber ihre Beine waren wie Gummi. „Niemals hätte ich erlauben dürfen, daß du mitkommst!“ sagte er barsch.

Schlapp hing sie in seinen Armen, den Kopf an seiner Schulter. Mit einer Hand löste er die Bindung ihrer Skier, die er in das Gepäck schob, während er mit der anderen versuchte, sie festzuhalten.

„Jane!“

Schwach richtete sie sich auf. „Ja ...?“

„Ich kann dich nicht nach Hause bringen, wenn du nicht ein bißchen mithilfst.“ Er sprach ernst.

„Werde ich schon“, flüsterte sie gehorsam.

„Ich werde uns jetzt zusammenbinden, aber du mußt wach bleiben und deine Hände fest hinter meinem Nacken verschränken! Du mußt!“ befahl er ihr. „Hast du verstanden?“

„Ja.“ Ihre Stimme wurde schon wieder leiser.

Er legte ihre Arme um seinen Hals und band das Seil fest um sie beide herum. Sie konzentrierte sich darauf, die Hände ja nicht loszulassen. Ihr Gesicht war seinem ganz nahe.

Dann nahm Garrett seine Skistöcke, fuhr los und ließ die bepackte Plane zurück.

Nach einer kurzen Strecke hielt er wieder an, um das Seil nachzuziehen, das sie zusammenhielt.

„Jane, du rutschst. Halte dich fester!“

Seine Stimme schien von weit her zu kommen. „Ja, Garrett.“ Er schüttelte sie. „Mach sofort die Augen auf!“ Aber die Augenlider waren so schwer.

„Jane, nicht wieder wegtreten!“ Das war ein Befehl.

Ihre Augen sprangen auf. „Es passiert schon nicht“, versprach sie.

„Klammere dich richtig an mich!“

Wieder verschränkte sie die Hände. Sie hatte Schmerzen, aber

gerade die hielten sie wach und bewahrten sie davor, erneut das Bewußtsein zu verlieren.

„Du hättest mich niemals überreden dürfen, hierher zu gehen. Dir geht es immer noch schlecht.“ Er klang äußerst verärgert. Doch dann durchschaute sie ihn - er ärgerte sie absichtlich.

„Warum sprichst du so mit mir, Garrett?“

„Du bist noch wach, nicht wahr?“ sagte er grimmig. „Magst du mich nicht?“

„Du bereitest mir Sorgen ohne Ende. Laß dich nicht wieder hängen!“

„Mache ich doch gar nicht!“ gab Jane wütend zurück. „Deine Arme sind wie Pudding.“

„Ich kann nichts dafür.“

„Du mußt dagegen angehen, sonst werden wir beide heute nacht sterben.“

Es war jetzt fast dunkel, und die Temperatur sank rapide. „Haben wir uns verlaufen?“ Eigentlich konnte sie nicht glauben, daß Garrett den Weg nicht mehr wußte.

„Dummerweise habe ich vergessen, in der Hütte Licht brennen

zu lassen. Jeder Dummkopf weiß so etwas.“ Er ärgerte sich über sich selbst.

„Wir werden es schon schaffen“, versuchte sie ihn zu beruhigen und kämpfte gleichzeitig gegen ihre Schläfrigkeit an. „Garrett ...“ Sie fühlte sich so matt.

„Jane! Bleib wach!“

„Ich bin müde, so müde...“ murmelte sie schwach aus der Ferne.

„Bleib verdammt nochmal wach, bis wir zu Hause sind!“ Er war wütend.

Verwirrt fragte sie: „Warum bist du so ärgerlich?“ „Weil ich dumm bin.“

„Wo ist Winnie?“ Sie klang schläfrig.

„Winnie!“

Da bellte es kurz aus der tiefen Dunkelheit neben ihnen. Garrett machte eine kleine Pause, um Jane wieder in die richtige Stellung zu bringen.

„Ich kann selbst stehen“, flüsterte sie schwach.

„Nein, kannst du nicht.“

„Wenn du mich nur festhieltest, ginge das nicht einfacher als tragen?“

„Zu spät, wir haben deine Skier ebenfalls zurückgelassen.“

Jane rieb sich die steif gewordenen Hände. Er zog das Seil fester. „Tut mir leid, wenn es schmerzen sollte, aber ich sehe auch keine andere Lösung.“

Garrett piff nach Winnie. „Nach Hause, Winnie“, trieb er sie an. „Zeig uns den Weg nach Hause!“ Die Hündin hatte die Ohren gespitzt und sah Garrett aufmerksam an. „Mach schon, Winnie, führe uns zurück!“

Da drehte sie sich um und kämpfte sich vorwärts, Garrett folgte ihr.

Weiter und weiter gingen sie, bis Garrett plötzlich einen Seufzer der Erleichterung ausstieß. „Gott sei Dank! Das ist die Spur von heute morgen. Wenn wir diese Richtung einschlagen, werden wir es hoffentlich sicher bis nach Hause schaffen.“

Es war schneidend kalt, aber trotz seiner Last stapfte Garrett unermüdlich weiter. Hier und da hörte man ein zartes Bellen aus der Dunkelheit, das ihnen den Weg wies. Jane hatte den Kopf auf Garretts Schulter gelegt, ihr Gesicht war neben seinem Ohr.

„Endlich! Dem Himmel sei Dank!“, schrie Garrett plötzlich.

Aber Jane bekam von alledem nichts mehr mit. Sie hatte das Bewußtsein erneut verloren, war wieder in der vertrauten Dunkelheit versunken.



Als Jane schließlich die Augen öffnete, stand Garrett, noch

immer in seine warmen Wintersachen gehüllt, über ihr und hielt ihr Handgelenk, als wollte er ihren Puls fühlen. Sie lag auf dem Bett, eingepackt in eine warme Decke.

Die Augen fielen ihr wieder zu, und sie hörte, wie er seine Jacke abstreifte und die schweren Stiefel auszog. Dann spürte sie seine rauen Hände, er zog die Decke weg und öffnete ihre Jacke. Ihr Haar fiel über das Kopfkissen, als er die Mütze abnahm. Jane wollte ihm sagen, daß er sie in Ruhe lassen solle, doch kein Wort kam über ihre Lippen.

Er faßte sie unter und hob ihre Schultern an.

„Schluck das!“ Sie gehorchte, dann mußte sie husten, als der Brandy in ihrer Kehle brannte.

„Garrett!“ keuchte sie.

„Pst!“ Er schien belustigt und erleichtert zugleich.

„Noch vor ein paar Minuten hast du mich zur Hölle gewünscht und jetzt machst du dich über mich lustig. Was ist mit dir?“

Er lachte. „Ich versuche alles, um dich davor zu bewahren, wieder ins große Ungewisse abzugleiten.“

„Ich muß wohl dauernd gerettet werden, nicht wahr?“ sagte sie seufzend.

„Solange ich und Winnie hier sind, bist du in Sicherheit.“ „Aber früher kam ich sehr wohl alleine gut zurecht“, protestierte Jane und bemerkte überrascht, wie zärtlich er nun klang. „Na, jedenfalls hat dein Erinnerungsvermögen keinen Schaden genommen.“

„Ja, das ist immerhin ein Fortschritt. Als ich das letzte Mal in deinem Bett aufwachte, hatte ich nicht den leisesten Schimmer, wer ich war, und wie ich hierherkam.“

„Alle Frauen, die in meinem Bett aufwachen, beklagen sich darüber“, lächelte er verschmitzt.

„Winnie hat uns beide gerettet, nicht wahr?“ Garrett nickte.

„Soll ich helfen, etwas auf den Tisch zu zaubern?“

„Unterschätze die Betriebsleitung nicht“, warnte er mit

gespieltem Ernst. „Gib mir ein paar Minuten, dann bin ich so weit.“

In kürzester Zeit hatte er eine schmackhafte Mahlzeit zubereitet und brachte zwei Tablettts an ihr Bett, wo sie genüsslich und zufrieden aßen.

„Wie alt bist du, Garrett?“

„Einunddreißig. Und du?“

„Dreiundzwanzig. Es ist herrlich, so eine einfache Frage beantworten zu können!“ Glücklicherweise breitete sie die Arme aus.

„Das glaube ich dir.“

„Wenn du die Vermittlung anfunkst, ich habe verschiedene Mitteilungen durchzugeben.“

„Selbstverständlich.“ Dann nahm er das schmutzige Geschirr und brachte es in die Küche.

Später hörte sie Garrett am Funkgerät hantieren. Er versuchte, eine Nachricht durchzugeben.

Mühsam schwang Jane die Beine aus dem Bett und stand auf. Sie atmete tief ein und schwankte zur Küche, wo sie verwundert feststellte, daß Garrett mitten in einem Gespräch war.

„Lassen Sie um Gottes willen keinen Hubschrauber hier hochfliegen! Der Schnee ist viel zu unbeständig. Es würde nur Ärger geben!“

„Aber ihre Position stimmt doch, oder nicht, Garrett Collier?“ fragte die Männerstimme beharrlich.

„Ja, aber ich will nicht, daß ein paar sensationslüsterne Reporter wegen einer verdammten Geschichte eine Lawine auslösen!“

Die Stimme erwiderte: „Ich gebe das weiter. Ob sie nun kommen oder nicht, kann ich jetzt nicht sagen. Seien Sie auf jeden Fall vorbereitet. Ende!“

Jane stand direkt hinter Garrett und legte die Hand auf seine Schulter.

„Wer will was tun?“ fragte sie leise.

„Channel 15 steht bereit, dich rechtzeitig zu den Sechs-Uhr-Nachrichten zu retten“, brummte er.

„Woher wissen sie überhaupt, daß ich hier bin?“

„Die Nachricht ist raus. Die Behörden von Colorado sind informiert, und Channel 15 weiß davon. Die haben so ihre Methoden.“ „Können sie mich denn einfach so holen?“ Die Idee faszinierte sie.

„Nur wenn es ihnen egal ist, daß tonnenweise Schnee und Felsen herunterkommen.“

„Auf uns?“

„Wahrscheinlich.“

„Dann sag ihnen, daß sie es nicht tun sollen.“

„Habe ich ja, aber wer kann schon Art Herbert aufhalten?“

Die Stimme des Vermittlers schaltete sich wieder ein. „Irgend welche Mitteilungen?“

„O ja, einige.“ Jane nahm Garrett das Mikrofon aus der Hand.

Sie gab dem Vermittler den Namen ihres Vaters und, nach einigem Zögern, auch Allens Namen und seine Adresse in Steamboat Springs.

„Sonst noch etwas?“ Sie wandte sich zu Garrett. Er zuckte mit den Schultern. „Nein.“

Sie schaltete ab. Irgendetwas ärgerte Garrett ganz offensichtlich. Es mußte etwas sein, das gesagt wurde, bevor sie in Hörweite kam.

„Was ist los?“ fragte sie und suchte seinen Blick. „Nichts.“ Er sah sie dabei nicht an.

„Kaffee?“ bot sie ihm an.

Er nickte kurz.



„Um was ging es eigentlich bei Channel 15?“ fragte Jane, als sie sich mit ihren Kaffeebechern vor den Kamin setzten.

Unbeweglich starrte Garrett in die Flammen. Was hatte ihn in

diese Stimmung versetzt? Eigentlich sollte er doch glücklich darüber sein, sie so schnell wieder loswerden zu können.

„Dieser ach so tolle Kerl Art Herbert will uns mißbrauchen, um seine Einschaltquoten zu erhöhen.“ Das widerte ihn offensichtlich an.

„Ich sehe nie Channel 15“, gab Jane zu.

„Genau deshalb braucht Herbert einen Sensationsbericht. Und es ist ihm egal, in wessen Privatsphäre er herumschnüffelt, solange er sein Image verbessern kann.“

„Und was ist so außergewöhnlich an Jane Parmalee und Garrett Collier?“ fragte sie neugierig.

„Wenn jemand einen Flugzeugabsturz überlebt, ist das schon sensationell. - Du hast von mir noch nicht gehört, oder?“ fragte er sie.

„Habe ich etwa einen monumentalen Fauxpas begangen?“ Spielte er vielleicht in Filmen mit? Oder im Fernsehen? Soweit sie wußte, hatte sie noch nie seinen Namen gehört oder sein Bild gesehen. Und sie konnte nicht glauben, daß er ein berühmter Exzentriker war oder von der Justiz gesucht wurde.

„Nein“, seine Stimme klang weich und dennoch etwas skeptisch. „Ich werde selten erkannt, wenn ich es nicht darauf anlege.“ Dann fuhr er nach einer kleinen Pause fort: „Ich habe eine ‚Gesellschaft der Technologie‘ gegründet und bin auch ihr Hauptaktionär. Diese Firma ist mit den verschiedensten Aktivitäten beschäftigt.“

„Ich habe davon gehört!“ rief sie aus. „Aber ich dachte, daß dahinter ein paar langweilige Professoren stecken.“

„Ich bin ein Professor“, erklärte er bescheiden.

Garrett mußte sie für das dümmste Mädchen der USA halten.

Sie entschloß sich, die Wirtschaftsnachrichten in Zukunft gewissenhaft zu studieren.

Lächelnd sah er sie an. „Die Tatsache, daß wir einander nun kennen, sollte aber zwischen uns nichts ändern.“ Nachdenklich erwiderte Jane: „Und doch tut es das, oder nicht?“

„Reicher Unternehmer und Model` hört sich nun mal ganz anders an als `Bergmensch und Geheimnisvolle Blondine`."

„Alles zusammen ergibt eine phantastische Geschichte, mit der Channel 15 etwas anfangen kann", gestand Garrett ein.

Sie nickte. „Nur Channel 15?"

„Channel 15 hat scheinbar besonderes Interesse an deinem ... Abenteuer. Das ist genau die Story, nach der Art Herbert sucht. Wenn du hier herauskommst, wird die Presse schon auf dich warten, um dir eine Menge unverschämter Fragen zu stellen."

„Das bin ich gewohnt. Solche Fragen werden mir öfter gestellt."

„Das glaube ich dir gerne, aber nicht über mich."

Neugierig sah sie ihn an. „Ich hätte nie geglaubt, daß du dir darum Sorgen machen würdest."

„Eigentlich habe ich dabei an dich gedacht", sagte Garrett. „Es könnte eventuell unangenehm werden, öffentlich mit mir in Verbindung gebracht zu werden. Besonders von Art Herbert."

Sie zog die Augenbrauen hoch. „Und ich dachte schon, du wärest in den Drogenhandel verstrickt und wolltest deinen Aufenthaltsort geheimhalten."

„Ich muß ja einen äußerst positiven Eindruck auf dich gemacht haben!"

„Aber du tatest auch immer sehr geheimnisvoll", protestierte Jane.

„Ich konnte mir nicht vorstellen, daß du an meinen Experimenten interessiert wärest."

Diese Neuigkeit mußte sie erst einmal verdauen. „Heißt das, daß du jeden Tag deine Experimente machst, hier oben in den Bergen?"

Garrett nickte.

„Welche Experimente?" fragte sie und fügte hinzu: „Vielleicht unterschätzt du mich."

„Eventuell tue ich das. Eine Frau, die ein Flugzeug selbst

fliegen kann, hat vom Wetter und anderen wissenschaftlichen Dingen sicher mehr Ahnung als die Durchschnittsamerikanerin."

„Oder als der Durchschnittsamerikaner. Also, Mr. Collier, hör auf, die gesamte weibliche Rasse abzuwerten."

„Okay, okay." Er breitete die Arme wie zur Verteidigung aus. „Ich nehme diese Bemerkung zurück. Jedenfalls geht es bei meinen Experimenten um neue Produkte, daher darf nichts an die Öffentlichkeit gelangen."

„Könnte es denn möglich sein, daß Channel 15 die Produktentwicklung stört?"

„Das ist möglich." Er zuckte die Schultern. „Ich bin mit Art Herbert schon früher aneinandergeraten."

„Ich bereite dir arge Probleme, nicht wahr?"

Er schüttelte den Kopf. „Nein, nicht ernsthaft. Obwohl es einfacher für mich gewesen wäre, wenn du für die Welt noch bis Ende Februar oder Anfang März verschollen geblieben wärest." Hörte sie Bedauern in seiner Stimme?

„Ich habe in den Wintermonaten Aufträge für Bademoden."

„Bademoden?" fragte er verwirrt.

„Zumindest hatte ich sie ... Aber wahrscheinlich werde ich nur Bademäntel vorführen, bis die letzten Spuren der Verletzungen verschwunden sind."

Obwohl die Unterhaltung sehr locker und ungezwungen verlief, spürte Jane, daß etwas nicht in Ordnung war. Worüber hatten Garrett und der Funker gesprochen? Was war passiert?

"Verbringst du jeden Winter hier?" Vielleicht gelang es ihr, etwas zu erfahren.

„Nein", antwortete er. „Das ist seit Jahren mein längster Aufenthalt. Es kam mir in den Sinn auszuprobieren, ob ich es den ganzen Winter hier oben aushalten könnte. Ich wollte die psychischen und physischen Auswirkungen feststellen."

Garrett machte eine kleine Pause. „Ich habe dir ja schon

erzählt, daß ich experimentiere. Aber ich bin nicht nur deshalb und aus den schon genannten anderen Gründen hier. Ich nahm mir auch vor, mein Leben und meine Ziele neu zu überdenken. Der jetzige Zeitpunkt war die beste Gelegenheit, sich von der Welt eine Weile zurückzuziehen."

Stille breitete sich aus, als Jane die Flammen im Kamin betrachtete, die an den neuen Scheiten emporzüngelten.

Dann erkundigte er sich nach ihrem Beruf und stellte interessierte Fragen. Aufmerksam lauschte er ihren Erzählungen. Plötzlich sagte er brüsk: „Wer ist eigentlich Allen?"

„Allen Tobin", erwiderte sie, erstaunt über sein schroffes Verhalten.

Wieder wurde es still, aber diesmal herrschte eine gespannte Ruhe. Jane beobachtete Garrett verstohlen. Er schien ärgerlich zu sein. Aber warum? Etwa ihretwegen? Nun ja, er war sie bald los, denn offensichtlich fühlte er sich in seinem Alltag und seinen Experimenten gestört.

Und außerdem - aus welchem Grund sollte sie Garrett von Allen berichten? Allen ging ihn nichts an.

„Garrett..."

„Jane ..."

Sie redeten gleichzeitig, aber warteten dann höflich, um dem anderen den Vortritt zu lassen.

Er lachte und sagte: „Also, dann werde ich so unverschämt sein und das erste Wort ergreifen. Ist es dir ernst mit diesem Allen Sowieso?"

„Nein."

„Aber du warst doch auf dem Weg zu ihm?" fragte er hartnäckig nach.

„Ja, das stimmt." Jane überlegte sich ihre Antwort sorgfältig. „Aber in erster Linie war ich unterwegs, weil die Wetterberichte herrlichen Schnee zum Skifahren prophezeiten. Und Allen bot mir an, in seinem Apartment zu übernachten."

Garrett machte ein düsteres Gesicht. „Du wolltest bei ihm übernachten?“

„Du sprichst, als täte ich etwas Unehrenhaftes“, sagte sie ärgerlich.

„Entschuldige.“

Was ärgerte ihn bloß?

Sie entschloß sich, das Thema zu wechseln, obwohl sie wußte, daß er mehr über Allen hören wollte und sich jetzt ärgerte. „Wie kommst du eigentlich an die wichtigsten Fußballergebnisse?“ fragte sie.

„Du meinst wegen meiner Abgeschiedenheit?“

„Ja.“

„Meine Auffassung darüber, was wichtig ist, deckt sich nicht mit der Meinung der meisten Leute“, erwiderte er. „Hier und da bekomme ich Zeitungen und Zeitschriften. Aber es bedeutet für mich nicht das Ende der Welt, wenn ich die neuesten Fußballergebnisse nicht erfahre.“

Plötzlich änderte Jane ihre Meinung. Sie wollte, daß Garrett alles über Allen erfuhr. Und so erzählte sie ihm über ihn, wie sie sich kennengelernt hatten und über ihre Beziehung zu ihm, die mehr locker und oberflächlich war.

„Jetzt weißt du es, er ist nur ein Freund“, endete sie mit leicht gekränkter Stimme.

„Aber warum verabredest du dich dann mit ihm, wenn er dir nicht viel bedeutet?“

„Es klingt vielleicht herzlos, aber ich brauche manchmal jemanden, mit dem ich ausgehen kann. Denn trotz aller feministischen Bewegungen ist das amerikanische Leben nach wie vor nicht auf eine alleinstehende Frau zugeschnitten. Sie haben es immer noch schwerer als Männer, zum Beispiel alleine essen zu gehen.“

„Gehst du oft alleine essen?“

„Gelegentlich.“

Und wieder kam Garrett auf Allen zurück. Das Thema schien

ihn zu beschäftigen. „Und obwohl du ihn nicht liebst, hättest du mit ihm das Wochenende verbracht?“

„Bist du so puritanisch veranlagt? Oder spielst du den Moralapostel?“ brauste Jane auf. „Ist es etwa nicht möglich, daß Mann und Frau im Haus zusammen leben, ohne daß sie gleich miteinander ins Bett gehen? Ich lebe hier in deinem Haus länger, als ich je in Allens gewesen bin, und wir haben noch nicht zusammen im Bett gelegen - jedenfalls nicht zur selben Zeit.“ Sie redete sich richtig in Rage.

„Das ist wahr“, gab er nach einer Weile zu.

Abrupt stand sie auf. „Wirklich, Garrett, ich hätte nie gedacht, daß du so...“

„So ... was?“

„So ... beleidigend sein könntest.“

Er war auch aufgestanden, und sie sahen sich an. Die Hitze des Feuers und die Erregung hatten ihre Wangen gerötet. „Ist es beleidigend, wenn ich mir vorstelle, daß jemand mit dir schlafen wollte?“

Sie sah ihn nicht an und griff statt dessen, hastig nach den leeren Tassen.

„Jane.“

Garrett umfaßte ihre Hände. Argwöhnisch sah sie ihn an. Einige Male schien es, als wollte er etwas sagen, aber er blieb still. Dann erhob er eine Hand, strich zärtlich über ihren Mund und ihre Lippen.

Sie bewegte sich nicht.

„Bald kannst du wieder vor den Kameras auftreten“, sagte er sanft und wies auf ihren Mund, der noch bis vor kurzem ganz geschwollen war.

Er verwirrte sie. Am Anfang war er voller Sorge um sie und voller Freundlichkeit gewesen. Jetzt jedoch deutete er schon fast unhöflich an, daß sie es anscheinend gewohnt sei, mit verschiedenen Männern ihre Nächte zu verbringen. Sie wußte nicht, was sie davon halten sollte.

Tatsächlich hatte Jane noch nie mit einem Mann geschlafen, hatte noch nie den Wunsch dazu verspürt. Es gab wohl Zeiten, als es ihr in den Sinn kam, mit Allen ... möglicherweise, wenn sie sich besser kannten ... Aber jetzt war sie sich sicher, daß das nie passieren würde. Nur, warum sie das so genau zu wissen schien, war ihr nicht klar.

Winnie hatte sich auch von ihrem Lager erhoben, als wäre sie verärgert, gestört worden zu sein. Jane kniete sich neben sie und streichelte das goldene Fell.

„Wenn sie könnte, würde sie schnurren“, bemerkte Garrett. „Warum hast du keine Katze?“ fragte sie. „Du hast doch sonst an alles gedacht.“

„Eine Katze war auch eingeplant, aber als meine Nichte bei dem Gedanken, daß Onkel Garrett ihren Liebling mitnehmen könnte, so herzzerreißend weinte, ließen meine Schwester und ich den Plan fallen.“

„Gibt es noch andere Verwandte?“

„Meine Eltern, die schon fünfunddreißig Jahre miteinander verheiratet sind. Die eine Schwester, die ich schon erwähnt habe, mit Mann und Kind und einen Bruder. Die typische amerikanische Familie mit etwas mehr als dem Durchschnitt von zweieinhalb Kindern.“

„Meine Mutter starb vor drei Jahren, es gibt nur noch meinen Vater und mich. Außer Floyd natürlich“, erzählte Jane.

„Floyd?“ Seine Stimme bekam einen scharfen Klang. Was war denn jetzt schon wieder los?

„Floyd Nolan. Ein Freund und der Mann für alles auf der Ranch meines Vaters. Schon fünfundsechzig Jahre alt und ein wundervoller, warmherziger Mann.“

„Nicht so einer wie Allen, wenn ich das richtig verstanden habe?“ seufzte Garrett erleichtert.

„O nein, ganz und gar nicht.“

„Es geht mich ja auch nichts an“, sagte er leichthin.

„Stimmt genau.“ Dabei beließ Jane es auch. Vielleicht war Garrett ja nur müde - nach allem, was sie heute erlebt hatten. Er lehnte sich zurück und streckte die Beine aus.

„Ich habe dir doch schon dafür gedankt, daß du mich ein zweites Mal gerettet hast, nicht wahr?“

„Winnie hat uns beide gerettet. Meine Dummheit hat uns in arge Schwierigkeiten gebracht.“ Bei der Erwähnung ihres Namens schlug Winnie mit dem Schwanz auf den Boden. Irritiert blickte sie von Jane zu Garrett und von Garrett zu Jane.

Jane, die noch immer neben Winnie gesessen hatte, zog sich hoch und hielt sich an der Couch fest, dabei streifte sie zufällig Garretts Knie. Er nahm ihre Hände.

„Jane...“

Auf einmal umfaßte er sie und schloß sie in seine Arme. Ihre Gesichter waren sich ganz nahe. Er strich ihr zärtlich über den Rücken und ihre Lippen fanden sich zum Kuß. Ein Kuß, der nichts forderte, aber alles versprach.

Gemeinsam hatten sie viel durchgemacht. Zweimal war Jane nach einer Reise ins dunkle Ungewisse in Garretts Hütte erwacht, zweimal hatte er sie vom Tod errettet. Als sie einander jetzt losließen, sahen sie sich verwundert und erstaunt an.

„Eigentlich hatte ich das nicht vor“, gab Garrett zu, aber wie eine Entschuldigung klang es nicht.

Ihre grauen Augen durchforschten sein Gesicht. „Ich weiß“, flüsterte sie.

Und das meinte Jane auch so. Der Kuß war für beide ganz spontan gewesen. Eine ganz natürliche Reaktion auf - ja, worauf eigentlich?

Winnie ergriff die Gelegenheit, sich zwischen sie beide zu drängen und erst Garretts Hand, dann Janes mit ihrer kalten, feuchten Schnauze zu berühren.

Garrett hielt Jane noch immer an den Armen fest, und so blieben sie noch eine ganze Weile stehen, als könnten sie sich

nicht trennen.

Dann räusperte er sich. „Es ist Zeit für Winnies Spaziergang“, sagte er und ging in Richtung Tür. Der Hund trottete neben ihm her und sah ihn erwartungsvoll an.

Jane war aufgewühlt. Konnte es so weitergehen wie bisher? Das war kaum möglich. Die Situation hatte sich verändert. Sie schüttelte den Kopf. Jede Form von Rettung wäre ihr im Moment lieb gewesen, obwohl es kaum eine Chance gab.

5. KAPITEL

Jane erwachte von dem Geräusch einer Schreibmaschine, obwohl sie nicht direkt erkannte, was es war, da das abgehackte Tippen Teil ihres Traumes von ihrem Vater, Floyd und Winnie war. Im Traum kam das Tippgeräusch von Winnies Krallen auf dem Fußboden, und hinter geschlossenen Augenlidern wartete Jane nun darauf, daß eine feuchte Nase sie anstupste.

Als sie die Augen öffnete, erwartete sie Winnie an ihrem Bett. Einen Augenblick schwankte sie zwischen Traum und Wirklichkeit. Winnie war nirgendwo zu sehen.

Sonnenlicht fiel durch das Fenster auf die Südseite des Zimmers. Es mußte demnach fast Mittag sein.

Sie hob den Kopf und schaute sich im Raum um. Tags zuvor war Jane Parmalee wiedergeboren, und die Erinnerungen schwärmten in ihrem Kopf wie Moskitos.

Garrett erschien um die Ecke, und sie bemerkte, daß das Tippgeräusch aufgehört hatte. Welcher sechste Sinn sagte ihm, daß sie wach war?

„Guten Morgen“, sagte er behutsam.

„Guten Morgen.“ Sie fühlte sich gehemmt, der Kuß am Abend zuvor hatte ihre Beziehung geändert. Er war nun nicht mehr der nachsichtige Beschützer, der Mann, dem sie wie einem Bruder vertraut hatte.

„Ich wollte nicht verschlafen.“ Jane richtete sich auf und umklammerte ihre Knie.

„Kein Problem.“ Er lächelte. Komisch, daß ihr die Form seines Mundes vorher nie aufgefallen war. Wie er wohl ohne Bart aussah?

„Ich nehme an, daß der Hubschrauber noch nicht da ist, oder?“ fragte sie und versuchte, unverbindlich zu klingen.

„Ich mußte die Leute etwas hinhalten. Nur mit etwas Sonnenschein und höheren Temperaturen ist noch keine

Rettung möglich. Wir brauchen dafür mindestens zwei Wochen Temperaturen von unter Null, damit sich der Schnee festigt."

„Brrr", sagte sie zitternd.

„Es sollte jedoch keine Probleme geben, wenn man uns von weiter entfernt abholen könnte. Glücklicherweise sind wir schon am Flugzeugwrack gewesen. - Erinnerst du dich noch?"

Das also machte ihm Sorgen.

„Klar, ich bin immer noch Jane Parmalee, meine Adresse weiß ich auch noch und außerdem alles, was kleine Mädchen wissen sollten. Ich erinnere mich sogar an Dinge, die ich schon längst vergessen hatte."

Eine ganze Weile stand Garrett so da und betrachtete sie. Unruhig rutschte sie hin und her. Hatte er vor, dort stehenzubleiben, bis sie aufstand?

„Ehrlich gesagt, war alles bis jetzt ziemlich verwirrend", sagte Jane hastig. „Ich fühle mich, als säße ich in einem Karussell." Mit einem Gähnen streckte sie sich genüsslich.

Er verstand ihre versteckten Hinweise und zog sich zurück.

Trotz der Aufregungen des vergangenen Tages fühlte sich Jane erstaunlich fit. Nur zwanzig Minuten später erschien sie gewaschen und angezogen, um Frühstück zu machen.

Garrett saß wieder an seiner Schreibmaschine und beachtete sie gar nicht. Aber als sie ihm eine frische Tasse Kaffee brachte, bedankte er sich erfreut. Dann machte er sich wieder an seine Arbeit.

Sie respektierte seine Konzentration auf seine Ausarbeitungen und verhielt sich still.

Als sie das Frühstücksgeschirr wegräumte, fand sie die Tüte mit dem Schmuck. Sie mußte lächeln, als sie an ihr Gespräch dachte. Jetzt wußte sie auch, daß der zarte Goldring kein Ehering war. Dieser Ring, die Ohrringe und die Ketten waren Errungenschaften aus einem Antikladen in Denver. In diesem Zusammenhang fiel ihr auch ihre Gold- und Silbersammlung wieder ein, die sie zu Hause in ihrem Zimmer aufbewahrte.

Jane fuhr herum, als sie Garretts Schritte hinter sich hörte.

„Garrett! Kannst du dich daran erinnern?“ Sie hielt ihm ein paar Schmuckstücke entgegen. „Ich liebe Antikschmuck, und diesen hier habe ich in einem Geschäft am South Broadway gekauft. Und wir haben uns schon Gedanken über Eheringe gemacht. Aber ist es nicht eigenartig, daß Laurie nicht dasselbe mochte wie Jane? Hätte ich mein Erinnerungsvermögen nicht zurückgewonnen, welche mysteriösen Geschichten hätten wir erfinden können!“

„Vielleicht sollten wir damit anfangen“, schlug er vor.

„Das größte Rätsel ist aber nach wie vor, wie ich von hier wegkomme.“

„Das hat keine Eile.“

„Aber jeder Tag, an dem ich nicht arbeite, bedeutet für mich auch Geldverlust.“

„Und Geld ist so wichtig?“

„Naja, natürlich ist es das.“ Sie blätterte wieder in ihrer Zeitschrift. Plötzlich hielt sie ihm die Seiten einer Autowerbung vor die Nase. „Siehst du?“

„Mmm.“ Garrett betrachtete die Bilder. „Ohne den Puma bist du kaum wiederzuerkennen.“

„In Wirklichkeit ist er eine Schmusekatze“, erklärte Jane ihm.

Er nahm ihr die Zeitschrift aus der Hand und betrachtete das Foto, als hätte er so etwas noch nie gesehen. Dieser Auftrag war einer ihrer bestbezahlten Jobs gewesen. Sie posierte für das neueste Produkt einer führenden Automarke und war in der Anzeige mit dem Puma auf der Motorhaube dramatisch in Szene gesetzt.

„Ist es schwierig, mit wilden Tieren zu arbeiten?“ fragte Garrett schließlich.

Sie verneinte. Es hatte keinen Ärger mit dem Puma gegeben. Der Trainer der Wildkatze war hervorragend ausgebildet, und die tatsächliche Zeit, die sie neben den bedrohenden Tatzen verbrachte, war ohnedies nur kurz gewesen.

„Du bist sehr fotogen“, stellte er fest.

„Das heißt wohl, daß ich in Wirklichkeit nicht so gut aussehe?“ scherzte sie.

„Das heißt, daß du ohne deine Schrammen und blauen Flecken noch viel schöner bist.“

Automatisch strich sie über ihre Schläfe. „Es geht langsam zurück, nicht wahr?“

„Die Zeit heilt alle Wunden.“

Jane verspürte ein starkes Bedürfnis nach einem Spaziergang an der frischen Luft. Ihr war jedoch klar, daß es nicht leicht sein würde, Garretts Einverständnis dazu zu bekommen.

„Nein!“ befahl er ihr, als sie ihre Jacke anzog.

„Aber Garrett! Ich bin in Ordnung, und ich brauche frische Luft. Außerdem ist Winnie bei mir“, überredete sie ihn. Schließlich gab er nach.

Bald darauf war sie mit Winnie unterwegs, sie fühlte sich prächtig. Wie durch ein Wunder hatte sie zweimal überlebt - dank Garretts Hilfe.

Plötzlich fühlte sie einen kalten, nassen Schneeklumpen im Nacken. Sie schnappte nach Luft und sah Garrett hinter sich, der ihr zulachte und wieder versuchte, sie zu bombardieren.

„Garrett!“ schrie sie. „Hör sofort auf!“ Ihr Protest wurde als Echo zurückgeworfen, als Garrett sie, die Hände voll Schnee, jagte. Winnie fiel in dieses Spektakel mit lautem Gebell ein und wollte mitspielen.

Jetzt war es Jane, die Schnee zusammenschaufelte und Garrett bewarf. Er bückte sich gerade, um neue Schneebälle zu formen, als sie schnell zu ihm hinlief und ihn umstieß. Bevor sie jedoch wegrennen konnte, griff er nach ihrem Bein, und sie fiel auf ihn.

„Das war gemein, Garrett!“ keuchte sie, und schaufelte blitzschnell von allen Seiten Schnee auf ihn.

Sie rollten im Schnee hin und her. Zum Schluß steckte sie ihm

Schnee in den Kragen. Das war zuviel des Guten, denn Garrett überwältigte sie und drückte sie in den Schnee. Ihre Mütze flog herunter, und ihre Haare fielen wie ein goldener Kranz auf den Schnee. Sie wehrte sich ernsthaft gegen Garrett, aber er war stärker, und schließlich preßte er ihre Arme zur Seite.

„Gibst du auf?“

Heftig schüttelte sie den Kopf.

„Du bist eine wunderschöne Frau“, flüsterte er ihr rauh zu, ließ sie los, richtete sich auf und reichte ihr eine Hand, um sie hochzuziehen. Er legte einen Finger unter ihr Kinn. „Jane, würdest du nicht lieber bei mir bleiben, als arbeiten zu gehen?“

Jane atmete schwer, ihre Brust hob und senkte sich von der Anstrengung. „Du machst wohl Witze, Garrett“, erwiderte sie atemlos.

Zuerst war er still, dann aber lächelte er sie an. „Du könntest kochen und mir die Wäsche machen.“

„Wie großzügig von dir!“ gab sie bissig zurück.

„Sogar Karrierefrauen haben Ehemänner, die sie umsorgen.“

„Als Heiratsantrag habe ich das nicht verstanden“, sagte Jane bedächtig.

Es entstand eine Pause.

„Du könntest als Haushälterin anfangen. Diese Stelle ist im Moment noch offen.“

„Nein, danke! Ich ziehe die Karriere vor, die ich mir schwer genug aufgebaut habe.“ Mit diesen Worten ging sie weg.

Die spielerische Stimmung war verschwunden, und sie gingen zum Haus zurück.

„Ich hoffe, du bist kein männlicher Chauvinist, Garrett“, sagte sie.

„Es gibt berechtigte Gründe, an traditionellen Rollenverteilungen festzuhalten“, gab er vorsichtig zu bedenken.

„Für meine Begriffe drückst du dich äußerst rätselhaft aus, aber ich nehme an, daß du von sinnvoller Arbeitsteilung

ausgehst."

Er nickte zustimmend.

In dieser Nacht lag Jane noch lange wach und dachte über ihr Gespräch mit Garrett nach. Auch ihr Kampf im Schnee ging ihr nicht aus dem Kopf. Jede seiner Berührungen, sogar wenn er ihre Hand beim Eingießen des Kaffees streifte, lösten ein glückliches Gefühl in ihr aus. Und trotzdem kannte sie ihn kaum. Er war wie ein Fremder.

Es wurde Zeit, daß sie Shadow Mountain verließ.

Sie mußte einen Weg finden. Bleiben konnte sie nicht, das wäre ein Fehler. Morgen würde sie versuchen, Allen zu erreichen.

Allen. Verzweifelt versuchte sie, sich ihn vorzustellen. Aber Garretts Bild schob sich immer wieder dazwischen. Unruhig wälzte sie sich hin und her, bis sie schließlich erschöpft einschlief.



Der nächste Tag schon brachte die erhoffte eisige, klirrende Kälte.

Jane bereitete das Mittagessen, während Garrett sich am Funkgerät zu schaffen machte. Er sollte versuchen, Allen zu erreichen, aber er schien nicht besonders erfolgreich zu sein. Das überraschte Jane überhaupt nicht. Immer wenn es um Allen ging, reagierte Garrett nicht sonderlich interessiert und war anscheinend nur halbherzig bei der Sache.

In der Zwischenzeit plauderten sie über dies und das, bis Garrett sie plötzlich rief: „Hier ist Allen!"

„Hi, Honey!" Die Stimme, etwas durch die Schallwellen verzerrt, war tatsächlich Allens.

„Hi, Allen. Tut mir leid, daß ich nicht mit dir Skifahren konnte." Jane war sich Garretts Anwesenheit sehr wohl bewußt.

„Wir haben hier immer noch tiefen, herrlichen Pulverschnee. Sobald wir dich da herausgeholt haben, mußt du hierherkommen.“ Er tat gerade so, als läge sie nur irgendwo in einem Graben.

„Es ist phantastisch hier, Allen, und Garrett hat mich prima versorgt.“

„Garrett?“

„Mr. Collier.“

„Ach so.“ Es entstand eine kurze Pause. „Der Garrett Collier?“ Jane sah kurz zu Garrett, der aber nur gleichgültig - trotz eines eigenartigen Funkelns in seinen Augen - mit den Schultern zuckte.

„Ja“, sagte Jane, und am anderen Ende der Leitung war Stille.

„Nur ihr zwei?“

„Nicht nur, hier ist außerdem ein toller Hund namens Winnie“, antwortete sie scherzhaft, aber Allen lachte nicht.

„Du hast Glück gehabt, Jane.“

„Ich weiß. Vor allem, weil Garrett sich die Mühe gemacht hatte, nach der Maschine zu suchen.“

„Erzähl mir mehr davon, wenn wir uns wiedersehen“, schlug Allen vor.

„Wann wird das sein?“

„Ich habe schon mit Channel 15 und Art Herbert gesprochen.“

„Bitte, Allen, so, wie ihr euch das vorstellt, ist es unmöglich. In ein paar Tagen können wir wahrscheinlich mit den Skiern über den Paß fahren, dann werden wir uns in Monarch treffen.“

„Warum denn solche Einwände gegen den Hubschrauber? Es wäre schneller - und machte mehr Spaß.“

„Garrett sagt, daß der Schnee viel zu weich ist und durch die Vibrationen rutschen könnte.“

„Bist du denn an einem sicheren Ort?“

„O ja. Die Hütte liegt sehr geschützt.“

„Aber die Lichter der Stadt kannst du nicht sehen, oder?“

„Natürlich nicht.“

„Können wir morgen um die gleiche Zeit wieder miteinander sprechen? Bleib brav, Jane.“

„Wenn das Wetter es zulässt! Wiedersehen, Allen.“
Automatisch schaltete sie den Funk aus.

Jane ließ das Gespräch Revue passieren und versuchte, sich genau an ihre Unterhaltung zu erinnern. Allen hatte gefragt, ob außer ihr und Garrett noch jemand im Haus wäre. Die Tatsache an sich war schon Schlagzeilen wert.

Unglücklicherweise hatte der Kontakt mit der Außenwelt ihre ohnehin schon verwickelte Lage nur noch kompliziert. Aber nun war es zu spät.



Garrett hatte inzwischen das zurückgelassene Bündel mit den Sachen aus dem Flugzeug nachgeholt. Endlich hatte Jane auch ihren Schminkkoffer. Sofort begann sie mit einer ausgedehnten kosmetischen Pflege, von der Maniküre bis zur Gesichtsmassage.

Sie betrachtete sich im Badezimmerspiegel. Die blauen Flecken sowie die Verletzungen waren fast verschwunden. Was noch als gelblich-grüne Stellen zu sehen war, konnte für ihre Aufnahmen mit Make-up, ihren Haaren oder entsprechender Kleidung überdeckt werden.

Dann hörte sie Garretts Stimme hinter sich.

„Was machst du da?“ fragte er. „Stimmt etwas nicht?“

Schnell zog sie die Kleidung gerade. „Ich habe nur nach bleibenden Narben geschaut“, sagte sie hastig.

„Und - gibt es welche?“

„Ein paar, aber ich kann sie verstecken.“

„Was wäre eigentlich gewesen, wenn dein Gesicht entstellt worden wäre?“ wollte er wissen.

„Dann hätte ich mich wohl einer Gesichtsoperation unterzogen.“ Aber daran wollte sie gar nicht erst denken.

„Wie wäre es mit einer Abfahrt den Abhang hinunter?“ wechselte er das Thema.

„Super!“

Die frische Luft tat gut, und die schneidende Kälte rötete Janes Wangen.

Die tiefe Stille ringsumher erinnerte sie an die große Ruhe in einer Kirche. Langsam fuhren sie weiter und genossen diese Idylle.

Die Sonne hatte den Zenit überschritten und wanderte nach Westen. Der Pulverschnee, der vor einigen Tagen gefallen war, hatte sich festgesetzt und ließ sich gut befahren.

Sie erreichten die Stelle, an der die Straße in den Wald hineinführte. Schwungvoll kam Garrett zum Stehen, und Jane machte es ihm nach. Durch die Bäume schimmerten in der Sonne rotgraue Felsbrocken. Begeistert sah sie sich um. Die kahlen Zweige der Espen schienen wie antikes Filigransilber.

„Es muß herrlich hier sein im Sommer“, sagte sie.

Er nickte. „Ist es auch. Leider kann ich dann immer nur für ein paar Wochen herkommen.“

„Die Hütte sieht für ein Sommerhaus aber sehr bewohnt und gut eingerichtet aus.“

„Ein Hausmeisterehepaar kümmert sich darum, aber den Winter verbringen sie in Arizona.“

„Genug?“ fragte Garrett schließlich. Sie nickte, und dann machten sie sich wieder auf den Weg zum Haus.

Dort verstaute sie ihre Skier und verharnten noch eine Weile, um den Sonnenuntergang zu beobachten.

„Es war großartig!“ rief Jane aus. „Genau das, was ich brauchte!“

Sie gingen hinein, und Garrett legte im Kamin noch etwas Holz nach.

Jane bereitete eine heiße Schokolade und brachte Garrett einen Becher.

„Kann man den Paß eigentlich nur per Skier überqueren?“

fragte sie. „Ist es denn jetzt möglich?“ setzte sie nach.

„Warum so eilig! Oder hast du deine Weihnachtseinkäufe noch nicht erledigt?“

„Das habe ich tatsächlich noch nicht. Aber irgendwann muß ich doch zu meinem normalen Leben zurückkehren.“

„Gesundheitlich bist du jedenfalls fast wieder ganz auf der Höhe.“

„Ja, ich glaube auch. Unser heutiger Ausflug war richtig belebend, keineswegs ermüdend. Gar nicht zu vergleichen mit dem Trip zum Flugzeug.“

„Zumindest hast du dieses Mal den Rückweg allein bewältigen können.“

Wieder wurde Jane daran erinnert, daß er ihr das Leben gerettet hatte - bereits zweimal.

Garrett starrte in die Flammen. „Ich werde sehen, daß du bald nach Denver zurückkehren kannst. Aber du mußt mir erlauben, daß ich alles so arrangiere, wie ich es für richtig halte. Es geschieht nur zu deinem Besten und dem der Rettungsmannschaft.“

„Entschuldige, ich wollte keine Nervensäge sein. Ich vertraue dir natürlich.“

„Du bist aber anscheinend recht ungeduldig.“

„Ja, ich weiß. Du wirst mir helfen müssen, mit beiden Beinen am Boden zu bleiben.“

„Keine Sorge, das verspreche ich dir.“

Dann legte Garrett leise Musik auf und zog sich an seinen Schreibtisch zurück. Jane blätterte in ein paar Zeitschriften, suchte sich dann aber ein Buch. Bald war sie völlig in einen Krimi vertieft.

Lange hatte sie so gesessen, als sie schließlich ihre steif gewordenen Glieder reckte und streckte. Sie wollte duschen und sich die Haare waschen.

„Wie wäre es mit einem Sandwich?“ fragte da Garrett.

„Mmm, hört sich gut an. Ich wollte mir nur gerade die Haare waschen.“

„Dann mache ich die Sandwiches, während du deine Haare wäschst.“

„Gute Idee!“

Woher er das wohl gelernt hatte? Vielleicht, weil er eine Schwester hatte? Oder etwa von der eigenen Frau?

Jane schnappte sich Shampoo und Handtücher und verschwand im Badezimmer. Zwanzig Minuten später erschien sie wieder mit einem Turban auf dem Kopf und ganz ohne Make-up.

Da kein Fön zur Verfügung war, rubbelte sie ihr Haar trocken, so gut es ging und ließ sich dann am warmen Kamin nieder. Gedankenverloren glitten ihre Hände durch ihr goldblondes Haar und hielten es hoch, damit es schneller trocknete.

Irgendwann bemerkte sie, daß Garrett sie betrachtete. Dieser Blick war tiefgründig und schien voller Verlangen. Er beunruhigte sie. Sie kannte diesen Blick, aber sie hatte gehofft, daß Garrett anders war als andere Männer. Aber auch er hatte seine Wünsche, und bestimmt war er ein einfühlsamer, leidenschaftlicher Liebhaber. Ob es in seinem Leben wohl eine Frau gab?

Sie wußte eigentlich nicht viel von ihm. In der Stadt leitete er eine Firma, besaß ein Haus, sein Leben dort mußte so ganz anders verlaufen als hier.

Sie konnte nicht länger hierbleiben. Ihre Gefühle für Garrett brachten sie durcheinander, und Allen gegenüber war sie auch nicht ganz ehrlich. Oder war sie sich inzwischen selbst fremd geworden? Sie mußte es herausfinden, weit ab von dieser Hütte, diesem Ort und diesem Mann - Garrett Collier.

Jane ging ins Badezimmer und zog sich wieder an. Dann nahm sie sich ein Buch und kuschelte sich in die Couchecke.



Es war ein düsterer Tag, als Jane erwachte. Zuerst dachte sie, es wäre noch mitten in der Nacht. Obwohl der kürzeste Tag des Jahres nicht mehr weit entfernt war, war die Hütte normalerweise von morgens bis nachmittags in helles Tageslicht getaucht.

Sie schmiegte sich in ihre Decke, fühlte sich faul und ohne jede Energie aufzustehen.

Garrett und sie waren zu verschieden, was ihre Interessen und Charaktere betraf. Er war zu sehr mit seiner Arbeit in Anspruch genommen. Sie hatte Hausfrau gespielt, sie hatte die arktische Schönheit der Umgebung bewundert. Sie hatte sich durch Garretts Bibliothek gelesen - und daraus zugegebenermaßen auch eine Menge gelernt - obwohl die Auswahl seiner Bücher nicht unbedingt ihr Interesse erregte. Aber jetzt fühlte sie sich leer. Es mußte etwas passieren.

Manchmal beobachtete sie ihn verstohlen. Mit seinen breiten Schultern und muskulösen Armen und Beinen, die in Jeans und Flanellhemd steckten, konnte er glatt als Holzfäller durchgehen.

Je öfter sie darüber nachdachte, desto mehr kam sie zu der Ansicht, daß sie wohl nicht nein sagen würde, wenn er mit ihr schlafen wollte. Widerwillig gestand sie sich seine körperliche Attraktivität ein, die sie unwiderstehlich anzog. Bei jeder zufälligen Berührung schlug sie die Augen nieder, damit er darin nicht ihr Begehren lesen konnte.

Doch sie sehnte seine Nähe herbei. Noch nie hatte sie so bei einem anderen Mann gefühlt, selbst bei Allen nicht.

Aber Garrett machte keine Versuche in diese Richtung. Er war der perfekte Gentleman. Die innige und gemütliche Stimmung zwischen ihnen war einer distanzierten Kühle gewichen. Sie gingen höflich miteinander um, zu höflich. Ihre Unbefangenheit war verschwunden, vielleicht seit ihrem Kuß am Kamin oder seit Garretts verlangendem Blick, der reine

Lust ausdrückte.

Jane mußte fort und wollte nur noch nach Hause. Sie dachte an das Gespräch, daß sie am Vortag mit ihrem Vater geführt hatte. Er hatte sich darüber beschwert, daß Reporter ihm und Floyd auf Schritt und Tritt folgten. „Jane, du kannst dir nicht vorstellen, welche Fragen sie stellen“, hatte er gesagt.

„Was sagen sie denn? Es gibt doch nichts zu verbergen!“

Er wollte ihr keine Einzelheiten mitteilen, daher schloß Jane, daß die Reporter versucht hatten, ein schlechtes Licht auf ihre Moral zu werfen.

„Dad, was wollen sie aus dir herauskriegen?“

„Ist doch egal“, sagte er. „Sie arbeiten eben an einer Titelstory.“ Garrett war am anderen Ende des Zimmers, und Jane hoffte, daß er ihr Gespräch nicht hörte. „Dad, ist Garrett Collier denn so bekannt?“

„Jane, würdest du in der Zeitung die Wirtschaftsseiten lesen, hättest du den Namen sofort wiedererkannt.“

„Aber das ist doch noch kein Grund für einen Skandal.“

„Honey, soweit ist es ja auch nicht. Die Berichterstattung begann zunächst als heldenhafte Rettungsaktion. Nun haben Reporter anscheinend eine starke Einbildungskraft. Und da die Informationen im Moment nur spärlich fließen, vergeht nicht ein Tag, an dem nicht in einem kleinen Artikel daran erinnert wird, daß du und Garrett immer noch in den Bergen seid, gefolgt von den delikatesten Vermutungen, was ihr wohl gerade tut. Ein paar Bilder von euch dürfen natürlich auch nicht fehlen. Das Ganze wird zur Sensation aufgeblasen. Obwohl ich sagen muß, daß ihr ein nettes Paar abgebt“, lachte er.

„Dad!“ ereiferte sich Jane. „Wie kannst... du weißt, daß ich - oh! Hör zu, das nächste Mal erzählst du ihnen einfach, daß ich mich hier zu Tode langweile. Sag ihnen, daß ich meinen Fön nicht finden kann, vielleicht merken sie dann etwas.“

„Gute Idee“, versprach er lachend.

„Und Garrett wird dir den Namen seiner Freundin geben, nach der sie sich bestimmt auf die Suche begeben werden.“

„Es existiert kein Name, den ich ihnen mitteilen könnte“, sagte Garrett direkt hinter ihr.

Erschrocken wandte sie sich um. Sie hatte Garrett nicht kommen hören. „Tut mir leid, Garrett. Kannst du nicht einen erfinden? Nur um die Zeitungsfritzen von Dad fernzuhalten?“

Er lächelte hintergründig. „Er soll ihnen sagen, daß ich Laurie Smith heiraten werde.“

Jane nahm das Gespräch wieder auf, behielt aber Garrett im Blickfeld. Was konnte er damit wohl meinen? „Dad, hast du das mitbekommen?“

„Ja, Laurie Smith. Wo wohnt sie?“

„Das sollen sie selbst erkunden“, sagte Garrett grimmig.

„Auf Wiedersehen, Dad.“

Sie schaltete ab, verschmitzt sah sie ihn an. „So so, Laurie Smith.“

„Gefällt dir das?“

„Es war eine Eingebung. Wir hätten das vorher bedenken sollen.“

Als Jane im Bett lag und darüber nachdachte, mußte sie lächeln. Die Reporter hinter Laurie Smith herzujagen - was für eine glänzende Idee.

Jane setzte sich im Bett auf, schaute sich um und seufzte. Und wieder erwartete sie ein langweiliger Tag. Sie wurde langsam etwas unruhig.

„Guten Morgen, Jane.“ Garrett saß bereits am Frühstückstisch.

„Guten Morgen.“

„Warum kommst du heute nicht mit mir nach draußen?“ Er schien bester Laune zu sein.

Sie gähnte. „Könnte ich machen.“

„Nun zügele ein wenig deine Begeisterung“, entgegnete er

trocken.

„Entschuldige, Garrett. Ich kann einfach nicht verstehen, wie du hier den ganzen Winter allein verbringen kannst“, brach es aus ihr heraus.

„In deiner erfrischend fröhlichen Gegenwart ist das nicht schwer“, bemerkte er ironisch.

„Nach Fröhlichsein ist mir heute nicht zumute.“

„Der Tag hat gerade begonnen, gib ihm zumindest eine Chance.“

Die Aussicht auf ein wenig Abwechslung heiterte sie etwas auf. Schnell zog sie sich warm an, frühstückte, und eine Dreiviertelstunde später waren sie draußen.

Im Osten stand die Sonne über den Gipfeln. Ein einsamer Baum warf einen langen Schatten. Weite Stille umfing sie, und ergriffen fuhren sie langsam durch die weiße Pracht.

Unterwegs erklärte und beschrieb Garrett woran er, unter anderem, experimentierte - wie er, zum Beispiel, die Auswirkungen des Wetters in den Bergen auf spezielles Isoliermaterial kontrollierte.

Und so verging der Morgen. Garrett führte Jane zu verschiedenen Plätzen und erläuterte die Experimente. Meistens ging es um Einsparung von Energie und ihre sinnvollere Nutzung.

In einem großen Kreis erreichten sie bald wieder die Hütte.

„Danke, Garrett! Es hat riesigen Spaß gemacht!“ rief sie aus, als sie sich ihrer Skier und Kleidung entledigte.

„Wirklich?“ Ein Lächeln erhellte sein Gesicht.

Während Jane sich mit Garrett unterhielt, bereitete sie das Mittagessen zu und kochte Kaffee.

Als sie mit dem Essen gerade fertig waren, versuchte jemand, sie über Funk zu erreichen. Garrett beantwortete den Funkspruch, drehte sich dann zu Jane um und sagte: „Das ist für dich.“

Leicht errötend setzte sich Jane vor das Gerät. „Ja?“

„Miss Parmalee? Hier spricht Art Herbert, Channel 15 in Denver.“

„Guten Tag“, sagte sie höflich.

„Wie geht es Ihnen heute?“ Die Stimme hörte sich eine Spur zu herzlich an.

„Gut“, gab sie zurück.

„Ich habe phantastische Neuigkeiten!“ fuhr Art Herbert mit gekünstelter Heiterkeit fort.

Jane blickte sich um. Unbeweglich stand Garrett hinter ihr. „Seit Sie auf Shadow Mountain gestrandet sind, und Ihr Flugzeug verschwunden war, habe ich mir um Sie Sorgen gemacht.“ Jane bedankte sich für seine Freundlichkeit, erkannte aber sehr klar, daß es ihm weniger um sie als um sich selbst ging. „Ich habe die Erlaubnis, Sie mit dem Hubschrauber von Shadow Mountain wegzuholen.“

„Mein Vater wird das schon zu aller Zufriedenheit regeln“, protestierte sie.

„Oh, wir arbeiten zusammen“, versicherte er ihr.

Es war also soweit. Endlich war der Augenblick gekommen. Nun konnte sie endlich fort von Shadow Mountain, fort von Garrett Collier und den eigenartigen Gefühlen, die seine Gegenwart in ihr erzeugten.

„Miss Parmalee?“

„Ja. Ja, ich bin noch da. Ich - ich bin überwältigt.“

„Wie kommen Sie und Collier miteinander aus?“

Aha, jetzt verstand sie. Der wirkliche Grund seiner Neugier war nicht sie, sondern Garrett, der reiche, unnahbare Geschäftsmann.

Wie sollte sie antworten? Wartete sie zu lange, würde er diese Pause für sich entsprechend ausschlagen. Aber das wäre auch der Fall, wenn sie schnell und begeistert erzählte. Vorsichtig antwortete sie: „Mr. Collier war äußerst freundlich.“ Hinter sich hörte sie Garrett tief einatmen.

„Das glaube ich gerne. Und nun für meine Zuschauer -

können Sie Shadow Mountain beschreiben?"

„Mr. Collier besitzt eine bequeme Hütte, die für jeden Notfall ausgestattet ist."

„Auch um über den Winter zu kommen?"

„Natürlich?"

„Möchten Sie denn bis zum Frühjahr bleiben?"

Sie hatte einen Fehler gemacht. „Selbstverständlich nicht, Mr. Herbert", verbesserte sie sich, „Sie müssen mich mißverstanden haben. Ich bin dankbar, daß mir diese Rettung widerfahren ist. Ohne G - Mr. Collier wäre ich tot."

„Genau das meine ich auch, Miss Parmalee", sagte Herbert. „Und wie ist Ihnen jetzt zumute, nachdem Sie den Absturz so knapp überlebt haben?"

Wieder machte sie eine Pause. „Ich dachte, diese Frage hätte ich schon beantwortet, Sir. Nie mehr werde ich mein Leben als selbstverständlich hinnehmen, und in alle meine Gebete werde ich Mr. Collier einschließen, weil er mir das Leben gerettet hat." Hatte sie übertrieben? Hatte sie irgend etwas gesagt, das Garrett in eine verzwickte Situation bringen könnte?

Aber die tiefe Stimme fuhr schon weiter fort: „Ich habe einen Plan, wie wir Sie sicher von Shadow Mountain fortholen können. Und jetzt zu den Einzelheiten..."

Da unterbrach Garrett und legte eine Hand auf Janes Schulter. „Einen Moment mal, Art. Hier spricht Collier. Ich rate Ihnen dringend, nicht herzukommen oder vielleicht irrsinnigerweise den Hubschrauber in meinem Vorgarten zu landen. Der Schnee ist nicht fest genug. Die Vibrationen des Hubschraubers könnten eine Lawine auslösen."

„Hallo, Garrett." Der familiäre Ton überraschte Jane. Aber dann erinnerte sie sich. Garrett hatte ihr einmal erzählt, daß sie sich kannten. Trotzdem war das Gespräch keineswegs freundlich. Es war, als ständen sie auf zwei verschiedenen Seiten. Jeder verwarf die Vorschläge des anderen.

Schließlich konnten sich Garrett und Art doch noch auf einen

Kompromiß einigen. Je nach Wetterlage würde sich Art Herbert nächste Woche wieder mit ihnen in Verbindung setzen. Wenn das Wetter es erlaubte, führen Jane und Garrett hinunter zum Paß. Zur selben Zeit räumten dann Schneepflüge die Straße von der anderen Seite. Am Paß wollten sie sich treffen, von wo aus Channel 15 Jane entweder mit dem Hubschrauber oder mit einem Geländewagen abholen wollte.

Nachdem das Gespräch beendet war, sahen sich Jane und Garrett an. Sie waren sich im klaren, daß das Ende dieser kurzen Episode nicht mehr weit war.

„Endlich ein kleiner Fortschritt!“ sagte er ein wenig zu laut.

„Ja, der Plan ist gut und praktisch. Wie lange ist denn die Abfahrt zum Paß?“

„Ungefähr fünfzig Kilometer. Wir müssen erst einmal abwarten und sehen, wie wir dort hinuntergelangen. Ich schlage vor, daß wir uns zunächst einen Plan machen, damit uns nicht wieder Fehler unterlaufen - wie das letzte Mal, als wir bei dem Flugzeugwrack waren und in der Hütte kein Licht gelassen hatten.“ Sie mochte gar nicht daran denken.

Als Garrett nach Papier suchte und begann, eine Liste aufzustellen, hörte sie ihn über Art Herbert fluchen. Sie mußte herausfinden, was los war.

„Kommst du mit dem Mann von Channel 15 nicht gut aus?“ fragte sie vorsichtig.

Er zögerte. „Ich glaube, du hast ein Recht zu wissen, was vor sich geht. Art Herbert und ich kennen uns schon lange. Wir hatten damals persönliche Differenzen. Während unserer Collegezeit interessierte sich Art für ein Mädchen, das mich wiederum gut leiden mochte. Er hat mir das immer übel genommen, obwohl ich nichts tat, um das Mädchen, Cindy hieß sie, zu ermutigen. Später arbeitete er dann in der Werbung für mich, aber ich mußte ihn entlassen, da wir ernste Unstimmigkeiten bezüglich seiner Werbestrategien hatten, mit denen ich nicht einverstanden war. Wenig später übernahm er

dann den Job bei Channel 15. Art Herbert ist ungeheuer nachtragend. Außerdem ist er ein Mensch, der für eine Geschichte bereit ist, alles zu tun, auch wenn er dabei die Wahrheit verdrehen muß."

Jane fühlte sich schuldig. Nicht nur ihre Ankunft hatte Garretts Leben durcheinander gebracht, auch ihre Abreise verursachte einigen Wirbel.

6. KAPITEL

Später sprach Jane mit Allen, und ihre Stimmung hob sich wieder etwas.

„Bald werde ich hier raus sein!“ erzählte sie ihm. „Großartig! Und wie?“

Sie berichtete ihm von ihren Arrangements.

„Ich habe vor ein paar Tagen mit Art Herbert gesprochen“, sagte Allen, „das wird ja ein Knüller für ihn werden!“ Irgend etwas an Allens Antwort gefiel Jane nicht, und ein Schauer überlief sie.

„Bitte, Allen. Dad und Art Herbert haben alles im Griff, und um die Einzelheiten kümmern sich Garrett und ich. Du brauchst dir also keine Sorgen zu machen. Danke für deine Hilfe.“

„Ich werde am Shadow Mountain Paß auf dich warten, Jane. Wir haben uns so lange nicht gesehen.“ Er schien ihr etwas zu übereifrig.

Nun, da Janes Abreise bevorstand, schien sich die Lage zwischen ihr und Garrett zu entspannen. Es war, als teilten sie die Erinnerung an ein einzigartiges Abenteuer.

„Du hast mir nie gesagt, wie ich dir für meine Rettung danken kann“, fragte Jane einmal.

Er lächelte sie an. „Laß uns das irgendwann einmal beim Essen in Denver besprechen.“

Sie versuchte, ihre unverhohlene Freude nicht zu sichtbar werden zu lassen. Er wollte sie wiedersehen!

„Wann wirst du denn zurückkommen?“ Es erschien ihr ungeheuer wichtig, das in Erfahrung zu bringen.

„Ende April, vielleicht auch etwas früher!“

April! Da hätte er auch gleich den Jüngsten Tag nennen können!

Auch Winnie schien den nahenden Aufbruch zu spüren und wich nicht von Janes Seite.

Garrett machte den Vorschlag, daß sie ein paar Runden, komplett beladen, Skifahren sollten, damit sie sich an das zusätzliche Gewicht gewöhnten. Es klappte hervorragend, selbst Jane bewies eine gute Kondition.

Dann übten sie sich in der Wettervorhersage. Garrett lehrte sie anhand der Wolkenformationen bei Sonnenuntergang, welches Wetter zu erwarten war.

Am Mittwoch sagte der Wetterdienst für das kommende Wochenende klares Wetter voraus. Die Räumungsmannschaften würden am nächsten Tag beginnen, die Straße passierfähig zu machen und wahrscheinlich bis Samstag damit fertig werden.

Die Zeit raste. Alles war bereit. Abends nahmen Jane und Garrett Funkkontakt mit Denver auf und trafen die letzten Vorbereitungen. Die Dinge liefen wie geplant. Freitag würden sie losfahren.



Jane wachte am Donnerstag früh auf, dies war ihr letzter, voller, gemeinsamer Tag. Am nächsten Tag würde sie diese ihr liebgewordene Hütte verlassen, um zurück zu ihrem Vater und zu Floyd zu gehen - und zu Allen.

Die Agentur würde sich melden. Oder ob ihr Gesicht schon in Vergessenheit geraten war? Schließlich hatte man sie seit Wochen nicht mehr gesehen. Und im Modegeschäft dauerte es nie lange, ein Model hinauszukomplimentieren, wenn man wollte.

Jane stand am Fenster und schaute hinaus. Der Himmel war grau. Ihr war der Sonnenschein lieber, der kleine Diamanten auf den Schnee zauberte. Sie drehte sich herum und prallte fast mit Garrett zusammen. Erschrocken stieß sie einen kleinen Schrei aus, dann sah sie ihn an.

„Ich habe gerade nachgedacht“, erklärte sie und blickte ihn

weiter an. Manchmal schien es, als könnte er ihre Gedanken lesen.

Er lächelte sie an, trat einen kleinen Schritt zurück und fragte: „Wirst du mich vermissen?“

Sie zögerte. „Ich glaube schon, Garrett. Du warst...“

„Ja?“ Er neckte sie. Auf der einen Seite wünschte sie manchmal, er wäre etwas gefühlvoller, aber auf der anderen Seite machte er ihr auch manchen Schritt leicht.

Ihr letzter Abend brach an. Der Tisch war festlich gedeckt, und leise spielte die Musik im Hintergrund. Garrett erhob sein Glas: „Auf Laurie“, sagte er.

„Denkst du immer noch daran? Es gab einen Zeitpunkt, da dachte ich, du wärest in sie verliebt“, sagte Jane leise.

Sein Gesicht war bewegungslos. „Wie kamst du denn darauf?“ „Es wäre tatsächlich etwas zu dramatisch gewesen“, gab sie zu. „Wahrscheinlich.“ Aber abgestritten hatte er es nicht, oder? Still beendeten sie das Essen und wuschen anschließend gemeinsam ab.

Sie würden früh zu Bett gehen müssen, um für den nächsten Tag gewappnet zu sein.

Jane bot Garrett Kaffee an, den er dankend annahm. Dann holte er eine Flasche Brandy. „Auch einen?“ fragte er sie.

Jane nahm ein Glas, setzte sich auf den Boden vor dem Kamin, und schaute in die Flammen.

„Mit etwas Glück wird dich die Zivilisation morgen wiederhaben“, bemerkte er schließlich.

Sie sah ihn einfach an. „Garrett?“

Er stellte seine Tasse ab und kniete sich neben sie.

Ihre Augen schienen ineinander zu versinken. Dann glitt ihr Blick über sein Gesicht, die schön geschwungenen Augenbrauen, den Bart, das dunkelglänzende, in sanften Wellen nach hinten gekämmte Haar. Sie war unfähig, etwas zu sagen. Er nahm ihre Tasse und stellte sie auf den Tisch.

„Jane?“

Ein sanfter Kuß verschloß ihr den Mund. Da legt sie die Arme um seinen Hals und erwiderte stürmisch seine Küsse. Völlig benommen sanken sie auf den Vorleger und schienen einander immer neu zu entdecken.

„Bleib bei mir“, murmelte er zwischen seinen Küssen.

Nach einer Weile gab Garrett sie frei, zeichnete mit den Fingern die Konturen ihrer Lippen nach und sagte sanft: „Du hast mir nicht geantwortet.“

„Hmm? Was?“ Sie war unfähig zu denken und gab sich ganz dem Gefühl hin.

Er strich über ihr Haar und streichelte sie. Über und über bedeckte er sie mit Küssen. „Ich sagte, bleib bei mir“, wiederholte er weich.

Weit öffnete Jane die Augen. „Den ganzen Winter?“ Still lag sie da, und unbeweglich.

Er hob den Kopf und sah sie fragend an.

„Den ganzen Winter“, wiederholte er.

Sie ergriff seine Hand und führte sie an ihre Lippen. Meinte er es ernst? Warum? Als willkommene Unterhaltung für trostlose Winternächte?

„Nun?“ fragte er schroff.

„Warum?“ fragte sie.

„Warum was?“

„Warum möchtest du, daß ich bleibe?“

„Warum?“ erwiderte er ärgerlich. „Weil ich dich liebe. Weil ich dich begehre, wie nie eine Frau zuvor.“ Dann setzte er sich plötzlich auf, lehnte sich gegen das Kaminsims und fuhr sich mit den Fingern durchs Haar.

„Geht es dir zu schnell? Dann entschuldige ich mich dafür. Ich habe dir, glaube ich, nie gesagt, wie ich empfinde. Woher solltest du es auch wissen? Es tut mir leid.“ Er schien voller Reue.

Jane setzte sich ebenfalls auf. Die warme, herzliche

Atmosphäre war einem kühlen Abgrund gewichen. „Ich..." begann sie.

Aber der Zauber war gebrochen. „Entschuldige, Jane. Ich habe mich gehenlassen. Du bist eine wunderschöne, bezaubernde Frau, und ich bin ... nur menschlich."

„Du hast gesagt. .."

„Vergiß es. Es ist schon in Ordnung. Du brauchst keine Angst zu haben."

„Das weiß ich", versicherte sie ihm weich.

Hätte er seine Erklärung nicht wiederholt, wenn es ihm tatsächlich ernst gewesen wäre? Wie oft wurden solche Worte in leidenschaftlichen Augenblicken gesagt und waren doch nicht so gemeint! Sie fühlte sich des wundervollen, warmen Gefühls, das sie eben noch geteilt hatten, beraubt.

Schließlich stand er auf und zog sie mit hoch. Sie schauten einander an.

Da stellte sich Jane auf die Zehenspitzen und küßte ihn auf die Wange. „Wie auch immer, Garrett, du bist der liebste Mann, der mir je begegnet ist."

Daraufhin legte er einen Arm um ihre Taille und drückte sie an sich - wie ein guter Freund, nicht wie ein Liebhaber.

Sie machten noch ein paar Sandwiches und Kaffee, setzten sich an den Kamin und erzählten, erzählten und erzählten - besonders von dem Flugzeugabsturz und seinem glücklichen Ende.

Schließlich war es Zeit, ins Bett zu gehen. Sie würden morgen alle Kräfte brauchen.

Aber Jane fand keinen Schlaf. Die Zeit hier war sehr verwirrend für sie gewesen. Sie freute sich auf ihren Vater und Floyd. Und Allen natürlich.

Merkwürdig - sie konnte sich Allens Gesicht gar nicht mehr so richtig vorstellen. Wie kam das?

Es dauerte lange, bis sie endlich einschlief.



Wie Garrett vorhergesagt hatte, schien am nächsten Morgen die Sonne vom klaren Himmel. Jane wachte früh auf, doch Garrett war bereits vor ihr aufgestanden. Es duftete schon nach Kaffee, und sie hörte die Kühlschranktür auf- und zuklappen. Auch dieser Morgen unterschied sich nicht von den vorangegangenen. Trotzdem war heute alles anders. Heute fuhr sie nach Hause. Aber statt Freude fühlte sie einen dumpfen Stich in ihrem Herzen.

Schließlich zwang sie sich, ihr warmes Nest zu verlassen und aufzustehen.

Als sie Zahnbürste und Kamm in ihrem Rucksack verstaute, verbreitete sich in ihr diese merkwürdige Leere. Mit jedem Teil, das sie einpackte, verstärkte sich das Gefühl der Endgültigkeit. Nie hätte Jane erwartet, daß ihr die Abreise so schwerfallen könnte.

„Guten Morgen!“

Er war so verdammt fröhlich! Scheinbar überwältigt schien er von der Vorfreude, bald wieder allein mit seinen Gedanken, seinem Hund und seiner Wissenschaft zu sein. Nun ja, sie wollte ihm nicht mehr länger zur Last fallen.

„Guten Morgen, Garrett.“

Das Frühstück bestand aus Toast, Eiern und Kaffee. Herrlicher Sonnenschein durchflutete den Raum.

„Schöner Tag heute“, bemerkte Jane. Es folgte eine beklemmende Stille.

Wie zwei Fremde, die vergeblich nach Gesprächsstoff suchten, saßen sie sich gegenüber.

Schließlich drängte Garrett zum Aufbruch, und sie zogen sich warm an.

Als sie bereit waren, saß Winnie ganz ruhig an der Tür, als wüßte sie, daß sie Jane und Garrett diesmal nicht begleiten konnte.

„Winnie könnte uns im Notfall aus der Patsche helfen“, Jane sah Garrett bittend an.

„Wir haben doch schon darüber gesprochen. Sie wäre nicht in der Lage, sich selbst aus einer Lawine zu befreien. Ich hoffe nicht, daß wir davon überrascht werden, aber ich werde nicht ihr oder unser Leben riskieren.“

„Kommt sie denn allein zurecht?“

„Ich habe für alles gesorgt, außerdem ist sie schon öfter allein geblieben“, versicherte er ihr.

„Bye, Winnie“, flüsterte Jane. „Ich werde dich vermissen.“ Garretts Stimme, tiefer und barscher als normal, fuhr dazwischen: „Platz, Winnie!“

Draußen herrschte eine eisige Kälte, die zu der kühlen Atmosphäre zwischen ihnen paßte. Garrett versuchte, jeden zufälligen Körperkontakt zu vermeiden, als er Jane bei den Skiern und ihrem Rucksack behilflich war.

Schließlich waren sie fertig. Die herrliche Winterlandschaft vor ihnen erschien fast unwirklich. Hinter ihnen wurde Garretts Haus, für eine Weile ihre Zuflucht, immer kleiner, bis es schließlich ganz aus der Sichtweite entwand.

Garrett war in seinem orangefarbenen Skianzug und einer goldbraunen Mütze wintergerecht angezogen. So professionell war Jane zwar nicht gekleidet, aber ihre Kleidung hielt sie warm.

Unter den Pinien war es wesentlich kälter geworden. Jedes Mal, wenn sie über eine Wiese fuhren, begrüßte sie die warme Sonne. Jane hätte hier gerne eine Pause gemacht. Aber Garrett schien vorwärtskommen zu wollen.

Garrett hatte sich ein Funkgerät um die Taille gebunden. Kurz bevor sie losgefahren waren, hatte er noch versucht, mit der Rettungsmannschaft Kontakt aufzunehmen. Aber ohne Erfolg. Wenn sie näher an den Paß kämen, wäre es sicher möglich, mit ihnen zu sprechen.

Nach mehr als einem Kilometer von der Hütte entfernt, hielt

Garrett an einem sonnigen Platz an. Die Sonne schien hier sehr intensiv. Dankbar lehnte Jane sich an einen Felsen, öffnete ihre Jacke und hängte sie sich lose um die Hüften.

„Puh!“ keuchte sie. „Du fährst schnell.“

Garrett atmete nicht so schwer. Er stützte sich auf seine Skistöcke und wandte ihr sein Gesicht zu. Nichts war in seinem Gesicht unter dem Bart und hinter seiner Sonnenbrille zu lesen. Jane störte das sehr, und auf einmal wurde ihr klar, wie vertraut und lieb ihr sein Gesicht geworden war.

Bald machten Jane und Garrett sich wieder auf den Weg. Und so ging es immer weiter - fahren, pausieren, fahren, pausieren. Manchmal stärkten sie sich mit Schokolade oder getrockneten Früchten. Es schien, als wären sie schon ewig unterwegs.

„Wann werden wir da sein?“ fragte sie.

„Mach dir keine Sorgen“, sagte er. „Du hältst dich ganz prima.“

Am späten Nachmittag versuchte Garrett erneut, Funkkontakt herzustellen, und diesmal gelang es ihm. Es schien Probleme mit den Räumungsmaschinen zu geben, und die Mannschaft würde bis zum Abend Garrett und Jane nicht mehr treffen können. Nach dieser Information blieb Garrett still und bewegungslos sitzen. Dann sah er Jane an.

„Wir müssen zurück“, teilte er ihr entschlossen mit.

„Nie im Leben! Nach all der Anstrengung!“ Das konnte er doch nicht ernst meinen.

„Du wirst tun, was ich sage“, entgegnete er unwirsch.

Jane schluckte ihren Protest und ihre Enttäuschung hinunter. Sie wußte, daß sie seinen Entscheidungen vertrauen konnte.

„Wir können uns aber einen Moment ausruhen, oder?“

Bald darauf richtete sich Jane wieder auf. Ihre Muskeln begannen zu schmerzen, aber sie wollte keine Szene machen.

„Von mir aus können wir losfahren.“

Er bewegte sich nicht. „Nein“, sagte er.

„Garrett, du bist ein höchst eigensinniger Mann“, rief sie aus.
„Gerade hast du gesagt - “

„Ich habe meine Meinung geändert“, teilte er ihr mit.

Sie mußte ihre ganze Selbstbeherrschung aufwenden, um ihn nicht anzuschreien und in einigermaßen vernünftigem Ton mit ihm zu sprechen. „Das wirst du mir erklären müssen. Ich glaube, ich habe da etwas verpaßt.“

Aber Garrett sah sich schon forschend um. Er ließ seinen Blick den Berg entlang und den Abhang hinunter wandern. Dann stapfte er zu einer Baumgruppe. Er konnte doch nicht etwa an Zelten gedacht haben, nicht bei diesen niedrigen Temperaturen. Doch genau das spukte in seinem Kopf herum.

„Garrett...“

„Du bist viel zu müde, um zurückzugehen. Es würde sicher Mitternacht werden, falls wir uns nicht verlaufen. Und in ein, zwei Tagen müssen wir den ganzen Weg noch einmal gehen. Dieses Mal kann ich dich nicht tragen.“ Trotz seines Humors hatte Jane das Gefühl, ihm nur eine Last zu sein - in verschiedener Hinsicht.

„Wir werden erfrieren“, sagte sie ruhig.

„Keine Sorge, das wird sicher nicht passieren.“

Garrett gab ihr ein Messer. „Schneide von dem Baum dort so viele Zweige wie möglich ab - ungefähr zwei Meter lang - und bringe sie hierüber.“ Er zeigte ihr einen Platz am Baum, unter dem sie standen.

Zu müde, um weitere Fragen zu stellen, tat Jane, was von ihr verlangt wurde.

Garrett baute aus den kleineren Zweigen eine Pyramide. Sorgfältig lehnte er außen herum größere Äste.

Jane, die sich an einen Baumstumpf gelehnt hatte, beobachtete ihn. Er entzündete diesen kleinen Haufen, und bald hatten sie ein großes Feuer. Jane nahm an, daß dieses Feuer sie nur wärmen sollte, und augenblicklich fühlte sie sich besser.

„Jane!“ rief Garrett ihr zu. „Komm her und hilf mir!“ Sie

kämpfte sich durch den Schnee zu ihm. Er zeigte ihr, wie man am Fuße des Baumes Zweige so ineinander verflechten und von außen rundherum mit Schnee verdichten konnte, daß daraus innen eine richtige kleine Höhle entstand. Jane machte sich an die Arbeit, doch glaubte sie nicht, darin die folgende Nacht lebend zu überstehen. Es dauerte zwar einige Zeit, bis sie fertig war, aber schließlich war doch so etwas wie ein kleiner schützender Raum für die Nacht entstanden.

Garrett befahl Jane drinnen zu bleiben. Darin war es zwar äußerst beengt, aber immer noch besser als draußen im Wind. Ihre Füße waren eiskalt, sie spürte sie kaum noch.

Es war jetzt acht Uhr, Stunden noch bis zum Sonnenaufgang.

Garrett kroch nun ebenfalls herein, auch er war todmüde. Er begann nun, den Unterschlupf von innen für die Nacht herzurichten. Einen Schlafsack breitete er auf dem schneebedeckten Boden aus. Darüber legte er zwei Bahnen eines dünnen Materials, das anscheinend zur Ausstattung seiner Experimente gehörte. Da sie eisige Füße hatte, kroch sie unter die Decken. Als Kopfkissen schob er ihr den Rucksack unter.

Nachdem ihr Nachtlager so hervorragend vorbereitet war, holte er die Eßpakete und Obstsafte heraus. „Fertig zum Abendessen?“ fragte er.

„Vielen Dank!“ So gut es ging, setzte sie sich auf.

Dann entledigte sie sich ihrer Stiefel, zog dicke warme Socken über ihre Füße und versuchte, sie warmzureiben. Schnell krabbelte sie wieder unter die Decken.

„Bist du auch warm genug?“ fragte er.

„So bequem wie deine Hütte ist es nicht“, klagte Jane. „Das heißt also nein.“

„Es läßt sich ja nicht ändern. Zumindest zittere ich nicht.“

„Dann mache ich dir einen Vorschlag. Das Wichtigste ist, daß wir am Leben bleiben. Dazu werden wir unsere eigene Körperwärme nutzen. Mach deinen Parka auf!“ befahl er. Als er sah, daß sie zögerte, forderte er sie noch einmal auf: „Nun

mach schon! Wir werden uns eng aneinanderschmiegen, damit wir unsere Wärme gegenseitig nutzen können", erklärte er ihr.

Garrett rutschte näher an sie heran und drehte sie zu sich herum, bis sie an seiner starken Brust lag. Ein heißer Schauer überlief sie.

„Schieb deine Hände unter meine Arme", sagte er sanft.

Vorsichtig glitten ihre Hände unter seine Jacke, dann fühlte sie die raue Wolle seines Pullovers. Es war angenehm warm, und in ihre klammen Hände kam wieder etwas Leben.

Von der Erschöpfung und der kuscheligen Wärme schläfrig geworden, nahm Jane kaum wahr, daß er seine Arme um sie legte, sie zärtlich an sich drückte und sein Gesicht gegen ihr Haar preßte. Warm und sicher schlief sie in Garretts Armen ein.



Langsam erwachte Jane und fühlte die feinen Bartspitzen. Sie lag mit dem Gesicht genau unter Garretts Kinn. Trotz des vielen Schnees um sie herum, war ihr nicht kalt, denn Garrett und sie hatten eng aneinandergeschmiegt geschlafen. Sie fühlte sich so wohl, als hätte sie im eigenen Bett gelegen, wenn auch die Unterlage etwas unbequem gewesen war.

Vorsichtig bewegte sie sich, doch Garrett hielt sie fest. Er hielt die Augen noch geschlossen, und sein Atem ging ruhig und gleichmäßig. Jane bewegte sich nicht, um ihn nicht zu stören.

Doch sie konnte nicht mehr schlafen. Ohne ihn zu berühren, fuhr sie mit der Hand langsam nach oben, bis sie mit den Fingerspitzen seinen Bart fand.

Plötzlich fühlte sie, wie er sich anspannte und langsam erwachte. Noch völlig verschlafen sagte er: „Guten Morgen!" und rückte ein wenig von ihr ab.

„Haben wir nicht ein Glück?" rief sie aus. „Es ist Morgen, und

wir leben noch."

Seine Lippen zuckten. „Hatte ich nicht besonderes Glück? Ich habe dich die ganze Nacht in den Armen gehalten", erwiderte er zärtlich.

Jane versuchte ihre Verwirrung zu überspielen und konzentrierte sich darauf, sich fertigzumachen und ihre Stiefel anzuziehen.

Obwohl ihre Füße noch immer etwas schmerzten, war sie Garrett dankbar, daß es ihr so gutging, und daß sie die Nacht so geschützt verbracht hatte.

Garrett. Morgen würde er nicht mehr an ihrer Seite sein. Gedankenverloren saß sie da, als Garretts Stimme sie aus ihren Gedanken riß: „Hungrig?"

„O ja, sehr", flüsterte sie.

Ohne jede Vorwarnung wurde sie auf einmal zurück in die noch vom Schlaf warmen Decken gezogen. Sie schaute in Garretts Gesicht. Als er sie küßte, rührte sie sich nicht. Jane wollte nicht nachdenken, schloß die Augen und gab sich ganz ihren Gefühlen hin. Sie schlang die Arme um seinen Hals und schmiegte sich an ihn.

Hier und da meinte sie, einen Seufzer der Zufriedenheit zu hören und ein Gemurmeln, das sich wie „Laurie" anhörte. Dann ließ er sie los und setzte sich auf.

Langsam öffnete Jane die Augen. „Garrett", sagte sie sanft. „Es tut mir nicht leid!" entgegnete er herausfordernd. Plötzlich griff er nach seinen Stiefeln und kroch zum Eingang.

Sie wollte ihn zurückrufen, aber sie brachte keinen Ton heraus. Nach einer Weile folgte sie ihm. Sie zog ihre Jacke an, setzte die Mütze auf, und innerhalb von zwanzig Minuten waren sie wieder auf dem Weg.

Als sie losfuhren, warf Jane noch einen Blick zurück. Ihr Nachtlager war in der Umgebung kaum auszumachen, und nur die schwarzen Überreste des Feuers zeigten, daß dort jemand gewesen war. Ihre Spuren würden schon mit dem nächsten

Schneefall überdeckt sein.

Zwei Stunden lang fuhren Jane und Garrett, unterbrochen nur von kleinen Verschnaufpausen.

Als sie gegen zwölf Uhr wieder pausierten, hörten sie von weit her Motorengeräusche. Garrett zeigte auf einen schmalen Spalt zwischen den Bergen. „Dort sind sie!“ rief er ihr zu. Und in der Ferne waren Räumungsfahrzeuge auszumachen, die Schneemassen von der Straße schoben.

„Vom Hubschrauber ist noch nichts zu sehen“, bemerkte Jane.

„Da ist auch kein Platz zum Landen“, erwiderte Garrett.

Wie konnte die Eisfläche, die zwischen ihnen und der Rettungsmannschaft lag, am besten überquert werden? Sollte der Schneepflug ihnen entgegenkommen und riskieren, abzurutschen? Oder wäre es besser, wenn sie den Versuch wagten? Da sie beweglicher und leichter waren, schien dies die bessere Lösung zu sein.

Der Funkkontakt war nun ausgezeichnet, und Garrett diskutierte mit den Leuten über die beste Möglichkeit, einen Weg zu finden.

Schließlich wurde entschieden, daß Garrett und Jane den letzten Kilometer zurücklegen sollten.

Vor ihnen lagen weißgraue Eisbrocken in weichem Schnee. Zu ihrer Linken gähnte eine felsige Schlucht mit seltsam verwachsenen Bäumen.

„Und das soll der beste Weg sein?“ fragte Jane skeptisch. „Kaum zu glauben, nicht wahr?“ lächelte Garrett ihr zu. Sprachlos nickte sie. Wie sollten sie nur dieses ... dieses Tal des Todes überqueren?

Garrett half ihr, die Skier loszubinden, inspizierte ihre Stiefel und fragte besorgt, ob ihre Füße auch in Ordnung wären. Sie bejahte, was jedoch nicht ganz der Wahrheit entsprach. Er befestigte das Ende eines Seils um ihre Taille und band das andere Ende um seine fest.

„Ich werde vorgehen“, sagte er.

„Können wir nicht zusammenbleiben?“

„Nein, das geht nicht.“

Jane bekam feuchte Hände und ihr Magen rebellierte. „Fertig?“ Seine Stimme klang so entschlossen, daß sie es nicht wagte, zu protestieren. Sie nickte.

„Los geht's!“ rief er.

Jane hielt den Atem an, als Garrett auf den Felsvorsprung trat. Vorsichtig, Schritt für Schritt bewegte er sich vorwärts. Er prüfte jeden einzelnen Fußtritt. Sobald das Seil sich zwischen ihnen spannte, blieb er stehen und winkte ihr zu, ihm zu folgen. Jane konzentrierte sich ganz auf Garrett. Sie kam nur langsam voran. Aber geduldig wartete er jedes Mal, bis sie auf Armeslänge herangekommen war.

Jane sah nur Garrett. Jeder Muskel war angespannt, ihre Augen brannten.

Es schienen Stunden vergangen zu sein, bis sie endlich Stimmen hörten. Diese schienen nur ein paar Meter entfernt zu sein, als derbe Hände sie plötzlich über ein Geländer zogen. Ungläubig stellten sie fest, daß sie auf solidem Grund und Boden standen - nämlich auf der Straße.

Und sogleich waren sie von einer Menschenmenge umgeben. Fremde Menschen lächelten sie an, klopfen ihnen auf die Schulter und beglückwünschten sie. Viele Kameras waren auf sie gerichtet. Nach Wochen der Ruhe war dieses Spektakel überwältigend.

Und schließlich sah sie Allen, der sie in seine Arme zog und sie unbeholfen an sich drückte.

Auch Art Herbert, mit einer goldenen 15 an seiner Jacke, begrüßte sie. „Herzlich willkommen, Miss Parmalee. Ich bin Art Herbert.“ Begeistert schüttelte er ihr die Hand.

Jane machte Allen und Garrett miteinander bekannt. Distanziert begrüßten sich die beiden Männer.

Langsam brach die Dämmerung herein, und es wurde kalt. Sie

würden bald aufbrechen müssen.

Jane sah sich nach Garrett um und fand ihn bei einem Gespräch mit dem Leiter der Rettungsmannschaft. Als hätte Garrett ihr Näherkommen bemerkt, unterbrach er sein Gespräch und ging auf sie zu.

Sie reichte ihm die Hand. „Danke für alles, Garrett.“

Er nahm ihre Hand in beide Hände „Auf Wiedersehen, Laurie.“ Er sprach leise. Wenn er doch bloß die verdammte Sonnenbrille abnehmen würde! Sie wollte in seine Augen sehen.

Es gab noch so viel zu sagen. Alles war noch nicht zwischen ihnen besprochen worden.

„Kommst du auch nach Monarch, Garrett?“ Insgeheim hoffte sie, daß er mit ihnen im Wagen fahren würde.

Aber Garrett schüttelte den Kopf und zeigte auf einen Mann im Parka. „Ein paar Kilometer von hier hat Bill ein Haus. Er ist ein alter Freund und der Aufseher in dieser Gegend. Ich werde bei ihm übernachten und morgen zurückkehren. Ich kann Winnie

nicht so lange alleine lassen.“

„Also gut...“ Sie fühlte Allens Hand auf ihrem Arm. „Ein fröhliches Weihnachtsfest.“

Garrett strahlte sie an. „Dir auch. Und ein glückliches neues Jahr.“

Dann zog Allen sie fort.

Ihre Beine schienen wie Gummi, und Jane war froh, endlich sitzen zu können, als sie in den Geländewagen stieg. Allen setzte sich neben sie. Sie drehte sich noch einmal rum, aber Garrett war schon aus ihrem Blickfeld verschwunden.

Plötzlich wurde sie sich bewußt, daß ihr jemand Fragen gestellt hatte und auf eine Antwort wartete.

Sie richtete sich auf und sagte: „Tut mir leid. Was haben Sie gesagt?“

Art Herbert hatte längst ihren erschöpften Zustand registriert,

und Jane konnte sich schon die Schlagzeile des nächsten Tages vorstellen.

„Darf ich Sie Jane nennen?“ lächelte er sie an. Schwach nickte sie ihm zu.

„Können Sie uns schon etwas über den Absturz berichten, oder fühlen Sie sich dazu noch nicht in der Lage?“

Eine volle Minute saß sie schweigend da, dann begann sie zu erzählen. Sie berichtete von Anfang an, ließ nichts aus und beschrieb sogar den Verlauf des letzten Tages, und wie sie die Nacht verbracht hatten. „Ich verdanke Mr. Garrett Collier mein Leben“, schloß sie.

„Das verstehe ich. Sie nicht auch, Allen?“ sagte Art Herbert. Aber Allen starrte nur mit verkniffenem Mund aus dem Fenster.

7. KAPITEL

Der Geländewagen hielt an einem rustikalen, aber idyllischen Hotel. Jane und Allen begaben sich sofort zu den vorbestellten Zimmern.

„Dein Vater hat ein paar Kleidungsstücke für dich schicken lassen“, informierte sie Allen.

„Warum ist er nicht hier? Nach der ganzen Aufregung hoffte ich, ihn hier zu treffen.“

„Wir werden ihn morgen in Denver sehen“, versicherte er ihr. „Dad ist doch nicht krank?“ fragte sie besorgt.

„Nein, nein. Aber anscheinend gab es einen Notfall auf der Ranch. Ich weiß auch nichts Näheres und erfuhr erst in letzter Minute, daß er nicht kommen konnte.“

Nach einem heißen Bad legte Jane etwas Make-up auf und fönnte sich die Haare. Dann zog sie eine Kordhose an und darüber einen dunkelblauen Pullover. Wie angenehm es war, endlich wieder warm und sauber zu sein!

Allen hatte darauf bestanden, mit ihr auf dem Zimmer das Abendessen einzunehmen. Eigentlich wäre sie nach den Anstrengungen lieber allein gewesen, sie brauchte unbedingt eine Weile für sich ganz allein.

Also trafen sie sich zum Dinner - auch eine Flasche Champagner fehlte nicht.

Eine Stunde später gesellte sich auch Art Herbert zu ihnen. Nach den sparsamen Mahlzeiten der letzten beiden Tage genoß Jane das Essen.

Herbert räusperte sich diskret und hielt sein Mikrophon bereit. „Jane, wie war es, mit einem der begehrtesten Männer der Welt auf einer abgelegenen Hütte festzusitzen?“

Jane erinnerte sich an die Worte ihres Vaters und fragte: „Wer? Garrett?“

Allen runzelte die Stirn. „Darling, du mußt doch etwas über Garrett Collier wissen!“

Natürlich tat sie das. Oh, sie wußte eine ganze Menge über Garrett Collier.

„Und was?“ wich sie aus, nahm ihr Glas und nippte nervös an ihrem Champagner.

„Sie liest keine Klatschspalten“, entschuldigte Allen sie.

„Er ist einer der reichsten Männer Amerikas, und die meisten Frauen würden alles darum geben, mit ihm auf einer einsamen Hütte auf dem Shadow Mountain gefangen zu sein.“

Jane zog die Augenbrauen hoch. „Tatsächlich.“

„Nun erzählen Sie schon“, forderte Herbert sie wieder auf. „Er hat mir das Leben gerettet. Er und sein wunderbarer Hund haben mich aus dem Flugzeugwrack gezogen und vor dem Sterben bewahrt.“

Herbert sah sie lange an und schaltete dann den Rekorder aus. „Ich glaube, Sie sind müde, Jane.“

Da täuschte er sich. Hellwach war sie und bereit, auf seine Fragen entsprechend zu reagieren.

„Er hat recht, Jane“, stimmte Allen zu. „Du brauchst jetzt Ruhe. Genug ist genug.“

Wenig später ging Art Herbert. Wütend warf Jane die Tür hinter ihm zu. „Was für ein abstoßender Mensch!“ schimpfte sie.

Allen saß immer noch mit einem halbvollen Champagnerglas am Tisch.

„Jane“, begann er.

Aber Jane sah aus dem Fenster, und ihre Gedanken schweiften ab zu Garrett. Nach einer ganzen Weile bemerkte sie, daß Allen mit ihr sprach und auf Antwort wartete.

„Tut mir leid, Allen, was hast du gesagt?“

Verärgert sah er sie an und nahm einen tiefen Schluck aus seinem Glas.

„Du bekämst bessere Schlagzeilen, wenn du dich bei Art ein bißchen kooperativer zeigen würdest“, riet er ihr mißmutig.

„War ich nicht höflich genug zu diesem Widerling?“

„Nein“, antwortete er.
„Er ist ekelhaft“, sagte sie matt.
„Das ist lächerlich, Jane. Er hat diese Rettung arrangiert. Sein Sender hat Tausende von Dollar bezahlt, nur um dabei zu sein.“
Das war nicht ihr Problem. Ihr Vater hätte die Sache schon in die Hand genommen. Und nun machte Allen auch noch mit Art Herbert gemeinsame Sache.
„Also hätte ich ihm für sein Geld eine tolle Schau liefern sollen?“
„So habe ich das nicht gesagt.“
„Oder sind sie etwa scharf auf sensationelle Einzelheiten?“
Er beugte sich vor. „Gibt es denn welche?“
„Natürlich nicht“, fuhr sie ihn barsch an und schaute wieder aus dem Fenster. Allen hatte sich verändert - oder war sie nur anders geworden?
Entschlossen zog sie die Vorhänge zu. „Ich bin sehr müde, Allen“, sagte sie.
„Aber wir haben den Champagner noch nicht ausgetrunken.“
Doch sie ging zu der Verbindungstür, die zu ihrem Zimmer führte, drehte sich noch einmal um und wünschte ihm eine gute Nacht. Sie machte die Tür zu und schloß sie ab. Stürmisch warf sie sich auf ihr Bett und vergrub den Kopf in den Kissen. Es war doch nicht möglich, daß sie Heimweh nach Shadow Mountain hatte. Nein, das konnte einfach nicht möglich sein!



Am Vormittag des nächsten Tages war der Himmel bedeckt, und eine leichte Schneedecke lag auf der Straße. Hoffentlich kann Garrett bei diesem Wetter überhaupt wieder zurück zur Hütte fahren! dachte Jane, als sie Monarch verließ.
Sie waren gerade auf den Interstate Highway 70 eingebogen, als Jane schon wieder eingeschlafen war. Sie erwachte erst kurz vor dem Ziel. Herbert erklärte ihr, daß sie auf direktem

Wege ins Studio führen, daher kämmte sie sich und frischte ihr Make-up auf.

Am Studio angekommen, standen sofort mehrere Kameramänner bereit, um ihre Ankunft zu filmen. Endlich traf sie hier auch ihren Vater.

„Dad!“ Sie eilte auf ihn zu und fiel ihm um den Hals.

„Es wird alles wieder gut, mein Kind!“ Tränen rannen über sein gebräuntes Gesicht. Jane und ihr Vater hielten sich fest umschlungen. „Wie konntest du deinen alten Vater nur so zu Tode erschrecken!“ schimpfte er und schüttelte sie leicht.

„Ich habe ja selbst Angst bekommen“, gab sie zu. „Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie schnell der Sturm aufkam. Und der Wetterbericht -“

„Du weißt doch, daß du dich darauf nicht verlassen kannst“, brummte er.

Allen mischte sich ein. „Jetzt ist sie ja wieder zu Hause, Mr. Parmalee.“ Besitzergreifend legte er einen Arm um Jane. „Dank Garrett Collier!“

„Das stimmt“, räumte Allen unwillig ein.

„Ich will diesen Mann kennenlernen, Jane“, erklärte ihr Vater. „Ich habe allen Grund, mich bei ihm zu bedanken.“ In diesem Moment kam ihr der Gedanke, daß die beiden Männer sich großartig verstehen würden.

Zurück auf der Ranch, wurde sie von Floyd, der sich seiner Tränen nicht schämte, überschwenglich begrüßt. „Weißt du, Jane, ich hatte ein richtig schlechtes Gewissen wegen unseres kleinen Streites vor deinem Abflug an jenem Tag.“

„O Floyd! Mir tut es genauso leid! Du hattest absolut recht. Hätte ich auf dich gehört, wäre mir viel erspart geblieben.“

Er strahlte. Aber wenn ich auf Floyd gehört hätte, wäre ich Garrett nie begegnet ... dachte sie.

Am ersten Tag schlief Jane bis mittags. Am zweiten Tag rief sie in der Modellagentur an, und am dritten Tag lief sie bereits unruhig durch das Haus wie ein Tiger im Käfig.

Denver glänzte im Weihnachtsschmuck. Überall glitzerte Lametta, und in allen Läden waren Weihnachtslieder zu hören. Jane teilte diese Stimmung nicht mehr. Ihr war Weihnachten im Schnee tausendmal lieber, als künstliche Stimmung unter bunten Lichtern und dekorierten Bäumen.

Zeitungen, Zeitschriften und Fernsehsendungen waren voll mit Berichten über ihren Absturz und die anschließende Rettung. Sogar Werbemanager versuchten, ihr hübsches Gesicht für ihre Produkte zu gewinnen.

Ihre Agentur hatte mit ihr Aufnahmen für Bademoden in der Karibik geplant. Sie würde am 2. Januar von Denver aus losfliegen. Ihr blieb daher genug Zeit, Weihnachten und Neujahr in Ruhe zu verbringen. Weihnachten! Wie Garrett diese Tage wohl erlebte?

Jane mußte immer an ihn denken. Vor ein paar Tagen hatte Art Herbert ihr telefonisch mitgeteilt, daß Garrett wieder wohlbehalten in seiner Hütte angekommen war. Sie hatte auf diese Nachricht höflich und zurückhaltend reagiert, aber nach dem Gespräch konnte sie ihre Erleichterung nicht mehr verbergen. Gott sei Dank, Garrett war wieder in Sicherheit.

Allen hatte sich zum Weihnachtsfest selbst eingeladen, nach dem sie es abgelehnt hatte, diesen Tag mit ihm zu verbringen. Wenn sie schon nicht mit Garrett zusammensein konnte, gehörte sie hierher, zu ihrem Vater.

Floyd bemühte sich, ein festliches Weihnachtsessen zusammenzustellen und hatte einen riesigen Truthahn besorgt. Er war so groß, daß Jane vorschlug: „Ich werde einen Teil davon einfrieren, dann braucht ihr nicht zu kochen, während ich mich in der Karibik sonne.“

„Du bist nicht mehr dieselbe, seit du zurück bist, Jane“, sagte Floyd. „Ich glaube, du verschweigst uns etwas von deinem Aufenthalt auf Shadow Mountain.“

„Floyd“, schimpfte sie. „Jetzt redest du wie die Reporter.“ „Ach was“, und nach einer kleinen Pause: „Aber ... wie ist

Garrett wirklich?"

„Nun, er ist sehr nett", wick Jane aus.

„Wie nett?" fragte er nach.

„Das weiß ich selbst noch nicht." Sie sah Floyd nicht an, und Floyd bedrängte sie nicht weiter.

Plötzlich fiel ihr ein, daß sie noch ein Geschenk für Allen besorgen mußte. Sie gab sich alle Mühe, doch sie wußte nicht, was ihm wohl gefallen würde. Aber sie fand zahlreiche Dinge, über die sich Garrett freuen würde.

Spät am Weihnachtsabend besuchte Allen Jane. Sie hatte einen kleinen Imbiß vorbereitet und jedem ein Glas Wein eingeschenkt. Nach dem Essen räusperte sich Allen verlegen und stand auf. In seiner Hand lag ein kleines Päckchen. Nun war es an der Zeit, Geschenke auszutauschen. Hätten sie damit nicht bis zum nächsten Morgen warten können?

„Ich möchte dir das jetzt geben, solange wir allein sind."

Was sollte sie tun? Ihr blieb nichts anderes übrig, als die Schleife zu öffnen, und das Papier zu entfernen. Nach der Form der Schachtel zu urteilen, war es entweder ein Armband oder eine Armbanduhr. Zweifellos würde es zu ihrer antiken Schmucksammlung passen. Jeder wußte, wie sehr sie Jugendstil liebte. Nur Allen anscheinend nicht ... In der Schachtel lag eine ultramoderne goldene Uhr. Jane verbarg ihre Enttäuschung und höflich sagte sie: „Wie aufmerksam, Allen! Sie ist wunderschön."

Sie gab ihm einen kurzen, freundschaftlichen Kuß.

Sollte er sich über sein Geschenk, einen Pullover, ebenso wenig gefreut haben, so verbarg er es geschickt.

Der erste Weihnachtstag verlief in einer leicht angespannten Atmosphäre. Jane fühlte sich erst erleichtert, als das Essen vorbei und Allen gegangen war.

Ihre Gedanken weilten woanders. Was Garrett jetzt wohl machte? Sie hatte sich nichts anderes gewünscht, als wieder ein

normales Leben zu führen. Aber Garrett ging ihr nicht aus dem Sinn. Sie mußte ihn endlich aus ihren Gedanken verbannen!

Zwei Tage später sprach Jane bei ihrer Agentur vor. Vor ihrer Abreise in die Karibik gab es noch einige Einzelheiten zu klären. Sie wußte allerdings schon, wer ihr Fotograf sein würde - John Clifford. Er war sehr gut und hatte auch die Laurel-Werbung gemacht.

Die Sekretärin händigte ihr das Ticket und andere wichtige Unterlagen aus. Sie starrte Jane an, als stände eine berühmte Persönlichkeit leibhaftig vor ihr. Janes Leben würde nie mehr so wie vorher sein.

Gerade als sie sich wieder zum Ausgang wandte, stieß sie fast mit Art Herbert zusammen. „Guten Morgen, Jane!“ Er klang gar nicht überrascht.

Sie runzelte die Stirn. Was machte er hier? Ihre Geschichte war doch nicht mehr aktuell. „Guten Morgen, Mr. Herbert!“

„Nennen Sie mich doch bitte Art!“

„Was führt Sie denn hierher?“

„Ich sammle Hintergrundmaterial.“ Er lächelte überfreundlich.

„Ach, arbeiten Sie an einem Bericht über den Beruf eines Models?“

„So ungefähr.“

„Ich hoffe, nicht über mich.“

„Gerade Sie sind für mich aber hochinteressant.“

„Warum gerade ich?“

„Warum nicht Sie? Sie haben Interessantes erlebt, können ein Flugzeug fliegen, sind mutig und nicht zuletzt auch erfolgreich.“ Ihr fiel keine Antwort ein.

„Trinken Sie eine Tasse Kaffee mit mir?“

Da ihr keine passende Entschuldigung einfiel, stimmte sie zu, ihn zwanzig Minuten später im Brown Palace zu treffen.

Das Foyer des aus dem neunzehnten Jahrhunderts stammenden Hotels war ein Treffpunkt der High Society von

Denver. Jane und Art Herbert durchquerten den mit einem weißen Marmorfußboden ausgestatteten Raum, und Herbert führte sie zu einem gedämpft beleuchteten Coffeeshop, wo ihnen sogleich der Kaffee serviert wurde.

Nach einer Weile fragte Art Herbert sie, ob sie sich schon wieder eingelebt hätte. „Ich glaube schon“, antwortete sie ihm unverbindlich. Dann erkundigte er sich nach dem Wohlergehen ihres Vaters, Floyds und nicht zuletzt Allens. Jane fragte sich, was er von ihr wolle.

„Haben Sie mal wieder etwas von Garrett Collier gehört?“ Jetzt war es also heraus! Darum ging es ihm!

„Nein“, antwortete Jane höflich. „Und Sie?“

„Haben Sie unsere Meldungen über Ihre Rettungsaktion gesehen?“ Offensichtlich versuchte er, sich anders an sie heranzutasten.

„Ja. Sind Ihre Einschaltquoten danach gestiegen?“

Sein Lächeln gefror. „Warum so sarkastisch, Jane?“

Er beugte sich plötzlich vor, und der Geruch eines zu intensiven und zu süßen After-Shave stieg ihr in die Nase. „Sie mögen mich nicht, stimmt's, Jane?“

„Macht Ihnen das etwas aus, Mr. Herbert?“ sagte sie, ohne seine Behauptung abzustreiten.

„Nein, es berührt mich nicht im geringsten! - Lieben sie Garrett Collier?“

Sie sprang empört auf. „Wie kommen Sie darauf?“ Seinem Gesicht sah sie an, daß ihn ihre Reaktion äußerst zufriedenstellte.

„Nur so ein Gefühl.“

„Wer will das wissen?“ Jane hoffte, nicht zu abwehrend zu klingen.

„Jeden interessiert es, ob das hübsche Model den reichen Junggesellen liebt, der sie gerettet hat. Vielleicht handelt es sich um die Romanze des Jahres!“

„Das geht niemanden etwas an.“ Sie hätte das nicht sagen,

sondern ihn auslachen sollen.

„Es kann doch nicht möglich sein, daß dieser attraktive Mann keine Anziehungskraft auf sie ausgeübt hat?“

„Warum nicht? Vergessen Sie nicht, daß ich verletzt war.“

„Das sagen Sie.“

Doch dann ging Jane in die Offensive. „Was haben Sie eigentlich gegen Garrett?“ Ob er ihr wohl ehrlich antwortete?

Er sah sie überrascht an. „Um die Wahrheit zu sagen - ich täte alles, um eine gute Story zu bekommen. Und Garrett gibt eine gute Story ab, aber Sie beide zusammen wären natürlich noch besser.“

„Was ist denn so Besonderes an Garrett Collier?“ brach es aus ihr heraus.

„Er ist einer der reichsten Männer Amerikas.“

„Es ist mir egal, ob er reich oder arm ist. Mit Ihren Vermutungen liegen Sie völlig falsch. Garretts Leben ist seine Sache - nicht meine.“

Dann schob sie ihre Kaffeetasse beiseite, stand auf, zog ihren Mantel über und verließ auf dem schnellsten Wege den Coffeeshop. Sie durchquerte das Foyer und trat in die warme Wintersonne. Jetzt atmete sie erleichtert auf.

Natürlich hatte sie darüber nachgedacht, ob es eine Frau in Garretts Leben gab. Aber auch das war nicht ihre Sache. Ich muß das endlich begreifen, machte sie sich klar.



Drei Tage später flog Jane von Stapleton Airport in die Karibik.

Die neue Umgebung und der straffe Zeitplan taten ihr gut, und sie hoffte, endlich etwas Ordnung in ihre Gedanken bringen zu können.

Die täglichen Fototermine am Strand zogen immer wieder viele Zuschauer an, Ortsansässige wie Touristen. Kleine

Kinder brachen in Begeisterungsrufe aus, wenn ein Model barfuß aus dem Zelt, das ihnen zum Umziehen diente, schlüpfte und zu den Kameras schritt.

Zwischen den Auftritten hatte Jane viel Zeit, am Strand entlangzulaufen, im türkisfarbenen Meer zu waten oder sich am weißen Strand einfach den feinen Sand über die Zehen rieseln zu lassen.

So sehr sie sich auch anstrengte, ihre Gedanken kehrten immer wieder zu Garrett zurück. Sie versuchte, sich statt dessen Allen vorzustellen - erfolglos. Ihre Gefühle spielten verrückt.

Als sie eines Nachmittags zum Zelt ging, lief ihr ein kleiner, schmutziger Junge mit schwarzen Augen hinterher. In der Hand hielt er ein paar Ansichtskarten.

„Sie kaufen, Señorita?“

Sie bedeutete ihm, daß sie kein Geld bei sich trug und schüttelte den Kopf.

Der Junge verstand und grinsend zeigte er auf das Zelt. „Money, Señorita?“

„Okay, du Superverkäufer, warte hier.“ Schnell holte sie etwas Geld. „Wieviel willst du haben?“

Er hielt zehn Finger hoch, und sie suchte sich ein paar Postkarten mit typischen Strandszenen heraus.

„Gracias, Señorita!“ Der dunkelhaarige Junge verbeugte sich tief, steckte das Geld ein und stürmte zum Strand.

Garrett hätte sich sicher Gedanken um die Zukunft dieses Jungen gemacht, während Allen wahrscheinlich über den Kaufpreis diskutiert hätte. Heute abend wollte sie beiden schreiben und ihrem Vater.

Und wie schon so oft gingen ihr Fragen über Fragen durch den Kopf, deren Antworten sie sich schuldig bleiben mußte. Die wußte allein Garrett.

Am Abend lud John Clifford, der Fotograf, seine drei Models zum Dinner ein.

Janes blondes Haar war weithin sichtbar und erregte große Aufmerksamkeit. Sie hatte es weich um den Kopf geflochten, und zu ihrem dunklen Kleid, das auf den Schultern nur von schmalen, bunten Trägern gehalten wurde, bildete es einen reizvollen Kontrast. Das schmale Kleid war in der Taille ein wenig zusammengehalten und fiel in weichen Bahnen bis über die Knie. Ihre Schuhe waren eine aufregende Kreation aus dünnen Riemchen, die sie über den Fesseln festgebunden hatte.

Musik tönte durch den vollbesetzten Raum. John Clifford und Sheila, die Brünnette, waren in einen kleinen Flirt vertieft.

Cassie, deren Haar in einem herrlichen Tizianrot leuchtete, sah sich nach einer interessanten Begegnung um. Ihre Augen wanderten von Tisch zu Tisch. Hier und da blieb ihr Blick an einem attraktiven Gesicht hängen.

Die drei Frauen zogen mit ihrem Aussehen - rot, blond, brünett - alle Blicke auf sich.

Jane holte die Postkarten und einen Stift aus ihrer Handtasche. „Entschuldige Cassie - nicht, daß du mich langweilst, aber ich muß unbedingt diese Postkarten schreiben.“

Cassie warf das glänzende Haar in den Nacken. „Kein Problem.“

Jane schrieb an ihren Vater und Allen. Dann nahm sie die Karte, die für Garrett gedacht war und schrieb die Adresse darauf. Bei der Anrede geriet sie ins Grübeln.

„Lieber Garrett...“, doch das war ihr zu förmlich. Also entschied sie sich für ein lockeres und unverbindliches „Hi!“ Weiter schrieb sie: „Nun bin ich auf einer tropischen Insel gelandet.“ Der Rest bestand aus belanglosen Mitteilungen, die von ihren wahren Gefühlen, die sie für ihn hegte, nichts verrieten.

Nach dem Essen warf sie die Karten in den Briefkasten.

„Entschuldigen Sie, bitte“, ertönte hinter Jane auf einmal eine Stimme mit starkem Akzent, und als sie sich umdrehte, sah sie in das Gesicht eines sympathischen dunkelhaarigen Mannes,

den sie noch nie vorher gesehen hatte.

„Ja, bitte?“

Er verbeugte sich. „Sie sind wunderschön.“ Sofort trat Jane einen Schritt zurück.

„Gehen Sie nicht“, bat er. „Ich möchte mit Ihnen sprechen.“ Wie oft sie das schon gehört hatte!

Aber er fuhr fort: „Sind Sie nicht eines der amerikanischen Models, die Bademodenaufnahmen für eine Zeitschrift machen?“

Jane nahm sich vor, bei der erstbesten Gelegenheit zum Aufzug zu flüchten. Sie sah sich um. Cassie war schon verschwunden.

Mit deren Hilfe konnte sie also auch nicht rechnen.

„Es tut mir leid, daß ich Sie so überfalle. Aber ich kenne hier niemanden, der mich Ihnen hätte vorstellen können.“ Jane bewegte sich langsam auf den Aufzug zu. „Mein Name ist Jean DuChamps.“

„Ach ja?“

„In Paris sind meine Models sehr gefragt.“

Oh, dieser DuChamps! Das Haus von DuChamps repräsentierte die schönsten Frauen der Welt. Ob er die Wahrheit sagte?

Er zog eine Visitenkarte aus der Tasche, die seine Angaben bestätigte. Aber warum sprach er ausgerechnet sie an?

Zögernd lächelte sie ihn an. „Es tut mir leid, daß ich Sie nicht sofort erkannt habe, obwohl ich Ihr Bild schon so oft gesehen habe.“

Freundlich blickte er sie an. „Und ich Ihres. Ich habe sogar meinen Leuten in den Staaten den Auftrag erteilt, Kontakt mit Ihnen aufzunehmen. Haben Sie nicht erst kürzlich ein Abenteuer überstanden?“

„Die ganze Welt scheint davon zu wissen“, erwiderte Jane ernst. „Ich wüßte zu gern, wie es meinem Freund Garrett Collier geht.“

Er war ein Freund von Garrett! Sie gingen zusammen in die Cocktailbar, wo er zwei Gläser Champagner und Orangensaft bestellte.

Als der Kellner verschwunden war, fragte Jane: „Woher kennen Sie Garrett?“

„Ich kenne ihn sehr gut“, antwortete er. Ob er sie absichtlich falsch verstanden hatte? Aber da fuhr er schon fort: „Obwohl wir recht unterschiedlichen Geschäften nachgehen, teilen wir die gleichen Interessen und treffen uns öfter.“

In dem anschließenden Gespräch stellte sich heraus, daß er Garrett wirklich gut kannte. Er und Garrett hatten einmal gemeinsam am „Red Zinger“ Fahrradrennen in Colorado teilgenommen.

Sie unterhielten sich noch eine Weile über dies und das, bis Jane überrascht feststellte, daß es schon zehn Uhr war. Da sie am anderen Morgen früh aus den Federn mußte, verabschiedete sie sich von Jean DuChamps und wünschte ihm eine gute Nacht.



Am nächsten Abend wurde Jane im Speiseraum bereits von Jean DuChamps erwartet und eingeladen, mit ihm zu Abend zu essen. John Clifford, der dies überrascht zur Kenntnis nahm, gab ihr flüsternd den guten Rat: „Weise DuChamps nur nicht ab! Bis später, Jane.“

Cassie schubste sie in Jeans Richtung, und zögernd folgte sie Jean zum Tisch.

„Nun, Jane Parmalee, wie geht es Ihnen heute abend? Ich hoffe, Sie hatten einen angenehmen Tag?“

„O ja, vielen Dank“, antwortete sie.

„Ich war heute unter Ihren Zuschauern und konnte beobachten, daß Sie wirklich sehr hart arbeiten, viel härter als Ihre Kollegin mit den roten Haaren.“

Das Essen war ausgezeichnet. Sie hatte sich ganz auf seine Wahl und seinen guten Geschmack verlassen und es nicht bereut. Nach dem Essen machten sie einen kleinen Spaziergang am Strand. Zurück am Hotel hielt Jean DuChamps Jane zurück. „Jane ... Miss Parmalee."

„Ja?"

„Kennen Sie das Haus DuChamps?"

„Natürlich!" erwiderte sie.

„Ich meine, wissen Sie, wie wir arbeiten? Bei uns ist vieles anders, einzigartig. Wenn Sie wollen, erkläre ich es Ihnen gerne."

„Warum?"

„O Jane Parmalee, einer Ihrer charmantesten Vorzüge ist Ihre direkte, amerikanische Art." Und sehr förmlich fuhr er fort: „Ich biete Ihnen an, im Hause DuChamps zu arbeiten."

Sie mußte sich verhört haben!

„Vielleicht sollten Sie mir jetzt doch Näheres erzählen."

Er führte Jane zu einer kleinen Bank auf der Terrasse und erzählte ihr alles über Verträge, Gehälter und die Arbeit der Models.

Jane fröstelte trotz der Wärme. Sie konnte es kaum glauben. Sie fühlte sich durch Jean DuChamps Angebot ungeheuer geehrt und wußte, daß keine vernünftige Frau so etwas ablehnen könnte.

„Ich ...“ begann sie.

„Vielleicht brauchen Sie etwas Zeit?" half er ihr. Mit weichen Knien stand sie auf.

„Ja, Jean", sagte sie nach Worten suchend, „ich muß nachdenken. Ich ... Sie sind sehr nett."

„Sie möchten sicher mein Angebot mit Ihrer Familie und Ihrer Agentur, die natürlich einen angemessenen Betrag in Höhe Ihres Vertragshonorars erhielte, besprechen. Vielleicht wollen Sie auch Garretts Meinung zu Rate ziehen", schlug er vor.

„Ja, vielleicht! Gute Nacht!" Rasch entfernte sie sich, rannte

durch das Foyer und die Treppen hoch zu ihrem Zimmer. Atemlos stürmte sie hinein, schloß die Tür ab und lehnte sich gegen die Tür.

Das Haus DuChamps! Paris! London! Rom! Die besten Modeschöpfer. Sie warf sich aufs Bett und rief ihren Vater an. Es dauerte eine Weile, bis die Verbindung über die große Entfernung zustande kam, aber dann hörte Jane seine tiefe, angenehme Stimme.

„Hallo.“

„Dad?“

„Jane? Was ist los?“

„Nichts“, sagte sie. „Nichts, ich wollte nur mal hören, wie es euch so ergeht.“

„Oh, hier ist nichts Besonderes los. Das Wetter war in den letzten Tagen fürchterlich. Und wie ist es in der sonnigen Karibik?“

„Phantastisch!“ Doch sie klang nicht sehr überzeugend und wußte, daß er sofort merkte, wenn etwas nicht stimmte.

„Hast du mit der Versicherung wegen meines neuen Flugzeuges gesprochen?“ Sie wollte ihn glauben machen, daß sie deshalb angerufen hatte.

„Sie bereiten gerade den ganzen Papierkram vor. Wenn du zurückkommst, dürften die Papiere fertig sein.“ Nach einer Weile fuhr er fort: „Übrigens, Jane, für dich ist ein Brief angekommen.“

„Von wem?“

„Kein Absender. Aber er wurde in Monarch, Colorado aufgegeben.“

Monarch. Dann mußte er von Garrett sein. Janes Herz pochte, sie zwang sich jedoch, ruhig zu erwidern: „Lege ihn bitte auf meinen Schreibtisch, Dad.“

„Habe ich schon getan. Bis bald.“

„Wiedersehen, Dad.“

Das Haus DuChamps, Rom, Paris, London - alles trat auf

einmal zurück wegen eines ungeöffneten Briefes.

Jane wußte jedoch, daß sie Jean eine Antwort schuldig war. Schließlich erwartete er eine Reaktion auf sein Angebot.

Am Morgen ihres Abfluges teilte sie ihm kurz mit: „Wir werden uns ja bald wiedersehen.“ Er drückte ihr seine Visitenkarte in die Hand und sagte ernst: „Verlieren Sie sie nicht!“

8. KAPITEL

Die Sonne verschwand hinter den Rockies, als Jane auf dem Stapleton International Airport in Denver landete. Dort wurde sie von ihrem Vater und Floyd abgeholt. Der Winter hatte sie wieder, und nach einer Woche Sonne mußte sie sich erst wieder daran gewöhnen.

Zu Hause angekommen, zog Jane sich nach einer kurzen Unterhaltung mit den Männern auf ihr Zimmer zurück. Endlich hielt sie den Brief in den Händen. Rasch öffnete sie den Umschlag und entnahm ihm ein einzelnes Blatt. „Liebe Jane ...“ Er hatte also diese förmliche Anrede benutzt. Aber auch der Rest klang etwas steif.

„Winnie läuft im ganzen Haus herum, als ob sie jemanden suche.“

Er schloß den Brief:

„Ich wünsche dir fröhliche Weihnachten.“

Der Brief war kurz nach ihrer Abreise geschrieben. Garrett hatte sie vermißt. Und obwohl sein Schreiben oberflächlich und unbeholfen klang, blieb die Tatsache, daß er doch sehr rasch mit ihr Kontakt aufgenommen hatte. Sie las ihn wieder und wieder, bis sie ihn zusammenfaltete und zurück in den Umschlag steckte.

„Jane?“ Ihr Vater klopfte leise an die Tür.

„Hi, Dad!“ Sie warf ihren Koffer auf das Bett und öffnete ihn.

„Die Versicherung hat deine Papiere fertiggemacht.“

„O Dad, das ist ja großartig!“ Jane lief zu ihm und gab ihm einen dicken Kuß. „Und wann bekomme ich die neue Maschine?“

„Wenn du Zeit hast und einen Kopiloten auftreiben kannst - wann immer du willst.“

„Oh!“ Ob sie sich schon wieder in die Lüfte trauen würde? „Aber ‚Little Susy‘ war doch nicht mehr ganz neu. Ich dachte, die Versicherung hätte mir nur ein Flugzeug ihres Wertes

ersetzt."

„Vermutlich wollten sie nur besonders nett zu dir sein." Argwöhnisch sah sie ihn an. „Oder hast du etwa noch etwas draufgelegt?"

„Ich, nun..."

Jane umarmte ihren Vater zärtlich: „Danke, Dad!"

Am nächsten Morgen waren Jane und Floyd auf dem Weg nach Kansas. Es war bereits zwölf Uhr, als sie auf dem Flughafen ankamen und zum erstenmal das herrliche blauweiße Flugzeug in Augenschein nahmen.

Floyd kontrollierte und prüfte die Maschine auf Herz und Nieren und erklärte Jane jeden noch so kleinen Unterschied zu ihrem alten Flugzeug.

Es dauerte Stunden, bis sie schließlich nebeneinander im Cockpit saßen.

„Und wenn ich es doch nicht schaffe?" fragte Jane unsicher. „Warum sollte das denn passieren?" brummte Floyd.

Tief atmete Jane ein, fühlte sich aber schon bald wieder vertrauter, und ihre anfängliche Angst und Unsicherheit schwanden zusehends.

Wie gewohnt gelang ihr ein reibungsloser Start, und wenig später waren sie schon auf dem Weg nach Colorado. Die Landung auf dem Flughafen in Stapleton verlief ebenso glatt. Sie hatte es hinter sich! Sie war wieder geflogen!



Die Sonne schien vom strahlenden Himmel, als Jane zu Fotoaufnahmen nach Denver fuhr. Trotz der Kälte sollte sie mit einem anderen Model für die neue Frühjahrsmode posieren. Daher mußten sie den herrlichen Sonnenschein ausnutzen.

Als sie im Studio die Treppen hocheilte, rief ihr jemand „Schönen Valentinstag!" zu. Den hatte sie ganz vergessen. Sie

hätte Garrett eine Karte schicken sollen.

Doch als sie nach dem anstrengenden Tag in einem Schreibwarengeschäft nach einer passenden Karte suchte, kam ihr diese Idee plötzlich kindisch und lächerlich vor.

Sie verließ den Laden wieder, als draußen plötzlich jemand ihren Namen rief. „Jane!“

Sie schaute sich um. „Oh, hallo, Allen!“

Er hakte sie unter. „Ich habe gestern abend ständig versucht, dich zu erreichen“, sagte er.

Da sie am Abend zuvor zu Hause geblieben war, konnte das also nicht so recht zutreffen. Aber es machte ihr nichts aus.

„Ich wollte mit dir den Valentinstag verbringen“, flüsterte er ihr leise ins Ohr.

Offen sah sie ihm ins Gesicht. Dies schien ihr der richtige Zeitpunkt, ihre Beziehung zu beenden, wenn es eine solche überhaupt je gegeben hatte. Nur deshalb ließ sie sich auch zum Mittagessen in einem kleinen französischen Cafe auf dem Capitol Hill überreden.

Nach Weihnachten war Jane klargeworden, daß es mit ihnen nicht mehr so weitergehen konnte. Was immer einmal zwischen ihnen gewesen sein mochte, es war längst gestorben. Sie wollte eine klare Situation schaffen und mit ihm noch vor dem Essen darüber reden. Sollte er dann den Abend mit ihr für beendet erklären, sie würde ihn verstehen. Aber eigentlich war es ihr auch egal.

„Allen“, begann sie.

„Ja?“

„Ich muß dir etwas sagen.“

„Das verspricht ja nichts Gutes. Ist alles in Ordnung?“

„Es geht mir gut.“ Sie mußte ihm ehrlich sagen was los war, und die Dinge ein für allemal klären. „Allen, nach heute abend habe ich nicht vor, dich wieder zu treffen. Ich liebe dich nicht, und es wäre unfair, so zu tun als ob.“ Nun war es also heraus, unmißverständlich.

Er nahm die Mitteilung erstaunlich ruhig auf. „Ich verstehe. Gibt es jemand anderen?“

„Nein.“

„Dann hoffe ich, daß wir wenigstens Freunde bleiben können.“

„Mehr auch nicht, Allen“, erwiderte Jane. Er hob sein Glas. „Auf dein zukünftiges Glück, Jane, mit wem auch immer du es teilen magst.“

Sie stießen an. „Danke, Allen“, bedankte Jane sich, dann bestellten sie das Essen.

Die Unterhaltung plätscherte dahin, und bald verließen sie das Lokal. An ihrem Auto reichte Jane Allen die Hand, um ihm ein letztes Mal Lebewohl zu sagen. „Ich danke dir für alles.“

Er aber zog sie leicht an sich, küßte sie auf die Stirn und sagte mit bitterer Stimme: „Ich wünschte, du hättest ihn nie getroffen.“

Jane fuhr vom Parkplatz und fühlte sich seit langer Zeit wieder frei. Es war, als wäre eine riesige Last von ihr gefallen.

Allens Abschiedsworte gingen ihr durch den Sinn. Sie konnte ihre Gefühle für Garrett also doch nicht verbergen, sie mußten zu offensichtlich sein.

Zu Hause angekommen, holte sie Garretts Brief wieder hervor, ging zum Fenster und schaute in die Richtung, wo irgendwo in den Bergen seine Hütte liegen mußte. Wieder und wieder las sie den Brief. Allen hatte sie fortgeschickt. Jetzt fühlte sie sich schrecklich allein. Mit jeder Faser ihres Herzens sehnte sie sich nach Garrett Collier.

Da wurde ihr plötzlich ganz klar: Ich bin verliebt in Garrett Collier! Ich bin tatsächlich in ihn verliebt! Sie erinnerte sich an seine Worte - „Bleib bei mir.“ Und wieder rief sie sich ihre letzte Nacht in Erinnerung, die Wärme seines Körpers, ihre Berührungen.

Was wäre, wenn sie einfach zu ihm führe? Das Wetter war gut im Moment. Sie könnte bis Monarch fahren, den Paß

überqueren und dann mit Skiern weiterfahren.

Sie mußte dieses Vorhaben allein durchführen. Wenn sie tatsächlich fahren sollte, dürfte niemand davon wissen. Besonders Art Herbert mußte ausgeschaltet bleiben.

Ohne jede Vorwarnung wollte sie an Garretts Hüttentür klopfen. Ob ihm das nun gefiel oder nicht. Sie würde ja an seinem Gesicht erkennen, ob sie willkommen war. Wenn nicht, konnte sie ja sofort wieder umkehren.

Die Idee nahm immer mehr Gestalt an. Fragen über Fragen türmten sich vor ihr auf. Wie er sich wohl verhielte? Was würde er sagen?

Nachdenklich ging sie unter die Dusche, zog dann ihr Nachthemd über und fiel erschöpft in ihr Bett.



Zwei Wochen später fuhr Jane in Richtung der Rocky Mountains.

Hätte jemand die Ranch an diesem Morgen beobachtet, wäre ihm eine junge Person nicht erkennbaren Geschlechts, bekleidet mit einer Jeansjacke, Jeanshose und Cowboyhut zu Gesicht gekommen, die in einem blauen Transporter die Ranch verließ und auf den Highway einbog.

Es nieselte, als sie losfuhr. Über den Gebirgsausläufern hatten sich riesige Wolken aufgetürmt, und Jane wußte, daß weiter oben der Nieselregen in Schnee übergehen würde.

Die Fahrt zog sich hin. Stunde um Stunde verbrachte Jane hinter dem Lenkrad - Zeit genug, um über ihr Vorhaben nachzudenken.

Außer ihrem Vater war niemandem etwas von ihrer Reise bekannt. Und der hatte ihre Fahrt gar nicht gut geheißt.

Das Wetter spielte verrückt. Sturmwolken wechselten sich mit der Sonne ab. Der Regen spülte die Felsen blank, so daß sie in der Sonne glänzten.

Nach einem kurzen Imbiß und einem kleinen Spaziergang setzte sie die Reise fort. Den Hut hatte sie auf den Rücksitz geworfen, und ihr blondes Haar fiel prächtig über die Schultern.

Am Nachmittag waren die Schauer nassen Schneefällen gewichen, und sie mußte langsamer fahren. Die Wahrscheinlichkeit, ihr Ziel zu erreichen, schwand, als sie hinter einer Kurve in einen Stau geriet. Sie bremste und hielt hinter einem gelben Schulbus.

Es ging und ging nicht weiter. Ungeduldig klopfte Jane auf das Lenkrad. Ob dies ein Zeichen war, daß sie umkehren sollte, bevor sie sich lächerlich machte?

Anscheinend hatten rutschende Erdmassen die Straße blockiert, und die Arbeiter kamen mit der Beseitigung des Schutts nur langsam voran. Es war nicht abzusehen, wann die Straße wieder frei war.

Einige Wagen drehten bereits um - Jane befand sich in einer mißlichen Lage. Sie studierte die Straßenkarte, um zu sehen, wo sie jetzt war, und um eine eventuelle Übernachtungsmöglichkeit zu suchen. Monarch war keine vierzig Kilometer entfernt, aber es gab noch eine zweite Strecke, die allerdings schlechter und auch länger war. Sie führte irgendwann rechts ab.

Jane drehte ebenfalls und fuhr wieder in die Richtung, aus der sie gekommen war. Wenn sie an die Abzweigung kam, konnte sie ja immer noch sehen, ob sie abbiegen sollte oder nicht.

Auf jeden Fall führte die Straße nach Monarch, und letztendlich entschied sie sich für diesen Weg. Der erste Ort, den sie passieren sollte, hieß Glory Hole.

Bald danach bog Jane mit ihrem Kleintransporter in eine dicht mit großen Bäumen gesäumte schmale Straße ein. Es war stockdunkel. Ab und zu tauchten Nebelschwaden gespenstisch vor ihr auf.

Ihr schien es, als wäre sie schon Stunden unterwegs, ihre

Beine waren verkrampft, und sie konnte auch nicht mehr sitzen. Außerdem stand die Nadel der Benzinanzeige auf „Reserve“. Bald erkannte sie jedoch in der Ferne Lichter. Sie war in Glory Hole angekommen. Inständig hoffte sie, eine Tankstelle zu finden.

Jane hatte Glück und lenkte den Wagen an die Zapfsäulen. „Gut, daß sie noch geöffnet haben, ich habe fast kein Benzin mehr.“

Der Angestellte grinste sie an.

„Können Sie mir sagen, ob ich hier irgendwo übernachten kann?“ fragte Jane.

„Ein paar Kilometer von hier gibt es ein ganz neues Hotel“, erklärte der Mann und füllte den Tank.

Sie folgte der Beschreibung und erreichte bald Glory Hole Lodge. Es lag etwas von der Straße entfernt. Ein großes Schild pries die Annehmlichkeiten der Einrichtung: Restaurant, Zimmer, geheiztes Schwimmbaden. Es hörte sich perfekt an. Und bald darauf befand sie sich schon in ihrem Einzelzimmer.

Zweifel stiegen plötzlich in ihr auf. Diese Reise hatte nicht gut begonnen. Sie hätte zu Hause bleiben sollen. Wenn Garrett sie sehen wollte, er wußte ja, wo sie wohnte.

Jane beschloß, morgen nicht nach Monarch fahren, sondern auf dem schnellsten Wege wieder nach Hause.

Todmüde warf sie sich auf das Bett und fiel bald in einen tiefen Schlaf.

Als Jane erwachte, war es dunkel und still. Das hatte sie von ihrem verrückten Unterfangen - allein in einer fremden Umgebung, und wieder kam sie sich lächerlich vor.

Sie war ausgehungert. Sie würde sich jetzt schnell anziehen und sich nach einem Speisesaal umsehen.

Rasch schlüpfte sie in eine rote Seidenbluse, stieg in schwarze Jeans, band ihr Haar im Nacken locker mit einem roten, elastischen Seidenband und zog einen modischen Cardigan

darüber.

Während Jane sich anzog, machte sie sich klar, daß sie ein Dummkopf gewesen war. Sie war auf dem besten Wege gewesen, Garrett zu verführen. Die Auswahl der Kleidungsstücke, die sie in ihren Koffer gepackt hatte, zeigte dies deutlich. Nachträglich noch stieg ihr die Röte ins Gesicht.

Aber nun war die Entscheidung ja gefallen. Morgen kehrte sie nach Hause zurück.

Glory Hole Lodge erinnerte im Grundriß an ein riesiges Speichenrad. Die einzelnen Zimmer gingen im Kreis von der Mitte ab, in der die Eingangshalle, der Speiseraum und der Pool gelegen waren. Die Einrichtung bestand zum Teil aus Gegenständen im Westernstil.

Jane durchquerte die Halle und ging zum Speisesaal, wo sie von einer freundlichen Kellnerin zu einem gemütlichen Platz geführt wurde und sogleich auch ihre Bestellung aufgab. Bald darauf wurde schon ihre Zwiebelsuppe serviert.

„Darf ich?“ hörte sie plötzlich eine vertraute männliche Stimme neben sich. Ihr Herzschlag beschleunigte sich, und sie schaute auf.

Da stand er neben ihr, groß, breit, und lächelte sie an. Der Bart war ab, und fast erschien er ihr wie ein Fremder. „Garrett!“

Er rutschte zu ihr auf die Bank und sah sie an. Unwillkürlich streckte Jane ihm eine Hand entgegen, die er sogleich mit beiden Händen ergriff.

„Ich habe kaum meinen Augen getraut, als ich gerade hereinkam.“ Er nahm nicht den Blick von ihr.

Er hat mich vermißt - ihr Herz machte einen Sprung.

„Dein Bart ... ist ab“, sagte sie und berührte seine Wange. „Du siehst so anders aus.“

„Ich habe ganz vergessen, daß du mich so noch nie gesehen hast“, erwiderte er.

„Was machst du hier?“ fragte sie ihn schließlich.

„Ich wollte hier heraus sein, bevor die Straße erneut blockiert ist.“

„War sie denn die ganze Zeit, nachdem ich weg war, gesperrt?“

„Jede Woche“, lächelte er sie an. „Die ganzen siebenundneunzig Tage!“

Garrett hatte tatsächlich die Tage gezählt!

Sie wurden von der Kellnerin unterbrochen: „Möchten Sie bestellen, Sir?“

„Ja, bitte.“ Er nahm die Speisekarte und setzte sich Jane gegenüber, hielt aber immer noch ihre Hand.

Sein Bergkleidung hatte er abgelegt, nun trug er einen blaues Hemd und einen blauen Pullover und sah darin phantastisch aus. Ohne Bart wirkt sein Gesicht viel ausdrucksvoller, dachte Jane. Als die Kellnerin seine Bestellung aufgenommen hatte, hielt er Janes Hand wieder in seinen Händen und spielte mit ihren Fingerspitzen.

„Und warum bist du hier?“ fragte er sie.

„Wegen des Verkehrsstaus“, antwortete sie bewußt. „Und wohin fährst du?“ fragte er nach.

„Nach Denver.“ Garrett brauchte nicht mehr zu wissen.

„Wo bist du gewesen - in Steamboat?“ Wieso Steamboat? fragte sie sich. Dann verstand sie.

„Oh, du weißt es ja noch nicht“, sagte sie.

„Was weiß ich nicht?“

„Allen und ich sind nicht mehr zusammen.“

„Nein?“ fragte er erstaunt.

„Das ist eine lange Geschichte“, erklärte sie ihm.

Aber es schien ihm auch egal zu sein. „Wie schmeckt die Zwiebelsuppe?“ Das Thema Allen war für ihn erledigt.

„Ausgezeichnet. Wo ist Winnie?“ fragte sie.

„Bei meinem Freund auf Shadow Mountain.“

„Hat sie mich vermißt?“

„Und ob! Wochenlang lief sie mit hängendem Kopf durch

Haus."

„Wirklich? "

„Nein, aber ich." Jane hörte die Zärtlichkeit aus seiner Stimme heraus. Ihre Blicke trafen sich und hielten einander fest.

„Was soll's", sagte er, nahm ihre Hand und küßte ihre Handfläche.

„Garrett..."

„Iß auf", sagte er leise. „Ich verspreche, dich nicht mehr zu stören."

Jane schüttelte den Kopf, sie wollte, daß er weiterredete.

„Wir müssen miteinander sprechen", sagte Garrett nachdrücklich. Das war auch ihr klar.

Die Serviererin brachte sein Essen. Janes inzwischen kalt gewordene Suppe nahm sie mit und stellte einen großen Salat vor sie hin.

„Bist du immer noch Model, Jane?" fragte er etwas amüsiert. „Sieht man das?"

„Naja, Suppe und Salat?"

„Schließlich muß ich meine Arbeitsgeräte in guter Form halten." Dann wagte sie einen Vorstoß: „Hast du meine Postkarte bekommen?"

„Die, auf der so gut wie nichts stand?"

„Etwas habe ich immerhin geschrieben", protestierte sie. „Du hast etwas darauf gekritzelt, aber gesagt hast du nichts."

„Was hast du erwartet?"

„So etwas wie ‚Ohne dich ist alles grau in grau ... Ich wünschte, du wärest hier.'"

„Ehrlich gesagt, hätte das auch viel mehr der Wahrheit entsprochen", gab Jane zu. „Aber dein Brief war auch nicht viel besser."

„Das muß die elfte Version gewesen sein. Ich habe bestimmt zehn zerrissen."

„Wirklich?" Allein die Vorstellung ließ sie strahlen.

„Lach nicht", befahl er ihr, „du weißt ja nicht, was ich

durchgemacht habe."

„Nein?" Ob er genauso gelitten hatte?

„Du bist herzlos." Doch Garretts Gesichtsausdruck strafte seine Worte Lügen.

Sie ließen sich beim Essen Zeit, bis sie merkten, daß sie die einzigen Gäste waren. Die Kellner warteten schon ungeduldig im Hintergrund.

„Sie wollen ihr Trinkgeld, damit sie nach Hause gehen können", bemerkte er.

Noch war Jane nicht bereit, mit ihm allein zu sein. So viele Bilder stiegen in ihr hoch: Ihr erstes Erwachen in der Hütte, ihre erste Begegnung mit ihm, als er zu ihrem Bett kam, wie er sie „Laurie" nannte, als ob sie zu ihm gehörte.

Sie gehörte zu ihm. Er hatte ihr Leben gerettet - mehr als einmal. Doch das war längst noch nicht alles ...

9. KAPITEL

Garrett nahm Jane am Ellbogen, führte sie in das Foyer und blieb dann stehen.

„Wie wäre es mit einem Drink?“ versuchte Jane die Zeit hinauszuzögern.

Er sah sie von der Seite an. „Natürlich, gern.“ Sie gingen zur Bar und setzten sich an einen kleinen Tisch in die Ecke des in dämmerigem Licht gehaltenen Raumes.

Drei Gitarristen spielten auf einer niedrigen Bühne Country Blues. Da die Scheinwerfer auf die drei Musiker gerichtet waren, blieb der Rest des Raumes im Halbdunkel.

Garrett sah Jane aufmerksam an. „Nachdem du das Haus verlassen hattest, war nichts mehr, wie es vorher war“, stellte er fest. Glücklicherweise hörte sie ihm zu.

„Du hast deinen Nagellack vergessen.“

„Ich weiß.“

Er griff nach seiner Brusttasche.

„Du hast ihn doch nicht etwa bei dir?“ fragte sie ungläubig.

„Wie sollte ich wissen, daß es nicht das einzige war, das mir von dir je bleiben würde?“

„Garrett“, protestierte sie verwundert.

Die Gitarristen spielten jetzt zärtliche, langsame Melodien. Er zog sie hoch. „Wir haben noch nie richtig miteinander getanzt“, sagte er und zeigte auf die anderen tanzenden Paare.

Er drückte Jane fest an sich, und es war ihr, als gäbe es nichts Natürlicheres, als in seinen Armen zu liegen und seinen Bewegungen zu folgen. Ihr Kopf lag weich unter seinem Kinn.

„Das ist fast so schön wie in unserem Schneever Schlag“, murmelte er in ihr Haar. Aber sie nahm nur noch die Berührungen seines Körpers wahr.

Als die Musik nicht mehr spielte, standen sie ganz still und sahen sich an. Garrett hielt sie immer noch umfassen, lächelte sie zärtlich an. Der Zauber der Musik und ihres Tanzes lag über

ihnen. Wie hatte sie nur ohne ihn auskommen können?

Den Arm um Janes Taille gelegt, ging Garrett langsam zurück zum Tisch. „Und jetzt erzähle mir, was du mir auf der lächerlichen Postkarte nicht gesagt hast“, forderte er sie auf.

Jane berichtete ihm von ihrem Auftrag in der Karibik - und von ihren Treffen mit Jean DuChamps. Bei der Erwähnung des Franzosen ließ Garrett ihre Hand los.

„Er sagte, er kennt dich, Garrett.“

„Ja, das stimmt. Ich kenne ihn gut. Wenn ich in diesem Sommer nach Paris fahre, werde ich ihn treffen. Ein netter Bursche. Und er hat eine wundervolle Frau.“

„Paris? Warum fährst du nach Paris?“ fragte sie aufgeregt.

Auch wenn sie Garrett in mancher Hinsicht ganz gut zu kennen glaubte, gab es doch auch andere Seiten, die ihr fremd waren. So wußte sie nicht, was er täglich tat, wohin er reiste und warum.

Er nahm wieder ihre Hand. „Es würde Jahre dauern, dir das zu erklären“, neckte er sie und lächelte sie lieb an.

Sanft streichelte er ihre Hand. Aber Jane zog sie schnell fort, als sie merkte, welche Gefühle in ihrem Bauch ausgelöst wurden.

„Nicht ...“ bat er weich.

Sie schaute ihn an. „Garrett -“

„Laß uns gehen“, sagte er auf einmal, warf etwas Geld auf den Tisch und ergriff ihren Arm.

Das helle Licht im Foyer blendete sie im ersten Moment. Niemand war zu sehen, als er zu ihr sagte. „Jane ...?“

„Ja?“

„Hab keine Angst.“

Sie wußte, er würde sie verstehen.

„Komm mit in meine Suite, wir müssen dringend einiges miteinander bereden.“

Er benahm sich höflich, geduldig und sehr sanft. Und natürlich würde sie mit ihm gehen.

„Ich werde auch Kaffee bestellen“, versprach er.

Sie reichte ihm die Hand, die er sofort ergriff. Sie gingen einen Gang entlang, stiegen über eine Außentreppe und hielten vor einer geschnitzten Holztür. Er schloß die Tür auf und trat beiseite, um sie vorbeizulassen.

Garretts Raum war riesig und wesentlich luxuriöser ausgestattet als ihrer. „Wie wunderschön!“ rief Jane begeistert aus und sah sich um.

Vor dem Kamin stand eine lange, weiße Couch. Schwere Vorhänge bedeckten eine Wand, und das gesamte Zimmer war mit einem dickem, rostroten Teppich ausgelegt. Eine Holztreppe führte nach oben, wahrscheinlich in den Schlafbereich.

Garrett entzündete schnell und sachkundig das Feuer im Kamin.

„Rufst du den Zimmerservice wegen des Kaffees an?“ fragte er. Sofort nahm sie den Hörer des weißen Telefons und gab ihre Bestellung auf.

„Jane.“ Er hielt beide Arme auf.

Instinktiv folgte sie seinem Ruf.

„Ich habe dich so vermißt“, flüsterte er in ihr Haar und drückte sie fest an sich.

„Warum hast du nicht geschrieben?“ murmelte sie, als wollte sie sich ganz ihrem Gefühl hingeben.

„Das habe ich doch“, sagte er. Dann erstickte er mit einem innigen Kuß jedes weitere Gespräch.

„Garrett“, flüsterte sie und schmiegte sich an ihn.

„Ich liebe dich, Jane Parmalee.“ Er wiegte sie in seinen Armen. „Ich war verzweifelt, als du fort warst. Nur der Schnee hielt mich davon ab, sofort hinter dir her zu fahren.“

„Ich brauchte Zeit“, bekannte sie. „Zeit, um herauszufinden, ob ich dich vermissen würde.“

„Und - hast du?“ Garrett hob ihr Kinn und zwang sie, ihm

direkt in die Augen zu schauen.

„Ja“, sagte sie leise.

Er zog sie auf die Couch und küßte sie hungrig. Jane genoß seine Männlichkeit, seine Stärke, und seine Zärtlichkeiten blieben nicht ohne Wirkung. Sie würde ihm folgen, wohin auch immer er ging, würde ihm jeden Wunsch erfüllen.

„Jane“, raunte er, hob sie auf die Arme und trug sie in Richtung Treppe.

Ein diskretes Klopfen an der Tür brachte sie wieder in die Wirklichkeit zurück. „Verdammt!“ Brüsk setzte er sie ab. Sie starrte hinter ihm her, als er dem Zimmerkellner die Tür öffnete, der den Kaffee brachte.

Garrett nahm ihm das Tablett ab und bezahlte. Sie mußte lachen, als sie sein Gesicht sah und ihn vor sich hinbrummen hörte: „Deine Jungfrauenehre hat der Zimmerservice gerettet, im Moment jedenfalls.“

Jane saß neben ihm auf der Couch und nahm sich eine Tasse.

„Vergiß nicht den orientalischen Spruch. Du hast den Rest meines Lebens für mein Glück zu sorgen“, erinnerte er sie ernsthaft.

„Ich werde daran arbeiten“, sagte sie.

„Für immer und ewig?“ Er blickte sie an.

„Garrett“, flüsterte sie und wünschte, er würde da weitermachen, wo sie unterbrochen wurden.

Aber er dachte nicht daran. Statt dessen nahm er seine Tasse und fragte plötzlich: „Hat DuChamps dir einen Job angeboten?“

Jane konnte kaum klar denken, so sehr verwirrte sie seine Nähe. „Ja“, sagte sie nur. „Ja, das hat er.“

Garrett fragte nicht weiter, ob sie angenommen hatte. Er erklärte ihr nur: „Es ist die Chance deines Lebens. Ich bin in ein paar Wochen in Paris. Gib mir deine Adresse...“

Mißtrauisch sah sie ihn an. Er starrte ins Feuer, wo sich die Flammen an den Holzscheiten entlangzüngelten.

„Garrett", fing sie an. Da klingelte das Telefon und unterbrach sie.

Sie reichte ihm den Hörer.

„Ja, bitte?" antwortete er und ließ den Blick nicht von ihr. Jane bekam von dem Gespräch nicht viel mit, es schien rein geschäftlich zu sein.

Als sie aufstehen wollte, um zum Fenster zu gehen, hielt er sie am Handgelenk fest und zog sie an sich.

Schließlich hatte er das Gespräch beendet und streichelte zärtlich ihren Rücken.

„Garrett", begann sie, aber er hörte gar nicht zu. Sein Gesicht lag weich an ihrem Nacken, und sie fühlte seine Lippen langsam zu ihrem Ohr wandern.

„Du kannst ein Jahr bei DuChamps bleiben", sagte er bestimmt. „Dann gehörst du mir." Ihr Puls raste, das Blut rauschte in ihren Ohren.

„Begehrt du mich denn jetzt nicht?" fragte sie leise.

Garrett drückte sie so fest, daß sie kaum Luft bekam. „Dich begehren? Ich habe dich begehrt, seit du verletzt und bewußtlos in meinem Bett gelegen hat. Vergiß nicht, ich wollte nicht, daß du gehst."

„Dann sei einmal einen Moment still und hör mir zu!" befahl sie ihm und legte ihm die Hand auf den Mund. „Du redest zuviel, Garrett Collier! Ich habe den Job bei DuChamps nicht angenommen - und habe es auch nicht vor. Ich bin hierhergekommen, um dich zu sehen. Falls du erwartest, mich in Paris zu treffen, muß ich dich enttäuschen. Meine Adresse ist Colorado - und zwar den ganzen Sommer über."

Langsam nahm Jane die Hand von seinem Mund. Ungläubig starrte er sie an. „Was sagst du jetzt?" Sie lächelte, als sie in seine Augen sah.

„Du gehst nicht?" Er war total verblüfft. „Du bist meinetwegen hier? Warum?"

„Weil ich dich liebe, du Esel!"

„Bist du sicher?" fragte er leise.

„Absolut!" Stürmisch warf sie ihre Arme um ihn, und sie fielen zurück in die Kissen.

Zärtlich küßte er sie, aber dann gab er sie doch frei. „Nein, Jane, wenn, dann wollen wir es auch richtig machen. Ich werde dich gleich auf dein Zimmer bringen - und allein zurückkehren."

Tränen stiegen ihr in die Augen. Er begehrte sie doch nicht! Eine eisige Faust umklammerte ihr Herz.

„Garrett!" flehte sie.

„Wo soll die Hochzeit stattfinden?" fragte er. „Und wann?" Hochzeit? Das hatte sie nicht erwartet. Sie wollte nur hier und jetzt mit ihm zusammen sein.

Jane setzte sich auf, einige Haarsträhnen hingen ihr ins Gesicht. „Über eine Heirat habe ich noch gar nicht nachgedacht", sagte sie langsam.

„Nun, dann solltest du es jetzt tun. Ich wollte dich nicht drängen, bevor ich mir nicht über deine Gefühle für mich im klaren war. Wie ich fühlte, wußte ich. An Liebe auf den ersten Blick habe ich nie geglaubt, aber bei dir war alles anders. Schon während du in den ersten beiden Tagen in meiner Hütte nur geschlafen hattest, war ich von dir besessen. Ich wollte alles von dir wissen, wie du lachst, wie du sprichst, was du magst und nicht magst - einfach alles."

„Und - warst du enttäuscht?"

„Nein."

Jane erwachte vom Klingeln des Telefons. Sie legte den Hörer neben ihr Ohr auf das Kopfkissen. „Hallo?"

„Guten Morgen, mein Liebling."

„Garrett!" Sie lächelte und streckte sich wie ein zufriedenes junges Kätzchen.

„Ich konnte überhaupt nicht schlafen", sagte er. „Aber in fünf Minuten bin ich mit dem Kaffee bei dir."

Sie saß noch aufrecht mitten im Bett, erinnerte sich an die Ereignisse des letzten Abends, als er schon eine Minute später energiegeladen und voller Pläne hereinkam. Er gab ihr einen Kuß und setzte dann erst die Kaffeekanne ab.

„Aufwachen, Schlafmütze! Wir haben noch so viel zu erledigen.“

„Wir sind mit zwei Autos hier. Erst muß ich meinem Vater sein Goldstück zurückbringen, er wird sonst fürchterlich wütend.“

Garrett setzte sich auf das Bett und betrachtete sie. Zärtlich strich er ihr zerzaustes Haar aus der Stirn.

„Ob du es glaubst oder nicht, ich habe einen Freund getroffen, der nach Denver muß. Er wird meinen Wagen fahren, und wir nehmen deinen.“

Das war also auch geklärt.

Sie entspannte sich und umfaßte ihre Kaffeetasse. „Und nun zur Hochzeit“, begann sie.

„Unsere Hochzeit“, korrigierte er, rückte näher heran und küßte ihre nackte Schulter.

Einen Monat später stand Jane unter dem Kirchenportal, als die schweren Klänge der Orgel einsetzten. Durch die bunten Glasfenster fiel das Licht auf vollbesetzte Kirchenbänke.

Ihr Kleid war ein Meisterstück, einfach geschnitten von elegantem Stoff. Es umspielte hinreißend ihre Figur. Ein halber Tüllschleier, der von einem Perlenreif gehalten wurde, fiel ihr wie eine Wolke auf die Schultern. Ihr helles Haar war zu einem klassischen Knoten aufgesteckt, was die Linie ihres schlanken Halses hinunter zu ihrem Brustansatz vorteilhaft zur Geltung brachte.

Garrett und seine Trauzeugen standen im grauen Stresemann am Altar. Ungeduldig blickte er sich nach Jane um, die ihren Vater untergehakt hatte.

Garrett und er hatten sich sofort gemocht, genauso wie sie es erwartet hatte.

Ihr Vater drückte ihre Hand, und als Jane ihm einen Kuß auf die Wange hauchte, standen Tränen in seinen Augen. „Ich liebe ihn“, flüsterte sie. Er nickte. Sie schritten zusammen den langen Weg, an dessen Ende Garrett sie erwarten würde. Jane sehnte sich danach, zu ihm zu gehören und ihn an ihrer Seite zu wissen.

Dann stand sie neben ihm. Erleichtert sah er sie an, als hätte er befürchtet, daß sie es sich doch noch anders überlegt hätte.

Der Priester sprach feierlich. Sie wiederholte die gleichen Gelöbnisse wie schon zahlreiche Bräute vor ihr und beobachtete Garrett, wie er ihr den goldenen Ring an den Finger steckte. Als die Zeremonie beendet war, schritten sie durch den Mittelgang zum Ausgang.

Draußen warteten inmitten einer Zuschauermenge Kameramänner von Channel 15. Garrett hielt Jane fest an der Hand.

„Lächle!“ flüsterte er ihr ins Ohr. „Du bist jetzt der Star!“ Er ging geradewegs auf Art Herbert zu und reichte ihm die Hand. Herbert schaute zufrieden aus, gab seinen Kameraleuten ein Zeichen und ergriff dann Garretts ausgestreckte Hand. Endlich hatte er auch das Ende der Geschichte, die einst auf Shadow Mountain begonnen hatte.

Garrett öffnete die Tür des silbrigen Rolls Royce, der sie zum Empfang bringen sollte.

„Garrett, du bist wunderbar!“ rief sie aus.

Als er neben ihr saß, bedeutete er ihr: „Und daß du mir das nicht vergißt, Laurie Collier!“

Es war schon dämmrig, als Garrett und Jane endlich den Empfang verließen. Jane trug nun einen lavendelfarbenen Hosenanzug mit einer passenden, etwas dunkleren Bluse. Garrett hielt ihr die Tür seines Sportwagens auf und stieg dann selbst ein.

„Hallo, Mrs. Collier“, sagte er zärtlich und gab ihr einen Kuß.

„Du siehst aus wie ein Kater, der gerade einen Vogel

verschlungen hat", bemerkte sie.

„Ich bin auch nah daran." Er ließ den Wagen an und reihte sich in den Verkehr ein.

„Wäre ich nicht so pflichtbewußt, würde ich auf der Stelle umdrehen und zu meinem Apartment fahren", sagte er.

„Ich habe dir ja schon gesagt, daß das einfacher wäre als zu heiraten", lächelte sie ihn an.

„Du hörst dich an, als hättest du so etwas schon einmal gemacht", sagte er. „Hast du?" fragte er nach.

Jane schüttelte den Kopf. „Noch nie, aber mit dir war ich bereit dazu."

„Auf einer Heirat bestand ich nur, damit du mir nie mehr davonlaufen konntest."

„Ah, deshalb also! Deshalb wolltest du mich unter Verschuß haben."

„Genau!"

„So etwas Dummes!" Sie wollte seine Wange streicheln, aber er hielt ihre Hand fest und küßte sie.

„Zieh die Schuhe aus und mache es dir bequem", schlug Garrett vor.

„Wie, lange wird unsere Fahrt dauern?"

„Höchstens zwei Stunden."

Jane legte sich zurück und entspannte sich. Sie unterhielten sich über die Hochzeit und die Gäste.

„Hat dir schon einmal jemand gesagt, daß du etwas ganz Besonderes bist?" fragte sie ihn.

„Ich glaube nicht. Kennst du jemanden, der so denkt?"

„Aber sicher", sagte sie leise.

Als nächstes bemerkte sie, daß er sie sanft schüttelte. „Jane!" Sie erkannte sofort, wo sie waren. „Garrett! Das ist Glory Hole Lodge!"

„Das hättest du wohl nicht gedacht!" antwortete er und lachte sie an.

Das gemütliche Licht des Foyers hieß sie willkommen. Nie

wäre es ihr in den Sinn gekommen, daß er sie hierherbringen würde.

Er hielt sie eng umschlungen, als sie sich eintrugen. Dann stiegen sie über die Außentreppe zu ihrer Suite.

Im Kamin brannte ein kleines Feuer und hüllte den Raum in ein romantisches Licht. Garrett hatte wieder einmal an alles gedacht: Auf dem Tisch stand ein Tablett mit Kaffee und Gebäck.

Jane lief zu ihm und legte die Arme um seinen Hals. „Garrett, ich liebe dich so!“

„Bedauerst du es auch nicht?“ fragte er.

Sie schüttelte den Kopf und strahlte ihn an. „Gar nichts“, sagte sie feierlich und stellte sich auf die Zehenspitzen um ihn zu küssen.

Er nahm sie bei der Hand und ging auf die Treppe zu. „Wir werden dort weitermachen, wo wir aufhören mußten“, sagte er.

„Es wird auch höchste Zeit“, flüsterte sie und schmiegte sich an ihn. Jetzt wollte sie keine Minute mehr verlieren.

- ENDE -

2 12. Febr. 92

DM 6,90 öS 49,- sfr 6,90 ItL 145,- L 5.300 bfr. 145,-

CORA

Julia EXTRA

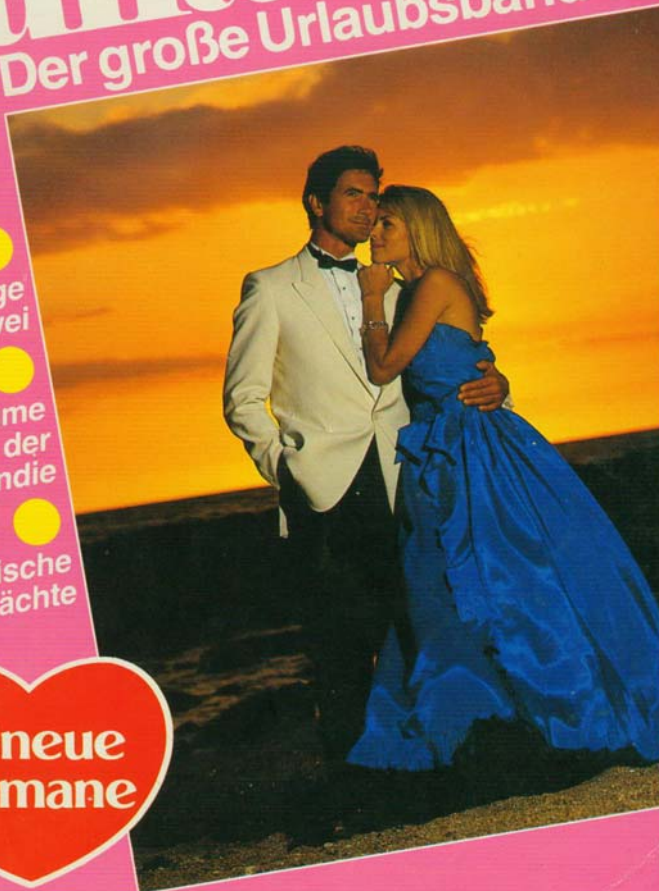
Der große Urlaubsband

Cottage
für zwei

Süße Träume
in der
Normandie

Orientalische
Nächte

3 neue
Romane



Süße Träume in der Normandie

Lee Stafford

Julia Extra 066–02
02/92

Scanned & corrected by SPACY



*Diese digitale Version ist FREEWARE und nicht für den
Verkauf bestimmt*

Als Laura Ashby eines Abends mit ihrem Wagen im Schnee stecken bleibt und in einer Gaststätte Hilfe holfen will, lernt sie den gutaussehenden Terence Foxley-Castleford kennen. Er lädt sie spontan zum Essen ein und küsst die überraschte Laura unter einem Mistelzweig. Oft muß Laura in den nächsten Tagen an Terence denken, und jedes Mal hat sie ein wunderbar warmes Gefühl dabei! Dann erfährt sie, dass Terence der neue Direktor der firma wird, in der sie arbeitet. Auf einer Geschäftsreise in die romantische Normandie gibt sich Laura endlich ihrem Begehren hin, denn sie weiß, dass sie ohne seine Liebe nicht mehr leben will...

1. KAPITEL

Nicht lange, nachdem Laura Heathfield verlassen hatte und den Wagen über die einsame kurvenreiche Landstraße lenkte, fing es an zu schneien. Nach den ersten vereinzelt Schneeflocken verdunkelte sich der verhangene Himmel, dann setzte heftiges Schneetreiben ein.

Laura schaltete die Scheibenwischer an. Es wäre doch klüger gewesen, auf der Hauptstraße zu bleiben. Allerdings hatten die vielen geschäftlichen Besprechungen den ganzen Tag ihr kaum Zeit gelassen, sich mit der schlimmen Auseinandersetzung zu befassen, zu der es mit ihrem Adoptivvater beim Frühstück gekommen war. Sie hatte deshalb diesen verkehrsarmen Rückweg gewählt, um in Ruhe über seine Entscheidung nachzudenken und sich innerlich darauf einzustellen, daß die Heimkehr wenig Erfreuliches brachte.

Die Uhr am Armaturenbrett zeigte erst halb fünf, aber so kurz vor Weihnachten wurde es um diese Zeit schon dunkel. Meilenweit von einer Stadt oder einem Dorf entfernt, setzte der Motor aus, und der Wagen blieb stehen. Außer kahlen Feldern und Bäumen war weit und breit nichts zu sehen, nicht einmal ein Farmhaus.

Laura seufzte ergeben, nahm die Taschenlampe aus dem Handschuhfach und stieg aus. Sie öffnete die Motorhaube und schaute nach den Zündkerzen und dem Vergaser, aber es nützte nichts, der Motor sprang nicht wieder an.

Auch wenn sie die ganzen einundzwanzig Jahre ihres Lebens schon in Sussex lebte, kannte sie natürlich nicht jede Straße. Diese Strecke war sie nicht oft gefahren. Sie konnte nur ahnen, wo sie sich ungefähr befand und studierte im Schein der Taschenlampe die Straßenkarte. Der Weg zurück zur Hauptstraße bedeutete einen längeren Fußmarsch, als wenn sie die Landstraße weiterging. Der Karte nach mußte dort nach ein paar Meilen ein Gasthof kommen.

Sie schloß den Wagen ab, zog die Handschuhe an und machte sich entschlossen auf den Weg, die dunkle, verlassene Straße entlang. Die dreiviertellange Schaflederjacke und die weichen modischen Lederstiefel waren natürlich nicht gerade für eine Schneewanderung geeignet. Schnell hatten sich die Schneeflocken auf ihren Kopf gesetzt und die dichten schwarzen Haare durchnäßt.

Nicht eine Menschenseele zeigte sich.

An diesem Morgen war sie noch ganz zufrieden aufgewacht, erinnerte sie sich mißmutig, mit einer sicheren Zukunft, einer heilen Familie und einem Beruf, den sie liebte. Außerdem war in zwei Tagen Weihnachten. Dann verkündete ihr Vater beiläufig, daß er den Betrieb zum Verkauf angeboten hatte. Er ließ sich auf keine Diskussion und keinen Kompromiß ein, und plötzlich schwebte ihr ganzes Leben mitten in einem Nirgendwo.

Laura richtete den schwachen Strahl der Taschenlampe vor sich auf den Weg und zwang sich, das Gefühl der Verzweiflung zu verdrängen. Daß Robert Ashley einen solchen Verrat begehen konnte, obwohl er wissen mußte, was er ihr damit antat! Im Moment befand sie sich allerdings in einer akuterer mißlichen Lage. Sie mußte dringend irgendeine Art von Zivilisation finden. So trübe die Zukunft auch aussehen mochte, verspürte sie trotzdem nicht den Wunsch, hier draußen in der Einöde zu erfrieren.

Nachdem Laura etwa eine Stunde gelaufen war, kam der Gasthof noch immer nicht in Sicht. Der Schnee lag inzwischen fast drei Zentimeter hoch, und sie hatte eiskalte Füße, auch wenn die Lederstiefel zum Glück die Nässe abhielten. Langsam stieg Panik in ihr auf. Hatte sie die Straßenkarte richtig gelesen? Hatte sie vielleicht den Gasthof in der Dunkelheit übersehen und war vorbeigelaufen?

Echte Furcht hatte in ihr zu nagen begonnen, da entdeckte sie

einen Lichtschimmer in der Ferne. Kurze Zeit später stand Laura vor einem Landgasthof mit hellerleuchteten Fenstern und mehreren Autos auf dem Parkplatz davor. Aufatmend drückte sie die schwere Eichenholztür zur Diele auf, hinter der der Gastraum lag.

Der Barraum war voller fröhlicher, festlich gekleideter Menschen. Offensichtlich fand hier eine Feier statt. In der Luft hing der Geruch von Truthahnbraten, Kaffee und Zigarren, und an der Decke strahlten bunte Lichterketten und Girlanden aus Flittergold. In der Ecke stand ein prächtig geschmückter Weihnachtsbaum, und in einem altertümlichen hohen Kamin knisterten dicke Holzscheite in den hell lodernden Flammen. Nach der Kälte draußen wurde Laura in der plötzlichen Wärme leicht schwindelig.

Gefolgt von neugierigen Blicken, wandte sie sich in ihrer schneebedeckten Jacke und mit den nassen Haaren zum Tresen. Der Mann neben ihr musterte sie interessiert.

Er gehörte offenbar nicht zu der Gesellschaft. Lange Beine in grauen Flanellhosen von sich gestreckt, saß er lässig auf dem Barhocker und schwenkte ein Cognacglas in der Hand. An den Ärmeln seiner grauen Anzugjacke blitzten an den weißen Manschetten goldene Manschettenknöpfe mit einem schwarzen Stein, die plötzlich vor Lauras Augen verschwammen. Der Boden begann unter ihr zu schwanken, und sie mußte sich schnell an der Theke festhalten.

Der Mann legte beruhigend eine Hand auf ihre, und das Schwindelgefühl verlor sich langsam wieder, während er sich an den Wirt wandte. „Bitte ganz schnell einen Cognac für die junge Dame hier!“

Seine Stimme klang ruhig und bestimmt, ließ sich aber nur schwer einordnen. Laura glaubte den Hauch eines amerikanischen oder kanadischen Akzents herauszuhören, ohne es beschwören zu können. Sie nahm das Glas mit der goldgelben Flüssigkeit entgegen und blickte mit ihren 1,60 m

dankbar zu dem hochgewachsenen, schlanken Mann an ihrer Seite auf. Er sah attraktiv aus, hatte eine hohe Stirn und ein klares, geradliniges Profil. Mit den nach hinten gekämmten dunkelblonden Haaren und den dunklen Augenbrauen erinnerte er Laura an einen Prinzen aus der Renaissancezeit.

Verwundert über diesen seltsamen Gedankengang nahm sie einen weiteren Schluck Cognac. Schuld daran waren wahrscheinlich der Alkohol und die Erleichterung, der kalten, einsamen Finsternis entronnen zu sein.

„Ist jetzt alles wieder in Ordnung?“ erkundigte sich der Renaissanceprinz, der noch immer ihre Hand hielt.

„Ja, danke.“ Sie nickte. „Ich muß wie ein Geist aussehen. Mein Wagen ist unterwegs liegengeblieben, und ich mußte mehrere Meilen weit laufen.“

Er lächelte, und fasziniert beobachtete Laura, wie sich auf seinen Wangen Grübchen bildeten, wodurch sich das ganze Gesicht veränderte.

„Da haben Sie wirklich Pech gehabt. Kommen Sie lieber an den Kamin.“

Damit half er ihr, ohne zu fragen, aus der nasse Jacke, die er über einen Stuhl neben dem offenen Feuer hängte.

Laura zögerte. Schließlich hatte sie den Mann noch nie gesehen und hatte keine Ahnung, wer er war.

„Ich weiß nicht ...“, begann sie, verstummte aber sofort wieder, als sie sah, wie selbstsicher und überlegen er darauf wartete, daß sie auf dem angebotenen Stuhl Platz nahm. Dieser Mann ließ keinen Widerspruch gelten. Zu ihrer Überraschung kam sie seiner Aufforderung nach, was nur damit zu erklären war, daß ihr in der momentanen Situation die Kraft zum Protestieren fehlte.

Diese Mauer aus überheblicher Arroganz hatte zugleich etwas Beruhigendes an sich, und Laura sah die Gefahr, daß man zwei so gegensätzliche Wesenszüge durcheinanderbringen konnte.

Das kann absolut nicht meine Sorge sein, sagte sie sich

energisch, während der Mann ihr gegenüber Platz nahm und die Gesellschaft hinter ihnen nicht schön, aber laut ein Weihnachtslied anstimmte.

„Wirklich sehr passend“, bemerkte der Mann trocken. „Es ist eine Betriebsfeier, die wohl noch eine Weile dauern wird. Haben Sie trockene Füße?“

„Wie bitte? O ja, ja.“ Laura streckte die Beine aus und hielt die Füße mit den Stiefeln der Wärme des Kaminfeuers entgegen. Sie trug ein kirschrotes Kostüm im Chanelstil, das die schwarzen Haare und ihren blassen Teint betonte. Sie war zwar eine kleine Person, besaß aber wohlgerundete Kurven an den richtigen Stellen und eine schmale Taille. Das wurde deutlich sichtbar, als sie sich in einer unbewußten Geste die nassen Locken aus der Stirn strich.

„Meine Mutter behauptet immer, daß man sich mit nassen Füßen eine Erkältung einhandelt, auch wenn ich bestreite, daß die Viren diesen Weg nehmen“, bemerkte er schmunzelnd.

„Meine Stiefmutter meint das auch. Ich glaube, das denken alle Mütter.“ Laura lächelte. Endlich fühlte sie sich besser. Die Wärme des Cognacs, das Kaminfeuer und - ja, dieser Mann mit seiner beruhigenden Art ließen die Spannung in ihr schmelzen.

„Haben Sie ‚Krieg und Frieden‘ gelesen? Ich mußte an Napoleons Soldaten denken, die durch den endlosen russischen Winter nach Hause stapften, als ich Sie so schneebedeckt hereinkommen sah.“

Laura schnitt ein Gesicht. „Auf dem Rückzug von Moskau? Ich fürchte, ich war bloß auf dem Rückweg von Heathfield nach Lewes. Er herrscht aber wirklich das reinste sibirische Wetter. Ich muß unbedingt den Abschleppdienst anrufen.“

„Drüben an der Bar ist ein Telefon“, erklärte der Fremde.

Er blickte ihr nach, als sie aufstand und zum Apparat ging, aber nicht mit diesem wollüstigen Blick, den manche Männer für sexy halten, obwohl er auf die meisten Frauen nur abstoßend wirkt. Er musterte sie kühl wie ein Gemälde oder

feines chinesisches Porzellan, ohne seine Gedanken erkennen zu lassen. Dieser offene Blick irritierte sie mehr, als wenn er sie mit Blicken ausgezogen hätte, und brachte ihr ihr wirres Aussehen zu Bewußtsein.

Entschlossen drehte sie ihm den Rücken zu, schob den Gedanken an den Streit mit ihrem Vater beiseite und rief zu Hause an. Zwischen ihnen mochte Unstimmigkeit herrschen, aber das änderte nichts daran, daß er sich seit mehr als zwanzig Jahren immer um das Mädchen, das er als Baby adoptiert hatte, gesorgt, es geliebt und ermutigt hatte. Sie schuldete ihm wenigstens die Gewißheit, daß sie sich in Sicherheit befand.

Anna meldete sich mit ihrer sanften spanischen Stimme.

„Oh, Gott sei Dank! Ich fing schon an, mir Sorgen zu machen, als ich im Büro anrief und hörte, daß du noch nicht zurück bist. Dein Vater ist noch nicht zu Hause. Soll er dich abholen, sobald er kommt?“

„Nein, es ist alles in Ordnung. Ich sitze jetzt warm und trocken in einem Gasthof und habe schon die Autowerkstatt angerufen. Ich lasse mich vom Abschleppdienst nach Lewes mitnehmen. Mach dir keine Sorgen.“

Als Laura an den Tisch zurückkam, fielen ihr die aufgefüllten Cognacgläser auf. Der erste Cognac mochte als Medizin gedient haben. Woher wollte er wissen, ob sie einen zweiten mochte oder vertrug? Versuchte er etwa, sie betrunken zu machen?

Mit einem spöttischen Lächeln erwiderte der Fremde gleichmütig ihren fragenden Blick.

„Wo liegt das Problem? Ich gehe davon aus, daß Sie heute nicht mehr selbst fahren. Und wenn Sie auch ein Zwerg sind, werden zwei Drinks Sie doch nicht gleich zu Boden strecken.“

„Das Problem ist, daß ich es vorziehe, gefragt zu werden“, erwiderte Laura kühl, wenn auch ein bißchen schuldbewußt, weil es undankbar klang.

„Ich habe die unverbesserliche Angewohnheit, selbst meine Entscheidungen zu treffen - und manchmal auch die anderer Leute“, erklärte er völlig ungerührt. „Was soll's? Es ist schließlich Weihnachten. Wenn wir hier schon inmitten festlicher Stimmung gestrandet sind, können wir ebensogut das Beste daraus machen.“

Laura zuckte mit den Schultern. „Ich muß mich ohnehin auf eine längere Wartezeit gefaßt machen, bis die Leute aus der Werkstatt kommen. Ich bin nicht die einzige in dieser Situation. Aber sollten Sie heute abend nicht woanders sein?“

Wieder zeigte er dieses faszinierende sanfte Lächeln. Er hatte goldbraune Augen und eine gebräunte Hautfarbe, der man ansah, daß er nicht bloß Urlaubssonne genossen hatte, sondern in einem wärmeren Klima lebte.

„Nein, ich übernachtete heute hier“, informierte er sie. „Ich habe angehalten und mir ein Zimmer genommen, als das Wetter schlecht wurde. Es macht mir keinen Spaß, bei Schnee zu fahren.“

„Gefällt Ihnen ein weißes Weihnachtsfest nicht?“

„Doch, irgendwo oben in den Bergen sicher, mit Schlittenfahrt, Glühwein, Skilaufen und faulenzten. Aber ich bin geschäftlich unterwegs, da ist mir der Schnee lästig. Dafür stellen Sie wenigstens einen mildernden Faktor dar. Haben Sie auch einen Namen?“

Laura spürte plötzlich eine seltsame innere Erregung und bekam Herzklopfen. Ein mildernder Faktor? Ein unromantischer Ausdruck, ein kühler, gleichmütiger Blick, und trotzdem besaß dieser Fremde eine enorme männliche Anziehungskraft. Mit der zornigen Rebellion und den aufgewühlten Gefühlen befand sie sich in einer gefährlichen Stimmung. Laura wußte das genau und sagte sich streng, daß jetzt nicht der Zeitpunkt war, irgend etwas zu beginnen. Aber einen Mann wie ihn hatte sie noch nie getroffen.

Ihre Identität preiszugeben, konnte doch wohl nicht schlimm

sein. „Ich bin Laura...“

Er unterbrach sie rasch.

„Laura, das reicht.“ Seine braunen Augen hatten einen hypnotischen Blick. „Für Schiffe, die nachts aneinander vorüberfahren, genügen Vornamen, okay? Ich heiße Terence.“

Es schien fast, als sollte sie nicht wissen, wer er war. Ob er eine bekannte Persönlichkeit war und inkognito reiste? Verwirrt musterte sie ihn mit zusammengezogenen Brauen.

„Sie sind Amerikaner?“

„Wie kommen Sie darauf?“ kam die knappe Gegenfrage.

„Ich - ich weiß nicht.“ Es verblüffte Laura, daß er abblockte.

„Ich glaube, Sie sprechen einen leicht amerikanischen Akzent.“

Er lächelte flüchtig. „Danach kann man einen Menschen nicht immer beurteilen. Meine Mutter ist Amerikanerin, und ich habe viel in Amerika gelebt, zwischendurch aber auch in anderen Ländern. Laura, was halten Sie von einem Essen? Ich habe noch nicht gegessen, und ich wage zu behaupten, Sie auch nicht.“

Der Themenwechsel war zweifellos beabsichtigt, und sie reagierte leicht abweisend. „Ich würde nicht darauf wetten, um diese Zeit etwas zu essen zu bekommen. Für ein Mittagessen ist es zu spät und für ein Dinner zu früh.“

Er lächelte spöttisch. „Ich gebe Ihnen recht. Allerdings glaube ich an einen Grundsatz: Jedes Problem ist nur eine verschleierte Möglichkeit. Haben Sie Hunger?“

„Das will ich nicht bestreiten“, gab Laura zu. Sie hatte gegen halb eins in einem Schnellimbiss bloß ein Brötchen gegessen und seitdem nichts mehr. Ein warmes Essen klang verlockend.

„Dann wollen wir mal sehen, was sich tun läßt.“

Damit stand Terence auf. Mit ein paar großen Schritte war er an der Bar, sprach kurz mit dem Wirt und kam triumphierend lächelnd zurück.

„Der Wirt meint, wegen der Gesellschaft lohnt es sich kaum, die Küche für ein oder zwei Stunden zu schließen. Seine Frau

kocht uns etwas. Allerdings haben wir heute, ich zitiere: die Wahl zwischen 'Truthahn und Truthahn'."

Laura, der den ganzen Tag nicht nach Fröhlichkeit zumute gewesen war, mußte unwillkürlich lachen.

„Oje! Ich denke, dann nehme ich Truthahn. Und wie steht es mit Ihnen?“ fragte sie übermütig.



Das Essen war gut und reichlich, und Lauras Geschäftsinteresse richtete sich natürlich sofort auf die gute, einfache Küche. „Caterplus“, die Firma ihres Vaters, lieferte eine ganze Reihe von Fertiggerichten, mit denen sich die Speisekarte vergrößern ließ. Am besten merkte sie sich gleich einen Geschäftsbesuch vor.

Dann traf es sie wieder wie ein Schlag. „Caterplus“ gehörte schon bald nicht mehr ihrem Vater. Irgendein riesiges anonymes Unternehmen sollte den Betrieb und dessen Individualität schlucken. Der neue Management-Direktor, vermutlich ein übermenschlicher, unnahbarer Automat, zeigte sich ihren Ideen und Plänen bestimmt nicht aufgeschlossen. Der Firmencharakter würde sich völlig ändern und einen harmonischen Familienbetrieb zum unwichtigen Rädchen eines großen Getriebes umwandeln. Es mußte zu Entlassungen und Unzufriedenheit kommen. Und trotz Roberts Zusicherung war sie nicht überzeugt, daß in der Firma weiterhin Platz für sie war. Wie konnte er das nur tun? Wie konnte er nur?

Terence nahm die Karaffe Weißwein und füllte ihr Glas auf. „Hallo, ziehen Sie nicht so ein Gesicht! So schlecht schmeckt das Essen nicht.“

Laura gab sich einen Ruck und zwang sich zu einem Lächeln. „Im Gegenteil, es ist ausgezeichnet. Ich dachte an etwas anderes.“

„Wie gut, daß Sie nicht gerade an mich gedacht haben“,

meinte er belustigt. „Ihre Augen sprühten vor blanker Mordlust. Wegen eines ungetreuen Ehemannes? Nein“, korrigierte er sich mit einem Blick auf ihre ringlose Hand. „Sie sind nicht verheiratet. Dann wegen eines abtrünnigen Freundes?“

„Warum soll eine Frau , immer nur emotionale Probleme haben?“ meuterte sie verdrossen. „Meines hat damit nichts zu tun, auch wenn ein Mann die Wurzel des Übels ist, nämlich mein Vater.“

Sie nippte an ihrem Wein. Lag es am Alkohol oder daran, daß sie mit einem Fremden sprach, plötzlich brach der ganze Zorn und Schmerz aus ihr heraus.

„Mein Vater verkauft unsere Firma“, gestand sie wütend. „Einfach so, ohne jede Diskussion. ‘Caterplus` war immer ein Familienbetrieb, der jetzt einem großen Brocken einverleibt werden soll. Die Mitarbeiter werden genauso empört darüber sein wie ich. Aber das interessiert ihn überhaupt nicht.“

„Hm.“ Terence sah sie nachdenklich an. „Ich kenne natürlich nicht die Details, aber haben Sie schon einmal daran gedacht, daß Ihr Vater seine Gründe dafür haben könnte?“

„Oh, ja!“ fauchte Laura aufgebracht. „Großartige Gründe! Er will sich vorzeitig aus dem Geschäft zurückziehen, um mit meiner Stiefmutter den Winter in einem warmen Klima zu verbringen. Sie könnten doch für ein paar Monate nach Barbados oder Teneriffa reisen, warum muß er gleich alles verkaufen? Wir könnten eine Weile auch ohne ihn auskommen, ich würde das schon schaffen. Ich habe immer geglaubt, daß ich eines Tages...“ Ihre ausdrucksstarken dunklen Augen füllten sich mit Tränen. Sie bemühte sich verzweifelt um Selbstbeherrschung.

Terence konzentrierte sich auf den Apfelkuchen mit Sahne, bis sie ihr Gleichgewicht wiedergefunden hatte.

„Ich schätze, das ist der Haken an der Geschichte“, bemerkte er gleichmütig zu Lauras Ärger. „Sie haben erwartet, daß er

Ihnen den Betrieb übergibt. Es sollte Ihnen klar sein, daß Sie für eine so große Verantwortung zu jung sind.“

„Im Moment noch, aber doch nicht mehr lange“, konterte sie frustriert. „Warum kann er nicht noch ein paar Jahre warten? Er ist noch nicht alt, erst fünfundfünfzig. Wäre ich ein Sohn, würde er sich mehr um meine Zukunft sorgen.“

Oder auch dann, wenn ich seine leibliche Tochter wäre, fügte sie in Gedanken hinzu. Sie konnte einem Fremden natürlich nicht erzählen, daß sie genau diese Anschuldigung Robert Ashley entgegengeschleudert hatte. Die ganzen Jahre über hatte er ihr das Gefühl vermittelt, sein Kind zu sein, und obwohl sie wußte, daß sie adoptiert war, hatte er ihr das Gefühl der Sicherheit und Fürsorge gegeben. Das alles hatte er mit wenigen Sätzen ausgelöscht. Sie war nicht sein eigen Fleisch und Blut, weshalb sollte er sich Gedanken machen und ihr den Betrieb überlassen?

Terence empfand jedenfalls trotzdem kein Mitgefühl mit ihr.

„Ich finde es ziemlich egoistisch, zu erwarten, daß Ihr Vater seine Pensionierung hinauszögert, nur um Ihren Wünschen gerecht zu werden. Sie sind jung und können Ihren eigenen Weg gehen. Bei einem Sohn wäre die Situation natürlich ein bißchen anders. Das ist verständlich.“

Laura blitzte ihn an. „Ich verstehe. Sie gehören also zu diesen Chauvinisten, die prinzipiell etwas gegen Frauen in leitenden Positionen haben!“

„Sie schätzen mich falsch ein“, widersprach er trocken, und sein spöttisches Lächeln erboste Laura noch mehr. „Ich habe nicht aus Prinzip etwas dagegen. Die Praxis beweist, daß Frauen selten dafür geeignet sind, es sei denn, sie sind sehr willensstark und rücksichtslos zielstrebig.“

„Woher wollen Sie wissen, daß ich das nicht bin?“ entgegnete sie zornig.

Er musterte sie abschätzend von Kopf bis Fuß, so daß sie verlegen errötete.

„Ich weiß es nicht“, gab er amüsiert zu. „Aber alle erfolgreichen Geschäftsfrauen, die ich kenne, sind älter als Sie und entweder überzeugte Singles oder über das Stadium möglicher familiärer Verpflichtungen hinaus.“

Je gelassener er blieb, desto heftiger erregte sich Laura.

„Diesen abgedroschenen Einwand hat mein Vater auch gebracht. Er behauptete, daß ich bald heiraten und Kinder haben werde.“

Terence lachte, und dieses kehlige Lachen jagte ihr einen Schauer über den Rücken.

„Dieser abgedroschene Einwand hat eine solide biologische Basis“, bemerkte er mit scheinheiligem Sanftmut. „Ich schätze, in diesem Fall hat er recht. Sie wirken auf mich ausgesprochen heiratsfähig.“

Lauras Haut kribbelte plötzlich. Obwohl eine Tischbreite sie trennte, ließen seine Stimme und der beharrliche Blick seiner goldbraunen Augen ahnen, daß er sie jeden Moment berühren konnte. Und in dem Fall besäße sie nicht einmal die Kraft, das zu verhindern. Gewaltsam mußte sie dagegen ankämpfen, die Selbstkontrolle zu verlieren und ihm damit Macht über sie zu geben.

„Ich habe keine Heiratspläne. Heirat wäre das letzte, woran ich denke“, erwiderte sie bestimmt. „Und selbst wenn, warum sollte das einen Unterschied machen? Einem Mann wird auch nicht davon abgeraten, Vaterschaft und Karriere miteinander zu verbinden.“

„Seien Sie realistisch, Laura. Das ist einfacher“, warnte er. „Sie müssen zugeben, daß Sie Ihr Leben komplizieren würden mit dem Versuch, zwei schwierige Aufgaben zu bewältigen. Oder soll Ihr Mann die Wiege schaukeln, während Sie an Vorstandssitzungen teilnehmen? Wollen Sie vielleicht Ihre Kinder von fremden Menschen aufziehen lassen? Ist es das, was Sie wollen?“

„Ich will nur, was für Sie selbstverständlich ist, nämlich das

Recht, selbst wählen zu dürfen“, brauste sie hitzig auf.

Terence hob in gespielter Abwehr die Hände, wobei Laura auf seinem goldenen Siegelring mit dem schwarzen Stein die eingravierten Initialen TFC bemerkte.

„Hilfe! Eine flügge Feministin“, stöhnte er theatralisch. Dieser Mann machte sich einen Spaß daraus, sie in Rage zu bringen.

„Behandeln Sie mich nicht so gönnerhaft, Mr. Terence FC, wer immer Sie sind!“ herrschte sie ihn an. „Zufällig glaube ich, daß ich einem Mann gleichwertig bin. Und das ist nichts Kriminelles, noch nicht jedenfalls.“

Er betrachtete sie einen Moment nachdenklich. Laura war mehr eine herbe Schönheit. Mit den naturgewellten schwarzen Haaren, die auf die Schultern fielen, wirkte sie eher elfenhaft, versprühte jedoch Energie und Willenskraft.

„Nur ein Dummkopf könnte Sie aufgrund Ihrer Größe oder Ihres Geschlechts unterschätzen, Laura“, sagte er ohne neckenden Ton in der Stimme. „Es würde mir gefallen, Sie zu einem Kampf herauszufordern, auch wenn ich den natürlich zweifellos gewinnen würde.“

Die Lider mit den unglaublich langen schwarzen Wimpern gesenkt, musterte Laura ihn verstohlen und unterdrückte lieber die hitzige Antwort, die ihr auf der Zunge lag. Obwohl sie diesen Mann überhaupt nicht kannte, ahnte sie die latente Kraft hinter dem rätselhaften Lächeln.

Sie saßen beim Kaffee, als Laura bemerkte, daß Terence grübelnd in seine Tasse starrte.

„Ich möchte Ihnen einen Rat geben, Laura, ob Sie ihn hören wollen oder nicht. Vermutlich gefällt er Ihnen nicht.“

Ihre Augen funkelten. „Warum ersparen Sie sich in dem Fall dann nicht die Mühe?“

„Weil ich ihn für angebracht halte. Außerdem lasse ich mich in meinen Handlungen oder Äußerungen nie von jemandem

beeinflussen.“ Sein scharfer Ton ließ jeden Protest ersterben, und sie saß wie versteinert.

„Diese Übernahme oder der Verkauf, wie immer Sie es nennen wollen, lehnen Sie das nicht einfach aus Dickköpfigkeit ab. Die finanziellen Mittel eines großen Unternehmens könnten Ihrem Betrieb und seinen Mitarbeitern neue Geschäftsfelder eröffnen und Möglichkeiten bieten. Nicht zuletzt auch Ihnen, wenn Sie bereit sind, sich durch eigene Leistung verdient zu machen und nicht bloß als Tochter Ihres Vaters.“

Das war zuviel! Wer glaubte er zu sein, daß er es wagte, ihr derartige Vorschriften zu machen?

„Selbstverständlich zählt für mich nur meine eigene Leistung, wenn ich in der Firma bleibe“, ließ sie ihn wissen. „Für mich ist es ein Ausverkauf und Verrat, und ich weiß überhaupt nicht, ob ich für den neuen Inhaber arbeiten will, wer immer es auch sein mag.“

„Haben Sie schon einmal bedacht, daß man, Sie vielleicht gar nicht haben will, besonders, wenn Sie eine solche Haltung einnehmen?“ fragte er schulterzuckend, und Laura blickte ruckartig auf.

„Das ist doch idiotisch“, antwortete sie fassungslos. „Ich arbeite hart, ich kenne das Geschäft, ich werde gebraucht.“

„Niemand ist unersetzlich“, bemerkte er mit einem Blick auf ihre zu Fäusten geballten Hände. „Wie immer Sie sich entscheiden, treffen Sie die Entscheidung kühl und nach reiflicher Überlegung, nicht in Ihrem jetzigen Zustand, wo Sie empört und beleidigt sind.“ In den goldbraunen Augen blitzte es auf, und die Grübchen erschienen wieder auf seinen Wangen. „Ich kenne Sie kaum, aber ich erkenne sofort ein überschäumendes Temperament. Lassen Sie sich nicht davon leiten.“

Seine Fähigkeit, so unfehlbar und sicher ihren derzeitigen Zustand und Charakter einzuschätzen, bereitete ihr Unbehagen. Wie konnte ein vollkommen Fremder in nur einer Stunde so

viel über sie wissen? Er hatte kein Recht dazu, sie zu beurteilen und damit auch noch der Wahrheit so nahe zu kommen. Sie hatte gerade vor, ihm deutlich zu sagen, was er mit seinem Rat tun konnte, als der Wirt an den Tisch trat, um zu melden, daß die Leute vom Abschleppdienst eingetroffen waren.

Laura nahm die Autoschlüssel und ging in die Diele. Als sie die Tür öffnete, fegte ihr ein eisiger Windhauch entgegen. Draußen standen zwei vermummte Mechaniker, denen sie zitternd den Schlüssel aushändigte. „Ich hoffe, Sie finden den Wagen noch.“

„Keine Sorge, Miss. Wir haben Erfahrung damit“, beruhigte der eine sie schmunzelnd. „Wir laden erst den Wagen auf und holen Sie auf dem Rückweg hier ab.“

Erleichtert, nicht in die Kälte hinaus zu müssen, schloß Laura die Tür und stieß fast mit Terence zusammen, als sie sich umdrehte. Sie hatte ihn nicht kommen hören. Erschrocken blickte sie mit klopfendem Herzen zu ihm auf.

„Ist alles in Ordnung?“ erkundigte er sich spöttisch.

„Ja, ja.“ Hier draußen in der Stille der Diele fühlte sie sich plötzlich sehr allein mit ihm. Allein und schutzlos. Das ist wirklich albern, rief sie sich zur Vernunft. Er war schließlich kein Räuberbaron, der vorhatte, sie in die Nacht zu entführen, sondern ein ganz ehrbarer Geschäftsmann, mit dem sie eine Stunde Wartezeit verbracht hatte.

Aber das andere Bild ließ sich nicht verdrängen. Sie wußte, daß kein freundlicher, gewöhnlicher Mann vor ihr stand. Er war faszinierend, rätselhaft und wahrscheinlich gefährlich.

„Es ist alles in Ordnung“, wiederholte sie fest und, wie sie hoffte, mit überzeugender Bestimmtheit. „Die Leute holen den Wagen und nehmen mich auf dem Rückweg mit nach Lewes. Ich danke Ihnen für Ihre Gesellschaft. Ich muß mein Essen noch bezahlen.“

„Nein, das müssen Sie ganz sicher nicht“, widersprach er entschieden. „Das übernehme ich. Aber wenn Sie mir schon

danken wollen ... Nun, es ist Weihnachtszeit, und außerdem bietet sich gerade die passende Gelegenheit.“

Ihr Blick folgte seinem hinauf zur Decke, wo ein Mistelzweig herabhing.

„Ich glaube nicht...“ begann sie empört, kam aber nicht weiter. Bevor sie Luft holen konnte, verschloß er ihre Lippen mit seinem Mund. Es war kein flüchtiger Kuß, wie er aus Tradition unter dem Mistelzweig üblich war, sondern ein suchender, brennender Ausdruck der Inbesitznahme, dem sie vollkommen und gänzlich erlag, der sie jedes klaren Gedankens beraubte. Während sein Kuß immer leidenschaftlicher wurde, nahm er die Hände von ihren Schultern, ließ sie unter ihre Jacke gleiten und umschloß sanft ihre Brüste.

Laura reagierte spontan. Wie unter einem Zwang öffnete sie ihren Mund, und die Spitzen ihrer Brüste verhärteten sich unter seinen liebkosenden Fingern, die sich den Weg unter ihre Bluse gebahnt hatten und ihre bloße Haut berührten. Sie spürte sein ungeduldiges Verlangen, und für einen verrückten Augenblick fühlte sie ein ebenso heftiges Begehren.

Schließlich gab Terence ihre Lippen frei, um ihr ins Ohr zu flüstern: „Sie sollten hierbleiben, Laura. Wir könnten in mein Zimmer gehen und viel Spaß miteinander haben.“

Mit dem Verstand kehrte auch ihr Zorn zurück, der sich voll gegen ihn richtete. Das also war sein Spiel. Sich an eine schuldlos in Schwierigkeiten geratene Frau heranmachen, sie mit Essen und Mitgefühl besänftigen, seinen Charme spielen lassen und sie dann als Erlösung aus der abendlichen Langeweile benutzen.

Aber nicht mit mir! dachte Laura erbost, trat schnell zurück und zog ihre Jacke zurecht. Ihre Augen blitzten vor Wut und Scham. Was hatte sie sich nur dabei gedacht, sich so hemmungslos berühren zu lassen, als wäre sie ein leichtes Mädchen?

„Nicht so schnell, Sie Experte!“ zischelte sie zornig. „Ich bin keine so leichte Beute, wie Sie anscheinend glauben. Ich hätte gleich wissen müssen, wohin das harmlose Getue führt. Aber nun ist Schluß!“

Damit drehte sie sich um, ging in den Barraum, wo sie in ihre Jacke schlüpfte und sich ihre Handtasche schnappte. Als sie zurückkam, stand Terence noch immer in der Diele. Lässig an das Treppengeländer gelehnt, beobachtete er sie mit amüsiertem Blick, als hätte er sich um nichts in der Welt vorstellen können, weshalb sie einen solchen Aufwand machte.

Diese unbekümmerte Gleichgültigkeit brachte sie noch mehr in Rage. Wutentbrannt wühlte sie in ihrer Handtasche, grabschte ein paar Geldscheine und warf sie ihm vor die Füße.

„Das ist die einzige Art, auf die ich etwas bezahle.“ Damit drückte sie die Tür auf, die in die klirrende Kälte führte.

2. KAPITEL

In diesem Jahr verliefen die Weihnachtstage im Haushalt der Ashbys nicht so fröhlich wie sonst. Die Festtagsstimmung wurde von einer gewissen Gezwungenheit überlagert, und Laura und ihr Vater begegneten einander mit ungewöhnlicher Höflichkeit.

Lauras Adoptivmutter Anna mit ihrem warmherzigen Wesen war unglücklich über den offenen Bruch zwischen ihnen. Robert hatte die Spanierin geheiratet, als Laura zehn Jahre alt gewesen war. Sie war zwölf Jahre jünger als er und Witwe, als sie heirateten. Anna hatte keine eigenen Kinder und Laura, die bis dahin nie mütterliche Liebe kennengelernt hatte, mit ihrer ganzen Zuneigung überschüttet. Mittlerweile war das Verhältnis zwischen ihnen mehr geschwisterlicher Art, aber es bestand noch immer eine tiefe Vertrautheit zwischen ihnen.

„Laura, sei nicht so hart mit deinem Vater“, bat Anna leise, als sie wie immer gemeinsam den Weihnachtsbaum schmückten.

„Ich, hart mit ihm? Anna, du bist gut“, entgegnete Laura abweisend, während sie den Silberstern an der Spitze des Baums befestigte. „Nach dem, was er uns antun will, nicht nur mir, sondern allen seinen Mitarbeitern? Du kannst nicht erwarten, daß ich über diese Absichten in Ekstase gerate.“

„Vom Geschäftsleben verstehe ich nichts, nur vom Familienleben“, erklärte Anna, womit sie zu verstehen gab, daß sie sich hier nicht einmischte. „Es ist nun einmal die Entscheidung deines Vaters, und als seine Tochter solltest du sie mit Anstand akzeptieren. Er hat immer nur getan, was am besten für dich war.“

„Diesmal aber nicht. Außerdem ist das eine Philosophie, die heute nicht mehr gilt. Sie stammt aus der Zeit, als noch Hochzeiten arrangiert wurden“, widersprach Laura spitz. „Abgesehen davon, wäre ich wirklich seine Tochter, hätte er

sich einen solchen Schritt zweimal überlegt.“

Trotz der Dunkelheit draußen, waren die schweren Samtvorhänge an den hohen Fenstern des Eßzimmers nicht zugezogen, denn das großzügige terrassenförmige Haus lag an einem Abhang mit Blick auf die Hänge der Downs. Laura stand am Fenster des hellerleuchteten Raumes, und der Schmerz in ihren Augen bekümmerte Anna.

„O nein, sag das nicht! Du bist seine geliebte Tochter, das warst du immer. Und du könntest fast auch meine sein.“ Tröstend legte sie einen Arm um Laura.

Die mußte lächeln. Das stimmte tatsächlich. Ihre Stiefmutter und sie hatten die gleiche Größe, und obwohl Anna die olivbraune Hautfarbe der Südländerin besaß, hatten sie dennoch die gleichen dunklen Augen und Haare. Viele Menschen, die sie nicht kannten, hielten sie wirklich für Mutter und Tochter.

„Das habe ich bisher auch geglaubt“, bekannte sie, und zum ersten Mal seit Jahren schoß ihr wieder ein Gedanke durch den Sinn: Wessen Tochter bin ich tatsächlich?

Robert hatte ihr als Kind lediglich erzählt, daß sie das Kind einer Freundin war, die sie nicht hatte behalten können. Damit hatte sie sich bis zum Teenageralter zufriedengegeben. Als sie dann das Thema erneut ansprach, reagierte Anna so verletzt, daß Laura es schnell wieder fallenließ und sich aus dem Kopf schlug. Ihren eigenen Eltern war sie unerwünscht, und solange Robert und Anna sie so offenkundig liebten, hatte das auch keine große Rolle gespielt. Aber jetzt?



Als Laura an jenem Abend nach der Begegnung mit dem geheimnisvollen Fremden in dem Gasthof nach Hause kam, versuchte sie, mit Robert über seine Entscheidung, „Caterplus“ zu verkaufen, zu sprechen. Natürlich war der Zeitpunkt

denkbar ungünstig, aufgelöst, wie sie war, nachdem Terence sich als ein Gelegenheitsverführer entpuppt hatte.

Sein Kuß brannte noch immer auf ihren Lippen. Sie spürte noch immer den Druck seiner Hände auf ihren Brüsten, und in ihrem Körper brannte eine bisher unbekannte Sehnsucht. In diesem aufgewühlten Zustand ging sie trotzig zu ihrem Vater ins Arbeitszimmer.

„Ich kann die Notwendigkeit eines Verkaufs nicht sehen“, meuterte sie. „Schließlich läuft der Betrieb gut.“ Robert Ashbys schwere, breitschultrige Gestalt hinter dem Schreibtisch blieb so unbeweglich wie der Felsen von Gibraltar.

„Er läuft nicht schlecht, aber um das Geschäft auszuweiten, ist zusätzliches Kapital nötig, das ich anders nicht aufbringen kann.“ Er zog die dichten grauen Brauen zusammen. „Schau, Laura, ich kann auf diesen hitzigen Streit verzichten. Ich verkaufe, und damit hat es sich.“

„Aber warum?“ beharrte sie. Dann fragte sie besorgt: „Du bist doch nicht krank?“

„Muß ich das sein? Ich habe mein ganzes Leben hart gearbeitet, ich bin müde. Ich will Ruhe und ein bißchen Sonne und mehr Zeit für Anna“, antwortete er gereizt. „Ist das für einen Mann in meinem Alter zuviel verlangt? Verdammt, Laura, der größte Teil des Geldes aus dem Verkauf wird eines Tages dir zukommen und dich zu einer verhältnismäßig reichen Frau machen. Was willst du mehr?“

„Ich will nicht das Geld, sondern die Firma. Ich bin damit aufgewachsen, sie ist mein Leben“, blieb sie hartnäckig.

„Du hast viel und gut gearbeitet, es gibt keinen Grund, weshalb du nicht so weitermachen solltest“, meinte er unverblümt. „Der Aufbau des Betriebes hat den größten Teil meines Lebens beansprucht, ich will nicht, daß er deines verschlingt. Nimm dir einen Ehemann, ein Heim und gründe eine Familie. Ich weiß, wovon ich rede. Du - und Anna - ihr

seid spät in mein Leben getreten. Ich weiß, was ich die ganzen Jahre über durch die Arbeit versäumt habe. Ich will jetzt endlich aussteigen.“

Laura senkte den Kopf. Trotz des unerbittlichen Tons in seiner Stimme wagte sie einen letzten Versuch.

„Und was ist mit Clive? Hat er nichts dazu zu sagen?“

Ein geisterhaftes Lächeln huschte um Roberts Lippen. „Clive? Was den Betrieb betrifft, taugt er nicht mehr als ein Schokoladenkochtopf.“ Er winkte ab. „Du weißt, daß er nicht das geringste Interesse dafür aufbringt.“

Das war nicht zu bestreiten. Clive war Roberts Neffe, drei Jahre älter als Laura und lebte seit dem tödlichen Autounfall seiner Eltern bei ihnen. Er war ein lustiger Typ, mit dem sie immer gut auskam, auch wenn er ein völlig anderes Wesen besaß. Seit Verlassen des Colleges nach dem mühsam erworbenen Diplom in Philosophie stolperte Clive leichtlebig von einem Job zum nächsten, ohne zu wissen, was er wollte und ohne sich ernsthafte Gedanken um seine Zukunft zu machen. Für die Firma seines Onkels hatte er höchstens mal in den Ferien einen Lieferwagen gefahren. Zuletzt war er Hausmeister im Landhaus einer reichen Dame gewesen, die an die Riviera gereist war.

Ein Streit mit Robert über einen Entschluß von ihm war so produktiv und fast genauso schmerzvoll, als liefe man mit dem Kopf gegen die Wand. Erhobenen Hauptes stolzierte Laura wütend aus dem Arbeitszimmer.

Sie ließ Wasser in die Wanne und nahm frustriert ein ausgiebiges Bad. Als es ihr endlich gelang, ihre Gedanken von dem drohenden Verkauf zu lösen, wanderten sie zu einem Mann.

Der Gedanke an den hochgewachsenen, gutgebauten Fremden im grauen Flanellanzug mit den dunkelblonden Haaren und den goldbraunen Augen ließ ihre Haut prickeln.

Obwohl dieser mysteriöse Terence sie nur hatte benutzen

wollen, zweifelte sie nicht daran, daß sie tatsächlich Spaß gehabt hätte. Sie bedauerte es, nicht mit ihm in sein Zimmer gegangen zu sein.



Clive kehrte Heiligabend nach Hause zurück, beladen mit Geschenken und guter Laune.

„Puh!“ stöhnte er und warf den Kopf mit der dichten kastanienbraunen Haarmähne zurück. Wie immer mußte er dringend zum Friseur. „Die Polizeiwagen sind heute wieder überall. Ich habe mit Freunden erst noch ein paar Drinks im ‘Weißen Hirschen’ genommen und hatte Glück, daß sie mich nicht erwischt haben.“

„Du sollst doch nichts trinken, wenn du fährst“, tadelte Laura, mühsam ernst bleibend. „Das ist unverantwortlich, und außerdem wollen wir dich doch nicht verlieren.“

„Natürlich nicht“, bestätigte Anna. „Du bist wirklich ungezogen, Clive, wie immer. Du bekommst jetzt nur einen Drink, wenn du versprichst, heute nicht mehr auszugehen.“

Er hob drei Finger. „Großes Ehrenwort! Ich komme gerade aus Northumbria und gehe nirgendwo mehr hin. Außerdem machst du Paella, wenn mich mein Geruchssinn nicht täuscht. Wo ist denn der alte Herr?“

„Vater war mit den Hunden draußen. Er zieht sich bloß noch um“, erklärte Laura.

Robert zog sich häufig zurück und verbrachte die meiste Zeit in seinem Arbeitszimmer, vermutlich aufgrund der gespannten Atmosphäre zwischen ihnen.

Laura mixte die Drinks, und Anna reichte kleine Appetithappen, Oliven und Meeresfrüchte, als Robert mit seinem Eintritt die fröhliche Stimmung unterbrach. Sofort verdüsterte sich die Atmosphäre im Raum, wie stets, wenn Laura und er zusammenkamen. Robert sah wirklich müde und

abgespannt aus, wie sie mit leichten Gewissensbissen bemerkte, aber das hatte er sich schließlich selbst zuzuschreiben.

Später, als Robert und Anna zu Bett gegangen waren, machte Laura es sich mit hochgezogenen Beinen in der Sofaecke bequem. Clive lag auf dem Teppich am Kamin ausgestreckt und berichtete über das Abenteuer seines letzten Jobs.

„Die alte Dame hat bei ihrer Rückkehr von der Côte d’Azur einen ganzen Schwarm Hausgäste zu Weihnachten mitgebracht und ihren alten Butler zurückgeholt“, erklärte er mißmutig. „Ich kann jetzt wieder stempeln gehen. Das wollte ich vorhin beim Essen nicht sagen. Die Atmosphäre war angespannt genug. Was zum Teufel ist denn eigentlich hier los?“

Als Laura ihm den Grund nannte, zeigte er zwar Mitgefühl, teilte aber nicht ihre Überraschung und Empörung.

„Ich denke, dem alten Herrn steht es zu, sich zur Ruhe zu setzen, wenn er das will. Er kann es sich doch leisten“, meinte er nur schulterzuckend. „Wenn er einen guten Preis für die Firma bekommt, warum nicht?“

„Und was ist mit mir, Clive, mit meiner Zukunft? Zählt das nichts?“ fragte sie verbittert.

„Deine Zukunft, mein Mädchen, wird darin bestehen, das Bett eines glücklichen Burschen warm zu halten.“

Laura sprang entrüstet vom Sofa. Ihr Vater, Clive und dieser Fremde, alle vertraten sie die gleiche Meinung, als wenn das zwanzigste Jahrhundert überhaupt noch nicht existierte.

„Was muß eine Frau tun, um in diesem Hause ernst genommen zu werden?“ fauchte sie verärgert. „Ich gehe zu Bett.“



Irgendwie brachten sie die Weihnachtstage mit dem traditionellen Truthahnbraten, Plumpudding und den

Geschenken hinter sich, auch wenn es Laura schwerfiel zu tun, als wäre alles wie immer. Beim Auspacken des Amethystanhängers, den sie von Robert bekommen hatte, fragte sie sich flüchtig, wo Terence wohl die Festtage verbrachte.

Ob er mit einer Frau zärtliche Stunden verlebte? Oder war er vielleicht allein?

Für den Silvesterabend hatten Clive und Laura eine Einladung in den Rugbyclub, in dem Clive Mitglied war, während Robert und Anna den Abend ruhiger feierten und mit Freunden dinierten.

„Laß uns zuerst kurz in den Golfclub schauen“, schlug Clive vor, bestrebt, noch mehr alte Freunde wiederzutreffen. „Wir fahren mit meinem Wagen zum Ball und können den Rückweg immer noch zu Fuß gehen, wenn es sein muß.“

„In Ordnung“, stimmte Laura zu, die vorsichtshalber schon ein Taxi für die Heimfahrt später bestellt hatte.

Sie trug ein fuch sienrotes langes Kleid mit im Nacken zusammengehaltenen Trägern, das ihren Rücken frei ließ und vorn einen tiefen V-Ausschnitt auswies und ihre festen Brüste betonte. Am Hals blitzte Roberts Anhänger, und im Haar trug sie eine zum Kleid passende rote Seidenblume.

„Wunderbar!“ Anna strahlte. „Du wirst alle Blicke auf dich ziehen. Nimm deinen Schal und erkälte dich nicht.“

Clive legte ihr die schwarze Spitzenmantilla von Anna um.

„Was sagst du, Onkel Robert? Kann ich es wagen, mich mit dieser Sirene zu zeigen?“ Er grinste. „Unsere kleine Laura ist wirklich erwachsen geworden.“

Mit leisem Bedauern im Blick überflog Robert Lauras Gestalt mit den fraulichen Kurven und den hochgesteckten Haaren.

„Viel zu sehr und viel zu schnell erwachsen“, bestätigte er mit finsterem Blick. „Paß auf sie auf!“

Aus dem Blick ihres Vaters sprachen liebevolle Besorgnis und Fürsorge, dennoch konnte Laura den aufsteigenden Ärger

nicht unterdrücken, als sie mit Clive das Haus verließ. Mit einundzwanzig Jahren konnte sie sehr wohl auf sich selbst aufpassen. Nur, weil sie klein und weiblich war, benötigte sie noch lange keinen Schutz, wie offenbar jeder meinte. Mißgestimmt stieg sie in den Sportwagen, den Robert Clive zu seinem einundzwanzigsten Geburtstag geschenkt hatte. Es wurde bestimmt kein lustiger Abend. Sie war einfach nicht in der richtigen Stimmung.

Dafür war Clive in bester Laune, bereit, sich ins Vergnügen zu stürzen. Statt sich davon anstecken zu lassen, verärgerte seine Sorglosigkeit sie nur noch mehr. Als sie sich dem Golfclub näherten, biß Laura die Zähne zusammen und versuchte zu lächeln.

Der Schnee, der ihr vor ein paar Tagen noch Probleme bereitet hatte, war inzwischen geschmolzen, und es herrschte wieder das in Südengland übliche milde Klima. Der Golfclub lag hoch oben auf den Klippen über dem Cuilfail Tunnel. Von den Fenstern des Barraumes aus bot sich ein herrliches Panorama auf das darunterliegende Lewes und die schmalen Straßen, die zur Burgruine hinaufführten.

Es verärgerte Laura noch mehr, als Clive ihr ein Glas Gin in die Hand drückte und sie dann stehenließ, um alte Bekannte aufzustöbern. Sie unterhielt sich flüchtig mit einem Ehepaar aus Roberts Freundeskreis und trat schließlich ans Fenster. Am liebsten wäre sie gegangen.

Und dann, als sie sich umdrehte und sich suchend nach Clive umsah, um ihm zu signalisieren, daß es ihr reichte, blickte sie direkt in die Augen des Renaissanceprinzen am anderen Ende des Raumes! Das unvermutete Zusammentreffen ließ sie erstarren. Plötzlich fühlte sie sich nicht mehr gelangweilt, wünschte sie nicht mehr, daß der Abend vorüber wäre. Die Luft um sie vibrierte vor Erwartung und Erregung. Die tiefliegenden goldbraunen Augen hielten sekundenlang ihren Blick, ehe sie sich schnell abwandte und verwirrt wieder aus

dem Fenster starrte.

Er kam nicht sofort zu ihr herüber. Sie mußte fünf Minuten warten, obwohl sie sich einredete, daß sie es nicht tat. Dann spürte sie eine leichte Berührung auf ihrer bloßen Schulter.

„Hallo, Laura! Sie tragen ein aufregendes Kleid“, meinte er lächelnd, als sie sich zu ihm umdrehte. Er trug einen dunkelblauen Abendanzug, der seine dunkelblonden Haare heller wirken ließ.

„Ich bin auf dem Weg zu einem Ball. In dem Fall wird ein Stückchen Fleisch wohl niemanden schocken“, erklärte sie kühl. „Es überrascht mich, Sie noch hier in der Gegend anzutreffen. Sind Sie Weihnachten nicht nach Hause gefahren?“

„Das denken Sie vielleicht. Sie wissen aber nicht, wo mein Zuhause ist, oder?“ neckte er sie. „Ist Ihr Auto wieder repariert?“

„Es mußte nur die Batterie ausgewechselt werden. Sie war kaputt, obwohl sie noch gar nicht so alt war“, antwortete Laura, während sie krampfhaft überlegte. Was tat er hier? Sie war ziemlich sicher, daß er nicht aus dieser Gegend stammte, sonst wären sie sich bestimmt schon mal begegnet. In den Golfclub kam man aber nur als Mitglied oder als dessen Gast. Er mußte also bei jemandem zu Besuch sein, wo er auch Weihnachten verlebt haben konnte. „Ich habe nicht damit gerechnet, Ihnen heute abend über den Weg zu laufen.“

„Nein? Das Leben ist eben voller Überraschungen“, meinte er belustigt. „Sie sind doch nicht wieder ohne Begleitung? Ist das vielleicht eine Vorliebe von Ihnen?“

„Wenn ich beruflich unterwegs bin, ja“, antwortete sie verdrossen. „Aber nicht auf Gesellschaften. Natürlich bin ich mit jemandem hier. Und Sie?“

„Ich bin in Gesellschaft mehrerer Leute hier“, gab er zu. Es machte ihm offenbar Spaß, sie im unklaren zu lassen. Trotzdem, es mußte doch herauszubekommen sein, wessen

Gast er war.

Dann fiel ihr Blick auf Clive, der ihr aus der Menschenmenge zuwinkte. Verflixt! Mußte er ausgerechnet jetzt gehen, wenn sie sich gerade auf Detektivarbeit konzentrierte?

„Ich glaube, da versucht jemand, Ihre Aufmerksamkeit zu erregen“, sagte Terence leise. Sein Lächeln vertiefte sich, als er ihren Unwillen bemerkte. „Sie sollten ihn nicht warten lassen. Ein frohes neues Jahr, Laura. Da es noch zu früh ist, nehmen wir am besten den traditionellen Kuß als schon gegeben an.“

„Ich würde mich ohnehin kein zweites Mal von Ihnen küssen lassen“, gab sie bissig zurück.

„Ich weiß nicht. Oh, hätten wir nur Raum und Zeit - diese Schüchternheit, Lady, wäre kein Verbrechen“, spottete er leicht.

„Beides haben wir nicht und würden wir auch nie haben“, behauptete sie. Aber das war natürlich gelogen, was er auch ganz genau wußte. Im gleichen Maße, wie dieser Mann sie beunruhigte und ihren Widerstand weckte, sehnte sie sich danach, seinen Mund wieder auf ihren Lippen zu spüren.

„Laura, nun komm endlich!“ rief Clive herüber.

„Ihr Galan wird ungeduldig“, bemerkte Terence amüsiert. „Ich hoffe, Sie können ihn in seinen Schranken halten, obwohl das bei einem solchen Kleid nicht einfach sein dürfte.“

„Wieso glauben Sie, daß ich das will? Vielleicht verweise ich nur gern sexbesessene Casanovas in Gasthäusern in ihre Grenzen.“ Befriedigt ließ sie ihn stehen und ging zu Clive hinüber.

Warum hätte sie ihn aufklären sollen, daß es sich bei ihrem Begleiter nicht um einen Liebhaber handelte, sondern um einen Jungen, mit dem sie aufgewachsen war? Das ging ihn absolut nichts an. Sollte er doch den falschen Eindruck behalten und glauben, daß es in ihrem Leben jemanden gab, mit dem sie gern das tat, was sie ihm verweigert hatte.

„Wer ist denn der Mann, mit dem du da gesprochen hast?“

fragte Clive neugierig auf dem Weg zum Parkplatz.

„Ich bin ihm kürzlich in einem Lokal begegnet, aber ich habe keine Ahnung, wer er ist“, antwortete sie. „Ich hoffte, du wüßtest, was er hier im Golfclub macht.“

„Ich habe ihn noch nie im Leben gesehen“, erwiderte Clive. „Aber er sah aus, als wollte er dich am liebsten verschlingen. Er gefällt dir doch wohl nicht?“

„Ganz sicher nicht“, entgegnete Laura nachdrücklich. Nicht einmal Clive konnte sie gestehen, daß dieser Fremde eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf sie ausübte.



Es war spät, als Laura und Clive zurückkehrten, und im Haus herrschte tiefe Stille. Ihr schmerzten die Füße in den hochhackigen silbernen Sandaletten, nachdem sie sich wild entschlossen ins Getümmel gestürzt, keinen Tanz ausgelassen und genug getrunken hatte, um lustig beschwipst zu sein. Laura hatte die üblichen Küßchen unter dem Mistelzweig verteilt und stürmischere Umarmungen gutgelaunt abgewehrt.

„Ich bin reif fürs Bett!“ stöhnte sie erschöpft, als sie die Haustür aufschloß und die Schuhe abstreifte. Erleichtert ließ sie die nackten Füße in den dicken Berberteppich in der Halle sinken. „Das war wirklich ein lustiger Abend, Clive. Vielen Dank. Oh, und ein frohes neues Jahr.“

„Und bekomme ich keinen Kuß? Alle anderen Burschen haben auch einen bekommen“, beklagte Clive sich gekränkt.

„Oh, sicher. Es tut mir leid.“ Sie lachte, stellte sich auf die Zehenspitzen und gab ihm einen Kuß auf die Wange.

Plötzlich umarmte er sie stürmisch und preßte sie an sich.

„Ich meinte nicht so einen Kuß“, sagte er heiser. „Ich wollte einen richtigen Kuß, Laura - wie diesen.“

Sein Mund preßte sich feucht und gierig auf ihre Lippen, mit hartem Griff umklammerte er ihre Hüften und ließ seine Hände

ihren Körper hinaufgleiten. Angewidert entwand sie sich seinen Händen und stieß ihn energisch zurück. Fassungslos starrte sie ihn an.

„Clive, laß das! Du hast zuviel getrunken!“ wies sie ihn scharf zurecht. „Ich bin es bloß, Laura, erinnere dich! Ich bin doch praktisch deine Schwester.“

„Das stimmt gar nicht“, beharrte er unwillig. „Du bist nicht einmal meine Kusine, auch wenn das gar nichts zu sagen hätte. So wie der Fall liegt, sind wir überhaupt keine Blutsverwandte.“

„Nein, aber so empfinde ich es!“ rief sie verzweifelt. „Wir sind zusammen aufgewachsen, Clive. Wir sind Freunde, zerstöre das nicht!“

„Bei deinem Aussehen würde sich kaum ein Mann mit Freundschaft zufriedengeben, Laura“, sagte er düster. „Ich habe gesehen, wie aufreizend du diesen Mann im Golfclub herausgefordert hast. Wenn du ihn ermutigen kannst, warum dann nicht auch mich?“

„Du täuschst dich. Dieser Mann interessiert mich nicht mehr als Adam, und ich sehe ihn auch nicht wieder“, erklärte sie. „Ich gehe jetzt zu Bett, Clive. Gute Nacht.“

Ein glückliches neues Jahr, Laura, wünschte sie sich ironisch auf dem Weg die Treppe hinauf zu ihrem Zimmer. Von nun an sollte nichts mehr so sein wie bisher.

3. KAPITEL

Einerseits war Laura froh, endlich die Arbeit wieder aufzunehmen, andererseits fürchtete sie es. Das Wissen um die Zukunft des Betriebes lastete schwer auf ihr, obwohl diese laut Robert für die Mitglieder der Geschäftsführung nicht überraschend kam.

„Sie sehen das nüchterner“, fügte er verbittert hinzu.

„Das mag sein. Sie brauchen ja auch nur für einen neuen Chef zu arbeiten. Sie sind nicht regelrecht enterbt“, fauchte sie bissig.

„Sei nicht albern“, erwiderte Robert scharf. „Wer wird denn eines Tages das ganze Vermögen erben? Du, Madame, also höre mit dem überflüssigen Theater auf. Die meisten jungen Frauen wären über solche Aussichten begeistert.“

Wie er seiner Familie mitgeteilt hatte, wurde von dem Verkaufserlös eine beträchtliche Geldsumme für Laura festgelegt, die ihr zustand, sobald sie heiratete, spätestens aber mit fünfundzwanzig Jahren. Seinem Letzten Willen nach sollte Anna das restliche Vermögen erben und damit später Laura. Auch für Clive war eine gewisse Summe vorgesehen.

„Der Betrag ist natürlich erheblich niedriger, da du bereits von deinem Vater geerbt hast. Und du bekommst das Geld auch erst nach meinem Ableben“, erklärte er seinem Neffen.

„Mit anderen Worten, er will mir nicht meinen Lebenswandel finanzieren brummte Clive mürrisch, als er und Laura allein waren.

„Da hat er nicht unrecht“, meinte sie. „Du verschwendest deine Kräfte, Clive. Früher oder später wirst du mit diesem Herumlungern aufhören müssen.“ Sie nahm die Teekanne und füllte die Tassen auf. „Mir hat er doch auch die Hände gebunden. Ich würde sofort eine eigene Firma gründen, wenn ich könnte. So muß ich noch vier Jahre warten.“

„Oder heiraten“, erinnerte er sie.

„Das ist völlig undenkbar“, erklärte sie entschieden. „Weder pflege ich eine so enge Beziehung noch beabsichtige ich das.“
„Okay. Du kannst dir den Wink mit dem Zaunpfahl sparen.“
Er grinste unbekümmert, aber Laura konnte sich seiner lockeren Art nicht anschließen. Das Verhältnis zwischen ihnen hatte sich seit der Silvesternacht verändert. Sie würde eine Weile brauchen, um zu der ungezwungenen freundschaftlichen Art zurückzufinden, wenn das überhaupt möglich war. Immerhin hatte er sich am nächsten Tag ziemlich kleinlaut entschuldigt.



Robert Ashby hatte seinen Betrieb bescheiden mit einer Küche und einem Büro angefangen. Von dort aus versorgte er mittags die umliegenden Büros und kleinen Firmen mit Sandwiches und warmen Suppen. Mit dem sich rasch ausweitenden Geschäft vergrößerte er die Auswahl. Inzwischen besaß er ein großes Firmengebäude am Stadtrand von Lewes, und die Belieferung mit Sandwiches nahm nur noch einen kleinen Teilbereich ein.

In blitzblanken Küchen entstanden unter einem qualifizierten Chefkoch zahlreiche Fertiggerichte, die ständig um neue Menüs ergänzt wurden. Diese wurden tiefgefroren und in den weißen Tiefkühltransportern von „Caterplus“ an Lokale, Restaurants und Betriebskantinen im ganzen Land geliefert. Der angeschlossene Party-Service mit seiner Feinschmeckerküche stellte auf Wunsch außerdem qualifizierte Bedienung.

Speisen hatten Robert Ashby von früh auf fasziniert. Statt einer kleinen Minderheit in einem Restaurant wollte er möglichst vielen Menschen gutes, interessantes Essen bieten. Diese Idee hatte er mit seiner traumhaften Vision verwirklicht.

Laura spürte einen Kloß im Hals, als sie den Wagen auf dem

Parkplatz abstellte. Wenig später betrat sie durch die hohe Glastür die vornehme helle Halle mit dem Empfangstresen aus Teakholz, den ledernen Sitzgruppen und den üppigen Grünpflanzen.

Sie wechselte ein paar freundliche Worte mit Sarah, der Empfangsdame, und ging dann weiter. Was nützte es, wenn sie die Angestellten vorwarnte?

Als sie an der Küche vorbeikam, schnupperte sie verlockende Düfte. Sie konnte nicht widerstehen und warf einen Blick durch die geöffnete Tür.

„Hallo, Robin! Das riecht fantastisch!“

„Hallo, Laura! Das wird ein neues Menü, Entenbrust. Ich bin noch am Ausprobieren. Wollen Sie es heute mittag einmal kosten?“

„Gern, wenn ich so lange warten kann.“

Damit ließ Laura den Chefkoch allein und ging in ihr kleines Büro. Als sie sich an den Schreibtisch setzte und die Post der letzten zwei Wochen durchsah, wanderten ihre Gedanken zurück in die Vergangenheit.

Als Kind hatte sie Robert oft ins „Geschäft“ begleitet und gebettelt, die Sandwiches belegen zu dürfen. Später arbeitete sie in den Schulferien in der Küche und in den Büros. Als sie dann den Führerschein besaß, fuhr sie auch in den Lieferwagen mit. Robert hatte sie in ihrem Interesse immer gefördert und unterstützt, glücklich über ihren Sinn für den Betrieb. Nach einem einjährigen Studium am Polytechnikum in Brighton kehrte sie zurück, um den Betrieb ernsthaft kennenzulernen, und arbeitete sich durch sämtliche Abteilungen hoch. Trotz ihrer Jugend hatte sie sich ohne Zweifel ihre Position verdient. Und das sollte also die Belohnung für die ganze Mühe sein.

Der Aufruf zur Betriebsversammlung erfolgte im Laufe des Vormittags. Personalmäßig war „Caterplus“ ein relativ kleiner, straff organisierter Betrieb, und für Robert war es nicht

ungewöhnlich, bei wichtigen Mitteilungen sämtliche Mitarbeiter in der Kantine zusammenkommen zu lassen. Laura ließ sich auf der Tischkante nieder und sah in die interessierten, aber nicht unnötig besorgten Gesichter der Menschen um sich herum.

„Es gibt nur einen Weg, Menschen etwas Wichtiges zu sagen, das sie persönlich betrifft, nämlich geradeheraus. Ich komme also gleich auf den Punkt. Ich setze mich zur Ruhe und verkaufe das Unternehmen“, erklärte Robert ohne lange Vorrede.

Die Worte ihres Vaters lösten Erstaunen und Mißtrauen aus. Wie Laura bemerkte, stand Alan, der Finanzdirektor, allerdings nicht wie vom Blitz getroffen, sondern folgte aufmerksam den Worten.

Es gab natürlich jede Menge Fragen, denen ihr Vater sich bereitwillig stellte.

„Wie bald soll denn diese Übernahme erfolgen?“ wollte der Chefkoch Robin wissen.

„Vermutlich sehr bald, genau weiß ich das noch nicht. Der Übergabezeitpunkt wird gerade festgelegt.“ Lauras Kopf ruckte hoch. Robert hatte ihr nicht gesagt, daß er sogar schon Verkaufsverhandlungen geführt und bereits einen Käufer gefunden hatte. Mit anklagendem Blick lauschte sie weiter seinen Worten.

„Der Verkauf steht kurz vor dem Abschluß, und ich kann Ihnen sagen, daß Sie demnächst für ‚Castleford Industries‘ arbeiten.“

Aufgeregte Stimmen erfüllten den Raum. Es gab wenige, die noch nichts von diesem multinationalen Unternehmen gehört hatten, einem der mächtigsten modernen Großunternehmen mit Stammsitz in Amerika und dem Hauptgeschäft in Boston, Massachusetts. Laura beteiligte sich nicht an der Diskussion. Ihre schlimmsten Befürchtungen hatten sich bewahrheitet. „Castleford Industries“ würde „Caterplus“ einfach schlucken

und es nicht einmal merken. „Caterplus“ würde aufhören, als unabhängiges Unternehmen zu existieren und die Menschen hier als Individuen ebenso. Was hatte ihr Vater sich dabei gedacht? Konnte er nicht wenigstens so lange warten, bis sich ein geeigneterer Käufer fand?

Auf die Fragen nach der Sicherheit der Arbeitsplätze lächelte Robert schwach.

„Soweit ich etwas dazu tun konnte, habe ich sichergestellt, daß Sie alle Ihre Jobs behalten. Es wird keine überflüssigen Entlassungen geben. Sie werden Ihre Stellung aber nur durch eigene Leistung halten können, indem Sie unter dem neuen Management genauso loyal und gut arbeiten wie unter mir.“

Er sah zum Platz seiner Tochter hinüber, um ganz besonders ihr seine Worte nahezulegen, aber Laura war bereits aufgestanden und verließ die Kantine.



Mit großen Tragetaschen beladen, kam Anna von ihrem Einkaufsbummel zurück in das mit Reiseprospekten übersäte Wohnzimmer.

„Tee!“ stöhnte sie und ließ sich in einen Sessel fallen. „Meine armen Füße werden sich nie wieder erholen.“

„Ich wette, das sagen die Verkäuferinnen jetzt auch“, meinte Laura auf dem Weg in die Küche, um den Tee aufzubrühen. „Ist nun eigentlich entschieden, wohin ihr fahrt?“ erkundigte sie sich, als sie mit dem Tablett zurückkam.

„In die Karibik. Wir fliegen nach Miami und machen von dort aus eine Kreuzfahrt durch die Karibik“, erklärte Anna.

„Sehr nett“, bemerkte Laura beherrscht.

„Es ist die Idee deines Vaters. Ich würde genausogern hierbleiben oder mit ihm meine Familie in Spanien besuchen“, sagte ihre Stiefmutter schulterzuckend. „Aber er wünscht sich diese Reise wohl. Ich denke, er braucht sie, Laura.“

„Versteh mich nicht falsch. Ich halte einen ausgedehnten Urlaub für euch beide für eine großartige Idee“, betonte sie. „Es ist bloß alles so endgültig, der Verkauf, die Pensionierung. Meine Gefühle außer acht gelassen, frage ich mich, ob er es nicht bereuen wird.“

„Er ist sich ganz sicher, also frage ich nicht. Ich möchte nur das, was er will. Eines Tages, wenn du einen Mann liebst, wirst du mich verstehen.“

„Das ist nichts für mich. Ich bin eine Karrierefrau“, widersprach Laura. „Oder zumindest war ich es bisher.“

„Dann bist du es auch immer noch“, klang Roberts Stimme von der Tür. „Hör auf, dich zu bemitleiden und zeige, was du kannst. Der Kaufvertrag enthält eine Klausel, die dir deinen Job für ein Jahr garantiert. Danach liegt es ganz bei dir, falls du deinen Posten dann noch behalten willst.“

Lauras Augen funkelten, deuteten Kampfbereitschaft an.

„Warum sollte ich es nicht wollen? Am liebsten würde ich gleich einen Konkurrenzbetrieb aufmachen. Wenigstens die Hälfte des Stammpersonals würde mitziehen“, konterte sie kriegerisch.

„Und ‚Castleford‘ würde dich vernichten, und alle lägen auf der Straße“, entgegnete er gereizt. „Werde erwachsen, Laura! Du bist noch nicht reif genug dazu. Ich werfe nicht das Ergebnis meines Lebenswerks für diese kindische Einbildung weg.“

Bebend vor Wut sprang Laura auf. Anna griff schnell ein.

„Ich bitte euch! Tragt euren Streit im Büro aus. Ich weigere mich, auf Kriegsboden zu leben“, erklärte sie besänftigend.

Robert lächelte schwach.

„Ich habe dem neuen Management-Direktor nicht erzählt, was für ein unbeugsames, eigensinniges Wesen du sein kannst“, sagte er. „Das soll er selbst herausfinden. Er kommt morgen ins Büro, du kannst dich also davon überzeugen, daß er nicht zwei Hörner und einen Pferdefuß hat. Aber denke daran, daß er ab

fünf Uhr morgen nachmittag dein neuer Chef ist.“

Laura verzichtete darauf, weitere Details zu erfahren und stieg nachdenklich die Treppe zu ihrem Zimmer hinauf.

Sie war mit dem Betrieb natürlich zu verwachsen, um ihn nun zu verlassen, was immer sie aus Schmerz oder Zorn sagte. Möglicherweise lehnte aber der neue Chef sie, die Tochter seines Vorgängers, ab.



Am nächsten Tag zog Laura wieder das graue Kostüm an, diesmal aber mit einer roten Bluse. Ob als Zeichen der Rebellion oder nur als Hinweis „Hier bin ich, ich bin nicht zu übersehen“, wußte sie selbst nicht genau. Auf jeden Fall fühlte sie sich in diesem Aufzug bedeutend mutiger.

„Heute ist der große Tag“, begrüßte Sarah sie bei ihrem Eintritt, wobei sie ihre Nervosität mit überbetonter Fröhlichkeit zu vertuschen versuchte.

„Sie brauchen sich keine Gedanken zu machen, Sarah“, beruhigte Laura sie impulsiv. „Sie leisten großartige Arbeit. Sie sind hier an der vordersten Front einfach unentbehrlich.“

„Solange Sie hierbleiben, machen sich die meisten von uns keine Sorgen“, gab Sarah zu. „Solange Sie, Robin und Alan ein Team bilden, sind wir weiterhin ‚Caterplus‘.“

„Ich habe nicht vor, woanders hinzugehen“, versprach Laura. „Wenn, dann nur unter Zwang.“ Erfüllt von neuer Zuversicht, lief sie leichtfüßig die Treppe hinauf.

In ihrem Büro war schon jemand. Am Schreibtisch saß ein Mann und bediente den Computerterminal. Er trug einen gutsitzenden dunkelblauen Nadelstreifenanzug, ein blaßblaues Hemd und eine taubengraue Seidenkrawatte, alles beste Qualität. Seine Finger glitten schnell über die Tastatur, wobei an seiner gebräunten Hand der goldene Siegelring mit dem schwarzen Stein blinkte.

Laura schloß die Tür hinter sich und lehnte sich mit zitternden Knien dagegen. Sie brachte nur ein einziges Wort heraus.

„Sie?!“

Der Mann betrachtete sie mit einem nicht gerade herzlichen Lächeln und kühlem, geschäftsmäßigem Blick.

„Guten Tag, Miss Ashby“, grüßte er förmlich. „Mein Name ist Terence Foxley-Castleford. Ich bin sicher, wir werden gut zusammenarbeiten.“

Eine ganze Gedankenflut stürzte auf Laura ein, während sie den Mann fassungslos anstarrte, der nicht länger bloß ein beunruhigender, fesselnder Fremder war. Sie sollte ihn von nun an jeden Tag sehen und unter ihm arbeiten. Wenn sie geglaubt hatte, ihr Leben hätte einen absoluten Tiefpunkt erreicht, wie sehr hatte sie sich doch geirrt.

„Sie wußten es, nicht wahr?“ beschuldigte sie ihn. „Die ganze Zeit über in dem Gasthof, als ich von meinen Problemen sprach, wußten Sie, daß Sie den Betrieb übernehmen und haben nicht ein Wort gesagt. Sie haben mich einfach drauflosplappern lassen.“

„Mir schien, Sie hatten es nötig, ein bißchen Dampf ablassen zu können“, erwiderte er gelassen. „Und da Sie den Namen des Betriebes erwähnten, konnte es mir wohl kaum verborgen bleiben.“

„Warum haben Sie dann nichts gesagt und das Versteckspiel gleich beendet?“ rief sie vorwurfsvoll.

„Was hätte ich denn tun sollen? Aufstehen und verkünden, daß ich das Ungeheuer bin, das Ihr Leben vernichtet?“ fragte Terence belustigt. „In der Stimmung, in der Sie sich befanden, hätten Sie mir vielleicht eine Flasche auf dem Kopf zerschlagen.“

Seine Haltung änderte sich plötzlich, er wurde ernst.

„Das führt uns nicht weiter. Darum schaffen wir das Thema jetzt und ein für allemal aus der Welt. ‘Caterplus’ war eine von mehreren Erwerbsmöglichkeiten. Da noch nichts entschieden

war, hatte ich nicht die Absicht, mögliche Konkurrenten auf den Plan zu rufen.“

„Deswegen diese Geheimniskrämerei“, spottete Laura.

Terence erhob sich und baute sich vor ihr auf.

„Das Geschäftsleben ist nun einmal so, Laura. Sie mögen in diesem kleinen Teich ein großer Fisch sein. Um im offenen Meer zwischen den Haien überleben zu können, müssen Sie aber noch viel lernen“, warnte er. „Sehen Sie, ich habe mir die hohe Meinung Ihres Vaters über Ihre Fähigkeiten, Energie und Ihren Wert für das Unternehmen allgemein bestätigen lassen.“

„Sie haben was getan?“ fragte sie überrascht.

„Ich ziehe natürlich immer erst Erkundigungen ein, bevor ich zu den Verträgen leitender Angestellten mein Okay gebe“, ließ er sie wissen. „Bei ‘Castleford’ ist Platz für Sie, und Sie sind willkommen. Ich erwarte aber Ihre Loyalität und Mitarbeit.“

„Ich darf also nicht anderer Meinung sein als Sie?“ fragte Laura scharf.

„Im Gegenteil. Das erwarte ich sogar, wenn Sie es begründen können, aber nicht, daß Sie meine Autorität zu untergraben versuchen. Falls Sie glauben, sich jedes Spielchen leisten zu können, nur weil Ihnen ein Jahresvertrag garantiert ist, irren Sie sich. Wenn Sie mir Ärger machen, werden Sie froh sein, hier schnell wegzukommen. Ist das klar?“

„Kristallklar.“ Laura preßte die Lippen zusammen. Das war unmißverständlich. Dieser Mann war kein charmanter Verführer, sondern ein Piranha im Geschäftsleben. „Würden Sie mir jetzt verraten, wie lange Sie noch mein Büro benötigen? Ich habe nämlich eine Menge zu tun.“

„Es gehört wieder ganz Ihnen“, antwortete er spöttisch und ließ sie vorbei.

Laura war sich seiner Nähe so stark bewußt, daß sie eine Gänsehaut bekam. Dann war er gegangen, und sie sank aufgewühlt auf ihren Stuhl. Die Situation war unerträglich.

Dann fiel ihr Blick auf die Schreibtischplatte. Vor dem

Computer lag eine neue Zehnpfundnote, ein Ersatz für das Geld, das sie ihm vor die Füße geworfen hatte.

Am späten Vormittag kam Lauras Vater vorbei, für ihn etwas völlig Ungewöhnliches. Wenn er sie brauchte, ließ er sie normalerweise kommen, weil er immer tief in Arbeit steckte. Diesmal wirkte er irgendwie verloren, als wüßte er nicht, was er tun sollte.

„Jetzt, wo die Stunde gekommen ist, habe ich doch ein seltsames Gefühl“, gestand er. „Ich fühle mich richtig überflüssig.“

„Ich wußte, daß der Rücktritt dir schwerfallen würde“, erwiderte Laura. „Aber du wolltest es ja so.“

„Du verstehst mich nicht. Ich will es noch immer“, beharrte er. „Mir fällt nur der tatsächliche Lösungsprozeß von dem schwer, was so lange zu meinem Leben gehört hat. Vielleicht sollte ich mich einfach heimlich davonschleichen.“

„Wage das bloß nicht!“ drohte sie. „Für heute nachmittag ist eine kleine Abschiedsfeier in der Kantine geplant. Du wirst dabeisein und überrascht tun, ob du willst oder nicht.“

„Wie ich sehe, hat der neue straffe Führungsstil schon auf dich abgefärbt“, brummte ihr Vater. „Ich gehe davon aus, daß Mr. Castleford sich dir bereits vorgestellt hat.“

„Das hat er.“ Sie nickte kurz. Terence hatte offenbar ihre früheren Begegnungen nicht erwähnt, wofür sie ihm vermutlich dankbar sein mußte. „Er trägt zwar den Namen des Unternehmens, aber er kann doch wohl nicht der Gründer sein. Dafür erscheint er mir zu jung.“

„Da hast du recht. Sein Vater, J. J. Castleford, hat dieses Imperium gegründet. Soviel ich weiß, stammt er aus Liverpool und ist vor vierzig Jahren mit ein paar Pfund in der Tasche nach Amerika ausgewandert.“ Er lächelte leicht. „Das, Laura, ist ein Erfolg, der meinen in die richtige Perspektive rückt.“

„Ich finde, du hattest riesigen Erfolg. Der Meinung war ich

immer“, wandte sie schnell ein. Es half nichts, was immer er getan hatte und wie sehr sie dagegen war, sie liebte ihn trotzdem.

„Vielleicht“, meinte er. „Aber die Zeit ist reif für das nächste Kapitel, und das kann ich nicht schreiben, Laura. Ich möchte dieses Unternehmen wachsen sehen, aber dafür sind Kapital, Mittel und Energien nötig, die ich nicht besitze.“

Laura blickte ihm betrübt nach, als er ging, bevor der Groll wieder in ihr aufstieg. Terence Castlefords Vater hatte auch nicht sein Unternehmen an einen Fremden verkauft und es seinem Sohn überlassen, allein seinen Weg zu gehen. Er hatte ihn zum Direktor gemacht und ihm Macht und Verantwortung übertragen. Warum mußte es für sie so schwer sein, wenn es für ihn so einfach sein konnte?

Laura sah Terence erst wieder, als sie sich auf den Weg zu der für Robert Ashby stattfindenden Abschiedsfeier machte. Sie eilte über den Flur, als sie beinahe mit ihm zusammenstieß.

„Auch wenn Freitagnachmittag ist, aber Sie scheinen es kaum erwarten zu können, wegzukommen“, spottete er milde.

„Ich gehe nicht nach Hause, nicht gleich. Wir geben einen kleinen Empfang für meinen Vater.“ Nach kurzem Zögern fügte sie honigsüß hinzu: „Warum kommen Sie nicht mit?“ Sollte er doch ruhig sehen, wieviel Zuneigung und Respekt ihrem Vater entgegengebracht wurden und welchen Anforderungen er als Nachfolger erst einmal gerecht werden mußte.

„Besser nicht“, meinte Terence. „Die Feier ist für Ihren Vater, da will ich nicht hineinplatzen. Ich habe mich heute zwar mit den leitenden Angestellten unterhalten, aber meine Herrschaft beginnt erst Montag. Ich werde dann zu den Mitarbeitern sprechen. Sie können das für mich organisieren.“

Laura reckte sich zu ihrer ganzen Größe empor.

„Das wird Gloria, die Sekretärin meines Vaters, für Sie

erledigen“, erwiderte sie steif. „Ich spreche mit ihr, wenn Sie es wünschen.“

„Laura, es ist mir völlig egal, wer es macht, solange es nur getan wird“, informierte er sie unbewegt. „Auch wenn ich geraume Zeit nicht mehr in Europa gearbeitet habe, sind mir diese seltsamen englischen Krankheiten schon zu Ohren gekommen, wonach für jede Aufgabe eine bestimmte Person zuständig ist und es ständig zu Abgrenzungstreibern kommt. Bei mir gibt es diesen ganzen Unsinn nicht. Flexibilität ist das Schlüsselwort.“

„Großartig! Dann soll ich vielleicht auch neue Rezepte erfinden und ausprobieren, während Robin Ihnen die Briefe schreibt?“ gab sie sarkastisch zurück. „Dabei würde ja etwas Schönes herauskommen.“

Amüsiert blickte er auf sie herab.

„Es ist wohl so eindeutig klar, daß in bestimmten Bereichen Spezialisierung erforderlich ist und in anderen nicht, daß ich Sie kaum darauf hinweisen muß“, entgegnete er vernichtend mit einem kurzen Blick auf seine goldene Armbanduhr. „Lassen Sie sich durch mich nicht von Ihrem Champagner und den Fleischpasteten abhalten. Ich suche mir eine Bleibe und muß mir noch verschiedene Häuser ansehen.“

Das interessierte Laura im Augenblick nicht im entferntesten, und wenn er einen Trip auf den Grund der Ouse machte. Vielmehr wünschte sie sich inbrünstig, daß er zurück nach Boston, Massachusetts, fuhr und daß sich ihr Leben durch ein Wunder wieder in die Zeit zurückversetzen ließ, bevor sie ihn getroffen hatte.

Während Laura sich den Kopf über eine geistreiche, beißende Bemerkung zerbrach, verzog sich sein Mund zu diesem faszinierenden Lächeln, das sie schon bis in ihre Träume verfolgte.

„Ein schönes Wochenende“, verabschiedete er sich gutgelaunt. „Bis Montag. Kommen Sie nicht zu spät.“

„Castleford“ beschäftigt nur fleißige Arbeiter, keine Drückeberger.“

Laura blickte ihm nach, wie er mit langen Schritten davonging, den Trenchcoat lässig über die Schulter geworfen. Wie sehr sie ihn haßte.

Oder doch nicht? So oft sie sich auch sagte, daß er bloß ein attraktiver Opportunist war, erinnerte sie sich dennoch des warmen, mitfühlenden Ausdrucks in seinen Augen damals am Kamin und daran, wie ihre Nerven jedesmal vor Spannung knisterten, sobald er in ihre Nähe kam.

4. KAPITEL

Laura saß in ihrem Büro am Schreibtisch und spielte geistesabwesend mit einem Bleistift. Vor ihr lagen zwei kurze Notizen von Terence Castleford, bespickt mit jeder Menge Anweisungen.

Er war seit sechs Wochen der Management-Direktor bei „Caterplus“, die Laura wie die längsten und härtesten Wochen ihres Lebens vorkamen. Dabei konnte sie dies gar nicht begründen.

Er hatte ihr nicht einmal das Leben schwergemacht, sondern verlangte harte Arbeit, was sie nie gescheut hatte. Und wenn sie manchmal glaubte, daß er sie mehr forderte als andere, konnte sie diese Behauptung jedoch nicht beweisen.

Natürlich gab es Veränderungen, aber er nahm keine totale Umorganisation vor, wie allgemein befürchtet worden war. Langsam beruhigten sich die Gemüter, und Laura fragte sich verdrossen, weshalb nicht auch sie aufatmen konnte.

Gloria, die Terence als persönliche Sekretärin von Robert übernommen hatte, zeigte sich von ihrem neuen Chef sehr angetan.

„Obwohl man geistig immer voll auf der Höhe sein muß“, gestand sie Laura. „Ich habe Ihren Vater schon für anspruchsvoll gehalten, aber TFC erst, bei ihm muß alles absolut perfekt und möglichst schon gestern erledigt sein. Dafür ist er fair und anständig und manchmal sogar ganz lustig.“

Lustig? Laura verzog den Mund. „Sie meinen, dieser Mann hat Sinn für Humor?“

„Ich bitte Sie, Laura. Das müssen Sie doch bemerkt haben, es ist inzwischen allgemein bekannt“, antwortete Gloria. „Ohne eine Miene zu verziehen, bringt TFC ganz trocken die witzigsten Kommentare. So wie in der Vorstandssitzung letzstens, als Alan vorschlug, den Geflügellieferanten durch eine

ernsthafte Verwarnung zu pünktlicher Lieferung zu bewegen...”

„Ich weiß schon, ich war dabei“, unterbrach Laura matt. „Er meinte, eher bestünde die Chance, daß die Titanic mit Überlebenden wieder auftauchte. Haha! ‚Caterplus‘ ist seit seinem Bestehen von ‚Golden Farms‘ beliefert worden, und der Vorsitzende ist ein Freund meines Vaters. Ich habe gegen einen Lieferantenwechsel gestimmt.“

Laura seufzte leise bei der Erinnerung an die Sitzung und den kühlen, analysierenden Blick von Terence über den Konferenztisch hinweg, bevor er völlig gelassen und unpersönlich die Abstimmung herbeiführte, bei der sie unterlag.

„Wir bekommen sonst echte Probleme, Laura“, erklärte Stewart Ballard, der Produktionsleiter, entschuldigend. „Ich kann keine Terminpläne aufstellen, wenn auf den Lieferanten kein Verlaß ist.“ Was allgemein bestätigt wurde, so daß Laura sich im Stich gelassen fühlte.

„Sie waren ganz schön zäh, nicht wahr?“ meinte Alan später.

„War das in diesem Fall ratsam und notwendig?“

„Ich glaube schon“, verteidigte Laura sich tapfer. „Loyalität und langjährige Zusammenarbeit müssen doch etwas zählen.“

„Sie haben sich also nicht bloß als Hindernis in den Weg stellen wollen?“ fragte der Finanzdirektor.

„Warum hätte ich das tun sollen?“ antwortete Laura scharf.

„Ich weiß es nicht. Eines steht jedenfalls fest, Ihr Vater ist weg, und Castleford ist hier. Das müssen Sie akzeptieren.“

„Der König ist tot - lang lebe der König“, spottete Laura trocken, nahm sich die Warnung aber trotzdem zu Herzen. Gegen Terence Foxley-Castleford antreten und gewinnen konnte sie nur von fundiertem Boden aus. In diesem Fall war er sich der Unterstützung durch die übrigen Direktoren so sicher gewesen, daß er lediglich amüsiert und herablassend zum nächsten Tagespunkt übergegangen war.

Zwei Tage nach seinem Rücktritt hatten Robert und Anna die Reise in die Karibik angetreten.

„Früher warst du richtig lustig“, beschwerte Clive sich, als Laura wieder einmal mit rasenden Kopfschmerzen nach Hause kam und sich völlig entnervt in einen Sessel fallen ließ. „Du veränderst dich langsam in ein mürrisches altes Weib. Was ist denn bloß passiert?“

„Das ist in drei Worten gesagt - Terence Foxley-Castleford“, erwiderte sie aufgebracht. „Du hast gut reden. Du gammelst nur herum, siehst Videos, gehst in die Kneipe und/oder zum Pferderennen. Du brauchst dich nicht jeden Tag zu einer Arbeit zu zwingen, die dir einmal Spaß gemacht hat, und darauf zu warten, daß dieser Mann einen Fehler findet und sich auf dich stürzt.“

„Warum gehst du dann nicht, wenn dieser Bursche dir so verhaßt ist und du nicht zurechtkommst?“ fragte Clive trocken. „Es ist doch schließlich nur ein Job. Es gibt noch andere.“

„Tatsächlich? Du scheinst jedenfalls keinen finden zu können“, konnte sie sich nicht verkneifen zu sticheln.

„Caterplus“ verlassen? Einfach das Handtuch werfen und aufgeben? Das wäre Terence Castleford eine ungeheure Befriedigung. Ein tiefer Seufzer entwich ihr. Nein, er würde bloß schulterzuckend einen Ersatz für sie suchen. Sie war einfach nicht wichtig genug. War es vielleicht das, was sie so verärgerte?

„Ich schätze, du bist nur auf diesen Castleford wild, und er beachtet dich nicht genügend“, meinte Clive grinsend, und Laura setzte sich kerzengerade auf.

„Sei nicht albern!“ gab sie bissig zurück und versuchte zu ignorieren, daß er bloß in groberen Worten ausgedrückt hatte, was ihr schon in den Sinn gekommen war.

Obwohl sie Terences Macht und Einfluß fürchtete und sich oft genug sagte, daß sie ihn haßte, fühlte sie sich dennoch physisch

zu ihm hingezogen. Sobald sein kühler, fragender Blick sie traf, setzte ihr Pulsschlag sekundenlang aus. Wenn er über ihren Schreibtisch gebeugt ein Dokument las und sie den Duft seines Rasierwassers und die Wärme seines Körpers wahrnahm, wurde sie von einer eigenartigen Schwäche ergriffen, so daß sie sich zur Konzentration zwingen mußte. Oft genug ertappte sie sich dabei, daß sie auf seine schlanken Hände schaute, wenn er gestenreich einen Punkt darlegte. Und mit einem Prickeln auf der Haut stellte sie sich dann vor, wie diese Hände sie berührten und streichelten.

Er hatte ihre erste Begegnung zu Weihnachten vermutlich längst aus seinem Gedächtnis verbannt. Hätte sie eingewilligt, wäre er zweifellos mit ihr ins Bett gegangen, um das dann genauso schnell zu vergessen.

Laura gab sich einen Ruck. Wenn diese Aufträge von heute nachmittag nicht bis morgen mittag erledigt sind, fragt er gewiß nach dem Grund. Sie konnte sich nicht eine Sekunde der Entspannung leisten, um ihm keinen Anlaß zu einem Riesenkrach zu geben.

Und sie mußte endlich aufhören, immer wieder auf diese erste Begegnung zurückzukommen. Für ihn war sie völlig bedeutungslos gewesen und nur eine günstige Gelegenheit, mehr über den Betrieb zu erfahren, den er zu übernehmen beabsichtigte. Sollte sie ihn als Frau tatsächlich flüchtig gereizt haben, dann wohl nur aus Langeweile und weil sonst niemand zur Verfügung stand.

So ungezwungen, wie Terence sich ihr gegenüber gab, konnte sie ihm jedenfalls nichts Besonderes bedeuten. Aber Männer sollten ja zu oberflächlichem Sex ohne tiefere Gefühle fähig sein.

Laura erschauerte. Über tiefe Gefühle und das gefährliche Spannungsfeld sexueller Beziehungen wußte sie wenig. Sie hatte bisher nur lockere und kurzlebige Beziehungen erlebt. Ihre Liebe galt der Familie, bisher hatte noch kein Mann ihre

Gefühle aufgerührt. So altmodisch es sein mochte, mit einundzwanzig Jahren noch Jungfrau zu sein, hatte Laura das nie gestört.

Bis jetzt, wo sie plötzlich diese starke Sehnsucht und verrückten Fantasien für einen Mann hegte, der mit seinem Erscheinen auf der Bildfläche ihr Leben ins Unglück stürzte. Und das, obwohl sie ihn noch immer ablehnte und bekämpfte, auch wenn sie nicht gewinnen konnte.

Laura seufzte mißmutig und nahm den Telefonhörer ab, um die Anweisungen eben jenes Mannes durchzuführen.



Als Laura an diesem Abend nach Hause kam, war Clive nicht da und das Haus in einem chaotischen Zustand. Dabei hatte Annas Putzhilfe, die zweimal wöchentlich kam, erst tags zuvor Ordnung geschaffen. In der Spüle stapelten sich schmutzige Tassen und Gläser, die Schranktüren standen offen, und auf dem Tisch standen halbvolle Bohnendosen und leere Suppenpakete herum. Das Wohnzimmer war übersät mit Zeitungen, Bierdosen und abgelegten Kleidungsstücken. Es stank nach kaltem Zigarettenrauch, und die auf dem Boden verstreuten Karten verrieten, daß hier eine Pokerorgie stattgefunden hatte.

Wütend machte Laura sich daran, das Durcheinander zu beseitigen. Sie war mitten in der Reinigungsaktion, als der Übeltäter nach Hause kam.

„Hältst du das für fair, Clive?“ fuhr sie ihn sofort an. „Wenn du hier schon Karten spielen mußt, dann mach zumindest keinen Wildwest-Saloon daraus. Und hättest du nicht wenigstens den Geschirrspüler anstellen können?“

„Du hättest nicht die ganze Arbeit machen müssen“, wandte er schuldbewußt ein. „Ein paar Freunde kamen vorbei, und es hat sich eben so entwickelt. Ich hätte schon noch aufgeräumt.“

„Ja? Du meinst wohl, du hättest Mrs. Harvey am Freitag die Arbeit überlassen“, entgegnete sie verächtlich. Wie immer verbrauchte ihr Zorn so schnell, wie er gekommen war. „Clive, es ist nicht das erste Mal“, fuhr sie ruhiger fort. „Du solltest dir wirklich einen Job suchen.“

„Tut mir leid, Kleines. Ich versuche es ja, aber für einen Mann mit meinen vielfältigen Talenten scheint niemand die richtige Verwendung zu haben.“

Laura mußte lächeln. Sie hatte den Beweis seiner Bemühungen gesehen. Es war schwer zu glauben, daß sich hier im Südosten von England mit seinem Mangel an Arbeitskräften kein Job finden ließ.

„Bis sich dir der ideale Job bietet, könntest du dir ja eine Zwischenbeschäftigung suchen“, schlug sie diplomatisch vor. „Vielleicht gibt es bei ‘Caterplus’ Arbeit für dich. Du könntest zum Beispiel Lieferwagen fahren. Das dürfte doch nicht zu beschwerlich sein.“

Clives Miene erhellte sich. „Das ist keine schlechte Idee, ein bißchen herumzufahren“, meinte er. „Ehrlich gesagt, wird es mir allmählich ein bißchen langweilig. Außerdem haben die Burschen mich heute fast ruiniert.“

Laura beschloß, zuerst Terence über ihre Absicht zu informieren, Clive einen Job im Fuhrpark zu besorgen. Er sollte ihr nicht vorwerfen können, hinter seinem Rücken einem Mitglied der Familie einen Arbeitsplatz zuzuschieben.

Die Gelegenheit bot sich Laura gleich am nächsten Morgen, da sie ohnehin Terence über den Stand der Arbeit berichten mußte, die sie für ihn ausführte. Sie ließ sich von Gloria einen Termin geben und machte sich pünktlich auf den Weg zu seinem Büro.

„Er ist bloß kurz zu Alan gegangen“, erklärte Gloria, als Laura das Sekretariat betrat, und winkte sie in Terence Heiligtum. „Nehmen Sie ruhig schon Platz. Er bleibt nicht lange weg.“

Kaum hatte sie sich auf den Besucherstuhl vor dem Schreibtisch gesetzt, als eines der Telefone zu läuten begann. Es läutete mehrere Male, aber Gloria hatte offenbar den Raum verlassen.

Dann schrillte das Telefon erneut. Es war die Direktleitung, und wer immer der Anrufer sein mochte, er gab nicht auf. Nach kurzem Zögern nahm Laura den Hörer ab. Bevor sie Zeit fand, sich zu melden, blaffte der Anrufer ungeduldig los: „Terence? Verdammt, ich versuche schon den ganzen Morgen, dich zu erreichen!“

Laura kannte die Stimme nicht, hätte aber nicht auf der schwarzen Liste dieses Mannes stehen mögen.

„Hier ist das Büro von Mr. Castleford“, meldete sie sich. „Er ist im Moment nicht da. Kann ich Ihnen behilflich sein?“

„Das möchte ich bezweifeln“, kam die barsche Antwort. „Hier spricht J. J. Castleford, und ich möchte sofort meinen Sohn sprechen!“

Völlig verblüfft über die schroffe Art des Oberhauptes des Unternehmens konnte sie nur stammeln: „Ich werde sehen, ob ich ...“ Dann hörte sie Schritte nahen und sah erleichtert Terence hereinkommen, wie immer tadellos gekleidet. Er trug einen dunkelblauen Anzug mit einem blütenweißen Hemd.

Eine Hand auf die Sprechmuschel gelegt, sagte sie leise: „Es ist Ihr Vater.“

Terence warf einen flehenden Blick zur Decke und nahm resigniert den Hörer. Als sie aufstehen wollte, um draußen zu warten, bedeutete er ihr mit herrischer Geste, sitzen zu bleiben. Er setzte sich auf die Schreibtischkante. „Paps?“

Minutenlang dröhnte die verärgerte Stimme vom anderen Ende der Leitung aus dem Hörer, ohne daß Laura ein Wort verstand. Endlich folgte eine Pause, und Terence sagte sarkastisch: „Es ist nett, auch von dir zu hören, Paps. Was macht Boston? Wie geht’s Mutter? Ja, danke, mir geht es gut.“

Die scherzhafte Art seines Sohnes erregte J. J. Castleford

offenbar noch mehr, und er tobte weiter. Laura sah, wie der belustigte Ausdruck aus Terences Augen verschwand und seine Wangenknochen hervortraten.

„Nun warte einmal, Sir“, sagte er ungehalten. „Wie ich dir letzte Woche erklärt habe, läuft alles nach Plan. Es gibt hier absolut keine Probleme.“

Die Stimme am anderen Ende klang ein klein wenig ruhiger, und nach einer Weile nickte Terence mit einem grimmigen Lächeln auf den Lippen. „Das mußte Peters natürlich behaupten, nicht wahr? Er wartet nur darauf, daß ich flach auf ...“ Er unterbrach sich und warf Laura mit hochgezogener Augenbraue einen flüchtigen Blick zu, bevor er seinen Satz beendete, „...auf die Nase falle.“

Laura wurde rot und blickte verlegen weg. Seine Stimme klang nun hart und entschlossen. „Entweder leite ich die Geschäfte hier in Europa oder er. Da ich nun einmal hier bin, kann er mir den Buckel runterrutschen.“

Nach einer kurzen Pause sagte Terence lakonisch: „Okay, Paps. Cheerio und liebe Grüße an Mutter.“

Damit legte er den Hörer auf, und Laura sah überrascht hoch. Zu seiner Mutter schien Terence ein inniges Verhältnis zu haben, während das zu seinem Vater offenkundig angespannter war. Auch der Sohn eines mächtigen Mannes hatte es wohl nicht immer leicht.

„Sie haben leider meinen Vater an einem seiner weniger freundlichen Tage zu fassen bekommen“, meinte er lächelnd. „Gloria hätte das Büro nicht unbeaufsichtigt lassen dürfen.“

„Es war nicht unbeaufsichtigt, ich war doch hier“, beschwichtigte sie ihn.

Augenblicklich verwandelte ein Lächeln ihn wieder in den Renaissanceprinzen, und Laura spürte ein seltsames Ziehen in der Lendengegend.

„Sie haben ein ausgeprägtes Gefühl für Loyalität, nicht wahr?“ bemerkte er. „Sie sollten auf dem Weg die

Karriereleiter hinauf damit zurückhaltend umgehen und nicht erwarten, daß es immer anerkannt und erwidert wird.“

„Sie meinen Ihren Vater?“ fragte sie ungläubig.

„Nein, mein Vater ist schwierig, und wir stimmen auch nicht immer überein, aber er ist anständig. Es gibt jedoch Leute im Management, die mit Vergnügen meine Haut zu Markte tragen würden und ihm deshalb gern etwas einreden.“

Laura sah ihn forschend an.

„Aber bestimmt... Sie sind sein Sohn. Man kann Ihnen doch gewiß nicht schaden.“

Terence stand vom Schreibtisch auf, um die Zwischentür zu schließen und steckte dann die Hände in die Jackentaschen.

„Wenn Sie das glauben, sind Sie naiver, als ich dachte“, meinte er kurz. „„Castleford Industries’ ist ein riesiges Unternehmen und seinen Aktionären Verantwortung schuldig. Sicher, mein Vater ist der Gründer und Vorsitzende, aber einen Sitz im Vorstand muß man sich erkämpfen, besonders meinen. Ich habe genauso etwas zu beweisen wie Sie.“

Einen Moment sahen sie sich an. Selbst für Terence Castleford leuchtete der Geschäftshimmel anscheinend nicht bloß strahlendblau, lag der Weg nicht nur mit Rosen gebettet. Es gab Neider, die ihm Erfolg und Karriere mißgönnten, und die er hatte überwinden müssen, um seine jetzige Position zu erreichen. Sie hatte Terence Castleford zwar nicht gerade bis aufs Messer bekämpft, aber vielleicht sollte sie sich doch bemühen, einen Weg zu einer guten Zusammenarbeit zu finden.

Terence brach den Bann zwischen ihnen, indem er auf seinem Stuhl am Schreibtisch Platz nahm und damit unwiderruflich erneut ihr Chef war.

„Gut. Informieren Sie mich über den Fortschritt der Verträge mit den Restaurants im Süden!“ forderte er entschlossen.

Der Anruf von J. J. Castleford und der flüchtige Einblick hatten Laura ganz von ihrem Vorhaben, Clive einen Job zu

verschaffen, abgelenkt. Das fiel ihr erst nach der Besprechung auf dem Weg zur Tür ein. Sie wandte sich nochmals Terence zu.

„Ich hätte da noch etwas auf dem Herzen.“

„So? Was ist denn?“ Er sah von dem Bericht auf, in den er sich schon wieder vertieft hatte.

„Es geht um einen Verwandten von mir.“ Sie mußte die Beziehung zu Clive ja nicht näher erläutern. „Er sucht einen Übergangsjob, solange er noch seine beruflichen Chancen sondiert.“

„So?“ Terence klang ungeduldig, und sie fuhr schnell fort: „Ich dachte, er könnte vielleicht einen Lieferwagen fahren. Wir benötigen doch immer Fahrer.“

„Du liebe Güte, Laura!“ fuhr er gereizt auf. „Eine solche Frage brauchen Sie wohl kaum mir zu stellen. Schicken Sie Ihren Verwandten zu Ken Newall vom Fuhrpark. Er ist dafür zuständig, wie Sie eigentlich wissen sollten.“

Damit konzentrierte er sich wieder auf den Bericht, und sie war entlassen. Wieder einmal hatte Laura es falsch angefangen. Ob sie jemals lernte, ihm etwas recht zu machen?



Am nächsten Tag wandelte sich Lauras Depression sehr schnell in Zorn, als Clive zu ihr ins Büro stürmte, nachdem er im Fuhrpark eine Absage erhalten hatte.

„Der Schuft hat abgelehnt, mich als Fahrer einzusetzen“, stieß er schnaubend hervor. „Weil ich zu viele Verwarnungspunkte bei der Polizei habe. Es interessierte ihn gar nicht, daß ich sie nur für zu schnelles Fahren bekommen habe. Er sagt, das ist eine neue Regel. Terence Castleford besteht auf einer blütenweißen Weste bei den Fahrern.“

Aufstöhnend stützte Laura den Kopf in die Hände. „Tut mir leid, das wußte ich nicht, sonst hätte ich es gar nicht

vorgeschlagen. Hat man dir sonst nichts anbieten können?“

„O doch“, antwortete Clive. „In der Packerei. Aber den Job können sie sich an den Hut stecken.“ Er funkelte sie wütend an. „Besten Dank jedenfalls. Erweise mir in Zukunft nie wieder einen Gefallen.“

Sein lautes Gebrüll mußte über den ganzen Flur zu hören sein. Es überraschte Laura nicht, als sich die Tür zu ihrem Büro öffnete. Als sie jedoch sah, wessen Aufmerksamkeit der Tumult erregt hatte, sank ihre Selbstachtung noch tiefer.

„Junger Mann“, sagte Terence Castleford in eisigem Ton, „zwei Dinge: Erstens dulde ich in einem von mir geführten Unternehmen ein so rowdyhaftes Benehmen nicht. Und zweitens habe ich es nicht gern, wenn meine Mitarbeiter belästigt werden. Und jetzt verschwinden Sie!“

Clives großspuriger Auftritt war sofort beendet, als er Terence anstarrte, in dem er auf der Stelle den Mann vom Silvesterabend im Golfclub wiedererkannte. Völlig überrascht warf er Laura einen anklagenden Blick zu, ehe er aus dem Büro stürmte.

Terence stand reglos da und wartete mit fragend hochgezogenen Brauen auf eine Erklärung.

„Er - er kam wegen eines Jobs als Fahrer“, erklärte Laura lahm. „Ich fragte Sie gestern deshalb. Ken Newall hat ihn wegen Verwarnungen für Geschwindigkeitsübertretungen nicht genommen.“

„Ken hat völlig korrekt gehandelt“, entgegnete er. „War das nicht der junge Mann aus dem Golfclub? Dieser Verwandte ist also der Freund. Ein solcher Vorwand war kaum nötig, Laura. Ich erwarte von meinen weiblichen Angestellten nicht, daß sie wie die Nonnen leben.“

„Ich habe nicht - er ist nicht...“ stotterte sie verlegen los, um dann schnell wieder den Mund zu schließen. Wenn sie ihr tatsächliches Verhältnis zu Clive offenbarte, kam heraus, daß sie ihn Silvesternacht absichtlich auf die falsche Spur geführt

hatten. Und warum hätte sie das tun sollen, außer, um dadurch sein Interesse, seine Eifersucht und Aufmerksamkeit zu wecken? Laura saß in der Klemme, und sie wurde das unangenehme Gefühl nicht los, daß es Terence Vergnügen bereitere, sie dabei zu beobachten, wie sie sich wand.

„Laura, ich bin nicht im entferntesten an Ihrem Liebesleben interessiert“, sagte er spöttisch. „Solange Sie sich damit auf die Zeit nach Dienstscluß beschränken, ist es mir gleich.“

Er schloß leise die Tür hinter sich, während Laura mit brennendem Gesicht und zu Fäusten geballten Händen an ihrem Schreibtisch saß.

Im Moment verabscheute sie Terence Castleford zutiefst. Ebenso Clive, der sie in diese mißliche Lage gebracht hatte, und Ken Newall, weil er so rigoros die neuen Regeln einhielt.

„Verdammte Männer!“ murmelte sie.

Später, als Laura sich wieder beruhigt hatte, sagte sie sich, daß Clive nun einmal jungenhaft, verantwortungslos, gelegentlich spaßig und oft aufreizend war. Sie konnte ihm nicht ewig böse sein, er war die ganze Aufregung überhaupt nicht wert.

Ebensowenig konnte sie Ken sein Verhalten verübeln, schon gar nicht, als er sie extra anrief und sein Bedauern ausdrückte.

„Das ist schon in Ordnung, Ken“, sagte Laura. „Es war meine Schuld, ich hätte das vorher abklären müssen. Es gibt ja eine ganze Reihe neuer Regelungen.“

„Die meisten sind sehr vernünftig“, meinte Ken. „Die Lieferwagen kommen überall herum und befördern nicht nur unsere Waren, sondern auch unseren Ruf. Terence Castleford sorgt sich eben auf seine Art um, ‘Caterplus’, genauso wie Ihr Vater früher.“

Und noch ein fliegender Fahnenwechsel zum neuen Chef, dachte Laura mißgestimmt, als sie den Hörer auflegte. Demnächst erwiesen sich alle ihre Befürchtungen noch als völlig unbegründet.

Wie es schien, war sie bald die einzige Mitarbeiterin im Unternehmen, die sich unzufrieden und nicht zur Kooperation bereit zeigte. Und das war eine Ironie, nachdem sie erst tags zuvor beschlossen hatte, sich um eine gute Zusammenarbeit mit Terence zu bemühen.

Nach der Episode mit Clive in ihrem Büro mußte er sie natürlich für eine unreife, irregeleitete Närrin halten, die nicht einmal ihre Privatangelegenheiten von der Arbeit fernhalten konnte.

5. KAPITEL

Clive hatte nach seinem Zusammentreffen mit Terence Laura ein paar sehr unschmeichelhafte Dinge zu sagen.

„Mein Onkel hat diese Firma aus dem Nichts aufgebaut, und ich lasse mir von so einem großspurigen Yankee nichts sagen“, giftete er streitsüchtig.

„Er ist nur Halbamerikaner“, verteidigte sie Terence. „Sein Vater ist Engländer. Und was die Großspurigkeit betrifft, du hast doch die ganze Zeit herumgeschrien.“

„Ich verstehe“, höhnte Clive bedeutungsvoll. „Wir haben wohl die Seiten gewechselt? Ich weiß auch, warum. Du hast mir gar nicht verraten, daß Castleford der Mann ist, dem du im Golfclub schöne Augen gemacht hast. Es war nur eine Frage der Zeit, bis du seinem Charme erliegen mußtest.“

„Ich bin ihm überhaupt nicht erlegen“, verteidigte Laura sich hitzig. „Es ist eine rein geschäftliche Beziehung, sonst nichts.“

Laura hatte zwei Schnellgerichte vom Chinesen mitgebracht, um nicht kochen zu müssen. Clive biß in seine Steingarnele und lächelte zweideutig.

„Aber das hättest du wohl gern, oder?“ fragte er anzüglich. „Du kannst mich nicht täuschen, Laura, dazu kenne ich dich zu lange. Außerdem kenne ich diesen Blick. Der Mann reizt dich. Ich möchte nur wissen, was er hat und ich nicht.“

Sie verzichtete auf eine Antwort und stocherte nur unbehaglich in ihrem Essen.

„Terence ist nun einmal mein Chef, Clive, ob ich will oder nicht“, erklärte sie dann ernst. „Mit dir bin ich aufgewachsen. Wir sind Freunde, ich möchte, daß es so bleibt.“

„Das ist ja der Ärger, daß wir zusammen in der Sandkiste gespielt haben“, erwiderte er. „Ich würde mit dir lieber zu Erwachsenenspielen übergehen.“

„Das einzige, was ich mit dir spiele, ist Trivial Pursuit oder Scrabble“, wehrte Laura entschieden ab und schob den

Plastikteller mit Huhn in Reis von sich. „Ich habe keinen Hunger.“

Diese Nacht verschloß sie die Tür zu ihrem Zimmer, obwohl sie sich ein bißchen schäbig dabei vorkam. Aber sie war mit Clive allein im Haus und mochte kein Risiko eingehen. Wie sehr wünschte sie Robert und Anna zurück, aber von den beiden kamen nur Ansichtskarten, auf denen schneeweiße Strände, Palmen und türkisblaues Meer zu sehen waren.

Es war schon Ironie. Die Nächte verbrachte sie mit einem Freund aus Kindertagen unter einem Dach, der plötzlich ein unwillkommenes Interesse an ihr als Frau zeigte. Tagsüber war sie dafür mit einem Mann zusammen, zu dem sie sich ständig mehr hingezogen fühlte, auch wenn sie sich dagegen wehrte. Und trotz des Zwischenspiels bei ihrer ersten Begegnung sah dieser Mann einfach nicht die Frau in ihr.



„Ich habe eine interessante Neuigkeit für Sie“, verriet Gloria Laura ein paar Tage später. „Unser neuer Herr und Meister war schon einmal verheiratet.“

Laura vergewisserte sich mit einem flüchtigen Blick, daß die Tür zu ihrem Büro geschlossen war.

„Klatschen Sie jetzt vielleicht über das Privatleben Ihres Chefs?“ erkundigte sie sich augenzwinkernd.

„Wirklich, das dürfte kaum eine richtige Information sein“, wandte Gloria ein. „Er muß Anfang Dreißig sein. In dem Alter haben die meisten Männer schon das Wasser getestet.“

„Und Sie wissen es von ihm?“ fragte Laura zurückhaltend.

„Natürlich nicht. Er spricht nie über sein Privatleben. Eine Frau rief an, als er nicht da war, und ich fragte nach ihrem Namen, damit er später zurückrufen konnte. Sie sagte, sie sei Cara Peretta, die ehemalige Mrs. Terence Castleford.“

Gloria schwieg triumphierend, aber Laura zuckte nur mit den

Schultern.

„So? Der große TFC hat also eine Exfrau“, gab sie sich völlig gleichgültig. „Es ist sehr verständlich, daß sie eine Ehe mit diesem Mann nicht aushielt und sich lieber trennte.“

„Kommen Sie, Laura. Sie werden doch wissen, wer Cara Peretta ist!“ Gloria blieb hartnäckig und lächelte überlegen. „Sie ist eine Opernsängerin, sogar eine sehr bekannte.“

„Ich interessiere mich nicht für Opern.“ Nachdenklich verarbeitete Laura diese Information. Terence Castleford war mit einer Sängerin, einer Künstlerin verheiratet gewesen? Eine so hochexplosive Kombination konnte ja nicht gutgehen, wenn diese Frau auch so ein starkes Ego besaß wie er. Den ganzen Tag über mußte Laura immer wieder an diese Verbindung denken.

Cara Peretta - der Name klang romantisch, möglicherweise italienisch. Ob sie nicht nur begabt, sondern auch schön war? Hatte Terence sie sehr geliebt, liebte er sie vielleicht immer noch ein bißchen?

Du läßt deine Fantasie mit dir durchgehen, schalt Laura sich schließlich abrupt. Was immer Terence für diese mysteriöse Cara empfand oder empfunden hatte, ging sie überhaupt nichts an.

Dennoch sah sie ihn plötzlich mit anderen Augen. Dieser Mann mußte einmal diese Frau sehr geliebt und durch die Scheidung auch sehr gelitten haben.

„Habe ich vielleicht einen Schmutzfleck auf der Nase, Laura?“ fragte er belustigt. „Wenn ja, sollten Sie es mir sagen, statt mich anzustarren, als würden mir plötzlich rote Haare aus den Ohren sprießen.“

„Verzeihung, ich habe gerade an etwas anderes gedacht“, entschuldigte sie sich schnell.

Das, was sie plötzlich an Terence entdeckt hatte, waren Gefühle, Empfindungen. Er war nicht erst mit seinem Erscheinen bei „Caterplus“ zum Leben erwacht, sondern hatte

bereits ein erfülltes, pulsierendes Leben hinter sich. Das Bild, das sie von Terence Castleford gewann, rundete sich langsam ab, und sie war nicht sicher, ob sie einer solchen Persönlichkeit gewachsen war.

Um halb fünf räumte Laura an diesem Nachmittag ihren Schreibtisch auf, um nach Hause zu gehen. Die letzten Tage hatte sie ständig Entschuldigungen gesucht, um abends nicht daheim zu sein. Sie hatte Freunde besucht, war mit ihnen ins Kino gegangen und hatte eine Kunstaussstellung in Brighton angesehen. Im Moment hatte sie keine Pläne und konnte nur hoffen, daß Clive in einen seiner Clubs oder mit Freunden ins Lokal ging.

Aber er blieb in letzter Zeit häufig zu Hause. „Geldmangel“, hatte er auf ihre Frage erklärt, was Laura verblüffte. Zwar hatte er zur Zeit kein Einkommen, aber seine Eltern hatten ihn gut versorgt zurückgelassen. Es paßte nicht zu ihm, sich in seinen gesellschaftlichen Aktivitäten einzuschränken.

Es war schwierig und alles andere als angenehm, in Clives Gegenwart vor dem Fernseher zu sitzen oder zu tun, als würde sie ein Buch lesen. Denn stets begleitete sie das unangenehme Gefühl, daß er sie über kurz oder lang belästigte und sie sich wehren mußte. Manchmal wünschte Laura, die häßliche Szene hinter sich bringen zu können, um die Lage endlich zu klären.

Laura zog gerade die Kostümjacke über, als das Telefon auf ihrem Schreibtisch schrillte. Es war Terence.

„Laura, ich habe Arbeit für Sie“, sagte er ohne Vorwarnung. „Jetzt?“ fragte sie überrascht.

„Ja, jetzt, es sei denn, Sie gehören zu diesen Leuten, die ich normalerweise nicht beschäftige, weil sie den Minutenzeiger auf der Uhr beobachten.“

„Ganz sicher gehöre ich nicht dazu“, konterte sie gereizt. „Kommen Sie in mein Büro, und ich erkläre es Ihnen!“ befahl er und legte den Hörer auf.

Laura mußte plötzlich gegen extreme Nervosität ankämpfen. Was für einen Auftrag mochte er haben? Kam sie damit zurecht?

Vor fünf Minuten hatte sie noch gezögert, nach Hause zu gehen. Nunmehr schien dort der willkommene Zufluchtsort zu liegen. Mit Clive konnte sie umgehen, bei Terence schaffte sie es kaum, sich zu behaupten...

Bei ihrem Eintritt saß Terence in Hemdsärmeln am Schreibtisch.

„Sie können jetzt gehen, Gloria“, sagte er zu seiner Sekretärin, die ein Tablett mit Kaffee, Sahne, Zucker und zwei Tassen vor ihm abstellte.

Allein mit ihm im Büro, schenkte Laura Kaffee ein. Er nahm seinen schwarz und ohne Zucker und ließ sie über die Aufgabe nicht lange im unklaren.

„Mein Vater hat aus Boston angerufen“, erklärte er und lächelte trocken. „Er sieht in der Zeitverschiebung oder sonstigen Widrigkeiten keine Entschuldigung. Er wünscht einen Überblick über sechs Abnehmer von ‘Caterplus’ - Beschreibung, Umsatz, Betriebsart - alles mit eingehender Begründung. Er erwartet die Information, ich zitiere: ‘mit nächstmöglicher Luftpost’.“

„Wie gut, daß die nächste Post erst morgen früh rausgeht“, warf sie fröhlich ein.

„Braves Mädchen“, lobte er anerkennend. „Ich denke, Sie sind am besten geeignet, die Einzelheiten auszuarbeiten, Laura. Wir wollen damit versuchen, ein Gesamtbild über die Geschäftstätigkeit von ‚Caterplus‘ darzustellen. Wenn Sie soweit sind, bringen wir gemeinsam die Daten in den endgültigen Rahmen.“

Voller Selbstvertrauen ging Laura in ihr Büro. Diese Aufgabe konnte sie wahrscheinlich besser als jeder andere erledigen. Sie brauchte die Namen nur in den Computer einzugeben, um sich die bekannten Details bestätigen zu lassen. Anhand der

vorliegenden Angaben begann sie dann mit der Beschreibung der sechs unterschiedlichen Kunden, die sie ausgewählt hatte - ein traditionelles Landgasthaus, ein Stadtlokal, eine mittelgroße Bürokantine, einen Gästeraum der gehobenen Klasse für Manager, ein familienorientiertes Steakhaus einer Restaurantkette und einen Rasthof für Lastkraftwagenfahrer.

Lauras Berichte fielen detailliert und verständlich aus. Sie vergaß völlig die Zeit, und es war bereits nach sieben, als sie mit den Unterlagen die verlassenen Flure entlang zu Terences Büro ging. Bestimmt waren sie beide die einzigen Menschen im ganzen Gebäude.

Und wenn schon, sagte sie sich, während sie leise an seine Tür klopfte. Terence nutzte gewiß nicht die Gelegenheit, um sie zu verführen. Er hatte in den zwei Monaten ihrer Zusammenarbeit nicht einmal das leiseste Interesse an ihr gezeigt.

Und wenn er es doch tat? Falls er sie wieder so küßte wie damals in dem eingeschnittenen Gasthof, wenn er sie wieder so berührte? Wie mochte sie reagieren?

Laura nahm ihren ganzen Mut zusammen und trat ein. Terences Schreibtisch war mit Papieren übersät. Er hatte die Krawatte gelockert, und die ausnahmsweise zerzausten Haare gaben ihm ein verletzbares Aussehen. Das allerdings war ein vollkommen illusorischer Eindruck, wie Laura wußte.

„Ich habe hoffentlich nicht zu lange gebraucht“, sagte sie mit plötzlich zurückkehrenden Zweifeln.

„Mir ist es lieber, wenn dafür die Arbeit richtig ist“, gab er ihr zu verstehen. „Wir haben jede Menge Zeit.“

Laura fröstelte. Er betrachtete sie aufmerksam mit durchdringendem Blick und lächelte. „Haben Sie jetzt gefröstelt, weil die Heizung seit halb sechs abgeschaltet ist oder wegen der Aussicht, die ganze Nacht hier zu verbringen?“

Terence lächelte beinahe so faszinierend wie bei ihrem ersten

Treffen, und Lauras Rückenhaut kribbelte, als wäre eine Hand langsam ihre Wirbelsäule hinaufgeglitten. Sie mußte sich schnell hinsetzen, bevor die Beine ihr den Dienst versagten.

„Keine Sorge, wir werden nicht die ganze Nacht hier sein“, beruhigte er sie, und sie wurde das unangenehme Gefühl nicht los, daß er sich über ihre Jugend, Unerfahrenheit und spürbare Nervosität lustig machte. Sie nahm sich mühsam zusammen, setzte sich kerzengerade auf und reichte ihm mit zusammengepreßten Lippen die Berichte.

Sofort wurde er wieder ernst und geschäftsmäßig. Er ließ sich jeden Punkt erläutern, stellte Fragen, verbesserte und verfeinerte die Berichte, bis er mit dem Endprodukt zufrieden war. Sein scharfer Verstand verlangte ihr ganzes Wissen ab, so daß Terence letztendlich fast ebensoviel über ihren Job wußte wie sie.

„Dann schreibe ich jetzt die Endversion auf Glorias Textsystem“, schlug sie vor.

„Benutzen Sie lieber Ihr eigenes System. Ich brauche das hier selbst“, erklärte er zu ihrer Überraschung. „Haben Sie gedacht, die Berichte wären das einzige, was mein Vater verlangt?“ fragte er trocken und zeigte auf den Stapel Papiere auf seinem Schreibtisch.

„Wie mir scheint, schon er niemanden, der für ihn arbeitet“, bemerkte sie leise.

„Ganz bestimmt nicht, und schon gar nicht mich“, erwiderte Terence sachlich. „Auf diese Art ist ‘Castleford Industries’ entstanden und hat er seine Millionen gemacht.“

Es war weit nach acht Uhr, als die Arbeit endlich beendet war und Laura die Unterlagen in einem großen, festen Umschlag verschloß. Der trug den Vermerk „persönlich und vertraulich“ und war an die Privatadresse von J. J. Castleford adressiert.

„So können die Unterlagen auf keinen Fall in die falschen Hände geraten“, erklärte Terence grimmig. „Sie sind Dynamit

für eine außerordentliche Vorstandssitzung.“

Laura schnappte nach Luft.

„Terence!“ platzte sie heraus. „Diese Berichte, die ich geschrieben habe, werden dem Vorstand von ‚Castleford‘ vorgelegt? Sie - sie tragen meinen Namen!“

„Natürlich.“ Er lächelte rätselhaft. „Das ist Ruhm, Kleine. Sie haben die Arbeit geleistet, also ernten Sie auch die Anerkennung. Das heißt, wenn wir mit unserer Arbeit den Vorstand davon überzeugen, daß ‘Caterplus’ ein lebensfähiges Unternehmen und weitere Kapitalzuschüsse wert ist, und daß ich in Europa der richtige Mann an der Spitze bin. Andernfalls werden Sie natürlich gemeinsam mit mir untergehen.“ Lächelnd, aber mit einem ernsten Unterton in der Stimme fragte er: „Sollen wir den Umschlag lieber wieder öffnen?“

Laura wehrte mit einer Handbewegung ab.

„Nein, ich stehe für meine Arbeit ein, und ich denke, Sie wissen auch genau, was Sie tun. Ich hatte bloß keine Ahnung, wie wichtig die Berichte sind.“

Terence schaltete beim Verlassen des Gebäudes alle Lichter hinter sich aus, und sie traten hinaus in die Nacht. Die Luft Anfang März war noch frisch und kühl, ließ aber schon den kommenden Frühling ahnen. Gemeinsam gingen sie zum Parkplatz hinüber.

„Ich hoffe“, meinte Terence höflich, „Sie haben für heute abend keine Verabredung getroffen.“

„Hätte das eine Rolle gespielt?“ Laura lachte. „Sie haben jedenfalls nicht danach gefragt.“

„So zuvorkommend bin ich auch nicht. Ich hätte darauf bestehen müssen, daß Sie absagen.“ Er warf ihr einen forschenden Blick zu. „Sie halten mich wohl überhaupt nicht für einen Gentleman, oder?“

„Einmal habe ich Sie schon dafür gehalten“, hörte sie sich provozierend sagen und konnte selbst kaum soviel Kühnheit glauben.

„Dann werde ich beweisen, daß der erste Eindruck richtig war“, erklärte er. „Ich habe Sie so lange aufgehalten, also lade ich Sie jetzt zum Essen ein.“

„O nein!“ protestierte sie automatisch, was er ignorierte. Er griff nach ihrem Arm und führte sie vom Parkplatz.

„Wir gehen zu Fuß. Das Lokal ist nicht weit“, erklärte Terence.

Sie gingen eine der von mittelalterlichen Häusern gesäumten, kopfsteingepflasterten, schmalen Gassen entlang, die steil ansteigend zur Hauptstraße führten. Stolz und glücklich bemühte Laura sich, mit ihm Schritt zu halten. An diesem Abend hatte er sie gebraucht, ihr vertraut, und sie hatte beweisen können, daß sie seines Vertrauens würdig war.

Auf halbem Wege den Berg hinauf blieb Terence vor einem kleinen Restaurant stehen. Durch die Fenster mit den rotbraunen Samtvorhängen fiel warmer Lichtschein.

„Das Lokal wurde erst vor kurzem eröffnet“, erklärte Terence. „Es ist sehr gut, das heißt, wenn Sie italienische Küche mögen.“

„Gern“, sagte Laura und mußte plötzlich an Cara Peretta denken.

„Ich hasse diese imitierten italienischen Lokale mit karierten Vorhängen, Kerzen in Chiantiflaschen und Postern vom Vesuv an den Wänden“, bemerkte Terence gutgelaunt.

Als der Kellner ihren Begleiter erkannte, verfiel er sofort in seine Muttersprache, worauf Terence mühelos und flüssig auf italienisch antwortete.

„Wäre es sehr neugierig zu fragen, wo Sie Italienisch gelernt haben?“ fragte Laura, als sie am Tisch Platz genommen hatten.

„Ihre Familie stammt doch nicht aus Italien, oder?“

Er sah von der Speisekarte auf.

„Nein. Wie Sie wahrscheinlich wissen, stammt mein Vater aus Liverpool. Meine Mutter kommt aus einer alten vornehmen Bostoner Familie. Wie Sie sich vorstellen können, war diese

nicht besonders erfreut über den Entschluß ihrer Tochter, einen mittellosen Einwanderer zu heiraten.“

„Die Ehe wurde trotzdem glücklich?“ fragte Laura.

„Sehr glücklich. Gut, daß mein Vater nicht des Geldes wegen heiratete, denn er bekam von der Familie keinen Cent, und dann brauchte er es nicht mehr. Ich bin in den USA geboren, aber wir lebten später für einige Jahre wieder in England. Deshalb fiel meine Erziehung genauso englisch-amerikanisch aus, wie die Verbindung meiner Eltern. Ich ging in Winchester und Harvard zur Schule. Aber das wollten Sie gar nicht wissen, nicht wahr? Italienisch habe ich während meines Studiums in Italien gelernt. Wollen wir nun bestellen?“

Nach dem bereitwilligen Überblick über seine Herkunft hatte er offensichtlich nicht vor, intimere Dinge zu enthüllen. Laura bekam nichts über Cara Peretta zu hören oder über seine Ehe, die in seine Studienzeit gefallen sein mußte.

„Ich beginne mit Spaghetti carbonara“, sagte er. „Und Sie?“

Laura ahnte, wenn sie bewußt abgelenkt wurde. Es war dumm gewesen zu glauben, daß er sie eingeladen hatte, um etwas zu feiern oder um mit ihr zusammenzusein. Terence fühlte sich bloß verpflichtet, aus keinem anderen Grund hatte er sie eingeladen. Er war nett und gesellig, und sie wollte über die Entwicklung des Abends erfreut sein, aber irgendwie war ihr die Freude schon vergangen.

Trotzdem, das Essen war ausgezeichnet. Terence erwies sich als ein echter Kenner italienischer Küche. Es gab eine kalte Gemüseantipasto mit Auberginen, Sellerie, Tomaten und Oliven, danach Reis mit einer Mulde in der Mitte, die mit Meeresfrüchten und Champignons in einer köstlichen Soße ausgefüllt war. Zum Abschluß gab es einen sehr leckeren Kuchen, aber eigentlich zu kalorienreich, wie Laura bemerkte.

Zum Essen tranken sie eine Flasche trockenen weißen Soave und abschließend einen ausgezeichneten Kaffee. Danach bat Terence den Kellner um die Rechnung.

„Was haben Sie eigentlich in Italien studiert?“ fragte Laura, mutig eine weitere Abfuhr riskierend.

„Musik“, antwortete er kurz, während er mit der Kreditkarte bezahlte und ihr damit die Bestätigung gab, daß es sich für ihn lediglich um ein Geschäftsessen handelte.

Schweigend gingen sie den Weg zum Parkplatz zurück, wobei Laura alle möglichen Fragen durch den Kopf schossen. Italien, Musik, die Ehe mit einer italienischen Sängerin - das klang nach Romantik. Wie paßte so etwas zu einem harten Geschäftsmann wie Terence Castleford?

Er wartete neben dem Wagen, als sie einstieg und den Motor anließ, der kurz ansprang und sofort wieder ausging. „Verflixt!“ schimpfte sie leise.

Belustigt beobachtete er ihre vergeblichen Anstrengungen.

„Laura“, meinte er schließlich lachend, „ich fürchte, sie kämpfen schon länger einen vergeblichen Kampf gegen dieses Vehikel. Es ist wohl ein Geschäftsauto?“

„Ja.“ Robert hatte auch ihr zum einundzwanzigsten Geburtstag ein Auto schenken wollen. Da ihr wegen der häufigen Geschäftsfahrten ein Firmenwagen zustand, hatte sie das Angebot jedoch abgelehnt. Inzwischen bedauerte sie es.

„Lassen Sie ihn stehen. Wir kümmern uns morgen darum. Ich fahre Sie nach Hause.“

„Ich gehe zu Fuß“, versicherte sie schnell. „Es ist nicht sehr weit.“

„Das wäre albern, wenn ich schon mit dem Wagen da bin“, sagte er geduldig, aber in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete. Gleich darauf fand Laura sich in dem luxuriösen BMW auf dem Beifahrersitz wieder. Terence fuhr los und schob eine Kassette in den Recorder, als sie vom Parkplatz in die Straße einbogen.

Musik erfüllte die Nacht, und in die zarten, wundervollen, traurig-schmerzlichen Töne mischte sich eine schöne Altstimme.

„Das ist die spätere Kathleen Ferrier, die beste Altstimme des Jahrhunderts“, schwärmte Terence. „Es ist Orpheus’ Klagelied aus ‚Orpheus und Euridike‘ von Gluck.“

„Ich kenne es nicht, aber es ist wunderschön“, bekannte Laura. „Ich muß gestehen, daß sich meine Kenntnis auf Operetten von Gilbert und Sullivan beschränkt.“

„Unwissen ist kein Verbrechen, es gehört aber Mut dazu, es einzugestehen.“ Er lächelte anerkennend. „Ich höre die beiden übrigens auch ganz gern. Ich habe damals in Boston sogar in einer Amateurproduktion den Nanki-Poch in ‚Mikado‘ gespielt.“

Laura mußte unwillkürlich kichern.

„Entschuldigung, ich habe mir gerade vorgestellt, wie Sie in einem japanischen Kostüm herumtrippeln.“ Laura lächelte erleichtert, als er mitlachte.

„Ich darf darauf hinweisen, daß ich sehr gut aussah“, versicherte Terence.

Er fuhr geschickt durch die Einbahnstraßen, die aus der Altstadt herausführten, und folgte Lauras Anweisungen. Als riss die Musik ihn fort, fiel er plötzlich in den Gesang ein, der aus dem Kassettenrecorder klang.

„Euridike, Euridike ...“

„Oh, höre mich, oh, antworte...“

Laura warf ihm einen überraschten Blick zu. Er besaß eine wohlklingende Tenorstimme, kontrolliert und kraftvoll und eindeutig geschult. Überwältigt saß sie ganz still, bis die Arie zu Ende war.

„Sie haben eine herrliche Stimme“, gestand sie mit ehrlicher Bewunderung. „Sie sollten professionell singen.“

„Das habe ich auch einmal gedacht“, erwiderte Terence mit einem selbstkritischen Lächeln. „Wo geht’s weiter, Laura?“

„Oh!“ Vor lauter Erstaunen über dieses Talent hatte sie ganz vergessen, daß er den Weg nicht kannte. „Links und dann rechts.“

Er hielt vor dem Haus, und sie saßen einen Moment schweigend da. Anscheinend war er in Gedanken weit weg.

„Ich verstehe das nicht“, meinte Laura. „Wenn Sie eine solche Gabe besitzen, warum nutzen Sie die nicht?“

„Wie überhaupt in der Kunst gibt es auch in der Welt der Musik gute und sehr gute Künstler“, erklärte er. „Ich war gut. Gut genug, um zu wissen, daß ich niemals ein sehr guter Sänger werden würde. Es erschien mir vernünftiger, etwas zu tun, mit dem ich mich übertreffen konnte oder, falls nicht, daß es mir zumindest nicht das Herz brechen würde. Deshalb singe ich nur noch im Auto oder im Bad.“

Laura machte noch immer keine Anstalten, auszusteigen. Ein seltsamer Zauber hielt sie gefangen. Sie hätte so gern mehr über diesen erstaunlichen Mann erfahren, so gern gewußt, was ihn wirklich bewegte, ihn traurig oder glücklich machte, was ihn verärgerte oder erregte.

„Wir können hier nicht die ganze Nacht sitzen“, sagte er schließlich und beugte sich vor, um ihr die Tür zu öffnen.

Laura saß wie versteinert da. Sein Gesicht war so nah, daß sein Atem ihr Gesicht streifte, während seine Hand versehentlich ihr Knie berührte, als er nach dem Türgriff faßte. Dann trafen sich ihre Blicke, und Laura schien plötzlich unter Strom zu stehen.

„Gute Nacht, Laura“, sagte Terence leise und drückte seinen Mund flüchtig auf ihre Lippen.

Er hat wahrscheinlich nichts weiter vorgehabt, als mir einen sanften Gutenachtkuß zu geben, sagte sie sich später.

Aber in dem Augenblick, als sein Mund ihre Lippen traf, öffnete sie bereitwillig ihren Mund und schlang die Arme um seinen Nacken. Hingebungsvoll erwiderte sie seinen leidenschaftlichen Kuß und preßte sich begierig an ihn, als er seine Hände unter ihre Jacke gleiten ließ. So lange hatte Laura sich nach dieser Berührung gesehnt. Als er sich schließlich von ihr löste, war sie total aufgewühlt.

Er betrachtete sie ernst mit rätselhaftem Blick. Ihm mußte bewußt sein, was für einen Gefühlsstrudel er in ihr verursacht hatte, und Laura überkam plötzlich Scham und Zorn. Wie hatte sie das geschehen lassen können? Wie hatte sie ihm zeigen können, wie sehr er ihre Sinne aufpeitschte? Hinter dieser Maske lachte er bestimmt über sie und überlegte sich schon, wie er sich ihre Vernarrtheit am besten zunutze machen konnte.

Sie stieß die Autotür auf, stieg schnell aus und schlug die Tür hinter sich zu. Ohne einen Blick zurück hastete sie die Zufahrt zum Haus hinauf, während hinter ihr der Motor ansprang und Terence wegfuhr. Ich möchte wetten, jetzt singt er und macht sich über mich lustig, dachte Laura wütend, als sie die Haustür aufschloß und gleich darauf hinter sich zuschlug.

6. KAPITEL

Am nächsten Morgen traf Laura im Büro nur Gloria an, die ihr mitteilte, daß Terence Foxley-Castleford für ein paar Tage nach London gefahren war.

„Ich soll Ihnen aber dies hier von ihm geben.“ Sie legte Laura einen schmalen Briefumschlag auf den Schreibtisch. „Nun öffnen Sie ihn schon“, drängte sie mit wissendem Blick.

Zum Vorschein kam ein Satz neuer Autoschlüssel.

„Der dazugehörige Wagen steht auf dem Parkplatz hinter meiner Blechkiste“, erklärte sie, und mit einem Blick aus dem Fenster erkannte Laura einen nagelneuen knallroten Austin. „Das ist Ihr neuer Geschäftswagen, Laura. Herzlichen Glückwunsch. Sie müssen gestern abend ja besonders hart gearbeitet haben“, fügte sie augenzwinkernd hinzu, worauf Laura eine Büroklammer nach ihr warf.

„Setzen Sie bloß keine Gerüchte in Umlauf. Die Leute glauben das sonst noch“, warnte sie lachend. „Es gibt eine ganz einfache Erklärung. Mein Wagen sprang wieder einmal nicht an, als ich nach Hause wollte. Aber wie um alles in der Welt hat er so schnell einen neuen aufgetrieben?“

„Durch einen befreundeten Autohändler, den er wohl noch angerufen hat“, antwortete Gloria. „Sie werden Ihren Weg bei ‚Castleford Industries‘ machen. Das eben war natürlich nur ein Scherz. Wenn sich jemand seine Position hier verdient hat, dann sind Sie es.“

Laura lächelte, doch so sicher war sie sich gar nicht. Zwar hatte ihre Arbeit mit den Berichten Terences Anerkennung gefunden, aber vielleicht hatte sie sich mit der übereifrigen Erwiderung seines Kusses alles verscherzt. Vielleicht war ihm ein so offenkundiges Interesse seiner engen Mitarbeiterin unangenehm.

Auch wenn ihre Anstellung bis Jahresende gesichert war, konnte Terence sie immer noch in ein anderes „Castleford“-

Unternehmen abschieben. Laura erblaßte bei dem Gedanken. Sobald er zurück war, mußte sie ihm klar zu verstehen geben, daß der Kuß nur eine impulsive Reaktion gewesen und sie überhaupt nicht an ihm interessiert war.

„Du liebe Güte!“ Clive staunte neidisch bei ihrer Heimkehr, als sie den roten Wagen vor dem Haus parkte. „Ich möchte bloß wissen, was du dafür getan hast, um den Wagen zu bekommen.“

Im Gegensatz zu Gloria spaßte er nicht. Laura rümpfte verächtlich die Nase und ging an ihm vorbei ins Haus.

„Du hast in letzter Zeit ausgesprochen häßliche Gedanken“, stellte sie in beißendem Ton fest.

„Ich?“ Er tat erstaunt. „Überhaupt nicht. Ich habe bloß gestern abend mit eigenen Augen eure leidenschaftliche Umarmung da draußen beobachtet. Jetzt fehlt nur noch die alte Ausrede, daß du Überstunden gemacht hast.“

„Was zufälligerweise der Wahrheit entspricht. Obwohl dich das überhaupt nichts angeht“, gab Laura eisig zurück. „Ich wußte gar nicht, daß du dich zu einem Gardinensteher entwickelt hast.“

Damit ließ sie Clive stehen und ging hinauf in ihr Zimmer. Die Situation wurde allmählich unerträglich. Laura konnte nur hoffen, diese bis zur Rückkehr von Robert und Anna zu meistern.



Terence blieb die ganze Woche über weg. Kaum war er am nächsten Montag wieder im Büro, als er Laura rufen ließ. Mit klopfendem Herzen strich sie nervös den Rock glatt. Was wollte Terence von ihr?

Jedesmal, wenn sie ihn sah, wurde ihr aufs neue bewußt, was für ein umwerfend attraktiver Mann er war. Auch jetzt stockte ihr wieder der Atem, als sie auf dem angebotenen Stuhl Platz

nahm. Sie bemühte sich, nicht die Grübchen auf seinen Wangen zu beachten, das Aufleuchten in den goldbraunen Augen, die schlanken Hände, die er ineinandergelegt auf dem Schreibtisch ruhen ließ. Denke daran, du bist überhaupt nicht an ihm interessiert, rief sie sich energisch zur Vernunft.

Er sah sie offen und höflich lächelnd wie ein Kollege an. Falls er noch einmal an diesen Kuß gedacht hatte, deutete in seiner Miene nichts darauf hin, daß er sich noch daran erinnerte.

„Ich wollte Sie nur wissen lassen, daß auf der Vorstandssitzung in Boston alles entsprechend meinen Vorstellungen lief“, erklärte er. „Vielen Dank für Ihre Unterstützung. Mein Vater fand Ihre Berichte sehr aussagekräftig und exzellent aufbereitet.“

„Dafür steht die Anerkennung zum Teil Ihnen zu“, schränkte sie mit vor Freude leicht geröteten Wangen ein.

„Ich habe nur ein bißchen Feinarbeit geleistet, Sie die ganze Vorarbeit“, widersprach er, klappte den vor ihm liegenden Ordner zu und stand auf. „Das war alles. Ich will Sie nicht aufhalten.“

Obwohl Laura nicht den Verdacht aufkommen lassen durfte, die Unterhaltung verlängern zu wollen, mußte sie noch etwas anbringen. „Vielen Dank für das Auto. Als Sie sagten, Sie wollten sich darum kümmern, dachte ich, Sie wollten ihn überholen lassen. Ich habe nicht erwartet...“

„Bei Ihrem Job benötigen Sie ein zuverlässiges Fahrzeug“, unterbrach Terence sie und gab ihr das Gefühl, sich zu überschwenglich bedankt zu haben. Er hatte ihr mit dem Wagen schließlich kein persönliches Geschenk gemacht.

„Natürlich“, bestätigte sie und verließ schnell das Büro.

In den folgenden Wochen war Laura Terence gegenüber stets um ein emotionsloses, geschäftsmäßiges Auftreten bemüht. Das war nicht immer einfach bei der magnetischen Anziehungskraft, die er auf sie ausübte. War er im Raum, mußte sie sich zwingen, ihn nicht ununterbrochen anzusehen.

Sie hatte sich noch nie so heftig in einen Mann verliebt, und es fiel ihr schwer, ihre Gefühle zu verbergen. Das gelang ihr nur, indem sie sich bewußt kühl und gelassen gab, auch wenn sie damit kurz angebunden und unhöflich wirkte.

Terence reagierte auf ihr kühles Verhalten mit gleichmütiger Höflichkeit. Der Moment enger Verbundenheit, wie er bei der gemeinsamen Arbeit an den Berichten geherrscht hatte, war offenbar endgültig vorbei.



Kurz vor Ostern, das dieses Jahr früh fiel, änderte sich das Wetter. Es wurde überraschend warm. Unterhalb des frischen Grüns der Hänge der Downs zeigten sich die alten Häuser von Lewes mit ihren verwitterten grauen Steinen und hellen georgianischen Fassaden in warmen Pastelltönen, und in den Gärten blühten Narzissen und Forsythiensträucher. Durch einen Feiertag stand ein verlängertes Wochenende bevor.

„Hast du Pläne für das lange Wochenende?“ fragte Laura Clive in der Hoffnung, daß er zu Freunden oder für ein paar Tage nach London fuhr.

Er schüttelte aber den Kopf.

„Du willst mich wohl loswerden?“ erkundigte er sich mit hochgezogenen Augenbrauen. „Hast du etwas vor, wofür du das Haus für dich allein brauchst?“

„Sei nicht albern!“ antwortete sie verächtlich.

„Wie dumm von mir.“ Er grinste höhnisch. „Natürlich, der werte Liebhaber soll freie Bahn haben. Es überrascht mich, daß er nicht nach Brighton gefahren ist, um sich dort zu vergnügen.“

Laura zuckte nur mit den Schultern. Terence war alles andere als ein vergnügungssüchtiger Playboy. Er verließ abends meistens als letzter das Büro, und laut Gloria nahm er regelmäßig Arbeit mit nach Hause.

„Die Arbeit betrifft natürlich nicht immer ‚Caterplus‘. Er plant auch zukünftige Projekte, und außerdem bezieht sein Vater ihn stark ins amerikanische Geschäft ein“, hatte sie Laura informiert. „Ich weiß nicht, wie ihm da noch Zeit für ein Privatleben bleibt, obwohl er jede Menge Einladungen zum Dinner bekommt. Und er ist in den Segelfliegerclub eingetreten.“

Aus derselben Quelle stammte der Hinweis, daß Terence ein gemietetes Apartment im Palmeira Square bewohnte, einem großen, eleganten, georgianischen Gebäudekomplex direkt am Meer gelegen.

„Die Mieten dort sind astronomisch hoch“, berichtete Gloria. „Das ist für ihn natürlich kein Problem, aber trotzdem, daß er kein Haus gekauft hat, kann nur bedeuten, daß er irgendwann weggeht - schade. Ich arbeite sehr gern für ihn, aber leider endet ‚Castleford‘ Zielsetzung in Europa nicht hier.“

Das habe ich doch die ganze Zeit gewußt, sagte Laura sich bedrückt. Terences hohe Position bei „Castleford Industries“ bedeutete, daß er nur so lange die Geschäftsleitung eines Unternehmens übernahm, bis die Eingliederung abgeschlossen war. Danach kam das nächste Projekt an die Reihe, wobei seine Aufgabe ihn durch ganz Europa führte.

Statt zu überlegen, wer wohl danach die Geschäftsführung übernehmen mochte, ging ihr nur noch ein Gedanke durch den Sinn: Früher oder später wird er gehen, und ich werde ihn nie wiedersehen.

Und dann war da Clive, der sich immer mehr in Rage steigerte mit seiner Einbildung, sie und Terence hätten eine heiße Liebesaffäre. Das Leben zu Hause war mühsam genug, wenn sie ständig ruhig und bestimmt die Distanz zwischen ihnen wahren mußte. Inzwischen hatte Clive sich aber total in die Idee verrannt, daß sie sich glücklich einem anderen Mann hingab, während sie ein Verhältnis mit ihm ablehnte. Laura merkte, wie seine Eifersucht wuchs. Sie spürte die ständig

steigende Spannung, bis sich die Situation am Dienstag vor Karfreitag zuspitzte.

Laura kam abends nach Hause, und in eine saubere Küche, da es Mrs. Harveys Putztag war. Sie bereitete das Abendessen zu und servierte die Lasagne in Sauce Bolognese mit einem gemischten Salat auf dem Holztisch in der Küche.

„Müssen wir hier in der Küche essen wie die Bauern?“ beschwerte Clive sich. „Wir haben doch ein Eßzimmer. Anna deckt den Tisch immer richtig, mit gutem chinesischem Porzellan, Kerzen und einer Flasche Wein.“

„Ich habe den ganzen Tag gearbeitet, damit kann ich mich nicht auch noch ablagen. Warum hast du den Tisch denn nicht gedeckt? Du kannst froh sein, daß ich gekocht habe.“

„Ja, Madame. Vielen Dank, Madame.“ Er rautte sich in komischer Verzweiflung die Haare. „Du wirst spießig, Laura! Und herrisch. Ich trinke jedenfalls Wein.“

Er nahm die Flasche Côte de Languedoc aus dem Weinregal, entkorkte sie und leerte schnell nacheinander zwei Gläser. Um zu verhindern, daß er die ganze Flasche Rotwein allein trank, ließ Laura sich auch ein Glas einschenken. Trotzdem wurde er immer mürrischer, und als sie das Geschirr in den Geschirrspüler stellte, nahm er eine zweite Flasche aus dem Weinregal.

„Du willst doch wohl nicht...“ begann sie, als Clive die Flasche abrupt auf den Tisch stellte. Mit finsterem Blick trat er zu Laura und drängte sie in die Ecke gegen die Arbeitsplatte.

„Komm, Laura, entkrampf dich! Ich bin es, Clive, dein Schatz aus der Kinderzeit“, sagte er mit leicht schleppender Stimme. „Trink noch ein paar Gläser, dann fühlst du dich wohl und entspannt...“

Er hielt sie mit seinem Körper gegen den Schrank gepreßt, und in Laura stieg echte Furcht hoch, als sie seine Kraft spürte.

„Du warst nie mein Schatz, und wenn du nicht sofort mit

diesem Unsinn aufhört, werden wir auch keine Freunde mehr sein“, entgegnete sie so ruhig wie möglich.

„Gut. Dann sind wir eben keine Freunde mehr“, sagte er aggressiv, so daß sie sich fragte, wie viele Flaschen Bier er den Nachmittag über beim Fernsehen getrunken haben mochte. Plötzlich küßte er sie auf den Hals und grabschte mit hartem, schmerzhaftem Griff nach ihren Brüsten.

„Er darf das auch. Warum ich nicht?“ fragte er mit unsicherer Stimme.

Laura wußte nun, daß er zu betrunken war, um sich durch Worte besänftigen zu lassen. Sie mußte hier raus, ganz schnell. Sie drückte ihm das Knie in die Leiste, so daß er fluchend seinen Griff lockerte und sie sich ihm entwinden und den Flur entlang zur Haustür flüchten konnte.

Laura rannte die Zufahrt hinunter und die Straße entlang, bis sie sicher war, daß Clive sie nicht verfolgte. Dann verlangsamte sie das Tempo und ging keuchend schnell weiter. Unbewußt hatte sie den Weg zum Fluß hinunter genommen, der sich durch die Stadt schlängelte. An seinem Ufer führte ein Weg entlang, und Laura ließ sich erschöpft auf eine der Bänke sinken. Mit tiefen Atemzügen versuchte sie, die Fassung wiederzugewinnen.

Es waren wenige Menschen unterwegs - ein junges Pärchen schlenderte engumschlungen an ihr vorbei, ein Mann führte seinen Hund spazieren. Am anderen Ufer des Flusses hoben sich die alten Burgruinen dunkel gegen den dämmrigen Abendhimmel ab. Laura seufzte und ließ mutlos den Kopf sinken. Verzweifelt sagte sie sich immer wieder, daß sie nicht nach Hause gehen konnte.

„Laura?“

Die wohlbekannte Stimme riß sie aus ihrer Verzweiflung, und sie sah sich erschrocken um. Hinter ihr stand Terence. Er trug eine braune Hose, einen dunkelbraunen Pullover und eine kurze Lederjacke. Zum erstenmal sah sie ihn nicht im Anzug.

„Terence! Was - was machen Sie denn hier?“ fragte sie verzagt. Seine überwältigende Nähe konnte sie nicht auch noch ertragen.

„Zeit totschiagen“, antwortete er. „Ich bin vorhin erst aus dem Büro gekommen und nehme um halb elf die Fähre nach Dieppe.“

„Oh! Sie fahren über das Wochenende weg?“ Laura bemühte sich, ihre Stimme ruhig und normal klingen zu lassen und preßte die zitternden Hände zusammen.

Terence ließ sich jedoch nicht täuschen und betrachtete sie genauer.

„Laura, was ist los? Sind Sie in Schwierigkeiten?“

Sie biß sich auf die Lippe und schüttelte den Kopf, wobei ihr die Tränen über die Wangen liefen. Sie konnte nicht sprechen. Gleich darauf saß er neben ihr und legte ihr einen Arm um die zuckenden Schultern.

„Laura, es ist alles gut“, redete er beruhigend auf sie ein. „Hier ist ein Taschentuch. Putzen Sie sich die Nase. Braves Mädchen!“ Sanft wischte er ihr die Tränen aus dem Gesicht. „Sie können es mir erzählen, wenn Sie darüber sprechen wollen, Sie brauchen es aber nicht.“

„Ich hatte eine Auseinandersetzung mit Clive“, erwiderte sie schluchzend. „Ich - ich kann ihm nicht gegenüberreten. Ich kann nicht nach Hause. Ich weiß nicht, was ich tun soll.“

Terence nickte nachdenklich.

„Clive, das ist Ihr - der junge Mann, der neulich ins Büro kam?“

„Ja. Er ist aber nicht...“ Laura war zu verstört, um ihre Beziehung zu Clive erklären zu können. „Ich glaube, er ist betrunken oder zumindest dabei. Ich habe keine Ahnung, was er anstellen wird.“

Terence schwieg einen Augenblick. „Gut, ich sage Ihnen, was wir tun werden. Ich bringe Sie nach Hause ... Nein“, als sie sichtbar zusammenfuhr, „hören Sie, Laura. Sie packen ein paar

Sachen und kommen mit mir in die Normandie. Sie haben doch einen Paß?“

Sie nickte. „Ja, aber...“

„Kein Aber“, beharrte er entschlossen. „Sie können ganz unbesorgt sein. Ich rufe das Hotel an und bestelle Ihnen ein Zimmer. Wenn Sie in ein paar Tagen zurückkommen, hat sich die Lage vielleicht schon beruhigt. Wenn nicht ... Nun, wir werden sehen.“

Zuerst wollte Laura das Angebot instinktiv ablehnen, aber dann spürte sie eine unendliche Erleichterung, das Wochenende nicht mit Clive im selben Haus verbringen zu müssen, wo sie sich nicht mehr sicher fühlte. Eine schwere Last fiel von ihren Schultern. Widerspruchslos ließ Laura sich von Terence zum Wagen führen. Sie fühlte sich beschützt wie schon lange nicht mehr, sicher und geborgen bei diesem Mann wie ein Bollwerk aus Kraft und Autorität.

Es war schon dunkel, als sie vor dem Haus hielten. Clive hatte aus irgendeinem Grunde kein Licht gemacht, und Laura zuckte unwillkürlich zusammen, als Terence den Motor ausstellte.

„Wenn Sie hier warten wollen, ich bin in ein paar Minuten zurück“, schlug sie mutig vor.

„Keine Chance“, meinte er gutgelaunt, stieg aus und ging vor ihr die Zufahrt zum Haus hinauf. „Nach dem, was Sie erzählt haben oder vielmehr nicht erzählt haben, könnte Ihr Freund gewaltsam werden. Geben Sie mir den Schlüssel.“

Sie gehorchte anstandslos. Terence schloß die Haustür auf und trat in die Halle. „Schalten Sie Licht an!“ forderte er mit einem Anflug von Humor. „Ich glaube nicht, daß er in dem richtigen Zustand ist, um Probleme zu machen.“

Durch die offene Tür zum Salon sah Laura Clive reglos auf der Couch ausgestreckt liegen. Terence ging hin und warf einen Blick auf ihn.

Nervös fragte Laura: „Nun?“

„Es geht ihm gut“, antwortete Terence. „Er wird sich zwar

morgen nicht gerade hervorragend fühlen, aber das ist sein Problem. Packen Sie Ihre Sachen. Wir müssen eine Stunde vor Abfahrt der Fähre in Newhaven sein. Wenn ich inzwischen das Telefon benutzen darf...”

Laura packte so hastig und aufgeregt ihren Koffer, daß sie gar nicht wußte, was sie eingepackt hatte. Sie handelte, ohne zu denken, gehorchte wie ein programmierte Roboter. Zum Schluß hinterließ sie Clive in seinem Zimmer eine kurze Notiz, daß sie ein paar Tage wegfuhr und eilte wieder in die Halle hinunter, wo Terence geduldig wartete.

„Das Hotel ist gebucht“, erklärte er auf dem Weg zum Wagen. „Außerdem habe ich Gloria auf dem Anrufbeantworter hinterlassen, daß Sie morgen nicht im Büro sind.“

Und davon kann sie halten, was sie will, dachte Laura, während Terence den Weg nach Newhaven einschlug und den Wagen in den Cuilfail Tunnel lenkte.



Laura war noch immer wie betäubt, als der Wagen endlich auf dem Autodeck der Fähre stand und sie mit Terence die Treppe zum Passagierdeck hinaufstieg. Erst als sie an der Reling standen und der Hafen hinter ihnen langsam in der Dunkelheit verschwand, kam wieder Leben in Laura. Sie wandte sich dem Mann an ihrer Seite zu.

Was um Himmels willen tue ich da? fragte sie sich ungläubig. Ich fahre mit Terence Castleford weg. Ich muß verrückt sein.

Dabei befürchtete sie natürlich nicht, bloß von der Glut ins offene Feuer gesprungen zu sein. Terence hatte nur aus Mitgefühl gehandelt, und sie bildete sich nicht ein, daß ihm die Idee kommen könnte, sie zu verführen.

Sie hatte sich freiwillig entschieden, mehrere Tage mit ihm allein zu verbringen, was die Gefahr barg, daß ihre Zuneigung zu ihm wieder aufflammte, sobald sie den Schock und Clives

häßlichen Überfall überwunden hatte.

Wie lange sollte sie ihm unter diesen Umständen wohl Dankbarkeit vorspielen und ihn täuschen können? Sie seufzte schwer.

„Denken Sie jetzt nicht mehr daran, Laura“, mißdeutete er den Seufzer. „Jede Beziehung hat ihre Höhen und Tiefen. Es wird langsam kühl hier draußen. Lassen Sie uns an die Bar gehen.“

Wenig später saßen sie in der tiefen, mit dunkelgrünem Leder bezogenen Sitzecke und sahen hinaus auf die dunkle, leicht unruhige See, deren weiße Wellenkämme im Mondlicht silbern schimmerten.

„Wenn Sie schon mitkommen, können Sie mir auch bei einer angenehmen Aufgabe behilflich sein“, meinte Terence. „Ich habe nämlich vor, mir in der Normandie ein Haus zu kaufen und habe einen Immobilienmakler beauftragt, etwas Passendes zu suchen. Sie können mich bei der Auswahl beraten.“

„Wollen Sie dort leben?“ fragte Laura überrascht.

„Nicht ganz. Ich werde die nächsten Jahre viel in Europa unterwegs sein. Ich möchte dort die Wochenenden und meine freie Zeit verbringen, wenn ich nicht gerade zu weit weg bin. Ich suche ein älteres Haus mit Charakter und ein bißchen Land dabei.“

„Sie erstaunen mich immer wieder“, gab sie zu. „Ich hätte Sie für einen ausgesprochenen Stadtmenschen gehalten.“

„Ich habe für ‚Castleford‘ drei Jahre geschäftlich in Australien zu tun gehabt, bevor ich diesen Winter nach Europa kam“, erklärte er lachend. „Die meiste Freizeit habe ich im Busch verbracht. Ich glaube, Sie wissen noch gar nichts über mich.“

Laura nahm einen großen Schluck von ihrem Cognac. Terence hatte recht. Was sie auch glaubte, jedesmal erwies es sich nur als halb richtig, und immer reagierte er anders als erwartet.

Von plötzlicher Unruhe getrieben, leerte sie schnell ihr Glas. Das Schiff war unterwegs. Aus welchen Gründen er sie auch

mitgenommen hatte und was immer geschah, sie war nun hier und konnte nicht umkehren.

Sie machten noch einen Rundgang über das mondbeschienene Deck, bevor sie sich auf den Liegestühlen ausstreckten. Laura schloß die Augen. Nur ein paar Zentimeter von ihr entfernt hörte sie neben sich Terences gleichmäßigen Atem. Ich werde nicht eine Minute schlafen können, dachte sie so aufgeregt wie früher, wenn sie den Beginn der Schulferien erwartete.

Laura wurde erst wieder wach, als eine Hand sanft an ihrer Schulter rüttelte. Verschlafen sah sie Terence an.

„Es ist doch noch dunkel“, murrte sie müde.

„Natürlich. Es ist noch nicht ganz drei Uhr. Aber das Schiff legt bald in Dieppe ab. Wir haben gerade noch Zeit für Kaffee und Croissants.“

Wie kann er nur so ausgeruht wirken nach weniger als drei Stunden Schlaf? fragte sie sich. Später, als sie inmitten der Autoschlange wieder im Wagen saßen und darauf warteten, von der Fähre fahren zu können, besserte sich ihre Laune wieder.

„Vive la France!“ rief sie fröhlich aus.

Terence warf ihr einen Seitenblick zu, und seine goldbraunen Augen blitzten im Licht des Armaturenbretts.

„Ich bevorzuge ‘Wer wagt, gewinnt’, sagte er geheimnisvoll, während sie an Land und, hinaus in die morgendliche Stille des französischen Hafens fuhren.

7. KAPITEL

Es war noch dunkel, als Laura und Terence die altehrwürdige Stadt Rouen durchfuhren, wo Jeanne d’Arc Jahrhunderte zuvor auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden war. Als sie in südlicher Richtung weiterfuhren, verfärbte sich der Himmel bläulich, ehe die Morgendämmerung einsetzte und die Normandie Gestalt anzunehmen begann.

Auf den Weiden grasten weiß-braun gefleckte Kühe, die Bäume in den Obstgärten trugen ihre erste frühe Blütenpracht, und auf den Wiesen hinter den Bauernhöfen blökten Schafe. In den kleinen Dörfern, die sie passierten, erwachte allmählich das Leben.

Als sie endlich das hübsche kleine Städtchen erreichten, wo Terence das Hotel gebucht hatte, waren die Händler dabei, auf dem winzigen Marktplatz ihre Stände mit großen runden Käserädern, dicken Butterblöcken, Tomaten, Äpfeln und Bergen dunkler würziger Würste zu bestücken.

Das Hotel lag direkt am Marktplatz. Es überraschte Laura, daß J. J. Castlefords Sohn ein solches Quartier, ein bescheidenes kleines Haus ohne die geringste Spur von Chrom- und Metall-Glas-Luxus, gewählt hatte. Eine freundliche Frau in mittleren Jahren zeigte ihnen lächelnd die Zimmer, ausgestattet mit altmodischen Möbeln, dunklen Eichenholzschränken und hohen Betten mit dicken Matratzen und flachen Kopfkissen. Von den Fenstern blickte man auf die Gärten und den dahinterliegenden Fluß, so daß das geschäftige Treiben auf dem Marktplatz nicht störte.

„Ich nehme jetzt eine Dusche und lege mich bis mittags hin“, erklärte Terence unumwunden. „Drei Stunden auf einem Liegestuhl sind nicht gerade das, was ich unter einer Nacht Schlaf verstehe. Ich habe erst heute nachmittag einen Termin mit dem Makler und möchte meine Sinne dann beisammen haben.“

Nachdem Laura geduscht und ausgepackt hatte, ließ sie sich auf das riesige bequeme Bett fallen und schlief nach der Anspannung der letzten Zeit mehrere Stunden tief und traumlos.

Als sie erwachte, schien die Sonne ins Fenster, und aus dem Garten klang lautes Vogelgezwitscher. Laura fühlte sich seltsam zufrieden, und langsam kehrten Kraft und Selbstvertrauen zurück.

Ein paar Minuten später klopfte Terence an die Tür. „Laura, sind Sie wach?“

Sie stand auf und öffnete ihm. Lässig und untadelig gekleidet stand er unternehmungslustig vor ihr.

„Es ist zwölf Uhr. Wir essen zeitig zu Mittag und beginnen danach mit der Haussuche“, schlug er vor. „Ich gebe Ihnen fünf Minuten, um sich zurechtzumachen, und erwarte Sie dann im Speisesaal.“

Der war ebenfalls in dunklem Eichenholz gehalten, mit gestärkten Servietten und schwerem Silberbesteck auf den Tischen. Draußen glitzerte der Fluß in der Sonne, und im Garten dösten zwei kleine Hunde im Gras.

„Eigentlich sollten wir die hiesige Küche probieren und ‚tripes à la mode de Caen‘ nehmen.“ Terence schmunzelte. „Ich muß allerdings gestehen, daß Ochsenmagen mich absolut nicht reizt, wie immer er auch zubereitet ist.“

„Igitt, mich auch nicht!“ Laura schüttelte sich. Schließlich entschieden sie sich für Sole Dieppoise, Seezunge, gegart in Apfelwein mit Butter, Salz und schwarzem Pfeffer und serviert mit Steingarnelen und Muscheln in einer lieblichen Soße, eine der Krönungen normannischer Kochkunst. Danach, so verkündete Laura, schaffe sie nur noch ein ganz leichtes Apfelsouffle, abgeschmeckt mit etwas Calvados.

„Sonst komme ich noch kugelrund nach Hause“, meinte sie lächelnd, worauf Terence nachsichtig den Kopf schüttelte.

„Sie sorgen sich immer um Ihre Figur. Soweit ich es sehe,

sitzt bei Ihnen alles an der richtigen Stelle“, stellte er fest und sah sie einen Moment auf eine Art an, die sie plötzlich verunsicherte und verwirrte. So, als wolle er diese Stellen gern zärtlich streicheln. Wie würde sie es empfinden, wenn er sie so berührte, wenn es nicht bloß wieder zu einer der bisherigen kurzen, erregenden Umarmungen käme, sondern er sich Zeit ließ und sie zärtlich verführte?

Laura griff schnell nach ihrer Kaffeetasse, um diese aufregenden Gedanken zu vertreiben. Der Kaffee war jedoch so heiß, daß er ihr die Tränen in die Augen trieb und sie husten mußte.

„Wie ich sehe, habe ich Sie in Verlegenheit gebracht“, bemerkte Terence und lächelte flüchtig. „Man muß schon eine erwachsene Frau sein, um ein Kompliment selbstbewußt zu akzeptieren. Ich vergesse immer wieder, wie jung Sie sind.“

„Ich bin einundzwanzig!“ fuhr sie empört auf.

„Und ich bin zweiunddreißig. Mir kommt es allerdings vor, als läge es schon viel länger als elf Jahre zurück, daß ich so alt wie Sie war.“

„Und vermutlich haben Sie damals auch irrtümlich geglaubt, die Höhe des Erwachsenseins erreicht zu haben, Opa!“ sagte sie sarkastisch, pikiert darüber, daß er sie erst wie eine Frau angesehen hatte und dann mit ihr sprach, als wäre sie ein unschuldiges kleines Mädchen.

„Vermutlich“, bestätigte er. „Aber ich hatte eher Grund, das zu glauben. Ich lebte und überlebte in einem fremden Land mit fremder Sprache und Währung. Außerdem war ich verheiratet.“

Laura schnappte nach Luft, und er bedachte sie mit einem ungläubigen, wissenden Blick.

„Sie wollen doch wohl nicht vortäuschen, Sie wüßten nicht, daß ich verheiratet war?“ forschte er.

Laura zuckte mit den Schultern. Nicht die Information an sich, sondern die beiläufige Art, in der er es erwähnte, hatte sie überrascht, zumal er für gewöhnlich total zugeknöpft war, was

sein Privatleben betraf.

„Sie würden nie jemanden hineinreißen, indem Sie es zugeben“, bemerkte er leise. „Säße ich einmal in der Klemme, wäre ich froh, Sie auf meiner Seite zu haben. Sie bringen Freunden viel Zuneigung und Vertrauen entgegen.“

„Macht das nicht jeder?“ wick sie verwirrt aus.

„Nein, nicht jeder“, antwortete Terence. „Manche Menschen sind zu sehr damit beschäftigt, selbst die Nummer eins zu sein. Cara, meine ehemalige Frau, war genauso. Aber sie ist Sängerin, wie Sie wissen dürften, und vielleicht sind alle großen Künstler damit gesegnet - oder verflucht -, nur sich selbst zu sehen.“

Laura registrierte den leisen Ton des Bedauerns in seiner Stimme und begriff, daß diese Frau ihn tief verletzt haben mußte. Wahrscheinlich hatte er sie noch immer nicht ganz vergessen und würde es auch nie können.

„Ist sie - ist Ihre Exfrau sehr talentiert?“ fragte sie und stellte sich nicht weiter unwissend.

„Das kann man wohl sagen. Sie dürfte eines Tages auf gleicher Stufe mit der Callas und der Melba stehen. Hier liegt dieser unberechenbare wesentliche Unterschied zwischen gut und sehr gut, den ich schon erwähnt habe. Cara ist sehr gut. Sie hat es.“

„Das muß für Sie wohl sehr schwer gewesen sein.“

„Nein, das war nicht der Grund für unsere Trennung. Ich hätte mit Caras Erfolg, ihrem Können leben können. Es hätte klappen können, wenn sie mehr Zeit für unsere Ehe aufgebracht hätte. Während unserer Studienzeit lief es bestens, aber später zählte nur noch eines, ihre Stimme, ihre Karriere, immer nur sie. Ich konnte nicht bloß herumsitzen und auf die Gunstbezeugungen einer Frau warten“, erklärte er. „Wir haben uns dann vor sechs Jahren nach fünf Jahren Ehe getrennt, wobei wir uns die letzten zwei Jahre kaum noch gesehen haben.“

„Treffen Sie sie denn heute noch?“ Seine Antwort schien ihr seltsam wichtig, und doch fiel sie unbefriedigend aus. Laura erfuhr nicht, was sie wirklich wissen wollte, wie tief seine Gefühle für seine Exfrau noch waren.

„Gelegentlich, wenn sie zufälligerweise einmal an dem Ort singt, wo ich mich gerade aufhalte“, gab er zu und verzog das Gesicht. „Ich weiß gar nicht, warum ich Ihnen das erzähle, Laura. Ich spreche normalerweise nicht darüber.“

Und dann, nachdem er ihr einen kleinen Einblick in sein Innerstes gewährt hatte, gab er sich wieder verschlossen.

„Sind Sie soweit? Wir müssen in fünfzehn Minuten beim Makler sein.“



Guillaume Grouet, der Immobilienmakler, war ein pflichteifriger Mann mit einem angenehmen Lächeln. Er und Terence kannten sich nicht persönlich, hatten aber offenbar ausführlich miteinander telefoniert. Der Makler war über die Wünsche seines einflußreichen Klienten informiert und legte eine Liste besichtigungswürdiger Verkaufsobjekte vor.

Terence stellte Laura als „meine Kollegin, Miss Ashby“ vor, womit geklärt schien, daß ihre Meinung beim Hauskauf unwichtig war. Dennoch wandte sich der Franzose immer wieder an sie. „Glauben Sie nicht, Mademoiselle?“ oder „Ist es nicht reizend?“

Um vier Uhr waren sie mit der Besichtigung mehrerer Häuser durch, und Terence gab sich weiterhin völlig unverbindlich. Das mußte aber nichts bedeuten, wie Laura sehr wohl wußte.

Das letzte zu besichtigende Grundstück lag ungefähr eine Meile außerhalb eines winzigen Dorfes an einer schmalen gewundenen Straße. Das Haus mit den cremefarbenen Mauern und dem braun gestrichenen Holz stand in einem Garten mit hüfthohem Gras und Unkraut und war offensichtlich seit Jahren

unbewohnt. Im Parterre befand sich ein riesiges Wohnzimmer mit einem großen Kamin und einer Küche, die wohl aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg stammte. Oben lagen drei Schlafzimmer und ein antiquiertes Badezimmer.

„Das Haus ist schrecklich vernachlässigt“, bemerkte Grouet schulterzuckend und putzte sich den Staub vom Anzug. „Ich weiß wirklich nicht, warum ich es auf die Liste genommen habe. Es ist in einem sehr traurigen Zustand, wie Sie sehen.“

„Das stimmt“, bestätigte Terence und legte beiläufig eine Hand auf Lauras Schulter. Sie erschauerte unter seiner Berührung, merkte dann aber, daß er damit bloß ihre Aufmerksamkeit auf das Fenster lenken wollte. Von dort fiel der Blick auf einen kleinen Bach, der den verwilderten Garten von dem dahinterliegenden Obstgarten mit knorrigen alten Obstbäumen trennte.

Wenn man sich den Garten gepflegt, mit einer Holzbrücke über den Bach vorstellte, mußte es ein idyllischer Ort sein. Beinahe hätte Laura ihre Gedanken laut ausgesprochen, zügelte sich aber.

Auch wenn Terence es nicht nötig hatte, würde er versuchen, das Haus so günstig wie möglich zu erwerben. Einfach deshalb, weil er von klein auf von seinem Vater Verhandlungstaktik gelernt hatte.

„Ich denke, wir haben für heute genug gesehen“, erklärte er. „Den Rest können wir uns morgen anschauen.“

Grouet nickte. Sie verabschiedeten sich und stiegen in ihre Autos. Terence fuhr allerdings nur ein paar hundert Meter, dann wendete er den Wagen, und sie fuhren zum Haus zurück.

„Es ist perfekt“, erklärte er, als sie im Obstgarten standen und zum Haus blickten. „Innen ist natürlich eine Menge zu tun und Modernisierung notwendig. Die Mauern und das Dach sind aber in Ordnung. Und dieser Garten ist genau richtig, Laura.“

„Es ist wirklich ein hübsches Grundstück“, bestätigte sie. „Das fand ich gleich, als ich oben aus dem Fenster sah. Ich

hätte mich fast bei Monsieur Grouet verraten.“

„Das stimmt. Diese Augen können einfach nichts verbergen, dazu sind sie nicht geschaffen.“ Er lachte und tippte mit einem Finger auf ihre Nasenspitze. Mit angehaltenem Atem wartete Laura auf seinen Kuß, aber es geschah nichts.

„Wir lassen uns morgen von Grouet noch die restlichen Häuser zeigen“, meinte er. „Danach mache ich ihm ein Angebot.“

Enttäuscht und noch immer erfüllt von Sehnsucht nach seinen Küssen, wandte sie sich ab und starrte auf den Grund des Baches. Warum tat er ihr das an, quälte sie mit einer gelegentlichen Berührung, bedeutungsvollen Blicken und diesen indirekten Bemerkungen, wenn er sie nicht wollte? Seine Wirkung auf sie konnte ihm eigentlich nicht verborgen bleiben, auch wenn sie sich bemühte, es nicht zu zeigen. Dazu besaß er einfach ein zu gutes Wahrnehmungsvermögen. Begehrte er sie, oder amüsierte er sich bloß mit ihr?

An diesem Abend schlug Terence vor, zum Essen in einen anderen Ort zu fahren, und Laura mußte zugeben, daß sie zwar schon in Dieppe gewesen war, die Normandie aber nicht weiter kannte.

Nervös suchte sie ihre Garderobe nach etwas Passendem für den Abend durch und entschied sich für einen schwarzen Leinenblazer und einen schmalen weißen Rock. Nach weiteren zehn Minuten hatte sie zwischen den unüberlegt gepackten Sachen ein weißes Top mit pfirsichfarbenem Muster gefunden. Danach bürstete sie die Haare hinter die Ohren zurück und legte große goldene Ohrringe an.

Warum eigentlich die ganze Aufregung? Was versuchte sie damit zu erreichen oder zu beweisen? Hastig entschuldigte Laura sich damit, daß jede Frau so gut wie möglich aussehen wollte, wenn sie zum Essen eingeladen war.

Das war natürlich nicht der wirkliche Grund. Sie hatte sich

sorgfältig zurechtgemacht, weil sie mit einem Mann ausging, in den sie sehr verliebt war und der sie ständig mit widersprüchlichen Signalen verwirrte, was seine Gefühle für sie betraf. Er sollte seine Absichten endlich klar aufdecken.

Sie fuhren zu dem malerischen kleinen Hafen von Honfleur mit seinen farbenfrohen Booten, den hohen alten Häusern, die sich im Wasser spiegelten, sowie der belebten Kaipromenade mit ihren hellerleuchteten Cafes und Restaurants und den Tischen und Stühlen davor. Dort setzten sie sich an einen der Tische, tranken Pastis und genossen den ersten Gang, kleine schwarze Muscheln in Weißwein, Schalotten und Petersilie gekocht.

„Sie sehen sehr viel besser aus als vor vierundzwanzig Stunden, Laura.“ Terence lächelte freundlich und füllte ihr Glas Muscadet auf, den sie zum Fasan in Calvadossoße, serviert mit süßen gebackenen Äpfeln, tranken. „Das muß ich Ihnen zugestehen, Sie lassen sich durch Liebesprobleme den Appetit nicht verderben.“

„Ich habe keine Liebesprobleme“, behauptete sie.

„Laura, Sie brauchen mir nichts vorzumachen“, meinte er vorwurfsvoll mit hochgezogenen Brauen. „Das ganze Spektakel mit Ihrem jungen Mann gestern. Mir scheint, Sie haben wirklich Probleme, auch wenn das Wort ‚Liebesprobleme‘ vielleicht nicht ganz passend ist. Wenn Sie meinen Rat hören wollen: Ich glaube, eine Frau steht besser ohne einen Mann da, der unter Alkoholeinfluß gewalttätig werden könnte.“

Laura seufzte. Sie mußte dieses Mißverständnis klären, was es auch kosten mochte.

„Clive ist nicht ‚mein junger Mann‘, Terence“, gestand sie. „Ich hätte das gestern sagen müssen, wenn ich es schon nicht gleich getan habe.“

Er musterte sie mit leicht zusammengekniffenen Augen. „Aber er lebt bei Ihnen im Haus, wenn Ihre Eltern abwesend

sind. Sie können mir doch nicht weismachen, daß Sie bloß Freunde sind?“

Genau diesen Eindruck mußte er natürlich haben.

„Er lebt immer da, wenn er in Lewes ist“, erklärte Laura verlegen. „Es ist sein Zuhause. Clive ist Roberts Neffe. Wir sind zusammen aufgewachsen, wenn auch nicht wirklich verwandt, weil ich adoptiert bin.“

Er verstand, und seine Augen blitzten belustigt auf.

„Und ich dachte von dem Moment an, wo ich Sie zusammen im Golfclub sah, er sei Ihr Freund“, gab er zu. Sein wissendes Lächeln verriet, daß er ihr Täuschungsmanöver durchschaut hatte und trieb ihr erst recht die Röte ins Gesicht. „Sie haben mich nicht von meinem Irrglauben befreit, nicht wahr, Laura? Man könnte sagen, Sie haben mich passiv darin bestärkt. Jetzt frage ich mich, weshalb Sie das getan haben.“

„Bis gestern ging es Sie absolut nichts an“, antwortete sie schnell. „Ich war nicht verpflichtet, Sie über mein Privatleben aufzuklären, ebensowenig, wie Sie Anlaß hatten, mir etwas über Ihre Ehe zu erzählen.“ Das war natürlich kein passender Vergleich, denn wenn er auch bis dahin Cara nicht erwähnt hatte, so hatte er sie doch nicht absichtlich in die Irre geführt. Sie räusperte sich, bevor sie stockend weitersprach. „Nachdem ich Sie mit meinen Problemen belastet habe, denke ich, daß ich Ihnen eine Erklärung schuldig bin.“

Terence stützte sein Kinn in die Hände und musterte Laura, während der Kellner die Petroleumlampe auf ihrem Tisch anzündete.

„Dann erklären Sie es mir. Was genau ist gestern abend passiert, um Sie in einen solchen Zustand zu versetzen?“ wollte er wissen. „Es war bestimmt kein alltäglicher Streit. Und trotz Ihrer Behauptung habe ich auch nicht den Eindruck, daß es sich um ein Bruder-Schwester-Verhältnis handelt.“

„Aber das ist es, jedenfalls für mich“, beharrte sie. „Das Dumme ist, daß Clive in letzter Zeit anscheinend andere

Vorstellungen hat. Und gestern abend wurde er zu aufdringlich. Er versuchte...“ Beschämt senkte sie den Blick.

„In Ordnung, Laura, ich habe verstanden“, sagte Terence leise. „Wir brauchen das nicht näher zu erörtern. Wir werden uns Gedanken darüber machen müssen, was Sie tun sollen, wenn Sie zurückkommen. Sie können das Haus nicht mit einem Mann teilen, der Sie belästigen könnte. Nun, es passiert vielleicht nicht wieder, aber die Belastung wäre zu groß für Sie.“

Es war höchst seltsam. Vor kurzer Zeit noch hätte sie auf der Stelle empört reagiert und gesagt „Ich passe selbst auf mich auf!“ Jetzt aber gab seine Schutzbereitschaft ihr das Gefühl, daß er sich etwas aus ihr machen mußte, wenn er so viel Fürsorge zeigte.

Zögernd schaute Laura ihm in diese hypnotisierenden Augen, während er sein Glas hob.

„Ich denke, ich weiß, warum Sie mich glauben ließen, Sie seien mit Clive liiert“, meinte er.

„Wirklich?“ flüsterte sie mit plötzlich trockener Kehle.

Er setzte sein Glas ab, faßte nach ihrer Hand und ließ seinen Daumen sanft über ihren Puls streichen.

„Sie wollten mich damit auf Abstand halten“, sagte er weich. „Sie wußten - Sie müssen es gewußt haben -, daß Sie mir vom ersten Augenblick an gefielen. Ich war sicher, Ihnen ging es genauso, auch wenn Sie es mir verübelten, daß ich ‘Caterplus’ übernahm. Ich konnte mir diese Spannung zwischen uns nicht bloß eingebildet haben.“

„Ich fühlte es, aber ich wußte nicht, woran ich mit Ihnen war“, flüsterte sie. „Ich glaubte, Sie fänden mich attraktiv, aber dann benahmen Sie sich wieder, als wären Sie nicht im geringsten interessiert.“

„Weil ich normalerweise die Frau eines anderen Mannes in Ruhe lasse“, erklärte Terence. „Zumindest versuche ich es, auch wenn es mir manchmal ziemlich schwerfiel, die Hände

von Ihnen zu lassen. Haben Sie Angst vor mir, Laura?“

„Ein bißchen“, gab sie ehrlich zu.

„Das gehört zu den Dingen, die ich am meisten an Ihnen liebe, die Art, wie Sie ohne Hemmungen Ihre Zweifel und Befürchtungen zugeben.“ Er lachte leise. „Natürlich gefällt mir noch mehr an Ihnen. Ihre Augen haben einen so einladenden Blick, und Sie wissen es nicht einmal. Ihr Mund, die Art, wie Sie sich auf die Unterlippe beißen, wenn Sie ängstlich oder zornig sind. Und Ihr...“

„Terence, hören Sie auf!“ rief Laura plötzlich völlig durcheinander. Wenn er sie so genau beobachtet hatte, begehrte er sie zweifellos.

„Ich möchte Sie ins Hotel zurückbringen, jetzt gleich“, sagte er leise. „Wenn ich das tue, wissen Sie, was passieren wird, nicht wahr?“

„Ich weiß“, gestand sie schüchtern.

„Wenn Sie es nicht wollen, Laura, sagen Sie es jetzt, denn wenn ich Sie erst berühre...“

Er ließ den Satz unbeendet und sah sie unverwandt an, und sie erschauerte. Es war unvermeidbar, vom Schicksal bestimmt, seit sie ihm begegnet war.

„Ich will es“, sagte sie leise.

Terence ließ sich die Rechnung bringen und führte Laura dann zum Wagen.

Sie saß auf der Fahrt zurück zum Hotel wie betäubt neben ihm und versuchte, nicht daran zu denken, was passieren würde. Einerseits sehnte sie sich danach, seinen Mund und seine Hände zu spüren, aber tief im Innern fühlte sie Nervosität und Angst vor diesem tiefgreifenden Schritt.

Mit seiner kraftvollen Männlichkeit zog er sie gleichzeitig an und erschreckte sie. Er würde sinnlich, erfahren, fordernd sein, während sie völlig unwissend war, unsicher, was er erwartete, und sich vor dem Unbekannten fürchtete.

Einmal muß es ja doch sein, redete Laura sich Mut zu, als

Terence sich die beiden Schlüssel am Empfang aushändigen ließ und sie neben ihm die Treppe hinaufging. Und sie wollte, daß es mit ihm geschah, dessen war sie sich ganz sicher.

Terence schloß ihre Zimmertür auf, ließ Laura vorangehen und schloß die Tür hinter sich. Heller Mondschein fiel durch das Fenster und erhellte den Raum. Laura verharrte regungslos und starrte auf das Bett, während er sein Jackett ablegte, hinter sie trat und ihr den Blazer von den Schultern streifte.

Laura spürte seine Lippen auf ihrem Nacken und seine Hände, als er ihr das Top aufknöpfte und sie davon befreite. Mit einem wohligen Schauer ließ sie es geschehen, daß er ihre Seidenwäsche abstreifte und zärtlich ihre Brüste streichelte. Leise stöhnend gab sie sich dem Rausch der Gefühle hin.

„Du bist dafür wie geschaffen, Laura“, flüsterte Terence, hob sie in seine Arme und trug sie zum Bett. „Es wird die leichteste und erfreulichste Übung für dich sein.“

Er ließ sie sanft in die Kissen gleiten, und dann preßte er seinen Mund zu einem langen zärtlichen Kuß auf ihre Lippen, bis Laura vor Erregung kaum noch wußte, wo sie sich befand. Rasch entledigte er sich seines Hemdes und küßte sanft ihre Brüste, während Laura voll Verlangen ihre Hände über seinen Rücken gleiten ließ.

Terence hatte ihr den Rock ausgezogen und erkundete mit zarten Küssen ihre Oberschenkel, als plötzlich aus einem der anderen Hotelzimmer Radiomusik durch das geöffnete Fenster drang. Es war das Liebesduett aus „La Bohème“, Rudolpho und Mimi, die bei Kerzenlicht nach ihrem Schlüssel suchen und sich dabei verlieben.

Terence lauschte, und für einen Moment hielt er den Atem an und ließ seine Hände ruhen, aber Laura bemerkte es trotzdem. Dann preßte er sie entschlossen in seine Arme und küßte sie leidenschaftlich und voller Begehren.

Furcht ergriff sie, Furcht vor dieser heftigen, wilden Leidenschaft, die sie zu verschlingen drohte. Furcht davor, sich

rückhaltlos einem Mann hinzugeben, der vermutlich noch immer um eine andere Frau trauerte. Sie versteifte sich in seinen Armen, stemmte abwehrend die Hände gegen seine Brust und sah ihn mit großen Augen an.

Mit einem Seufzer lockerte er schließlich die Umarmung und ließ mit bedauerndem Lächeln von ihr ab.

„In Ordnung, Laura, entspann dich“, sagte Terence. „Ich werde dich nicht zu etwas zwingen. Ich dachte, du wärst bereit, aber offensichtlich bist du es noch nicht.“

Instinktiv zog sie die Decke über ihren halbnackten Körper, aber ohne einen weiteren Blick auf sie knöpfte Terence sein Hemd zu und nahm das Jackett auf. Leise schloß er die Tür hinter sich und ließ sie allein, gefoltert von Scham und Verwirrung.

Wie wahr, ich bin nicht bereit, dachte Laura zornig und gedemütigt. Ich bin nicht bereit, meine Unschuld an einen Mann zu verlieren, der im entscheidenden Augenblick an eine andere Frau erinnert wird, die er nicht vergessen kann und von der er nicht wirklich frei ist.

Verfluchte Cara! Diese unbekannte Frau besaß die Macht, in ihr - Luras - Leben einzudringen, sich zwischen sie und den einzigen Mann zu stellen, den sie wirklich begehrte. Diese Cara mit ihrer himmlischen Stimme, die Terence selbst dann noch verzauberte, wenn er eine andere Frau im Arm hielt.

Mitten in der Nacht wachte Laura auf, und ihre Gedanken kreisten erneut um Terence und die Geschehnisse ein paar Stunden zuvor. Er hatte sie weder bedrängt noch überredet. Der Piranha hatte sich als Gentleman erwiesen, und sie hatte ihm diese Selbstbeherrschung nicht einmal gedankt.

Laura lernte in dieser Nacht eine harte Lektion. Sie wußte nun, daß sie nicht nur zur Loyalität und Zuneigung, sondern auch zu tiefer Leidenschaft fähig war.

Endlich kam der Morgen. Sie zog schnell Jeans und ein

gestreiftes T-Shirt an und klopfte wenig später entschlossen an Terences Zimmertür. Als sich nichts rührte, lief sie zum Speisesaal hinunter.

Terence saß bereits beim Frühstück und grüßte sie gleichmütig, als hätte sie letzte Nacht nicht halbnackt in seinen Armen gelegen.

„Ich dachte, du wolltest ausschlafen, deshalb habe ich dich nicht gestört“, sagte er kühl, blieb jedoch beim Du. „Wir sind um zehn mit Grouet verabredet. Du brauchst aber nicht mitzukommen, falls du lieber einen Einkaufsbummel machen oder dich in die Sonne legen möchtest.“

Er zog sich schon wieder zurück. Er hatte einen Annäherungsversuch unternommen, dem sie sich nicht gewachsen gezeigt hatte, und verzichtete offenbar auf einen zweiten. Nun, so schwer es ihr auch fiel, sie hatte Verständnis dafür.

„Terence.“ Laura nahm ihm gegenüber Platz und sprach schnell weiter, bevor sie den Mut verlor. „Es tut mir leid wegen gestern. Ich weiß, was du empfunden hast.“

„Tatsächlich, Laura?“ Er betrachtete sie mit unbeweglicher Miene. „Das möchte ich bezweifeln. Vielleicht war es ein Fehler, dich überhaupt mitzunehmen. Ganz sicher aber war der Versuch, dich zu verführen, eine Fehleinschätzung. Es wird nicht wieder vorkommen.“

8. KAPITEL

Am Ende begleitete Laura doch Terence zu Guillaume Grouet, mit dem sie fast den ganzen Samstag Häuser besichtigten. Natürlich ergebnislos, da Terence sich bereits entschieden hatte.

Trotzdem war sie dankbar für die Anwesenheit eines Dritten. Terence gab sich höflich und rücksichtsvoll und so förmlich, daß Laura es nach dem intimen Abend kaum ertragen konnte.

Sie bereute nun, sich ihm aus Angst und blinder Eifersucht verweigert zu haben, statt ihre Verstimmung und Nervosität zu überwinden und den Dingen ihren Lauf zu lassen.

Eine ältere, erfahrenere Frau hätte seine unmerkliche Reaktion auf die Musik ignoriert, hätte darauf vertraut, mit ihrer Liebe das Bild der anderen Frau aus seinem Gedächtnis verbannen zu können. So hätte ich handeln sollen, überlegte Laura unglücklich, statt ihn zurückzustoßen wie ein dummes, ahnungsloses Kind.

Damit hätte sie wenigstens sein Begehren wachhalten können, so daß sie ihm durch den Sinn ging, und vielleicht wäre Cara mit der Zeit aus seinen Träumen verschwunden.

Laura hatte noch ein zweites Mal versucht, ihm ihre Gefühle für ihn zu erklären.

„Terence, es ist nicht so, daß ich deine Liebe nicht wollte“, sagte sie leise. „Es war bloß, weil...“

„Vergiß es, Laura“, unterbrach er sie. „Ich hätte es besser wissen müssen. Du bist zu jung für mich. Ich hätte dich in Ruhe lassen sollen, als ich merkte, daß du noch unberührt bist. Das sind die wenigsten Mädchen mit einundzwanzig.“

Damit brachte er sie endlich in Rage.

„Also, dafür werde ich mich ganz bestimmt nicht entschuldigen“, entgegnete sie stolz. „Ich gehe nun einmal nicht so schnell mit einem Mann ins Bett.“

„Ich weiß. Das hast du mir sehr deutlich gezeigt“, erwiderte er

trocken. „Aber wenn du kein Feuer entfachen willst, solltest du auch kein Streichholz anzünden, Laura.“

Das war zuviel. Damit deutete er an, daß sie zu der Sorte Mädchen gehörte, die sich freiwillig auszogen, um dann „Hilfe, Vergewaltigung!“ zu kreischen.

„In Ordnung. Und wenn ich wirklich bereit bin, eine Feuersbrunst zu entfachen, werde ich mir einen Mann aussuchen, der dem Brand seine ungeteilte Aufmerksamkeit widmet“, gab sie bissig zurück.

„Blumen und Champagner und ein ganzes Orchester im Hintergrund?“ fragte er spöttisch. „Viel Glück, Laura. Aber für gewöhnlich kommt etwas dazwischen, nämlich das Leben.“

Verärgert wandte sie den Kopf ab und weigerte sich, diese Unterhaltung fortzusetzen. Ein frostiges Schweigen entstand, das im Laufe des Tages einer gezwungenen Höflichkeit wich, womit Laura sich betrübt abfand. Ob sie wenigstens zu einer freundschaftlichen Atmosphäre zurückfinden konnten? Zu viel - oder zu wenig - war passiert und ihre weitere Beziehung ungewiß.

Am späten Samstag nachmittag machte Terence ein Angebot für das kleine Haus, und Laura war ganz überrascht, daß sie sofort den örtlichen Notar aufsuchten, um den Vertrag abzuschließen, wie es in Frankreich üblich war.

„Das ging aber wirklich sehr schnell“, versuchte Laura die Stimmung aufzulockern, als Terence und sie schließlich zum Hotel zurückfuhren.

„Wenn man eine Entscheidung getroffen hat, dürfte es wenig sinnvoll sein, sie hinauszuzögern oder rückgängig zu machen“, bemerkte er spitz, und Laura biß sich bei dieser Anspielung auf die Lippe. Sie dachte gar nicht daran, sich weiter zu entschuldigen, bloß weil sie einen Mann wollte, der sich nicht nur mit seinem Körper und seinen Sinnen auf sie konzentrierte, sondern auch mit seinem Herzen und Verstand.

Das Dinner abends im Hotel wurde eine schweigsame, traurige Angelegenheit. Terence sah in dem Hauskauf offenbar keinen Grund, seinen Erfolg zu feiern, und die Urlaubsstimmung war verflogen. Er wollte nur noch zurück an seinen Schreibtisch und von ihr befreit sein, argwöhnte Laura verbittert.

„Wir nehmen morgen die erste Fähre“, schlug Terence vor. „Kannst du frühzeitig abfahrbereit sein? Wir können uns dann in Dieppe noch etwas Zeit lassen.“

Laura nickte schnell, als wäre auch sie froh, nach Hause zu fahren. In gewisser Weise war sie es auch. Die Situation war einfach unerträglich geworden. Dennoch, so schmerzlich die letzten Stunden mit Terence waren, bedeuteten sie ihr viel, würde sie doch nie wieder mit ihm allein sein.

Am frühen Sonntag nachmittag kamen sie in Newhaven an. Terence hatte sich während der Überfahrt in einen Stapel Zeitungen vertieft, die er in Dieppe gekauft hatte. Laura hatte sich die Zeit an Deck vertrieben, hatte beobachtet, wie das französische Festland zurückblieb und dann darauf gewartet, daß die Klippen von Sussex in Sicht kamen. So viel hatte sich in so kurzer Zeit für sie verändert, daß eine andere Laura nach Hause fuhr.

Schweigend fuhr Terence sie direkt nach Hause.

„Dann wollen wir mal sehen, wie die Dinge stehen“, sagte er.

„Du brauchst dir keine Umstände zu machen“, wehrte Laura hastig ab. „Ich bin sicher, ich komme allein zurecht.“

Sie mochte in seiner Schutzbereitschaft einmal den Beweis gesehen haben, daß er etwas für sie übrig hatte, aber jetzt lehnte sie es entschieden ab. Er empfand nichts für sie, hielt sie nur für unfähig, auf sich selbst aufzupassen, und für eine Verantwortung, der er sich entledigen wollte.

„Nein. Du gehst da auf keinen Fall allein hinein“, bestimmte er entschieden, nahm ihr den Schlüssel ab und trug den Koffer zum Haus. Sie blitzte ihn zornig wie eine kleine Tigerin an.

„Also gut. Aber es ist wirklich nicht notwendig“, gab sie nach. „Ich komme klar. Schließlich kenne ich Clive schon mein Leben lang.“

„Du hast ein recht kurzes Gedächtnis“, bemerkte er trocken und schloß die Tür auf. Laura wich seinem Blick aus, als sie daran dachte, wie sie auf der Bank am Fluß gesessen hatte.

„Nun, ich habe vielleicht überreagiert“, murrte sie, während sie ihm ins Haus folgte, das in tiefer Stille lag.

Auf dem Küchentisch lag ein verschlossener Umschlag, der an sie adressiert war und Clives Handschrift trug. Terence beobachtete sie aufmerksam, als sie den Brief las.

„Laura, es tut mir leid. Ich weiß nicht, was über mich gekommen war. Ich muß unter geistiger Umnachtung gelitten haben und kann dafür nur den Teufel Alkohol verantwortlich machen. Ich habe in letzter Zeit wirklich mehr als gewöhnlich getrunken.“

Ich habe jedenfalls beschlossen, eine Weile wegzugehen und bin zu Johnny Willis nach Uckfield gefahren. Du weißt, mein alter Freund, dessen Vater eine große Gärtnerei vor der Stadt besitzt. Er hat mir einen Job versprochen. Onkel Robert hat von Jamaika aus angerufen, um zu sagen, daß sie bald zurückkommen. Bis bald. Paß auf Dich auf. Clive.“

Der Brief war so harmlos, und sein Schreiber klang so sehr wie der alte Clive, daß Laura ein paar Tränen der Erleichterung wegblinzeln mußte. Schweigend wartete Terence auf eine Erklärung.

„Es ist alles in Ordnung“, erklärte sie schnell. „Clive ist zu einem Freund gefahren. Und meine Eltern kommen bald zurück. Du siehst, du brauchst dir keine Gedanken um mich zu machen.“

Das klang undankbar, und Laura bedauerte die Worte, sobald sie heraus waren. Schließlich hatte Terence sie zu ihrer eigenen

Sicherheit mitgenommen.

„In dem Fall mache ich mich wieder auf den Weg“, meinte er lakonisch, drehte sich um und ging durch die Halle zur Haustür. Laura holte ihn mitten auf der Zufahrt ein. „Terence!“

Er blieb stehen und wandte sich mit fragendem Blick zu ihr um. Seine Augen verrieten wieder einmal absolut nichts über seine Gedanken. Entschlossen, das Richtige zu tun, ob es ihr gefiel oder nicht, fuhr sie sich mit der Zunge über die Lippen und atmete kräftig durch.

„Ich wollte dir nur danken. Du hast mich aus einer unangenehmen Situation befreit, und ich weiß das zu schätzen.“

„Selbst, wenn ich dich fast in eine ebenso unangenehme Lage gebracht hätte?“ erwiderte er mit leisem Spott. „Vergiß es, Laura. Es war ein interessantes Wochenende. Ich möchte behaupten, wir werden es beide überleben.“



Anfang Mai kamen Robert und Anna nach England zurück, braungebrannt, aber lange nicht so erholt und entspannt, wie sie nach der Kreuzfahrt und den Monaten in der Sonne hätten sein müssen.

„Wie war denn die Karibik?“ fragte Laura ihren Vater ein paar Tage später, als sie abends nach dem Dinner noch im Garten saßen. „Ich warte eigentlich auf sagenhafte Berichte, was ihr alles gesehen habt, aber bisher habe ich nicht viel gehört.“

„Es war heiß“, sagte Robert, „heiß und schwül. Ich weiß nicht, warum man dem englischen Winter entflieht, nur um ein unnatürliches Klima ertragen zu müssen.“

Er sieht tatsächlich müder aus als nach einem anstrengenden Arbeitstag bei „Caterplus“, ging es Laura durch den Sinn. Als ob ihn mit der Geschäftsaufgabe alle Energie und Lebensfreude

verlassen hätte. Sie hatte so was kommen sehen, aber irgendwie befriedigte diese einfache Antwort sie nicht mehr völlig.

Er hatte nicht eine Frage nach ihrer Arbeit und nach dem neuen Management gestellt. Und als sie vorsichtig das Thema anschnitt, wirkte er unbeteiligt und schien gar nicht richtig zuzuhören.

Irgend etwas stimmte nicht.

Sie hätte ihre Besorgnis jedoch für sich behalten, wäre Anna nicht gewesen. In bezug auf Robert war Anna wie ein Barometer. Er war ihr Leben, sie war nur glücklich, wenn er es war.

Und Anna war ganz eindeutig nicht glücklich. Sie war rastlos und unruhig, ihre Hände zitterten, und ihr Blick folgte ständig besorgt ihrem Mann.

„Ich habe das dumme Gefühl“, sagte Laura zu ihrer Stiefmutter, als sie Sonntag nachmittag mit ihr allein war, „daß die Reise nicht gerade ein berauschender Erfolg war. Korrigiere mich, wenn ich mich irre.“

„Du hast recht.“ Anna seufzte. „Dein Vater vertrug die Wärme nicht, obwohl es wirklich angenehm war. Ihm schmeckte das Essen nicht, er fand das Leben an Bord ermüdend. Er klagte über die Insekten, den schlechten Service, über...“ Sie strich mit der Hand durch das lange schwarze Haar, in dem sich das erste Grau zeigte. „Dios, ich konnte seine Klagen nicht mehr hören. Manchmal hätte ich aus der Haut fahren können.“

Das hörte sich eher nach einem nörgelnden achtzigjährigen Invaliden an als nach dem dynamischen, entschlossenen Mann, der Laura aufgezogen hatte.

„Das ist völlig untypisch für ihn“, sagte sie. „Er hatte sich so darauf gefreut, mit dir zu verreisen.“

„Ich weiß.“ Anna senkte die Stimme, obwohl Robert sich in sein Arbeitszimmer zurückgezogen hatte. „Ich habe mir Sorgen

wegen seiner Gesundheit gemacht. Aber er hat auf meine Frage danach gesagt, daß es ihm ausgezeichnet geht und ich nicht albern sein soll. Ich weiß nicht so recht, eine Frau spürt so etwas, er braucht mehr Schlaf und Ruhe als sonst. Das habe ich ihm auch gesagt.“

„Und was hat er darauf geantwortet?“ fragte Laura besorgt.

„Daß er älter wird und ich von ihm nicht erwarten soll, sich wie ein Zwanzigjähriger aufzuführen“, erwiderte Anna empört. „Dann macht er wieder Scherze und sagt, ich brauche vielleicht einen jüngeren Mann. Ich habe das Kissen nach ihm geworfen.“

„Vielleicht sollte ich mit ihm sprechen, ihn geradeheraus fragen, ob ihm etwas fehlt“, meinte Laura, worauf Anna den Kopf schüttelte.

„Nein, laß es“, bat sie eindringlich. „Du wirst damit nichts erreichen. Vielleicht wird alles gut, jetzt, wo wir wieder zu Hause sind und der Sommer kommt. Oder das, was in England als Sommer gilt.“ Sie schnitt ein Gesicht. „Wenigstens kann er sich nicht darüber beklagen, daß es zu heiß ist.“

Laura schwieg also und sagte sich, daß Robert es wohl kaum zugeben würde, wenn etwas nicht stimmte. Gleichwohl machte sie sich Sorgen, denn statt sich von einer kleinen Unpäßlichkeit zu erholen, schien er immer mehr zu verfallen.

Laura konnte mit niemandem über ihre Ängste sprechen, denn Anna redete sich inzwischen offenbar ein, Robert wäre auf dem Weg der Genesung und bald wieder ganz der alte.

Ebensowenig zeigte Clive Verständnis, als sie mit ihm darüber sprechen wollte. Wenn Robert behauptete, gesund zu sein, hatte er gemeint, dann dürften sie das nicht in Frage stellen.

Clive wohnte noch immer bei seinem Freund in Uckfield und arbeitete in der Gärtnerei. Inzwischen kam er jedoch gelegentlich zum Dinner oder sonntags zum Lunch. Er sah fit

und braungebrannt aus, und Laura registrierte erfreut, daß ihm die Arbeit offenbar gefiel. Johnnys Vater hatte vor, seinem Sohn das Geschäft zu übergeben, und Clive sollte Teilhaber werden.

„Das ist großartig“, sagte Laura erfreut. „Ich bin so froh, daß du etwas gefunden hast, was dir Spaß macht. Wenn du dich dazu entschließt, kannst du das Geld deines Vaters ins Geschäft stecken.“

Das Verhältnis zwischen ihr und Clive hatte sich wieder entspannt. Er hatte sie ein paar Tage nach ihrer Rückkehr aus der Normandie angerufen und um ein Treffen in einem Lokal gebeten. In der neutralen Umgebung hatte er sich für sein Benehmen entschuldigt und versprochen, so etwas nie wieder zu versuchen.

Laura konnte nie lange Mißstimmungen ertragen, und seitdem hatten sie sich öfter zu einem Drink oder Essen getroffen, wobei Clive sich stets tadellos benahm. Seine verrückte Attacke mußte als Folge einer geistigen Verwirrung erfolgt sein, die durch Alkohol, Langeweile und erzwungene Nähe hervorgerufen wurde. Der einzige Kontakt, den er riskierte, war ein flüchtiger Abschiedskuß auf die Wange.

Er fragte auch nicht nach Terence, obwohl er ahnen mußte, daß sie mit ihm verweist war.

„Ich frage dich nicht nach diesem Mann, für den du arbeitest“, erklärte er bei ihrem ersten Treffen. „Es geht mich nichts an. Ich akzeptiere, daß dieses Thema tabu ist.“

„Clive, es ist überhaupt nicht tabu. Es gibt nur wirklich nichts zum Aufregen“, machte sie ihm klar. „Ich gebe zu, er hat mich gereizt, aber es ist nichts passiert. Ich würde lieber nicht über Terence Castleford reden, wenn es dir recht ist.“

„In Ordnung.“ Clive nickte übereifrig. „Das heißt ... Ich dachte, du hättest den Grund unter den Füßen verloren und könntest vielleicht verletzt werden.“

Und so falsch liegt er damit nicht, überlegte Laura traurig. Sie

war verletzt, und nicht nur das. Hinzu kam das schmerzliche Wissen, daß sie seit der Rückkehr aus der Normandie für Terence ebensogut gestorben sein konnte.

Natürlich sprach er mit ihr, und das aufgrund der engen Zusammenarbeit sogar ziemlich häufig, aber lediglich als ein Kollege. Da er sie in Gegenwart Dritter auch nicht duzte, ahnte niemand bei „Caterplus“, nicht einmal die ewig wachsame Gloria, daß sie und Terence in einem Hotelzimmer fast zu einem Liebespaar geworden wären.

Trotzdem konnte Laura das Glücksgefühl, das sie mit ihm empfunden hatte, diese wenigen glücklichen Stunden, als sich die Welt ihr voller Verlangen öffnete, nicht vergessen.

Vergiß es endlich, er hat es auch vergessen, mahnte Laura sich traurig, als sie Terence auf der nächsten wöchentlichen Vorstandssitzung verstohlen beobachtete.



Entgegen Annas Vorhersage wurde der Mai ungewöhnlich warm. Die Menschen trugen luftige Kleidung, und in den Gärten blühte eine verschwenderische Blumenpracht.

Hinter der Kirche am Ende der Straße, die den Berg hinaufführte, lag der Friedhof als eine Oase des Friedens mit Blick über die grünen Hänge der Downs. Zwischen den verstreut angelegten Gräbern wucherten im Gras eine Fülle von wilden Blumen, Gänseblümchen, Ringelblumen, Vergißmeinnicht, Löwenzahn. Die friedliche Stille war erfüllt vom Summen der Bienen und Vogelgezwitscher.

Hierher flüchtete Laura manchmal in ihrer Mittagspause, setzte sich auf eine Holzbank, aß einen Apfel und schöpfte aus der Stille Ruhe, die sie sonst nur schwer fand.

Und hier fand Robert sie eines Tages.

„Es wird anstrengender, den Hügel zu erklimmen, wenn man älter wird.“ Er seufzte und setzte sich zu ihr auf die Bank. Er

keuchte ein bißchen, und auf seiner Stirn glänzten Schweißperlen. „Man kann der Hitze einfach nicht entgehen.“

„Es ist wirklich heiß“, pflichtete Laura ihm vorsichtig bei. Am liebsten hätte sie ihn geradewegs gefragt, ob ihn tatsächlich nur die Hitze belastete, biß sich jedoch auf die Lippe.

„Hier oben weht wenigstens eine schwache Brise, und es ist ein friedlicher Ort“, meinte Robert. In seiner Stimme schwang Dankbarkeit mit, und er sprach mit einer Gelassenheit, die neu an ihm war. Robert war immer ein rastloser, dynamischer Mann gewesen, der nicht gerade für seine ruhige Art bekannt war.

„Ich sehe diesen Ort immer als einen Garten Gottes“, fuhr er fort. „Ich glaube, hier möchte ich gern begraben liegen.“

Laura warf ihm einen scharfen Blick zu.

„Ich werde es mir merken, aber wir denken noch lange nicht daran, dich zu verlieren“, erwiderte sie zärtlich.

Er lachte - auch das hatte er in letzter Zeit nicht mehr getan - und legte einen Arm um sie.

„Meine kleine Laura, mein kleines Mädchen“, sagte er, und sie schmiegte sich an seine Schulter. „Läuft deine Arbeit gut? Behandelt dieser Mann, an den ich den Betrieb verkauft habe, dich anständig?“

„Ja. Er stellt hohe Anforderungen, aber er ist fair.“ Soweit entsprach das der Wahrheit, daß sie dennoch Kummer hatte, damit mußte sie Robert nicht belasten. Wenn es ihn glücklich machte, sie privat und beruflich zufrieden zu wissen, dann wollte sie ihren Teil dazu beitragen.

„Dad? Ist alles in Ordnung? Geht es dir gut?“

„Es könnte mir nicht besser gehen“, antwortete er. „Wie gesagt, es ist nur die Hitze, die mir zu schaffen macht.“ Er strich ihr lächelnd über die Haare. „Nun aber zurück an die Arbeit. Deine Mittagspause muß fast vorbei sein. Ich möchte nicht, daß du Ärger mit deinem Chef bekommst.“

Tief beunruhigt blickte Laura ihm nach, als er langsam den

Weg entlang zur Friedhofspforte ging. Er war bestimmt nicht gesund, auch wenn er das Gegenteil behauptete. Aber was konnte sie tun? Er war ein erwachsener Mann, der eine Einmischung nicht duldete.

Vor lauter Sorge und Frustration den Tränen nahe, eilte Laura zurück ins Büro, wo ihr zu allem Überfluß auf dem Flur auch noch Terence über den Weg lief.

„Ich habe dich schon gesucht“, sagte er kühl. „Ich brauche heute nachmittag noch die Kostenzusammenstellung für den Vertrag mit den Abnehmern im Süden. Möglichst noch vor drei Uhr.“

Laura war zu besorgt und angespannt, um ihre Ungeduld über diese kaum erfüllbare Forderung zügeln zu können.

„Die Zeit ist sehr knapp. Hättest du es mir gleich heute morgen gesagt, wäre ich eher damit angefangen.“

„Das hätte ich sicher getan, wenn ich es dann schon gewußt hätte. Ich bin dir zwar keine Erklärung schuldig, aber ich habe bis zum Lunch mit Direktoren der südlichen Restaurants in Verhandlungen gesessen. Ich brauche die Zahlen für die weiteren Konferenzen morgen. Du wirst dich daran gewöhnen müssen, daß bei ‘Castleford’ keine Zeit zum Träumen bleibt.“

„Und daß man sich hier überschlagen muß“, fauchte sie zurück. „Ist es den Angestellten bei Castleford` nicht einmal gestattet, Probleme und Verpflichtungen zu haben, die nicht die Arbeit betreffen?“

In irren dunkelbraunen Augen schimmerten Tränen. Sie wußte, es war falsch und albern, die Angst um ihren Vater an Terence abzureagieren. Eine erwachsene, tüchtige Geschäftsfrau handelte nicht so. Damit erreichte sie lediglich, daß sein Respekt vor ihrer Leistungsfähigkeit genauso wie sein Begehren in sie als Frau verlorenging.

Statt sie kurz abzukanzeln, legte er überraschenderweise eine Hand auf ihren Arm. „Du regst dich nicht bloß über diesen Vertrag auf, nicht wahr, Laura? Du hast doch etwas.“

So persönlich hatten sie schon seit Wochen nicht mehr miteinander gesprochen, und das unerwartete Mitgefühl raubte ihr die Beherrschung.

„Es geht um meinen Vater!“ platzte sie verzweifelt heraus. „Ich bin überzeugt, daß er krank ist, aber er streitet es ab. Ich weiß nicht, was ich tun soll.“

Er sah sie einen Moment ungläubig an und schüttelte dann langsam den Kopf.

„Manchmal kannst du wirklich nicht über deine kleine Nasenspitze hinaussehen, Laura“, sagte er ungeduldig. Sie starrte ihn verwirrt an.

„Was meinst du damit?“

„Ich meine, daß sogar ein Blinder hätte sehen müssen, daß dein Vater das Geschäft aus gesundheitlichen Gründen aufgab. Das hättest du damals schon erkannt haben müssen, als wir uns das erste Mal trafen. Aber du warst einfach zu sehr damit beschäftigt, die Auswirkungen des Verkaufs auf dein Leben zu sehen. Ich hätte allerdings gedacht, daß du es inzwischen selbst gemerkt hast.“

Laura zuckte zusammen, zwang sich jedoch, Terence geringschätzige Meinung über sie zu ignorieren und sich auf das Wesentliche, nämlich die Gesundheit ihres Vaters, zu konzentrieren.

„Hat er dir bei den Verhandlungen etwas über seine Verkaufsgründe erzählt?“

„Nein. Das ging mich auch nichts an“, antwortete Terence. „Ich habe nur meinen gesunden Menschenverstand benutzt. Wenn es etwas Ernstes ist, müßte deine Stiefmutter es doch bemerkt haben.“

„Sie hat sich während der Reise Gedanken um ihn gemacht“, gestand Laura nachdenklich. „Aber jetzt ... Es ist seltsam. Ich glaube, sie gibt vor, alles sei wieder in Ordnung.“

„Vielleicht ist das ihre Art, Schwierigkeiten zu bewältigen“, vermutete er.

„Aber das ist doch verrückt!“ rief Laura erregt aus. „Wenn er nicht gesund ist, muß man doch etwas tun. Terence, ich...“

Sie hörte das Telefon in seinem Büro läuten, und dann kam Gloria herangestürmt.

„Verzeihen Sie, daß ich störe“, sagte sie. „Ich habe endlich die Verbindung bekommen, die Sie wollten. Sie ist aber ziemlich in Eile.“

„In Ordnung“, sagte Terence. Auf seiner Stirn bildete sich eine steile Falte. „Schau, Laura, ich muß unbedingt dieses Telefonat führen.“

Jedenfalls ist ihm dieses Gespräch wichtiger als meine Probleme, dachte Laura unglücklich auf dem Weg zu ihrem Büro. Aber warum sollte er sich auch Gedanken um mich machen?

Nachdem Laura den ganzen Nachmittag wie eine Sklavin gearbeitet hatte, war sie um halb vier mit der Kostenaufstellung fertig. Nur eine halbe Stunde über die Zeit hinaus, die Terence ihr gegeben hatte, machte sie sich mit der Aufstellung auf den Weg zu seinem Büro. Sie war entschlossen, das Gespräch über ihren Vater mit ihm fortzusetzen. Er mochte hart und erbarmungslos sein, aber was er sagte, war für gewöhnlich gut durchdacht und traf den Kern.

Als sie ins Sekretariat kam, war die Verbindungstür geschlossen, und Gloria nahm die Unterlagen in Empfang.

„Ich gebe sie ihm später“, erklärte sie. „Im Moment will er nicht gestört werden.“

„Oh.“ Enttäuscht biß Laura sich auf die Unterlippe. „Ich hoffte, ich könnte ihn sprechen. Meinen Sie...“

Gloria schüttelte entschieden den Kopf.

„Ich würde Ihnen raten, jetzt nicht hineinzugehen, nur zu Ihrer eigenen Sicherheit“, sagte sie. „Dieses Telefongespräch vorhin ... So habe ich ihn noch nie erlebt. Er war wahnsinnig nervös. Dabei ist er für gewöhnlich so dynamisch und selbstsicher. Ich

glaube, er empfindet noch immer sehr viel mehr für sie, als er sich eingesteht.“

„Für sie?“ fragte Laura ahnungsvoll.

„Ja, sie, Cara Peretta natürlich. Lesen Sie keine Zeitung?“ Gloria schob Laura die Lokalzeitung über den Schreibtisch zu. „Meine Schwester ist Opernfan, sie hat mich darauf aufmerksam gemacht. Cara Peretta kommt nach Lewes und singt nächste Woche an der Glyndebourne. Sie haben heute nachmittag stundenlang telefoniert. Wissen Sie, es würde mich nicht wundern, wenn sich da eine Versöhnung anbahnt. Was meinen Sie dazu?“

9. KAPITEL

Laura war keine Operngängerin und kannte das vornehme alte Herrenhaus inmitten des weitläufigen Parks deshalb nur von außen. Sie hatte nie in den roten Plüschsesseln gesessen und erlebt, wie sich der Vorhang hob.

Aber Terence ging an diesem Abend in die Oper. Wie sie von Gloria wußte, hatte er seinen Abendanzug mit ins Büro gebracht, damit er zum Umkleiden nicht erst nach Hause fahren mußte. Sie besprach mit Gloria gerade die Tagesordnungspunkte für eine Sitzung, als er unerwartet aus seinem Büro kam. Er sah sehr gut aus in dem eleganten schwarzen Abendanzug, der seine dunkelblonden Haare betonte.

Lauras Herz zog sich zusammen, und in diesem Moment sah sie der Wahrheit ins Gesicht, gegen die sie sich so lange gesträubt hatte. Ich liebe ihn, gestand sie sich ein. Ich bin nicht bloß verliebt, es ist nicht nur eine körperliche Reaktion, die er in mir erweckt, es ist Liebe. Diese berauschende, hoffnungslose Sehnsucht, diese krankhafte Erregung jedesmal, wenn sie ihn sah - was sonst konnte es bedeuten.

Sie flüchtete sich schnell in Humor.

„Hallo, da haben wir uns aber in Schale geworfen“, spottete sie mit übertriebener Bewunderung.

„Statt komisch zu sein“, erwiderte er mit herablassendem Lächeln, „sollten Sie Ihren Sonntagsstaat anlegen und sich eine Vorstellung ansehen. Ein bißchen Kultur dürfte Ihnen nicht schaden. Sie könnten möglicherweise sogar etwas lernen.“

„Mein Reifrock ist leider gerade in der Reinigung“, gab sie schnippisch zurück.

„Natürlich, ich vergaß, daß die Grenze für Sie bei Gilbert und Sullivan liegt“, meinte Terence ironisch, bevor er sich wieder in sein Büro zurückzog.

Sprachlos ließ Gloria ihren Blick zwischen der halbgeöffneten

Zwischentür und Lauras Gesicht hin und her gleiten.

„Was im Himmel sollte das bedeuten?“ flüsterte sie verblüfft.

„Das fragen Sie besser nicht“, antwortete Laura trocken.

Terence war schon die ganze Woche über in seltsamer Stimmung, teils gutgelaunt, teils mürrisch, und es konnte kein Zufall sein, daß gleichzeitig Cara Peretta in der Stadt weilte. Laura hatte Fotos von ihr in der Zeitung gesehen und überrascht festgestellt, daß der Star keine dunkle, dramatische, würdevolle, italienische Schönheit war, wie sie vermutet hatte. Sie war eine sehr schlanke, elfenhafte Erscheinung mit silberblonden Haaren und sanften großen Augen, deren liebliche Schönheit das Herz rühren konnte. Dennoch konnte diese Frau keinesfalls so zerbrechlich sein, wie sie wirkte.

Cara Peretta hatte in dieser harten, heiß umkämpften Welt überlebt und triumphiert, wo nicht allein künstlerische Leistung, sondern auch Willenskraft zählte. Und für diese Welt hatte sie sich von dem Mann abgewandt, der sie liebte. Unter der seidenweichen Hülle mußte sich ein stahlharter Kern verbergen.

Auch Terence war auf seine Art hart, aber Laura sah den Unterschied. Er besaß eine harte Schale, war darunter jedoch verletzbar, auch wenn offenbar nur Caras Pfeile fähig waren, diese Schale zu durchdringen.

Er hatte in den letzten Tagen bei der Arbeit die gleiche Zähigkeit wie immer bewiesen, kein Detail übersehen und seine Ungeduld gezeigt, wenn jemand sein Tempo nicht mithielt. Und doch kam es Laura vor, als hätte er schwer mit seinen Gefühlen zu kämpfen.

Wie sie zunächst nur geahnt und später auf eigene Kosten hatte erkennen müssen, waren Terences Gefühle für seine Frau nie wirklich gestorben, sondern hatten sich nur ins Verborgene zurückgezogen. Sie hatte erleben müssen, wie schnell eine Erinnerung, ein Gedanke, ein paar Töne dieses Gefühle wieder zum Leben erwecken konnten.

Auch wenn Terence für niemanden den Narren spielte, war er nach dem Wiedersehen mit Cara vielleicht doch zu dem Schluß gekommen, daß er sie um jeden Preis zurückerobern mußte.

Ich kann ihm schließlich nachfühlen, wie er empfindet, dachte Laura betrübt. Wenn er sie immer noch wollte, würde sie mit ihm gehen. Sie würde nicht wieder so eigensinnig und anspruchsvoll sein wie seinerzeit in der Normandie. Sie hatte gelernt, was es bedeutete, zu lieben.

In diesem Augenblick steckte er den Kopf durch die geöffnete Tür. „Können Sie einen Moment hereinkommen, Laura?“

Einen Moment? Einen Monat, ein Leben lang, mein Liebling, antwortete sie in Gedanken, während sie sich um einen möglichst gleichgültigen Gesichtsausdruck bemühte.

„Schließ bitte die Tür!“ forderte er, und Laura kam mit wild klopfendem Herzen dieser Aufforderung nach. „Wie läuft es inzwischen zu Hause, Laura?“ erkundigte er sich jedoch nur.

Seine Anteilnahme rührte sie, auch wenn sie wußte, daß es sich eher um ein onkelhaftes Interesse handelte, das ein Arbeitgeber seiner Angestellten entgegenbrachte.

„Ganz friedlich, obwohl sich nichts verändert hat. Mein Vater behauptet noch immer, daß ihm lediglich die Hitze zu schaffen macht, und meine Stiefmutter gibt sich damit zufrieden, auch wenn sie weiß, daß etwas nicht stimmt.“ Laura seufzte. „Manchmal denke ich, daß ich mir alles nur einbilde und gar kein Grund zur Sorge besteht.“

Sie warf ihm einen hoffnungsvollen Blick zu. „Aber das glaubst du nicht, oder?“

Seine Miene blieb völlig ausdruckslos.

„Ich kenne ihn ja nicht so gut wie du. Und ich kann mich bekanntermaßen auch einmal irren.“

„Nein, tatsächlich?“ scherzte Laura. Sollte er damit zugeben, sich geirrt zu haben, als er glaubte, Cara nicht mehr zu lieben?

Er lächelte. „Natürlich nur sehr selten, mehr würde ich nicht zugeben.“ Dann gab er sich wieder kühl und geschäftsmäßig.

„Was ich eigentlich sagen wollte: Ich habe ein paar leitende Mitarbeiter für Sonntag mittag zu einem Drink in meine Wohnung eingeladen. Ich möchte, daß du auch kommst, und zwar gegen halb eins. Ich habe etwas bekanntzugeben.“

Etwas bekanntzugeben? Furcht stieg in Laura auf, aber sie zwang sich, Ruhe zu bewahren. Weshalb sollte Terence Angestellten von „Caterplus“ die Versöhnung mit seiner Exfrau verkünden?

Andererseits, warum dieser Empfang? Der Konferenzraum hätte für eine geschäftliche Bekanntmachung gereicht.

„Ja, ich - ich denke, ich kann es einrichten“, willigte sie zögernd ein, obwohl seine Einladung eher ein Befehl war. Unwillkürlich platzte sie mit der Frage heraus: „Wird deine Exfrau auch dabeisein?“

„Cara?“ fragte er überrascht in amüsiertem Ton. „Ich denke nicht. Ich könnte sie einladen, wenn dir der Gedanke, mit einer berühmten Person zusammenzutreffen, gefällt, aber ich möchte bezweifeln, daß sie käme. Cara haßt jede Art von Partys. Es könnte jemand rauchen, und das könnte ihrer Stimme schaden. Außerdem langweilen Geschäfte und Geschäftsleute sie bloß.“

Diese Frau muß selbst tödlich langweilig sein, ging es Laura durch den Sinn. Wie konnte ein so intelligenter Mann wie Terence sich nur von einer solchen Frau einfangen lassen.

„Oh, das kann man natürlich nicht zulassen. Es wäre mir höchst unangenehm, irgend jemanden zu langweilen“, erwiderte sie spitz.

Terence sah sie mit einem müden Lächeln bedauernd an, und Lauras Welt blieb stehen, ihr Puls, der Atem, selbst ihr Herzschlag schienen eine Ewigkeit auszusetzen. Dann fuhr er ihr mit der Hand leicht über die schwarzen Haare und ließ seine Finger kurz auf ihrer Wange ruhen.

„Ich glaube nicht, daß jemals diese Gefahr besteht“, sagte er leise, bevor er ihr die Tür öffnete und sie an Gloria vorbei aus dem Büro eilte.



Das Meer glitzerte tiefblau in der Sonne, als Laura die Küstenstraße von Brighton entlangfuhr und zum Palmeira Square abbog. Der viereckige Gebäudekomplex aus der Zeit Georg V mit dem grünen Rasen in der Mitte leuchtete strahlend weiß und cremefarben in der Sonne. Und es war so heiß, daß man fast meinen konnte, sich in Cannes und nicht in Sussex zu befinden.

Laura trug ein ärmelloses weißes Baumwollkleid mit einem breiten schwarzen Gürtel, der ihre schmale Taille hervorhob. Ehe sie aus dem Wagen stieg, wechselte sie schnell noch die bequemen flachen Schuhe gegen schwarze hochhackige Sandaletten, um größer zu wirken. Aus dem gleichen Grund hatte sie auch die Haare hochgesteckt.

Sie konnte nur hoffen, daß diese moralstärkende Aufmachung ihr bei dem Empfang half, zumal sie keine Ahnung hatte, was Terence zu verkünden gedachte. Es genügte ohnehin schon, mit ihm im selben Raum zu sein, um sie nervös zu machen.

In dem riesigen Wohnzimmer, dessen Fenster auf einen großen Balkon und das Meer zeigten, war auf einem langen Tisch ein Büfett aufgebaut. Wie Laura bemerkte, kam sie als letzter Gast, alle anderen hatten bereits gefüllte Teller und Gläser in den Händen und unterhielten sich ungezwungen. Nur sie fühlte sich offenbar nervös und unsicher.

„Du kommst spät“, tadelte Terence und schenkte ihr ein Glas Lambrusco ein. „Unter den gegebenen Umständen ist das nicht gerade ermutigend, aber da es für dich unüblich ist, lasse ich es durchgehen.“

Der Grund für ihre Verspätung war Clive, der gerade ankam und sie in der Halle aufhielt, als sie das Haus verlassen wollte. Er teilte ihr mit, daß sein Freund ihn wegen der Beteiligung drängte und er ernsthaft mit ihr sprechen mußte.

„In Ordnung, aber nicht jetzt, Clive“, hatte sie mit einem Blick auf ihre Uhr geantwortet. Sie wußte, was Terence von Unpünktlichkeit hielt. „Ich sehe nicht, wo das Problem liegt. Diese Partnerschaft scheint eine gute Sache zu sein. Aber wenn du trotzdem mit mir darüber sprechen willst, in Ordnung. Nur, im Moment paßt es überhaupt nicht.“

„Er ist es wieder, nicht wahr?“ hatte Clive beleidigt gemurmelt, jedoch sofort klein beigegeben, als er Lauras kriegerischen Blick bemerkt hatte. „In Ordnung, ich habe gesagt, daß ich ihn nicht mehr erwähne. Es tut mir leid.“

„Es ist eine geschäftliche Verabredung“, hatte sie ihm nachdrücklich versichert.

Nun schaute sie fragend zu Terence auf. „Was für Umstände? Ich verstehe nicht ganz.“

„Das wirst du noch“, antwortete er mysteriös, trat in den Kreis seiner Gäste und hob eine Hand. „Darf ich um Ihre Aufmerksamkeit bitten?“

Die Gespräche versiegten, und alle Blicke richteten sich gespannt auf Terence.

„Ich hoffe, daß Büfett sagt Ihnen zu“, begann er lächelnd. „Sie werden bemerkt haben, daß es aus der Feinschmeckerküche von ‚Caterplus‘ stammt. Ich habe mir damit nicht nur Robins Kochkünste zunutze gemacht -,“ hier erhob sich allgemeines Gelächter, „sondern ich glaube, nein, ich weiß vielmehr, daß es das Beste ist.“

Im Raum herrschte plötzlich erwartungsvolle Stille, und Laura biß sich so hart auf die Unterlippe, daß es schmerzte.

„Alle Mitarbeiter von ‚Caterplus‘ erhalten mit ihrem nächsten Lohn oder Gehalt einen Bonus“, erklärte Terence. „Damit möchte ich mich nicht nur für Ihre hervorragende Mitarbeit bedanken, sondern auch dafür, daß Sie mir die Chance gegeben haben, mir Ihre Loyalität zu verdienen. Machen Sie weiter so. Der Toast lautet: Auf das gute Schiff ‚Caterplus‘ und seine Mannschaft!“

Er hob sein Glas und blickte lächelnd in die Runde, während aus dem Hintergrund Robins Stimme ertönte: „Und auf den Kapitän!“

Als das Gelächter verebbte, fuhr Terence ernster fort: „Das gibt mir das richtige Stichwort, um einen weiteren Punkt anzusprechen. Ich leite seit fast sechs Monaten das Unternehmen, und wie Sie alle wissen, sind Expansionspläne in der Umsetzung. Es wird Zeit für mich, hier auszusteigen, um weitere Projekte innerhalb Europas in Angriff zu nehmen.“

Laura stand regungslos und hielt ihr Glas umklammert, während etwas in ihr starb. Das war es also. Er ging weg, wie sie es immer befürchtet hatte. Er ging weg und nahm ihr Herz mit, das sie ihm geschenkt hatte, ohne daß er davon wußte oder es ihn interessiert hätte. Sie hätte in diesem Augenblick weder sprechen noch sich bewegen können. Es erforderte ihre ganze Willenskraft, einfach dazustehen und den Anschein von Gleichgültigkeit zu wahren.

„Caterplus` unterliegt natürlich auch weiterhin meiner Kontrolle“, erklärte Terence weiter. „Früher oder später wird die Ernennung eines neuen Management-Direktors erfolgen. Vielleicht wird das dann die Person sein, die ich für die Zwischenzeit als stellvertretenden Direktor ausgewählt habe.“

Es herrschte wieder absolute Stille.

„Der Vorstand von ‚Castleford` hat der Ernennung zugestimmt, aber es wird an der Person selbst liegen, zu beweisen, daß sie diese Position wert ist.“

Atemlos starrte Laura ihn an, als er den Blick auf sie richtete. Er hatte vorsätzlich seine Wahl verraten. Ihr wurde plötzlich schwindelig, und sie umklammerte schnell die Lehne eines Stuhls neben sich.

„Ja, es ist natürlich Laura“, bestätigte Terence lächelnd. „Sie ist noch jung, aber ich glaube, sie ist tüchtig, und ich weiß, daß sie Ihrer aller Unterstützung finden wird.“

Sofort entstand allgemeine Aufregung, und alle drängten zu

Laura, um ihr zu gratulieren. Sprachlos vor Überraschung konnte sie sich nur mit einem Lächeln bedanken.

Es dauerte eine Weile, bis wieder Ruhe eingekehrt war und Laura sich nach Terence umsehen konnte. Er stand am anderen Ende des Raumes an ein Bücherregal gelehnt und lauschte der Musik, die leise aus der Stereoanlage klang.

Sie erkannte sofort die Stimme der Sängerin. Eine schmerzvolle, aber unwiderstehliche Neugierde hatte sie in den letzten Wochen dazu getrieben, mehrere Schallplatten von Cara Peretta zu kaufen. Und nun hörte sie wieder diese brillante Sopranstimme, die jedem unter die Haut gehen mußte.

„Es ist von Mozart“, erklärte er. „Das Duett zwischen dem Don und Zerlina aus ‘Don Giovanni’. Sie wird im August auf dem Mozart-Festival die Zerlina singen und davor ‘La Traviata’ an der Mailänder Scala.“

Da verstand Laura. Cara sang diesen Sommer in mehreren Ländern Europas, und er konnte seine Reisen entsprechend planen. Nach Österreich in das wunderschöne, romantische Salzburg mit seinen barocken Gebäuden und erhabenem Gebirge, nach Italien in das pulsierende Mailand mit den Erinnerungen an ihre Studentenzeit und ihre ersten Ehejahre. Sie würden zusammensein und ihre Beziehung erneuern, er würde erneut von ihr fasziniert sein.

Nicht in einer möglichen Wiederverheiratung lag die Tragödie, sondern darin, daß Terence sich gefühlsmäßig nicht von seiner Exfrau lösen konnte. Das hinderte ihn daran, jemals vollkommen frei und mit einer anderen Frau glücklich zu sein. Vielleicht ist es wirklich das beste, daß er weggeht, dachte Laura mutlos. Denn sollte er ihr jemals das wenige, was von ihm übrigblieb, bieten, könnte sie sich damit vielleicht zufriedengeben, und das wäre katastrophal.

„Ich wollte dir dafür danken, daß du Vertrauen in mich hast“, sagte sie mit vibrierender Stimme.

„Danke mir nicht. Es ist kein Geschenk. Du hast es verdient“, stellte er nüchtern fest. „Außerdem ist die Position nicht ohne Fallschlingen.“

Er blickte sie nachdenklich mit zusammengezogenen Brauen an.

„Ich gab die Empfehlung, bevor ich wußte, daß du zu Hause Probleme hast“, erklärte er. „Ich kann nur hoffen, daß es dir nicht zuviel wird.“

„Ich gebe mein Wort, daß ich meine Aufmerksamkeit zu einhundertzehn Prozent auf die Arbeit konzentriere. Sie wird nicht unter meinen privaten Problemen leiden“, versicherte sie stolz und mit Nachdruck.

„Das ist es nicht, was ich meinte“, entgegnete er. Sein Blick wurde plötzlich kalt und hart. „Aber ich vermute, daß ich dir das anbieten konnte, was du dir am meisten auf der Welt gewünscht hast, Laura. Ich hoffe, es macht dich glücklich.“

Sie widersprach nicht, sie durfte es nicht. Sie konnte ihm unmöglich gestehen, daß ihr Leben nicht länger von Ambitionen regiert wurde. Dabei hatte sie einmal naiv und zuversichtlich geglaubt, daß das immer der Fall sein würde. Sie konnte unmöglich zugeben, daß sie die ganze Herrlichkeit und Traurigkeit ihrer eigenen Weiblichkeit, ihre Menschlichkeit entdeckt hatte. Und nun, da sie erreicht hatte, wofür sie ihn bekämpft hatte, war es nicht reine Ironie, daß er selbst es war, den sie haben wollte und nicht bekommen konnte?



Laura zeigte sich beherrscht und einsilbig, als sie sich ein paar Tage später abends mit Clive in der Bar des „Weißen Hirschen“ traf. Sie teilte ihm in trockener Manier die sensationelle Neuigkeit mit, ohne mit Clives Reaktion zu rechnen, die sich gänzlich von Roberts unterschied.

„Ich bin sehr, sehr stolz auf dich“, hatte Robert anerkennend

gestanden, als sie es ihm erzählte. „Ich bin zwar noch immer nicht davon überzeugt, daß es der richtige Weg für eine so junge und hübsche Frau ist. Aber wenn Terence Castleford bereit ist, dir eine Chance zu geben, und wenn es dein Wunsch ist, werde ich nichts dagegen einwenden. Nicht wahr, Anna?“

„Sie ist ein sehr kluges Mädchen“, gab Anna stolz zu. „Aber ich möchte gern eines Tages eine Stiefgroßmutter sein, und mit diesem neuen Job bringt sie mich meinem Wunschziel nicht gerade näher.“

Unter fröhlichem Lachen wurde eine Flasche Champagner entkorkt, und die Freude ihrer Eltern hatte Laura ein wenig den Schmerz in ihrem Herzen vergessen lassen.

Sie erwartete nicht, daß Clive ihren kometenhaften Aufstieg bewunderte, war jedoch überrascht und mehr als ein bißchen verärgert, als er sich unmöglich aufführte.

„Guter Gott, Laura, das ist doch verrückt!“ protestierte er so laut, daß sich mehrere Gäste nach ihnen umsahen. „Was denkt dieser Castleford sich dabei, ein schwächliches junges Mädchen an die Spitze eines Unternehmens zu setzen?“

„Es ist nicht irgendein Unternehmen, es ist ‚Caterplus‘, und ich bin mit der Firma aufgewachsen“, erinnerte sie ihn nachdrücklich. „Außerdem bin ich kein schwächliches Mädchen, sondern eine erwachsene Frau von einundzwanzig Jahren. Wo liegt denn der Unterschied zu deiner geplanten Partnerschaft mit Johnny Willis?“

„Das ist ein himmelweiter Unterschied. Wie kannst du einen so anspruchsvollen Job ausüben, wenn du verheiratet bist?“

„Die Frage ist rein hypothetisch: Wen soll ich denn heiraten?“

Sie hatte die Frage ironisch gestellt, ohne ernsthaft eine Antwort zu erwarten, und konnte ihn deshalb nur erstaunt mit offenem Mund anstarren, als Clive wie aus heiterem Himmel sagte: „Wieso? Mich natürlich. Wen denn sonst?“

Vor lauter Verblüffung brachte Laura kein Wort heraus, und er drängte weiter: „Ist das nicht eine einleuchtende Antwort für

uns beide? Es mag dir vielleicht nicht wie ein romantischer Antrag vorkommen, aber wir kennen uns fast unser ganzes Leben und kommen doch gut miteinander aus. Ich habe mich in letzter Zeit zurückhaltend gegeben, weil ich dachte, daß es dir so lieber ist. Aber du weißt, du gefällst mir.“

„Hör auf damit, Clive!“ entgegnete sie scharf. „Es kann sich nur um einen makabren Scherz handeln. Ich liebe dich nicht, und nach dem, was du sagst, liebst du mich auch nicht. Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, weshalb du mich heiraten willst. Ich heirate dich ganz bestimmt nicht, nie und nimmer!“

Sein Blick verdüsterte sich, und er zog ein mürrisches Gesicht, wie ein Schuljunge, dem ein Ausflug verweigert wurde.

„Und da kommt vermutlich der Grund für deine Ablehnung“, zischte er erobst und deutete mit einer Kopfbewegung zur Tür.

Dort stand Terence mit einer blonden, zerbrechlichen, schlanken Frau mit einem zarten, feingeschnittenen Gesicht. Sie ließ sich von ihm zu einem Tisch am anderen Ende des Raums führen, wobei sie jeden, der sich mit erkennendem Blick nach ihr umdrehte, mit einem huldvollen Lächeln bedachte, als stände sie vor ihrem Publikum.

Laura saß wie erstarrt. Sie vergaß Clive und seinen irrsinnigen Antrag, vergaß, daß sie eine junge, erfolgreiche Direktorin mit einer brillanten Zukunft war. Das einzige, was sie sah, woran sie denken konnte, war, daß der Mann, den sie liebte, neben der Frau saß, die er liebte. Sie hatte nicht gewußt, daß sie so tiefen Schmerz empfinden konnte. Sie wagte nicht, normal zu atmen, aus Angst, in ihrem Innern könnte etwas Lebenswichtiges zerreißen.

„Wach auf, Laura, und höre auf, die Närrin zu spielen!“ fuhr Clive sie gereizt an. „Du vergeudest deine Zeit. Du kannst dich bei mir melden, wenn du wieder zur Vernunft gekommen bist. Ich habe etwas Besseres zu tun, als meine Zeit zu verschwenden.“

Laura registrierte kaum seinen übereilten Abgang, wobei er beinahe mehrere Stühle umstieß, bevor er wütend die Tür hinter sich zuschlug. Unter anderen Umständen wäre es ihr ausgesprochen peinlich gewesen, so einfach sitzengelassen zu werden, aber in diesem Augenblick war sie zu sehr in ihrem eigenen Schmerz gefangen, um solche trivialen Gefühle wie Verlegenheit zu empfinden.

Erst, als sie Terences Blick auffing und ihr bewußt wurde, daß er die würdelose Szene mitbekommen hatte, geriet sie ein wenig aus der Fassung und stand schnell auf, um das Lokal zu verlassen. Sie sah, wie Terence sich bei seiner Begleiterin entschuldigte, der dies nicht recht war, und beschleunigte ihren Schritt.

Er holte sie an der Tür ein, und selbst in dieser Situation erbebt sie unter seiner Berührung, als er sie am Arm festhielt.

„Laura, bist du in Ordnung?“

„Laß mich los, Terence! Ich bin in Ordnung. Alles ist in Ordnung“, schwindelte sie erregt.

„Ja? Hör auf damit, Laura! Dazu kenne ich dich zu gut. Hat dieser Lümmel dich wieder belästigt?“

Sie schaute trotzig zu ihm auf. Wer glaubte er zu sein? Wenn er sich nichts aus ihr machte, wieso bildete er sich ein, sich wie eine besorgte Onkelfigur in ihr Leben mischen zu können? Und das, während diese Frau dort besitzanzeigend ungeduldig mit den Fingern auf den Tisch trommelte?

„Dieser Lümmel, wie du ihn nennst, hat mir gerade einen Heiratsantrag gemacht!“ fauchte sie.

Ein Schatten überflog sein Gesicht.

„Ich vermute, du hast ihn abgelehnt.“

„Dann unterlaß deine Vermutungen!“ erklärte sie aufgebracht. „Vielleicht brauche ich nur noch ein bißchen Zeit zum Nachdenken. Möglicherweise ist es gar keine so schlechte Idee. Und wer bist du, um mit Steinen zu werfen? Oder ist es nur den männlichen Direktoren bei ‚Castleford‘ gestattet, neben ihrem

Job noch ein Privatleben zu führen?“

Verärgert ließ er plötzlich ihren Arm los.

„Dein Privatleben ist deine eigene Angelegenheit, wie du ganz richtig bemerkst. Mach nur weiter so und lerne selbst aus deinen Fehlern.“

„Wie mir scheint, hast du es jedenfalls nicht getan!“ schleuderte Laura ihm entgegen, drehte sich um und flüchtete hastig auf die Straße hinaus.



Laura hatte gewußt, daß es keine leichte Aufgabe sein würde, auf dem Stuhl zu sitzen, den Robert so viele Jahre eingenommen und den Terence so fachmännisch übernommen hatte. Sie war gewillt, noch härter zu arbeiten und noch mehr Überstunden als bisher zu machen, und ihr war klar, daß sie auf ein leistungsfähiges und loyales Mitarbeiterteam angewiesen war.

Niemand hatte sie jedoch auf die Einsamkeit vorbereiten können, die diese Position an der Spitze mit sich brachte. Hatte sie im Zweifelsfall die endgültige Entscheidung zu treffen, folgten quälende Stunden voller Zweifel, ob sie richtig oder falsch gehandelt hatte. Sie konnte nur hoffen, daß diese Unsicherheit im Laufe der Zeit nachließ und mit der wachsenden Erfahrung ihr Vertrauen in das eigene Urteil wuchs.

Indessen war sie richtig froh, daß die Arbeit ihre ganze Zeit und Energie beanspruchte und ihr keine Muße ließ, trübsinnig über ihren Seelenkummer zu grübeln.

Sie hatte nicht geahnt, daß sie Terence nach ihrer letzten Begegnung im „Weißen Hirschen“ nicht wiedersehen würde. Seit Bekanntgabe ihrer Beförderung hatte er sie nach und nach in die Führungsposition eingearbeitet und sie in das höhere Management von „Castleford“ eingeweiht. Er gab ihr wertvolle

Hinweise und zeigte ihr, wie das Herz einer riesigen Organisation arbeitete. Unpersönlich und professionell bereitete er sie auf ihre Rolle vor, und obwohl Laura seine kühle, förmliche Haltung schmerzte, so war er doch wenigstens bei ihr.

Und dann war er gegangen, ohne Vorwarnung. Der Schreibtisch war leerräumt und das Blatt auf seinem Terminkalender durchgestrichen. Selbst Gloria schwor, daß sie keine Ahnung davon gehabt hatte.

„Vielleicht war es ein plötzlicher Entschluß, oder möglicherweise hatte er geplant, ohne großes Aufhebens einfach zu gehen“, sagte sie und zuckte mit den Schultern. „Er ist bis zum Schluß ein Rätsel geblieben. Aber wie meine Schwester mir erzählte, hat Cara Peretta ihre letzte Vorstellung an der Glyndebourne gegeben und singt nächste Woche in Mailand.“

Das besagte genug. Unglücklich stürzte Laura sich die nächsten zwei Wochen so tief in die Arbeit, daß sie abends völlig erschöpft nach Hause kam, nur noch kleine Happen zu sich nahm und um halb zehn ins Bett fallen konnte.



„Das ist. einfach nicht richtig!“ schimpfte Anna besorgt eines Abends Anfang Juli. „Robert, wirst du deine Tochter endlich zur Vernunft bringen! So kann sie nicht weitermachen.“

„Laura muß ihren eigenen Weg gehen, meine Liebe, so wie wir alle“, erwiderte er nur lächelnd. „Sie ist jetzt eine erwachsene Frau und nicht mehr unser kleines Mädchen. Aber Anna hat recht“, wandte er sich wie früher mit strengem Blick Laura zu. „Arbeite ein bißchen weniger. Der Betrieb braucht deinen letzten Blutstropfen, hebe dir noch etwas für den Rest deines Lebens auf.“ Er strich Laura im Aufstehen liebevoll über den Arm. „Ich gehe noch für eine Stunde in mein

Arbeitszimmer“, erklärte er. „Denk daran, was ich dir gesagt habe.“

Daß er sich ihretwegen Sorgen machte, paßte Laura überhaupt nicht.

„Ich schufte doch nur so lange, bis ich den Job beherrsche“, beruhigte sie ihn lächelnd. „Ich werde an deine Worte denken, auch wenn das gar nicht nötig sein wird. Ich bin sicher, du wirst mich rechtzeitig wieder daran erinnern.“

Laura hatte nicht die leiseste Ahnung, wie sehr diese Worte sie noch verfolgen sollten.

Sie zwang sich, mit Anna noch einen Videofilm anzusehen und ging schließlich um halb elf zu Bett. Sie war todmüde, konnte aber trotzdem nicht einschlafen. Immer wieder sah sie Terence vor ihrem geistigen Auge, wie er sie in dem Restaurant in Honfleur mit feurigem, zärtlichem Blick voller Verlangen über den Tisch hinweg angesehen hatte, das sie nicht hatte stillen können. Hätte das einen Unterschied gemacht? Hätte sie mit ihrer Liebe ihn von seiner Besessenheit von Cara abhalten können? Sie würde es niemals erfahren. Nachdem sie sich lange ruhelos herumgewälzt hatte, schlief sie endlich erschöpft ein.

Sie wurde durch den schrecklichsten Schrei geweckt, den sie je gehört hatte. Ein Schrei wie aus einem Alptraum. Erschrocken fuhr sie im Bett auf und dachte, daß sie geträumt und einen Alptraum gehabt haben mußte. Als sie sich in die Kissen zurücksinken ließ, hörte sie ihn erneut, dieses Mal lauter und deutlicher, und ihr schien das Blut in den Adern zu erstarren. Ein Schrei voller Angst und Verzweiflung hallte durch die Dunkelheit und erfüllte das ganze Haus.

Annas Stimme!

„Nein!“ schrie sie völlig außer sich. „Nein, nein, nein!“

Laura sprang aus dem Bett. Barfuß und nur mit dem Nachthemd bekleidet, raste sie die Treppe hinunter und den Flur entlang zu Roberts Arbeitszimmer, von wo die Schreie

herkamen.

Das Licht der Schreibtischlampe fiel in den Flur, als Laura keuchend die Tür erreichte und entsetzt in den Raum starrte.

Anna kauerte zusammengesunken auf den Knien am Boden, den Kopf unter den Armen verborgen. Ihre Schreie waren einem unheimlichen, gleichzeitig pathetischen und niederdrückenden Wehklagen gewichen, einem Ton, der kaum menschlich klang.

Robert saß in dem großen Ledersessel hinter seinem Schreibtisch, seine Hände lagen um die Armlehnen geklammert, und sein Kopf war nach hinten gefallen.

Er war tot.

10. KAPITEL

Wenn Laura später an diese Nacht zurückdachte, fragte sie sich oft verwundert, wo sie die Kraft zum Handeln hergenommen hatte.

Mitten aus dem Tiefschlaf gerissen, zeigte sich ihr die Wirklichkeit schlimmer als ein Alptraum. Tief geschockt stand sie einen Moment wie festgenagelt, und es hätte nicht viel gefehlt, daß sie in verzweifelte Trauer gefallen wäre.

Statt dessen wurde sie von Apathie ergriffen. Sie fühlte flüchtig Roberts Puls, was kaum nötig war, griff dann zum Telefon und rief den Hausarzt an. Danach half sie der zitternden, hysterischen Anna auf die Füße und drängte sie sanft aus dem Arbeitsraum ins Wohnzimmer. Den Arm um ihre wild schluchzende Stiefmutter gelegt, blieb Laura neben ihr sitzen, bis der Arzt kam. Sie wagte nicht, Anna einen Moment allein zu lassen, um Tee zu bereiten oder Cognac einzuschenken.

„Sie haben das Richtige getan“, lobte der Arzt ihr Verhalten. „Ich muß ihr ein Beruhigungsmittel geben, es ist zuviel für sie. Ihnen wird ein Cognac guttun. Möchten Sie jemandem Bescheid geben, der bei Ihnen bleiben könnte?“

O ja. Wie sehr sehnte sie sich nach Terences starken Armen, die Geborgenheit und Schutz gegen den kaum zu ertragenden Schmerz boten.

„Ich komme schon allein zurecht“, versicherte sie statt dessen. Es reichte, wenn sie Clive am Morgen benachrichtigte, seine Gegenwart hätte sie im Moment nicht ertragen. „Ich hätte meinen Vater stärker drängen müssen, Sie aufzusuchen, vielleicht würde er dann noch leben.“

„Nein“, widersprach der Arzt sanft, aber bestimmt. „Sie hätten nichts tun können. Ich habe ihn vor Weihnachten zu einem Herzspezialisten geschickt, der Ihrem Vater keine Hoffnungen mehr machen konnte. Er wußte, daß er nur noch

kurze Zeit zu leben

hatte, aber er wollte es unbedingt geheimhalten. Nicht einmal Ihre Stiefmutter sollte es wissen. Er sagte, er wollte die wenigen Tage, die ihm noch blieben, nicht wie ein Invalide behandelt werden.“

Robert hatte es gewußt, die ganze Zeit über. Er hatte sogar zu dem Zeitpunkt schon den Tod vor Augen gehabt, als er „Caterplus“ verkaufte. Und sie, Laura, hatte ihm vorgeworfen, sie um das ihr zustehende Erbe zu bringen.

Nachdem der Arzt und die Leute vom Bestattungsunternehmen gegangen waren, fragte Laura sich in dieser schrecklichen Nacht immer wieder aufs neue, wie sie so blind und egoistisch hatte sein können. Terence hatte sofort erkannt, daß Robert krank war, auch wenn er nicht die Schwere der Krankheit ahnen konnte. Warum hatte sie so lange dazu gebraucht?

Weil ich nur ein dummes, kindisches, egozentrisches Mädchen war, dachte sie unglücklich. Und dabei hielt ich mich für so klug und tüchtig und zu allem fähig.

Laura war in diesem Jahr erwachsen geworden. Es war ein langer, harter Weg dorthin gewesen, und erst in der Verlassenheit dieser Nacht wurde ihr bewußt, mit welchem Preis sie ihre neue Reife bezahlt hatte.



Die folgenden Tage brachten Laura kaum eine Ruhepause. Anna weigerte sich in ihrem Gram, zu essen oder so einfache Handgriffe zu verrichten, wie sich die Haare zu bürsten oder sich anzuziehen. Im Morgenmantel auf dem Bett zusammengekauert, weinte sie unaufhörlich und mochte niemanden außer Laura sehen. Am Tag nach Roberts Tod rief Laura im Büro an, um Alan, den Finanzchef, darüber zu informieren, daß sie erst nach der Beerdigung ihre Arbeit

wieder aufnehmen würde.

Danach ging sie zu ihrer Stiefmutter zurück, um ihr die Hand zu halten und tröstend auf sie einzureden. Den eigenen Schmerz versuchte Laura gewaltsam zu unterdrücken, denn wie sollte sie diese Situation bewältigen, wenn sie ihren Gefühlen nachgab?

„Morgen ist die Beerdigung“, sagte Clive gereizt und ging verärgert im Wohnzimmer auf und ab. „Anna muß sich endlich zusammenreißen.“

„Sich zusammenreißen?“ Laura starrte ihn ungläubig an. „Sie hat gerade den geliebten Mann verloren.“

„Ich weiß, aber sie kann nicht so weitermachen. Wir sind alle schockiert und bestürzt, aber das Leben muß weitergehen“, meinte er schulterzuckend. „Für mich hätte Roberts Tod zu keinem ungünstigeren Zeitpunkt eintreten können. Johnny läßt mir keine Ruhe wegen der Beteiligung, und ich kann ihn nicht länger hinhalten.“

„Dann mach es doch. Ich verstehe nicht, was dich davon abhalten könnte“, sagte sie müde und fuhr sich durch das dicke schwarze Haar.

„Manchmal bist du wirklich dumm, Laura!“ rief Clive ungeduldig aus. „Es ist natürlich das Geld, das mich davon abhält. Ich habe nicht einen Penny auf dem Konto.“

„Du meinst, das Geld von deinem Vater reicht nicht?“ Laura hörte, wie Annas Weinen an Lautstärke zunahm und wußte, sie mußte zu ihr gehen. Aber plötzlich griff Clive sie an den Schultern und schüttelte sie wie eine Puppe.

„Du kleiner Idiot, es ist kein Penny da. Ich habe es schon vor Jahren ausgegeben!“ schrie er. „Ja, ich weiß, es war dumm von mir, und ich bereue es jetzt auch, weil dieses Vorhaben mit Johnny eine gute Sache ist, die ich unbedingt machen will. Laura, du mußt mir helfen! Du bist die einzige, die es kann.“

Laura spürte, daß sie mit ihren strapazierten Kräften und ihrer Geduld am Ende war.

Das also war der Grund für Clives verrückten Heiratsantrag gewesen. Er hatte es nur auf das Geld aus dem Verkauf von „Caterplus“ abgesehen, das ihr zustand, wenn sie heiratete, wie er genau wußte.

Sie holte tief Luft, befreite sich aus seinem Griff und trat einen Schritt zurück.

„Ich komme erst mit fünfundzwanzig an das Geld, das mein Vater mir hinterlassen hat, das weißt du“, erklärte sie beherrscht. „Und ich will nicht, daß du Anna jetzt mit deinen finanziellen Problemen belästigst. Verflixt, Clive, sie könnte das jetzt nicht auch noch verkraften.“

Einen Moment glaubte sie, er wäre zu überreizt, um ihre Worte zu begreifen. Dann ließ er niedergeschlagen die Schultern sinken, und Laura verspürte leises Mitgefühl. Er war nicht wirklich schlecht, nur schwach, und die Gärtnerei konnte seine letzte Chance sein, um vernünftig zu werden.

„Wir reden nach der Beerdigung“, versprach sie milder. „Ich helfe dir, wenn ich kann. Vielleicht besteht die Möglichkeit, ein Darlehen aufzunehmen. Jetzt geh bitte und laß mich in Ruhe weitermachen!“

Gegen Abend fiel Anna vor Erschöpfung in den Schlaf, und im Haus herrschte eine erholsame Stille. Obwohl Laura sich völlig zerschlagen fühlte, wagte sie noch nicht, sich hinzulegen. Sie bügelte Annas schwarzes Kostüm und ihr eigenes schlichtes schwarzes Kleid für die Beerdigung und vergewisserte sich danach, daß für die Trauerfeier nach dem Begräbnis alles vorbereitet war. Todmüde und erfüllt von Trauer ging sie dann in die Küche, um sich eine Tasse Kaffee zu kochen. Laura konnte sich nicht einmal den Luxus leisten, Tränen zu vergießen, aus Furcht, dann total die Beherrschung zu verlieren. Kaum saß sie an der Frühstückstheke und nippte an der heißen, Flüssigkeit, als das laute Klingeln der Haustürglocke sie aufschreckte.

Was ist denn jetzt? fragte sie sich bedrückt. Zögernd machte

sie sich auf den Weg zur Tür, um den unerwünschten Besucher abzuwimmeln.

Ahnungslos öffnete sie, und dort stand er, groß und stark und selbstsicher, ohne zu lächeln und mit einem Blick voller Mitgefühl und Besänftigung. Er trug sein Jackett über den Arm gelegt und in der anderen Hand eine Reisetasche. Die Wärme seines Körpers, die breiten Schultern, der wundervolle maskuline Duft - das alles war nur eine Armeslänge von ihr entfernt.

Ein Wunder!

„Terence!“ konnte sie nur hauchen. „Oh, Terence!“

Und dann konnte er nur noch schnell Tasche und Jackett auf den Boden fallen lassen, bevor ihr schwarz vor Augen wurde und er sie auffangen mußte.



Die Abendsonne stand tief über dem Obstgarten, als Terence den Wagen vor dem kleinen Landhaus zum Halten brachte. Die Landschaft lag sanft und friedlich in ihrem goldenen Licht. Das Gras am Haus war gemäht, und als Terence die Haustür aufschloß, nahm Laura den Geruch von frischer Farbe und Mörtel wahr. Auf dem Boden lagen kleine Teppiche, an den Fenstern hingen Chintzvorhänge, und traditionelle bequeme Möbel unterstrichen den ländlichen Charakter. In dem großen Kamin lagen aufgeschichtete Holzscheite, und eine getigerte Katze folgte ihnen mit erhobenem Schwanz, als gehöre ihr das Haus.

„Ich nenne sie Babette“, erklärte Terence. „Sie gehört offenbar niemandem, und ich füttere sie, wenn ich hier bin.“

Er setzte die Tüte mit Lebensmitteln, die sie im Dorf eingekauft hatten, auf dem Tisch in der modernisierten Küche ab, ein langes Baguettebrot, Pâte, Käse, Tomaten, Eier und eine Flasche des örtlichen starken Apfelweins.

„Mach es dir bequem“, forderte er Laura auf.

„Nein, ich möchte gern helfen“, erwiderte sie verlegen.

„Genau das meine ich. Ich habe dich nicht hergebracht, um dich zu bedienen“, sagte er fröhlich. „Du kannst schon Käse reiben und Eier für die Omeletts in die Schüssel schlagen. Die Küche ist so klein, daß du alles leicht findest.“

Sie hatten Robert Ashby erst einen Tag zuvor auf dem kleinen Kirchenfriedhof zwischen den Wildblumen zur letzten Ruhe gebettet. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt gewesen, ein Zeichen, wieviel Respekt und Zuneigung er genossen hatte...

Clive erschien im dunklen Anzug und bot Anna ruhig und zurückhaltend den Arm. Ohne Tränen und vollkommen selbstbeherrscht stand sie ernst und würdevoll neben ihm. Laura, ein wenig geschwächt, aber gefaßt, war unendlich dankbar für Terence mit seiner Zuverlässigkeit und Entschlossenheit an ihrer Seite.

Sie erinnerte sich nur schwach der ersten Stunden nach seinem wunderbaren Auftauchen. Sie war ohnmächtig geworden - das erste Mal in ihrem Leben -, und er mußte sie ins Haus getragen haben. Als sie wieder zu sich kam, weinte sie sich lange Zeit in seinen Armen hilflos Schuldgefühle, Bedauern und Kummer von der Seele. Danach fiel sie in einen tiefen Schlaf.

Als sie aufwachte, saß Anna wie in früheren Zeiten, wenn Laura einmal krank war, an ihrem Bett. Vollkommen ruhig und mit einem Lächeln reichte sie ihr eine Tasse Suppe.

„Anna, es geht dir gut?“ brachte sie leise heraus.

„Ja, Kleine, wie du siehst“, antwortete ihre Stiefmutter. „Es tut mir leid, daß ich dich so erschreckt habe, aber wir Südländer versuchen nicht, unseren Kummer mit zusammengebissenen Zähnen zu unterdrücken wie die Engländer. Ich trauere, aber ich werde überleben, weil ich mein

Leid herausgelassen habe. Aber du hast deine Gefühle meinetwegen verdrängt, und das war nicht gut. Du mußt alles regeln, mein armes Kind.“

„Wir beide helfen uns jetzt gegenseitig.“ Laura lächelte schwach, als Terence hinter Anna an der Tür erschien. „Dann habe ich es also doch nicht geträumt, du bist es tatsächlich.“

„Ich bin es in Person. Trink deine Suppe“, befahl er, und sie gehorchte widerspruchslos. „Dann mache ich uns jetzt einen Kaffee.“ Er nickte befriedigt und verließ das Zimmer.

Anna nahm Laura das Tablett ab und stellte es auf den Nachttisch.

„Ich hatte ein sehr ausführliches, gutes Gespräch mit Señor Castleford - mit Terence“, korrigierte sie sich und nahm wieder auf der Bettkante Platz. „Er hat mir sehr geholfen, und mit seiner Unterstützung bin ich zu einem Entschluß gekommen. Ich könnte es nach dem Begräbnis in diesem Haus nicht ertragen, es birgt zu viele Erinnerungen. Deshalb dachte ich daran, zu meiner Familie nach Spanien zu fahren, aber ich wollte dich auch nicht hier allein lassen. Terence hat mir geraten zu fahren, er meint, du brauchst ebenfalls Erholung und will dich mit nach Frankreich in sein Haus nehmen.“

„Nein“, protestierte Laura und setzte sich im Bett auf. „Das wäre unfair, ich wäre eine Belästigung für ihn. Er muß sich um seine Geschäfte in Europa kümmern, und er hat sein eigenes Leben zu führen. Kann ich nicht mit dir nach Spanien fahren? Ich war noch nie dort und kenne nicht einmal deine Familie.“

Anna schüttelte entschieden den Kopf.

„Nein. Und jetzt muß ich dir etwas erzählen, was ich schon vor Jahren hätte tun sollen“, sagte sie. „Robert wollte immer, daß ich es dir sage, aber ich war dagegen.“

Laura setzte sich kerzengerade auf und blickte Anna gespannt an. Sie hatte schon lange die Hoffnung aufgegeben, die Wahrheit über ihre Eltern zu erfahren. Jetzt, wo der Moment gekommen war, spürte sie so etwas wie Furcht, und sie war gar

nicht sicher, ob sie es wissen wollte. Aber nun gab es kein Zurück mehr. Nervös griff sie nach Annas Hand.

„Erzähl bitte!“

„Du bist das Kind meiner älteren Schwester Isabella“, erklärte Anna leise. „Sie hat damals in England studiert. Obwohl sie zu der Zeit bereits mit einem jungen Mann verlobt war, den sie liebte, ließ sie sich dummerweise auf eine kurze Affäre mit einem Mann ein, den sie hier kennengelernt hatte, und wurde schwanger.“

Laura saß sekundenlang schweigend da, dann leuchteten ihre Augen auf.

„Dann bist du meine Tante. Wie fantastisch!“ rief sie glücklich aus. „Wir sind tatsächlich verwandt. Kein Wunder, daß alle sagen, wir sehen uns ähnlich. Ich wünschte, du hättest es mir früher gesagt.“

„Das wünschte ich auch. Aber ich fürchtete, du würdest nach deiner Mutter fragen, und ich habe meiner Schwester versprochen, ihr Geheimnis zu wahren. Sie hat inzwischen mehrere Kinder, Laura, und niemand von der Familie in Spanien weiß etwas über ihren Jugendfehler“, sagte Anna leise. „Sie kann dich nicht anerkennen, Laura. Ich bitte dich, das zu akzeptieren.“

Laura blieb einen Moment ganz still. Anna hatte ihr eine Mutter gegeben und sie ihr sofort wieder genommen. Dennoch zögerte sie nicht.

„Ich akzeptiere es, wenn du sagst, daß es sein muß. Schließlich habe ich dich, und ich hätte mir keine liebevollere Mutter wünschen können“, erwiderte sie schnell. „Aber was ist mit diesem Mann, hatte er sie nicht heiraten können?“

„Er hätte es getan, als er erfuhr, daß sie schwanger war. Sie wollte aber ihren Verlobten in Spanien nicht verlassen“, antwortete Anna. „In ihrer Not bat sie mich zu kommen, und da ein Schwangerschaftsabbruch außer Frage stand, blieb ich bei ihr, bis du geboren warst. Trotzdem wollte sie mir nicht

erzählen, wer der Vater war.“

„Und wie paßt mein Vater - ich meine Robert - in die Geschichte?“ fragte Laura.

„Isabella arbeitete damals während der Semesterferien für Robert“, erzählte Anna. „Er war immer sehr gut zu ihr, dennoch muß ich gestehen, daß es mich überraschte, als er anbot, dich nach der Geburt zu adoptieren. Ein Junggeselle mit einem Baby? Sein Geschäft lief aber damals schon gut, und er konnte dir Sicherheit bieten. Er sorgte für ein privates Entbindungsheim und kümmerte sich um alles. Dann kehrte Isabella nach Spanien zurück.“ Anna zögerte. „Laura, ich möchte dich nicht verletzen, aber ich denke, sie hat das ganze Jahr völlig aus ihrer Erinnerung gestrichen.“

Laura zuckte leicht zusammen. „Du hast es jedenfalls nicht getan.“

„Ich konnte es nicht“, gab Anna zu. „Ich fühlte mich dir gegenüber verpflichtet. Wie du weißt, konnte ich keine eigenen Kinder haben, und nach dem Tod meines Mannes kam ich später hierher zurück, nur um mich zu vergewissern, daß es dir gutging. Als ich dann Robert wieder traf, verliebten wir uns.“

Tränen traten Anna in die Augen, und Laura drückte ihre Hand. „Ich danke dir, daß du es mir erzählt hast. Es war bestimmt nicht leicht für dich.“

„Nein. Aber ich habe es mit Terence besprochen, und er hat mir geraten, es dir zu sagen.“

„Du hast Terence das alles erzählt?“ fragte Laura ungläubig.

„Ich brauchte einen Rat. Terence ist mir sehr sympathisch. Du hast doch nichts dagegen, daß er es weiß? Er muß ein großes Interesse an dir haben, wenn er einen so weiten Flug auf sich genommen hat, als er von Robert hörte, und vom Flughafen direkt hierhergekommen ist.“

„Er hat sich wahrscheinlich Sorgen um ‚Caterplus‘ gemacht“, sagte Laura verlegen, als sie sich daran erinnerte, wie sie ihm in die Arme gefallen und sich an seiner Schulter in den Schlaf

geweint hatte. „Mailand ist schließlich nicht sehr weit, und er muß ein Investitionsobjekt beschützen.“

„Ist das hier denn keines?“ Laura blickte erschrocken auf. Terence stand mit dem Kaffeetablett in den Händen und einem seltsamen Glanz in den Augen an der Tür. „Zu deiner Information, Madame, ich war in Massachusetts und nicht in Mailand. ‚Caterplus‘ ist bei Alan in den besten Händen. Außerdem fahre ich übermorgen in die Normandie, und du, mein Kind, wirst mitkommen. Keine Widerrede!“

Laura war zu erschöpft und durcheinander, um sich darüber zu wundern, weshalb Terence seine Zeit opferte und sich zu diesem kritischen Zeitpunkt um sie kümmerte. Es genügte, daß er da war, ihr Unterstützung und Trost bei dem qualvollen Gang zum Begräbnis bot. Es genügte für den Augenblick, daß sie seinen Arm als Stütze, seine zuverlässige Gegenwart zur Seite hatte.

Trotzdem, sie fand es nicht richtig, einfach wegzufahren und alles hinter sich zu lassen. „Da ist noch Clive“, überlegte sie laut. „Was soll ich mit ihm machen?“

Terences Blick verdunkelte sich.

„Was ist mit Clive?“ fragte er finster. „Laura, du kannst doch nicht ernsthaft in Erwägung ziehen, diesen jungen Mann zu heiraten. Das steht außerhalb jeder Frage.“

„Das weiß ich.“

Vor wenigen Wochen noch hätte der Stolz sie gezwungen, ihn zumindest die Möglichkeit glauben zu lassen. Jetzt verzichtete sie erstaunlicherweise auf jede Ausflucht.

„Die Wahrheit ist, daß er hinter meinem Geld her war, um sich an einer Gärtnerei zu beteiligen“, gab sie offen zu.

Laura lachte über sich selbst, worauf Terence sie mit einem respektvollen Blick bedachte. Wie seltsam, sie brauchte nicht länger etwas vorzutäuschen, um ihren Schmerz zu lindern. Sie liebte Terence, der unglücklicherweise noch immer seine Cara liebte, und wogegen sie absolut nichts tun konnte. Sie konnte

nur dankbar sein für seine Hilfe und Freundschaft, die er ihr jetzt bot, wo sie diese am nötigsten hatte.

„Wenn du meinst, daß es ihm hilft, wäre ich bereit, Clive ein Darlehen zu geben“, schlug Terence nachdenklich vor. „Das heißt, wenn er es von mir überhaupt akzeptiert. Ich weiß, ich bin nicht gerade nach seinem Geschmack.“

„Wie ich Clive kenne, würde er es sogar vom Teufel annehmen“, meinte Laura trocken. „Aber, Terence, warum solltest du...“

Er unterbrach sie. „Sagen wir, ich habe gern lose Ende zusammengebunden. Jetzt pack deinen Koffer, damit wir deine Stiefmutter zum Flughafen bringen und anschließend gleich weiterfahren und die Fähre nehmen können.“



Als die Fähre ablegte und der Wind Laura die Haare ins Gesicht wehte, warf sie dem Mann an ihrer Seite einen verstohlenen, sehnsuchtsvollen Blick zu. Zum Glück schaute Terence aufs Meer und bemerkte es nicht.

Lose Enden. Sie war für ihn nichts weiter als ein loses Ende, das zusammengebunden werden mußte, getröstet und normalisiert, damit er sich wieder seinem eigenen Leben, der interessanten Arbeit und seiner Besessenheit für die begnadete Dame hinwenden konnte, die früher einmal seine Frau gewesen war. Laura war dankbar, verständnisvoll, aber sie machte sich nichts vor.

Trotzdem hob sich Lauras Stimmung, und ein seltsames Glücksgefühl durchströmte sie in dem Augenblick, als sie vor dem Landhaus inmitten der saftigen Wiesen ankamen. Ich wünschte, ich könnte mit ihm hier leben, ging es ihr durch den Sinn. Das müßte himmlisch sein.

Sie hatte keine Ahnung, für wie viele Tage Terence hierzubleiben beabsichtigte, aber sie wollte jede Minute

genießen und sich ins Gedächtnis einprägen, um in den kommenden Jahren von der Erinnerung zu zehren.

Sie aßen draußen im Garten, wo Terence den Tisch aufgestellt hatte, und Laura hatte zum erstenmal seit Tagen wieder Appetit. Das einfache Essen und der Apfelwein schmeckten ganz ausgezeichnet. Sie konnte sogar gelöst und unbefangen über Robert sprechen, über ihr Leben mit ihm und die Monate bis zu seinem Tod, über Annas Enthüllungen über ihre Eltern. Sie öffnete Terence ihre Seele, wie sie es noch nie einem Mann gegenüber getan hatte und wahrscheinlich auch nie wieder tun würde.

„Du darfst dir keine Vorwürfe machen, daß du deinen Vater wegen des Verkaufs von ‚Caterplus‘ bekämpft hast“, besänftigte er sie. „Siehst du das denn nicht? So liebte er dich, so wollte er dich lieber sehen, seine kriegführende, kämpfende Laura. Er wollte dich nicht auf Samtpfoten um sich schleichen sehen.“

Die Last der Schuld wich von Lauras Schultern, als sie begriff, daß er recht hatte.

„Oh, Terence, das ist wahr. Er hätte es gehaßt!“ rief sie erleichtert aus. Mit einem Lächeln, das ihr Gesicht erhellte wie Sonnenschein, der durch Gewitterwolken brach, griff Laura nach seiner Hand. Ihre Blicke trafen sich, und mit angehaltenem Atem genoß Laura wieder dieses besondere, flimmernde, magische Gefühl, den Schauer der Vorfriede, das Beben vor Verlangen, das Wissen, daß es geschah, wie an dem Abend am Hafen von Honfleur. Sie blickte in die Tiefen dieser goldbraunen Augen und sagte sich: Ja, heute nacht gehöre ich ihm, wenn er mich haben will. Ich werde nicht zulassen, daß Cara bloß die Hand ausstreckt und sich beiläufig zurücknimmt, was sie einst freiwillig weggegeben hat. Ich liebe Terence, und ich werde mit allen Waffen um ihn kämpfen.

Erst nach einer ganzen Weile ließ Terence ihre Hand los, und Laura stand auf. „Ich setze Kaffee auf“, sagte sie und ging ins

Haus.

Statt Kaffee nahm sie eine Flasche Calvados aus dem Speiseschrank und stellte sie mit zwei Gläsern auf den niedrigen Tisch im Wohnzimmer. Danach zündete sie das Holz im Kamin an und ging, als das Feuer brannte, hinauf in ihr Schlafzimmer, wo sie ein Seidennachthemd aus der Reisetasche nahm.

„Hallo!“ sagte Terence, als er fünf Minuten später ins Haus kam. „Bist du nach Brasilien gefahren, um die Kaffeebohnen zu pflücken?“

Und dann stockte er plötzlich bei dem Anblick, der sich ihm im Schein der flackernden Flammen bot. In den Gläsern schimmerte der bernsteinfarbene Calvados, und Laura lag malerisch hingestreckt auf dem Teppich vor dem Kamin. Das bis zur Hälfte geschlitzte Seidennachthemd ließ ihre wohlgeformten Beine sehen und enthüllte mit den obersten vier geöffneten Knöpfen am Ausschnitt ihren Brustansatz.

Mit zusammengekniffenen Augen holte er tief Atem, und Laura spürte Triumph und Erleichterung, daß er sie tatsächlich begehrte. Nun, das ist ein Anfang, dachte sie.

„Du verzeihst mir hoffentlich den Verdacht“, sagte er und ließ sich neben ihr auf dem Teppich nieder, „daß du versuchen könntest, mich zu verführen.“

„Ich verzeihe dir diese unzüchtigen Gedanken“, antwortete sie herausfordernd.

„Es ist ein bißchen leichtsinnig, solche Spiele mit mir zu spielen, Laura“, warnte er. „Der Gentleman in mir läßt sich nicht automatisch einschalten.“

„Das hoffe ich.“ Sie lachte leise.

Plötzlich faßte er sie an den Schultern und preßte sie hart an sich.

„Verdammt, Laura“, sagte er stöhnend und drückte heiße Küsse auf ihren Hals und auf ihre Brust. „Ich bin auch nur ein Mensch. Wie soll ich das ertragen?“

Nimm mich ganz, dachte sie glücklich, völlig versunken in den Gefühlsstrudel, in den er sie mit seiner wundervollen Nähe, seinen zärtlichen Händen und seinen leidenschaftlichen Küssen stürzte. Sie preßte sich sehnsuchtsvoll an ihn, bot ihre Lippen, ihren Körper, ihr junges ungeübtes, liebendes Selbst, und nun dachte sie nicht mehr an Zurückhaltung. Sie dachte überhaupt nichts mehr.

Die Luft schien zu erzittern, als Terence sich gewaltsam bezähmte und Laura sanft, aber bestimmt von sich schob.

„Nein, Laura“, sagte er heiser, „das bringt nichts. Ich begehre dich wie verrückt, du machst mich wahnsinnig, aber du sollst dich mir nicht aus den falschen Gründen hingeben. Du stehst noch unter Schock und suchst nur nach einem Trost. Dein Verlangen soll mir gelten, und dazu bist du noch nicht bereit.“

Tränen der Verzweiflung und der Wut traten ihr in die Augen.

„Ich bin so bereit, wie ich überhaupt sein kann, Terence, und wie ich es bin, seit du mich zum ersten Mal berührt hast!“ platzte sie zornig mit dem Geständnis heraus. „So bereit, wie ich im Hotel in Honfleur gewesen bin, wenn bloß diese verflixte Musik dich nicht an Cara erinnert hätte und...“

„Halt mal!“ unterbrach er herrisch ihren wütenden Wortschwall und zog die Brauen zusammen. „Welche Musik?“ Sie starrte ihn anklagend an.

„Du erinnerst dich? Wir wollten uns gerade lieben, als...“

„Als du meintest, daß die Lage ein bißchen zu heiß für dich wurde und du einen Rückzieher machtest“, ergänzte er bedauernd.

„Nein!“ Sie funkelte wütend. „Jemand spielte ‘La Boheme’, und du hast es gehört und ... dein Interesse an mir verloren...“

„Den Teufel habe ich!“ unterbrach er sie ungehalten. Dann holte er tief Luft und hob eine Hand. „Laura, wenn da Musik spielte und falls ich darauf reagierte, dann schwöre ich dir, geschah das völlig unbewußt. Die Musik steckt so lange tief in mir, daß ich ganz zwangsläufig darauf reagieren muß. Diese

Reaktion ist so selbstverständlich für mich wie das Atmen“, erklärte er. „Nur so kann ich es mir erklären.“

„Und Cara? Ist sie dir genauso wichtig wie das Atmen?“ fragte Laura.

„Es gab eine Zeit, da war sie es“, antwortete er. „Und das hinterläßt natürlich einen Rückstand, trotz aller Bitterkeit. Aber selbst damals war es teilweise die Musik, die uns so tief verband. Cara und die Musik gehörten für mich zusammen, und bei unserem Wiedersehen vor kurzem mußte ich flüchtig daran denken, was ich alles mit der Musik aufgab, als ich mich entschloß, für meinen Vater zu arbeiten.“

Die Frage erforderte Lauras ganzen Mut, aber sie wußte, sie mußte die Wahrheit ein für allemal erfahren.

„Liebst du sie nicht noch ein kleines bißchen? Du bist ihr ziemlich schnell nach Mailand nachgereist.“

„Laura, hörst du denn nie zu?“ fragte er gereizt. „Ich war nicht in Mailand. Ich bin zunächst hierhergefahren, um nachzudenken, und dann bin ich nach Boston geflogen. Seitdem habe ich jeden wachen Moment nur an dich gedacht. Weshalb wohl?“

Lauras Herz begann wild zu hämmern, als sie seinen zornigen und zugleich zärtlichen Blick erwiderte.

„Ich versuche dir zu sagen, daß ich dich liebe, Laura“, beteuerte Terence. „Ich weiß nicht, wann oder wie es passierte, aber an dem Abend, als du mir sagtest, daß Clive dich heiraten wollte, wurde mir klar, daß mein Leben seinen Sinn verlieren würde, wenn das jemals geschah.“

„Oh, Liebling!“ Laura fiel ihm in die Arme. „Eine solche Gefahr bestand nicht eine Sekunde. Mir wurde nach unserer Rückkehr aus der Normandie bewußt, daß ich dich liebe, aber ich dachte, ich hätte meine Chance vergeben, und du würdest noch immer an Cara hängen.“

Er schüttelte den Kopf. „Cara ist eine Illusion, das wurde mir bei unserem Wiedersehen vor kurzem ganz deutlich“, erklärte

er. „Auf der Bühne mag sie hervorragend sein, aber ohne Bühne existiert sie gar nicht.“

Plötzlich wurde seine Miene ernst.

„Laura, laß uns so schnell wie möglich heiraten, gleich hier in Frankreich“, drängte er. „Für eine großartige Hochzeit ist es so kurz nach der Beerdigung ohnehin noch zu früh, und deine Stiefmutter bleibt womöglich noch eine Zeitlang in Spanien. Ich liebe dich, und ich kann es kaum erwarten, dir einen Ring an den Finger zu stecken und sicherzustellen, daß du mir gehörst. Ich glaube nicht, daß dein Vater etwas dagegen hätte oder es als Nichtachtung verurteilen würde.“

„Mein Vater wäre begeistert“, sagte Laura“. „Und ich bin es auch, mein Liebling.“ Ihr Herz begann vor Freude zu rasen bei dem Gedanken an eine stille Hochzeit hier im weiten Herzen der Normandie, und wenn sie beide als Mann und Frau in dieses wunderbare, heimelige Haus zurückkehrten. „Aber dein Vater, was wird er dazu sagen?“

Terence lachte leise.

„Er wird dem zustimmen, was meine Mutter sagt, daß es höchste Zeit für mich wird, eine Familie zu gründen, und je schneller, desto besser.“

Laura sah ihn verwirrt an.

„Sie habe ich in Boston besucht“, sagte er und schmunzelte leicht. „Ich erzählte ihr, daß ich einem Mädchen begegnet bin, das ich liebe und zu heiraten gedenke, auch wenn ich damit meinen Vater einer erstklassigen Mitarbeiterin beraube, zumindest für die nächsten Jahre. Ich sagte ihr, daß dieses Mädchen mich verrückt macht und ich es um jeden Preis zur Frau haben will. Daß ich überzeugt bin, daß es mich auch liebt, was es nur noch einsehen muß.“

„Dieses Mädchen ... Bist du sicher, daß es dich liebt?“ fragte sie schelmisch und biß sich provokativ auf die Unterlippe. „Vielleicht ist es nötig, es - eh - ein bißchen zu überreden.“

Sofort ließ Terence sie sanft auf den Boden gleiten. Er preßte

seinen Mund auf ihre Lippen, und bereitwillig erwiderte sie seinen fordernden Kuß.

„Ich habe vor, diese Herausforderung anzunehmen, Madame“, murmelte er heiser, als er ihre Lippen freigab.

„Oh, das hoffe ich sehr, mein Liebling“, flüsterte Laura. Draußen senkte sich der Nachthimmel herab, und im Haus brannte das Kaminfeuer herunter, was keiner von beiden bemerkte. Sie waren völlig in Liebe versunken.

- ENDE -

2 12. Febr. 92

DM 6,90 öS 49,- sfr. 6,90 lfr. 145,- L 5.300 bfr. 145,-

CORA

Julia EXTRA

Der große Urlaubsband

Cottage
für zwei

Süße Träume
in der
Normandie

Orientalische
Nächte

3 neue
Romane



Orientalische Nächte

Lucy Keane

Julia Extra 066–03
02/92

Scanned & corrected by SPACY



*Diese digitale Version ist FREEWARE und nicht für den
Verkauf bestimmt*

Für ihr exklusives Teppichfachgeschäft in London sucht die engagierte Isabelle Denton in Syrien neue Ware. Dem attraktiven schwarzhaarigen Mann mit den blau-grünen Augen, der sich einfach in ihre Verhandlungen einmischt, ist Isabelle zwar anfangs sehr böse, doch sie muß sich eingestehen, dass der Unternehmer Tony Kalinsky ihr überaus gut gefällt. Sein Angebot, sie in die Türkei mitzunehmen, von wo aus Isabelle nach London zurückfliegen will, nimmt sie gern an. Denn nach Tonys atemberaubenden Küssen wird die Reise bestimmt ein Abenteuer werden...

1. KAPITEL

Der alte, bärtige Händler in dem langen weißen Gewand und der gewickelten Kopfbedeckung strich mit einem dunklen Finger über den Teppich und sagte energisch: „Nein, nein. Unmöglich. Dieser Preis würde mich ruinieren.“

Isabelle beobachtete verstohlen, aber trotzdem sehr genau, den Alten. Sie durfte sich nicht anmerken lassen, daß sie viel von Teppichen verstand und gerade diesen einen unbedingt haben wollte. Also spielte sie die harmlose Touristin und musterte scheinbar interessiert die übrigen Teppiche, die in verschiedenen Größen aufgestapelt waren. Dann schaute sie den Araber unschuldig und bittend aus großen grauen Augen an. Diesem Blick konnte kein Mann widerstehen - nicht einmal ihr Vater - wie sie seit ihrer Kindheit wußte.

„Aber dieser Teppich ist mir zu teuer. Haben Sie keinen ähnlichen wie den hier, etwa in den gleichen Farben?“

Der Händler schüttelte den Kopf. „Nein. Das ist der einzige. Ein sehr besonderer.“

Und das stimmte in der Tat. Es war ein feiner türkischer Teppich von hervorragender Qualität. Isabelle hatte nicht damit gerechnet, so etwas in diesem kleinen syrischen Dorf vorzufinden. Sie mußte ihn einfach erstehen.

„Könnten Sie mir einen anderen zeigen? Was ist mit dem dort?“ Sie zeigte auf einen halbaufgerollten Teppich und dachte: Wenn ich zusätzlich noch einen nehme, geht der Mann wahrscheinlich von dem hohen Preis für den türkischen Teppich herunter. Daheim im Geschäft würde sie sicherlich vier- oder fünfmal soviel dafür bekommen. Es kam auf geschicktes Handeln an.

„Den da meinen Sie?“ Der Alte schnippte auf ihr Nicken mit den Fingern und rief: „Hassan!“ Ein schwächlicher Junge sprang flink auf und breitete den zweiten Teppich vor Isabelle aus.

Sie trank langsam einen Schluck des tiefschwarzen, aromatischen Kaffees und lächelte scheinbar begeistert. Obwohl sie sich nicht sehr für diesen Teppich interessierte, würde sie ihn nehmen und weiterverkaufen - falls sie ihn zusammen mit dem ersten günstig erstehen konnte. Sie und ihre Geschäftspartner brauchten dringend Bargeld. Ihr blieb gar nichts anderes übrig, als wahre Schnäppchen heimzubringen, denn sonst gäbe es die Firma „Zauberteppiche“ vielleicht bald nicht mehr. Zur Zeit machten sie keinen großen Umsatz und hatten dadurch einige Finanzierungsprobleme.

„Gib bloß nicht zuviel Geld aus!“, hatte Melanie vor Isabelles Abflug bedrückt geraten. „Wir sind gezwungen, an jedem Teppich eine Menge zu verdienen, wenn wir die nächsten sechs Monate überleben wollen.“

„Wer hat denn die beste Witterung für ein echtes Schnäppchen?“ war Isabelles freche Antwort gewesen. „Hüte deine Zunge, Melanie, wenn du mit der Chefeinkäuferin sprichst. Rick könnte nicht einmal einen alten Belutschisten von einem billigen Vorleger aus der Fabrik unterscheiden. Und du auch erst, wenn ich ein Schildchen angeklebt habe.“

Beim Handeln mit den Verkäufern half es Isabelle sehr, daß sie nicht wie eine erfahrene, gewitzte Geschäftsfrau aussah, sondern eher wie eine unbedarfte, harmlose Touristin. Diesen Eindruck unterstrich sie noch, indem sie sich entsprechend kleidete. Sie trug auch jetzt weite gestreifte Hosen, ein loses T-Shirt und viele silberne und türkisfarbene Armreifen und Ringe, die alle keinen großen Wert hatten. Mit ihrer kurzhaarigen Ponyfrisur, der zarten Haut und der schlanken Gestalt wirkte Isabelle sowieso wie ein jungenhafter Teenager. Und der viele Schmuck sollte den Eindruck erwecken, daß sie gern Souvenirs sammelte.

Bis jetzt hatte noch kein Händler vermutet, daß sie in Wirklichkeit eine 23jährige gerissene Geschäftsfrau war, vor allem nicht, wenn sie mit Tränen in den Augen - wegen

angeblich zu hoher Preise - vor ihnen stand. Dabei war der größte Teil des Geldes, das in die Firma floß, Isabelles Geschick zu verdanken, überall die besten Gelegenheitskäufe ausfindig zu machen. Zum Glück ahnte niemand, welche hohe Intelligenz und geradezu geniale Begabung, stets die Preise zu drücken, sich hinter dem unschuldigen Aussehen verbargen.

Der syrische Händler schaute Isabelle an, und sie unverwandt ihn. „Dieser gefällt Ihnen?“ fragte er in recht gutem Englisch.

„O ja.“ Scheinbar bewundernd befühlte sie den Teppich. Doch das tat sie nur, um ihn auf Fehler und die Anzahl der Knoten zu überprüfen. Es war ein durchaus guter Teppich, ihr aber lag vor allem an dem anderen. Selbst zu dem Preis, den der Alte dafür verlangte, wäre es eine Gelegenheit, wie sie sich im Leben nur sehr selten bot.

Daß sie dieses Theater spielte, bedrückte Isabelles Gewissen nicht. Wenn sie dieses Schnäppchen nicht machte, würde es ein anderer tun. Und sie konnte sich bei dem schlechten Zustand ihrer Firma wahrlich keine Gefühlsduseleien leisten.

„Freunde daheim haben mich gebeten“, fing Isabelle zu lügen an, „ihnen einen hübschen Teppich zu besorgen. Der da würde ihnen sicherlich gefallen. Doch sie können nicht viel Geld dafür ausgeben. Also, was verlangen Sie?“

Er nannte eine Summe.

Scheinbar erschrocken rief Isabelle: „Nein, das ist viel zuviel.“ Nun nannte sie eine niedrigere Zahl und lachte, als der Syrer wieder behauptete, sie würde ihn ruinieren. „Ich verstehe zwar nichts von Teppichen“, schwindelte sie mit unschuldigem Blick, „aber Ihr Preis kommt mir schrecklich hoch vor. Und ich möchte meinen Freunden so gern sagen, wie gut ich für sie eingekauft habe.“

Der Syrer sah auf einmal irgendwie mißtrauisch aus, und sie beschloß, ihre Schauspielerei nicht zu übertreiben. Schließlich hatte sie den absolut schönsten und feinsten Teppich

herausgesucht, und der Alte würde womöglich nicht an einen Zufall glauben.

In diesem Moment merkte Isabelle, daß ihnen noch jemand zuhörte und zuschaute. Nur wenige Schritte entfernt stand vor der verfallenen Hütte mit dem Teppichladen ein hochgewachsener Mann. Trotz seines schwarzen Haars und der scharfgeschnittenen Gesichtszüge hielt sie ihn eigentlich nicht für einen Einheimischen.

Isabelle hatte nicht vermutet, in diesem abgelegenen Dorf einen Fremden vorzufinden. Sie wußte nicht einmal genau, wo sie sich eigentlich befand. Höchstens, daß der Ort - laut Karte - einige Meilen östlich von Aleppo lag. Ein älterer Araber hatte sie in seinem Auto bis hierher mitgenommen. Er war ihr durch den Manager des kleinen Hotels, in dem sie in Aleppo übernachtet hatte, vermittelt worden. Sie fuhr öfter mit jemandem mit, weil das die Reisekosten sehr verringerte.

Neugierig betrachtete Isabelle den Fremden. Er trug helle Jeans und ein loses Jackett und mußte Anfang Dreißig sein. Aber vor allem fiel ihr die Augenklappe auf, die sein linkes Auge bedeckte. Das rechte, von einem seltsamen Blaugrün wie altes Flaschenglas, starrte sie an. Der Mann lächelte weder noch grüßte er, worüber sie sich wunderte. Nach einigen Sekunden wandte sie sich wieder dem Händler zu.

„Lassen Sie mich noch einmal die anderen Teppiche sehen“, bat sie und spielte die unentschlossene Touristin. Ingeheim bewunderte sie die Geduld des Syrsers, denn Isabelle haßte die unentschlossenen Kunden, mit denen sie manchmal in ihrem Londoner Geschäft zu tun hatte. Doch daran sollte sie jetzt nicht denken, sondern sich auf den nächsten Schritt ihres Handelns konzentrieren. Wieder rief der Alte den Jungen herbei, der gleich sämtliche Teppiche vor ihr ausbreitete.

Isabelle bemühte sich, nicht auf den einen zu blicken, der ihr besonders am Herzen lag, denn sie durfte sich nicht verraten. „Ach, ich weiß nicht so recht“, sagte sie dann. „Dieser

vielleicht ... oder nein, diesen hier.“ Das war der zweitbeste und ebenfalls ein recht guter. Falls sie beide Teppiche kaufte, würde es ihr schwerfallen, sich später von ihnen zu trennen. Daß ging ihr immer so.

„Angenommen, ich kaufe beide, einen für meine Freunde und den anderen für mich“, schien sie laut zu denken. „Dann können meine Freunde sich einen aussuchen, und ich behalte den zweiten. Mir steht allerdings nur ein bestimmter Betrag zur Verfügung, doch ... „

„Kann ich Ihnen helfen?“ mischte sich auf einmal der Fremde ein.

Isabelle, die auf dem Boden hockte, blickte an schier endlosen Beinen hinauf zum Gesicht mit der Augenklappe.

„Vielen Dank, aber alles ist okay.“ Isabelle lächelte ihn liebenswürdig an, obwohl sie sich furchtbar ärgerte. Warum mußte sich dieser Typ ausgerechnet jetzt einschalten und ihr womöglich alles verderben.

„Ich bin Ihnen gern behilflich, denn ich habe einige Erfahrung in solchen Dingen.“ Der Mann schätzte sie mit seinem gesunden Auge ab, wie sie deutlich merkte. Sein Englisch war perfekt.

Sie zögerte, weil sie ja kaum erwidern konnte: Ich auch. Damit wäre sie sich selbst in den Rücken gefallen. Schließlich versicherte sie ihm: „Das brauchen Sie wirklich nicht. Alles ist bestens.“ Sie musterte ihn genauer. Komisch, daß ein Auge viel bedrohlicher wirkte als zwei. Und was mochte mit dem bedeckten sein? Woher stammte dieser Mann mit dem perfekten Englisch? Trotz seines scharfgeschnittenen Profils und des blauschwarzen Haares war er bestimmt kein Araber.

„Wieviel würden Sie für den Teppich bieten?“ erkundigte sich der Fremde beiläufig.

Weil sein Benehmen und seine Einmischung Isabelle aufregten, vergaß sie sich und platzte unbedacht heraus: „Das geht Sie nichts an.“ Aber sofort riß sie sich zusammen. Sie

mußte doch die unerfahrene Touristin spielen. „Äh ... ich meine ... also, vielen Dank, aber ich denke, ich komme schon allein zurecht.“ Sie hoffte inbrünstig, daß es nicht zu unecht geklungen hatte.

Er störte sich überhaupt nicht daran, daß sie ihn sehr deutlich zurückgewiesen hatte. Im Gegenteil, er hockte sich ebenfalls hin und überprüfte peinlich genau die Rückseiten sämtlicher Teppiche.

Isabelle machte Höllenqualen durch. Dieser Fremde war im Begriff, ihr alles zu verderben!

Sie zwang sich, weiterzulächeln und betete stumm, daß der Händler den Preis für ihren besonderen Teppich nicht erhöhen würde, weil sich nun auch dieser Fremde dafür interessierte.

Zum Glück scheint er nichts von Teppichen zu verstehen, dachte sie erleichtert. Der Mann hatte nämlich den feinen türkischen zurückgeklappt und einen anderen hervorgezogen, der nicht halb so gut war.

„Warum nehmen Sie den hier nicht?“ wandte der Augenklappenmann sich an Isabelle. „Die Farben sind ähnlich wie bei dem anderen, sieht auf dem Fußboden bestimmt ebenso gut aus und ist wahrscheinlich viel billiger.“

Hatte sie ihn denn um seine Meinung gebeten?

„Wieviel?“ fragte er nun den Händler, der eine Zahl nannte. „Ich gebe Ihnen die Hälfte.“

Da war es mit ihrer Beherrschung aus. „Hören Sie, Mister“, sagte Isabelle scharf. „Handeln Sie mit Ihrem oder meinem Geld? Falls Sie sich auch für den Teppich interessieren, warten Sie gefälligst ab, bis Sie an der Reihe sind. Dieser Gentleman und ich waren gerade dabei, uns zu einigen.“ Gerade dabei, stimmte natürlich nicht. Isabelle wußte nur zu gut, wie lange in den arabischen Ländern solche Verhandlungen dauerten. Aber dieser Typ wußte es womöglich nicht.

Er hockte noch immer auf dem Boden und warf ihr einen schnellen Blick zu. Für ein, zwei Sekunden hielten sich sein

und ihr Blick gefangen, und in diesen kurzen Sekunden wurde Isabelle sich noch einiger anderer Dinge bewußt. Der Mann hockte viel zu dicht bei ihr. Sie brauchte nur die Finger auszustrecken, um seinen sehnigen, braungebrannten Arm zu berühren, und das machte ihr ziemlich zu schaffen.

Was hatte sie vorhin in seinem unbedeckten Auge gelesen? Eine Frage? Eine Herausforderung oder was? Plötzlich schoß heiß das Blut durch Isabelles Adern, und sie vergaß die Teppiche. Ihr Herz hämmerte. Doch gleich versuchte sie sich einzureden, daß sie nur deshalb so aufgeregt war, weil dieser Mann sich im ungünstigen Moment einmischte. Etwas anderes konnte es nicht sein. Feindselig schaute sie ihn an, nahm sich jedoch sofort zusammen. Sie mußte vorsichtig sein. So leicht ließ der sich bestimmt nicht abwimmeln oder hinters Licht führen.

„Ach ja?“ bemerkte er ein wenig spöttisch. „Nach meinen Erfahrungen gelangt man nicht so schnell zu einem Abschluß.“

Liebend gern hätte sie ihm mitgeteilt, daß sie wahrscheinlich größere Erfahrung hatte als er. Aber eine innere Stimme riet Isabelle, besser den Mund zu halten.

„Welchen Teppich möchten Sie denn haben?“ Er fragte es derart väterlich und herablassend, als sei sie wirklich so dumm, wie sie sich stellte. „Wie wäre es mit dem hier?“

Er deutete mit dem Kopf auf „ihren“ Teppich, und sie zuckte entsetzt zusammen. Dieser widerliche Kerl! Er ruinierte ihre Chancen auf ein gutes Geschäft. Was sollte sie nur tun?

Sie unterdrückte den Zorn und hob scheinbar lässig die Schultern. „Ich bin mir nicht sicher. Eigentlich wollte ich nur einen für meine Freunde. Aber diesen könnte ich vielleicht für mich kaufen. Mir gefallen die Farben.“

„Also, wie ist es mit dem hier?“ wiederholte der Fremde. Der syrische Händler sagte nichts und schaute nur zu. Hassan, der in einer Ecke saß und offenbar der Sohn des Händlers war, blickte immer wieder auf seinen Vater.

„Nehmen Sie den hier für Ihre Freunde und den anderen für sich selbst. Wenn Sie beide kaufen, holen wir wahrscheinlich einen günstigen Preis heraus.“ Der Mann lächelte überraschenderweise. Aber er fuhr fort, Isabelle mit seinem einen Auge scharf zu beobachten. Das nervte sie entsetzlich. Kalt wie grünes Glas, dachte sie gereizt.

„Das ist sehr nett von Ihnen, Mister...“, fing sie energisch an. „Tony“, stellte er sich vor.

„Mr. Tony. Aber ich glaube nicht...“

Er unterbrach sie. „Wie ich Ihnen bereits sagte, helfe ich Ihnen gern.“ Auf einmal schenkte er ihr ein so strahlendes Lächeln, daß ihn jede Zahnpastafirma mit Wonne für ihre Werbung genommen hätte. „Ich verstehe mich nämlich ein bißchen aufs Feilschen.“

Darauf könnte ich wetten, dachte Isabelle erbost. Er sah nach ihrer Ansicht wie ein Mann aus, der sich mit modernem Sklavenhandel befaßte. Wahrscheinlich kaufte er zahlreiche hübsche Mädchen für die arabischen Scheichs ein - oder sogar für sich selbst. Und er hatte etwas gefährlich Raubtierhaftes an sich, das ihr Angst einflößte.



Von diesem Moment an mußte Isabelle gewissermaßen an zwei Fronten kämpfen. Zum einen gegen den Fremden, der sich immer wieder in die Verhandlungen einschaltete, und zum anderen gegen den Syrer, der allerdings weniger zu Wort kam. Manchmal war sie schon drauf und dran, mit der Rolle als naive Touristin aufzuhören und diesen Tony in die Schranken zu weisen. Aber dann atmete sie jedesmal tief durch und spielte weiter. Es war einfach ihr persönliches Pech, ausgerechnet diesem merkwürdigen und anscheinend wohlwollenden Mann zu begegnen, der sie völlig verwirrte.

„Vielleicht möchte der Herr den Teppich für sich selbst

kaufen“, sagte sie zu dem Syrer. Damit wollte sie ihn wieder in das Verkaufsgespräch verwickeln und Tony andeuten, daß sie auf seine Hilfe verzichtete.

„Nun, wenn die Dame nicht länger interessiert ist, steige ich ein“, wandte Tony sich an den Händler. „Ich biete Ihnen mehr als sie.“

Einige Sekunden brachte Isabelle kein Wort heraus. Was fiel diesem Kerl ein? Und wie sollte es jetzt weitergehen? Sie durfte sich nicht auf einen Machtkampf einlassen, denn wenn sie siegte, müßte sie viel mehr bezahlen, als sie vorgehabt hatte. Außerdem würde er ihr während des Feilschens bald anmerken, daß sie sich mit Teppichen auskannte.

„Ich dachte, Sie wollten mir helfen“, jammerte sie und versuchte, an Tonys Ritterlichkeit zu appellieren. Leider gelang es ihr nicht, auch noch ein paar Tränen herauszupressen. Diese Fähigkeit hatte Isabelle verloren, als sie entdeckte, daß Tränen auf ihre älteren Brüder durchaus nicht wirkten.

Plötzlich fiel ihr ein neuer, ziemlich gefährlicher Schachzug ein. Sie wollte den Preis hochtreiben, indem sie Tony ständig überbot, um dann im allerletzten Moment auszusteigen. Das bedeutete allerdings, ihren schönen Teppich zu verlieren. Aber den würde sie jetzt sowieso nicht mehr günstig bekommen. Abgesehen davon lag ihr auf einmal viel mehr daran, Tony eins auszuwischen.

Natürlich war sie sich bewußt, daß auch er dieses Spielchen mit ihr spielen könnte, und dann säße sie in der Falle. Doch es reizte sie ungeheuer, sich mit diesem Mann zu messen. Beide würden sie versuchen, die Gedanken des anderen zu erraten, um rechtzeitig zu erkennen, wann der Gegner nicht mehr weiterbieten wollte.

Im Geist überschlug Isabelle, wieviel sie daheim an diesem Teppich verdienen könnte. Sie nahm sich vor, bis ungefähr zu diesem Betrag mitzubieten und dann aufzuhören. Dann müßte Tony für den Teppich fast genausoviel hinblättern wie in einem

normalen Großstadtgeschäft.

Erstaunt betrachtete der Händler die beiden Fremden, die anfangen, sich gegenseitig zu überbieten. Aber nach einiger Zeit begriff er, daß sich da etwas abspielte, was nichts mehr mit dem Teppich zu tun hatte. Sie trieben den Preis immer höher, bis Isabelle instinktiv spürte, daß Tony gleich aussteigen würde.

„Er gehört Ihnen“, sagte sie hastig. „Ich kann es mir nicht leisten, derart viel für einen Teppich zu zahlen. Dafür müßte ich zwei haben, die ich verschenken will.“

Tony schien überrascht zu sein. Offenbar hatte er geglaubt, sie würde weitermachen.

„Warum haben Sie denn überhaupt so hoch gesteigert?“ fragte er nach einer Weile kühl.

„Und warum haben Sie vorgetäuscht, mir zu helfen, wenn Sie in Wirklichkeit den Teppich selbst wollten?“ konterte sie und atmete erleichtert auf, daß sie gerade noch rechtzeitig aufgegeben hatte.

„Weil ich später den Eindruck gewann, daß Sie nicht mehr an ihm interessiert gewesen sind.“

„Ich war durchaus daran interessiert. Sonst hätte ich doch wohl nicht mitgesteigert“, schwindelte sie frech. Doch sie wurde das unangenehme Gefühl nicht los, daß er ihr kein Wort glaubte, sondern sie durchschaut hatte.

Im nächsten Moment lächelte Tony sie an. Es war dieses blitzende Zahnpastalächeln, das sie unter anderen Umständen höchst attraktiv gefunden hätte. Und dann sagte er, als ob es tatsächlich nur ein verrücktes Spielchen gewesen wäre: „Okay. Warum beginnen wir nicht noch einmal ganz von vorn? Betrachten wir das als lehrreiche Übung, einverstanden?“ Ohne auf Antwort zu warten, wandte er sich an den Syrer und sprach auf Arabisch zu ihm.

Isabelle ärgerte sich, denn der Händler lachte, und sie verstand kein einziges Wort. „Was haben Sie gesagt?“

verlangte sie barsch zu wissen.

„Ich erklärte ihm, daß dieses gegenseitige Hochsteigern nur so etwas wie ... wie ein Scherz zwischen uns gewesen ist. Aber vielleicht könnten Sie doch noch zu Ihrem Teppich kommen, wenn auch zu einem höheren Preis, als ich ursprünglich geplant habe.“

Wie gut, daß ich mir nichts anmerken ließ, dachte Isabelle viel später, als Tony sich weiterhin einmischte. Sie war fest entschlossen, die richtigen Teppiche zu erstehen, was ihr auch schließlich gelang. Über den geforderten Preis konnte sie sich eigentlich nicht beschweren. Allerdings glaubte sie fest daran, daß sie weniger bezahlt hätte, wenn sie allein geblieben wäre. Und genau das wollte sie diesem aufdringlichen Fremden mitteilen, wenn der syrische Händler außer Hörweite war.

Nach mehreren Tassen Kaffee und einigen klebrigen Süßigkeiten waren die Verhandlungen erfolgreich beendet, und auch der Alte schien zufrieden zu sein. Offensichtlich kannte er den wahren Wert des Teppichs nicht, den er, wie er erzählte, bei einem Touristen für einige handgewebte syrische Läufer eingetauscht hätte.

Einfältiger Tourist, dachte Isabelle zufrieden. Weder er noch der syrische Händler hier im Dorf wissen anscheinend, was der Teppich wirklich wert ist. Nun, das ist mein Glück, selbst wenn ich wegen dieses verrückten Tony mehr für dieses Prachtstück bezahlen mußte ...

Und dann machte sie sich darauf gefaßt, lange auf den Araber zu warten, der sie in seinem Lastwagen zurückbringen sollte. Wie sich jedoch herausstellte, hatte der unerwünschte Fremde etwas anderes mit ihr vor.

„Wann wollte Ihr arabischer Freund Sie abholen?“ fragte Tony, während sie Kaffee tranken.

„Nicht vor sieben“, gab Isabelle unwirsch zu. Bestimmt war Tony in seinem eigenen Auto hergekommen und würde ihr

womöglich vorschlagen, sie mitzunehmen. Sie überlegte angestrengt. Zum einen wäre es ihr lieb, früh wieder im Hotel zu sein, weil sie am nächsten Morgen zur türkischen Grenze wollte. Aber zum anderen lag ihr nichts daran, das Zusammensein mit diesem schrecklichen Mr. Tony zu verlängern.

„Warum fahren Sie nicht mit mir? Ich habe in Aleppo ein Auto gemietet und möchte nur noch kurz in ein anderes Dorf, nicht weit von hier. Wir werden wesentlich früher als der Araber im Hotel sein.“

Der höchst mißtrauische Blick, mit dem sie Tony bedachte, entging ihm nicht, denn er bemerkte lachend: „Was ist? Haben Sie Angst, zu einem Fremden in den Wagen zu steigen? Sie sind ja bereits ein Risiko eingegangen, als Sie mit einem Fremden hierherfahren - oder? Ich bin Engländer und ein Gentleman. Das sollte Sie eigentlich beruhigen.“

Fast hätte sie gesagt: „Sie sehen weder wie ein Engländer noch wie ein Gentleman aus.“ Aber weil so etwas wie ein belustigtes Lächeln in seinen Augen stand, verkniff sie es sich.

Obgleich Isabelle sich naiv gab, wenn es ihr nützlich erschien, war sie eine gute Menschenkennerin und eine erfahrene Reisende. Sie wußte, daß sie sich auf ihren Instinkt verlassen konnte. Und bei diesem Mann hatte sie eigentlich nicht das Gefühl, daß er eine ernsthafte Gefahr für sie bedeuten würde.

„Warum interessieren Sie sich für ein anderes Dorf?“ fragte sie. „Und wieso sind Sie in das hier gekommen, das normalerweise kaum von jemandem besucht wird?“

„Dieselbe Frage könnte ich Ihnen stellen. Ich bin nur ein ganz normaler Tourist auf der Suche nach schönen Handarbeiten. Bei Ihnen bin ich mir nicht so sicher. Ich halte Sie nicht für eine gewöhnliche Touristin und auch nicht für naiv.“

„Das trifft genauso auf Sie zu. Ich brauche ja nur daran zu denken, wie Sie mich beinahe meinen Teppich gekostet hätten.“

Bei dieser Bemerkung warf er Isabelle einen höchst amüsierten Blick zu, und sie mußte unwillkürlich lächeln. Daß dem Mann eine Locke ins Gesicht fiel, mochte sie irgendwie, auch wenn sie sich über ihn ärgerte. Plötzlich merkte sie, daß sie ihn anstarrte. Hastig schaute sie weg.

„Also, was ist? Kommen Sie mit oder nicht?“, fragte er betont geduldig. „Ich möchte nämlich gleich losfahren.“

„Nun, vielleicht sollte ich es tun“, erwiderte sie nicht sehr liebenswürdig. „Ich müßte sonst schrecklich lange auf Farouk warten.“

Tony musterte sie durchdringend mit seinem einen Auge. „Wie Sie wollen“, sagte er schließlich. Dann verabschiedete er sich von dem Händler.

Auch Isabelle schüttelte ihm die Hand. Der brave Hassan verstaute ihre Teppiche hinten im zerbeulten Kombiwagen, den Tony gemietet hatte, und sie stiegen ein.

2. KAPITEL

Kaum hatten die beiden das Dorf verlassen, da raste Tony mit halsbrecherischer Geschwindigkeit - so kam es jedenfalls Isabelle vor - hinaus in die Wüste. Das Auto, in dem es keine Sitzgurte gab, krachte von einem Schlagloch ins andere.

„Wieso reisen Sie hier ganz allein durch die Gegend?“ erkundigte Tony sich nach einer Weile.

Isabelle ärgerte sich noch immer, daß er sich vorhin eingemischt und ihre so sorgfältig ausgeklügelten Pläne ruiniert hatte. Es lag ihr auf der Zunge, ihm mitzuteilen, daß sie eine erfahrene Teppichhändlerin war. Aber sie beschloß, damit noch zu warten. Vielleicht könnte es ihr zu einem späteren Zeitpunkt nützlicher sein.

„Auch wenn Sie es nicht glauben, bin ich eine schlichte Touristin. Ich reiste zunächst mit jemandem nach Damaskus. Aber dann dachte ich mir, ich sollte es auf eigene Faust versuchen. Heute ist mein letzter Tag, und ich wollte in die Wüste. Der Manager des Hotels, in dem ich wohne, verschaffte mir die Mitfahrgelegenheit mit einem seiner Freunde. Und der erzählte mir von dem Teppichhändler hier im Dorf.“ Zumindest einiges stimmte an dieser Geschichte. „Hey! Müssen Sie unbedingt so schnell fahren?“ rief Isabelle gleich darauf. „Ich schlage mir noch den Schädel ein.“ Sie wußte nicht, ob sie sich am Sitz festhalten oder ihren schmerzenden Kopf schützen sollte.

„Der Wagen hat keinen dritten Gang“, erwiderte Tony ohne jedes Mitgefühl. „Wir müssen entweder rasen oder im zweiten Gang weiterkriechen.“

„Du lieber Himmel! Wieso haben Sie überhaupt diese Klapperkiste gemietet? Jeder Mensch sieht doch auf den ersten Blick, daß der alte Kasten nichts taugt.“

„Sie nehmen kein Blatt vor den Mund, nicht wahr?“ Wieder musterte er sie mit seinem guten Auge, dem rechten. „Man

hatte im Moment kein anderes Auto, und für mich ist es eine Abwechslung.“

„Eine Abwechslung? Wovon?“

„Von dem Wagen, den ich sonst fahre. Aber Sie haben meine Frage noch nicht genau beantwortet. Wieso reisen Sie allein?“

Isabelle, die sich ein wenig zu ihm umdrehte, betrachtete sein Profil. Die scharfgeschnittene Adlernase und das energische Kinn erinnerten sie an alte Münzen, auf denen irgendwelche römischen Herrscher eingeprägt waren. Tony hatte kräftige Hände, die gekonnt das Auto lenkten, und einen klargeformten Mund. Alles in allem schien es sich um einen Mann mit viel Selbstbewußtsein und großer Tatkraft zu handeln. Und er strahlte etwas aus, das ihn - wo immer er auch sein mochte - aus der Masse hervorhob.

All das reizte Isabelle auf. Vielleicht sollte sie ihn ein bißchen von dieser Höhe herunterholen. Auch wenn er glaubte, vom Handeln viel zu verstehen, mit Teppichen kannte er sich offenbar nicht besonders aus. Ihm war jedenfalls der wahre Wert des Teppichs nicht bewußt gewesen.

„Ich habe ein Hühnchen mit Ihnen zu rupfen“, fing sie ziemlich beherrscht an. „Aus welchem Grund hielten Sie es für richtig, sich in meine Verhandlungen mit dem Syrer einzumischen?“

„Nun, es kam mir vor, als fühlten Sie sich auf diesem Gebiet nicht ganz sicher.“

Aha, er ist anscheinend doch auf meine Schauspiellerei hereingefallen, dachte Isabelle zufrieden. Er unterbrach ihre Gedanken, indem er hinzufügte: „Übrigens bin ich der Ansicht, daß Sie für Ihre Teppiche letztlich keinen unfairen Preis bezahlten. Oder teilen Sie diese Ansicht nicht?“

„Nein, unfair war er nicht“, gab Isabelle widerstrebend zu. „Aber sie haben mich mehr gekostet, als ich ursprünglich dafür ausgeben wollte. Wenn Sie nicht dazwischengefunkt hätten, wäre ich entschieden billiger davongekommen.“

„Davon bin ich nicht überzeugt“, entgegnete Tony aufreizend kühl. „Es sah ganz danach aus, als würde der Alte sich so schnell nicht darauf einlassen. Wie dem auch sei, Sie scheinen zu glauben, daß ich keine große Hilfe gewesen bin. Das tut mir leid. Ich habe beinahe ein schlechtes Gewissen.“ Nur hörte er sich gar nicht schuldbewußt an.

„Beinahe?“

„Ja, nur beinahe. Sie hätten den Teppich, wenn Sie ihn nicht haben wollten, nicht zu kaufen brauchen. Und danach zu urteilen, wie Sie mich auszutricksen versuchten, sind Sie kein dummes kleines Ding. Sie sitzen nicht brav und stumm da und lassen alles über sich ergehen, wenn es Ihnen nicht recht wäre. Aber falls Sie in Geldschwierigkeiten stecken, kaufe ich Ihnen den Teppich gern ab.“

„Ich verkaufe nicht!“

Tony nahm das nicht zur Kenntnis. „Sie würden einen guten Gewinn erzielen. Überlegen Sie es sich. Wissen Sie was? Sie behalten den hübschen Teppich, und ich kaufe den anderen für fünfzig Prozent mehr.“

„Sie meinen den türk ... den Teppich, den der Händler bei einem Touristen eintauschte?“ verbesserte sie sich schnell.

„Warum?“

„Wie ich Ihnen schon sagte, er gefällt mir. Und außerdem finden Sie, daß Sie ihn ohne meine Einmischung billiger bekommen hätten. Das möchte ich wiedergutmachen.“

„Ich mag ihn zufällig auch sehr. Warum wollen Sie nicht den anderen kaufen?“

„Er paßt wegen der Farben nicht zu meiner Einrichtung.“

„Sie wollen ihn also für Ihr Haus, nicht wahr?“

Tony nickte. Eine Pause entstand, in der Isabelle sich zu etwas gedrängt fühlte, das sie nicht tun mochte. Und sie war eigentlich auch gegen ihren Willen mit Tony mitgefahren. Warum lehnte sie seinen Vorschlag nicht einfach ab? Stop! Vielleicht konnte sie die Situation ausnutzen.

„Wie wäre es, wenn Sie mir 350 Prozent bezahlen?“

Tony lachte. „Sie sehen so harmlos und naiv aus, dabei sind Sie ein richtiger kleiner Hai. Wie wäre es mit zweihundert Prozent? Einverstanden?“

Es reizte sie erneut, mit ihm zu handeln. Doch es war eigentlich nur ein Spiel, von kurzen Gesprächen unterbrochen. Sie wich Tonys persönlichen Fragen geschickt aus und teilte ihm lediglich ihren Namen, Isabelle Delton, mit. Auch Tony gab nicht viel von sich preis, außer daß er aus London stammte und Engländer war, obwohl er Kalinsky hieß.

„Tony ist mein Vorname“, erklärte er ihr ein wenig spöttisch. „Sie haben mir ja keine Zeit gelassen, Ihnen das früher zu sagen.“

Dann handelten sie weiter um den Teppich, und als sie das Dorf erreichten, hatte sie Tony nur auf enttäuschende 275 Prozent hochgetrieben.

Bald stellte sich heraus, daß die Fahrt hierher Tony nichts brachte. Er hatte gehört, daß auch in diesem Dorf Teppiche geknüpft würden, was jedoch nicht stimmte. Es gab nur einen einzigen alten Mann, der wenig zu bieten hatte. Das fand Tony heraus, der sich in flüssigem Arabisch unterhalten konnte.

In einer kleinen Pause während des Gesprächs fragte Isabelle: „Ist Arabisch nicht eine ungewöhnliche Sprache für jemanden, der Kalinsky heißt? Sind Sie Pole oder Russe?“

„Eine englisch-polnisch-französisch und ein bißchen armenische Mischung, um genau zu sein. Und die arabische Sprache habe ich in der Abendschule gelernt.“

„Ach ja? Brauchen Sie sie für Ihren Beruf?“ Isabelle war sehr neugierig geworden.

Tony lächelte. „Ich dachte, diese Kenntnis könnte mir irgendwann nützlich sein.“ Schon wandte er sich wieder dem Alten zu.

Isabelle ärgerte sich über die deutliche Abfuhr und betrachtete

mißgelaunt die wenigen Webteppiche. „Hier gibt es wirklich nichts Gescheites.“

Tony bedachte sie mit einem seltsamen Blick. „Woher wollen Sie das wissen?“

Das reichte ihr. Dieser überhebliche Kerl! Dem würde sie es zeigen. Sie schaute ihm direkt in sein gesundes Auge und verkündete triumphierend: „Das weiß ich, weil ich selbst mit Teppichen handle.“

Auf Tonys Reaktion war Isabelle, die etwas anderes erwartet hatte, nicht gefaßt. Nun fühlte sie sich schwer enttäuscht. Tony Kalinsky lachte schallend.



„Was ist denn vorhin so komisch gewesen?“ fragte Isabelle, als sie aus dem Dorf hinausfuhren. Daß Tony noch immer in sich hineinlachte, brachte sie furchtbar auf.

„Ach, es hat damit zu tun, daß jeder Sie für eine hilflose kleine Touristin halten würde“, bemerkte er schmunzelnd.

„So lustig finde ich das wirklich nicht“, maulte sie.

Er lachte wiederum schallend. Es war zwar ein sehr attraktives Lachen, das jedoch auf sie nicht wirkte. Sie hatte es ihm heimzahlen wollen und nicht mit diesem Lachen gerechnet. Verbissen schwieg sie.

„Tut mir leid“, entschuldigte er sich nach einer Weile. Nur klang es durchaus nicht so. „Das ist mein merkwürdiger Sinn für Humor. Aber es liegt auch daran, daß Sie wieder versuchten, den Preis hochzutreiben.“

„Sie haben mich dazu gebracht, denn Sie wollten mir schließlich den Teppich abkaufen.“

Auch darauf ging Tony nicht ein, sondern fragte nach einigen Sekunden. „Also, Sie sind im Teppichgeschäft tätig, ja? Arbeiten Sie für eine englische Firma?“

„Für mich selbst“, entgegnete Isabelle eisig. „Und für zwei

Freunde, die meine Geschäftspartner sind.“

„Geht Ihr Geschäft gut?“

„Sehr gut.“ Das war gewaltig übertrieben. Aber das würde er nie herausfinden, und sie wollte ihn beeindrucken. „Obwohl wir ein recht kleines Unternehmen sind und erst seit einem Jahr existieren, ist unser Umsatz enorm. Meine Partnerin, Melanie Sherman, kennt sich ausgezeichnet mit dem Bürokratismus, Steuern und so etwas aus, und ihr Vetter Rick ist ein phantastischer Verkäufer. Um die Firma zu starten, mußten wir natürlich ein großes Darlehen aufnehmen, was uns im Moment ein bißchen zu schaffen macht. Aber wenn wir es zurückgezahlt haben und flüssig sind, liegen die Schwierigkeiten hinter uns.“

„Sind Sie sich so sicher? Viele kleine Unternehmen gehen nach einiger Zeit kaputt, weil es ihnen an richtigem Management fehlt.“

„Wie kommen Sie darauf, daß so etwas bei uns der Fall sein könnte?“ fragte Isabelle spitz. „Sie kennen uns doch überhaupt nicht.“

Das beantwortete er nicht. „Okay, Sie haben also eine wunderbare Geschäftsleiterin und einen wundervollen Verkäufer. Auf welchem Gebiet sind Sie wundervoll, Isabelle?“

Es hörte sich so spöttisch und arrogant an, daß sie noch wütender wurde. „Erfolgreich zu sein und mich durchzusetzen“, sagte sie trotzig. „Ich habe einige ältere Brüder, die mich für so etwas wie ein Spielzeug hielten. Noch jetzt glauben sie, alles besser zu wissen als ich, und das stimmt einfach nicht.“

„Aha. Darum wollen Sie ihnen das beweisen.“

Sie sah, wie mühsam er das Lachen unterdrückte, und das regte sie erneut auf. „Ich bin die Einkäuferin und kann ungewöhnlich gut handeln, falls sich nicht derart rücksichtslose Leute einmischen wie Sie. Doch genug von mir, und nun zu Ihnen. Was genau ist Ihr Beruf?“

Einige Sekunden herrschte Schweigen. Dann: „Ich bin Geschäftsmann.“

„Was für ein Geschäft?“

„Dinge kaufen und verkaufen - wie Sie.“

„Aha.“ Etwas aus ihm herauszubekommen war Schwerstarbeit. Und daß er ihr dauernd auswich, machte sie mißtrauisch. Doch bevor sie etwas sagen konnte, fragte er bereits: „Kümmert sich nur Ihr Freund Rick um den Verkauf, oder wechseln Sie sich mit ihm ab, wenn Sie wieder daheim sind?“

„Ich bin lediglich für den Einkauf verantwortlich. Davon abgesehen, läßt Rick mich nicht verkaufen.“

„Warum nicht?“

Sie seufzte auf. Das wuchs sich ja zum reinsten Kreuzverhör aus. „Manche Kunden sind schrecklich dumm. Sie haben keine Ahnung von Knoten und Farben. Außerdem trenne ich mich höchst ungern von meinen Teppichen. Vor allem nicht, wenn ich daran denke, unter welch romantischen Umständen sie irgendwo im Nahen Osten in einem winzigen Raum kunstvoll geknüpft wurden.“

Tony blickte sie prüfend an. „Sie sind offenbar eine Romantikerin, nicht wahr?“

„Nur, wenn es sich um den Einkauf von Teppichen handelt, sonst nicht.“

„Das sollten Sie mir näher erklären. Bitte.“

Nach einigem Zögern sagte sie: „Es hängt mit den Reisen zu den seltsamsten Orten zusammen. Einen Tag ist man in einem Basar, der nach allen möglichen Gewürzen riecht. Dann wieder sitzt man, mit einem Glas Tee in der Hand, irgendwo in einem schmutzigen Hinterzimmer mitten in der Wildnis. Draußen die Berge, und drinnen ein Vorhang an der Tür...“

„... und der alte Straßenräuber, mit dem Sie ins Geschäft kommen möchten, hat ein Gewehr an der Wand stehen. Sie fragen sich, ob es geladen ist und Sie dem Kerl trauen können.“

Und wegen all der Mühe und Risiken, ist der Teppich für Sie auf einmal nicht nur ein Ding, mit dem man Geld verdient, sondern etwas viel Persönlicheres und Wertvolleres. Habe ich recht, Isabelle?“

Überrascht nickte sie.

Plötzlich wich er scharf einem Schlagloch aus, und sie fiel hart auf Tony. Der unerwartete Kontakt machte sie nervös, und sie schrie: „Hey, muß das sein? Können wir denn nicht langsamer fahren? Schließlich ist das hier kein Ferrari.“

„Was verstehen Sie denn von Ferraris?“ fragte Tony herablassend.

„Mein ältester Bruder besitzt einen“, entgegnete sie überaus liebenswürdig. „Ich bin ihn oft gefahren.“

Das traf nicht ganz zu. Jem hatte sie nur ein einziges Mal auf einer Privatstraße ans Steuer gelassen und auf den drei Meilen Blut und Wasser geschwitzt. Aber das brauchte Tony ja nicht zu erfahren.

„Wie alt sind Sie?“ lautete seine nächste Frage. „Dreiundzwanzig“, teilte sie ihm widerwillig mit.

„Älter als Sie aussehen, doch zu jung, um allein durch die Welt zu reisen.“

„Ich kann sehr gut auf mich aufpassen“, behauptete sie wütend. Selbst wenn sie ein wenig romantisch sein mochte, bedeutete das noch lange nicht, daß sie hilflos und schwach war.

„Wie kommt es, daß Sie soviel vom Teppichhandel verstehen?“

Über dieses Thema zu sprechen, fiel ihr leichter.

„Mein Vater hatte in London mehrere Verkaufsräume und interessierte sich besonders für Teppiche. Ich pflegte mich ständig auf Auktionen herumzutreiben. Zwei meiner Brüder, George und Michael nicht Jem mit dem Ferrari, besitzen Antiquitätengeschäfte, und ich kaufte gelegentlich für sie ein. Nun liegen wir in einer Art Familienwettstreit. Ich glaube,

meinen Brüdern gefällt es nicht, daß ich besser bin als sie, wenn es um ein Schnäppchen geht. Aber im Gegensatz zu ihnen spezialisiere ich mich ja auch nur auf ein Gebiet.“

„Wieviele Brüder haben Sie eigentlich? Sie hören sich an, als ob es eine ganze Horde wäre.“

Isabelle, die sich entspannt hatte, lachte Tony an. „Genauso werden sie von meinem Dad genannt - die Horde. Ich habe vier Brüder, alle älter als ich. Meine Mutter starb bei meiner Geburt. Ich wuchs in dem reinen Männerhaushalt wie ein Junge auf und ging sogar mit Dominic zum Judounterricht. Vielleicht macht es mir deshalb keine Angst, so allein in der Welt herumzureisen.“

„Schwarzer Gürtel?“ erkundigte Tony sich interessiert.

„Nein, leider nicht. Aber Dominic hat ihn. Wahrscheinlich sind richtige Jungs eher für den Kampfsport geeignet.“

„Was meinen Sie mit richtige Jungs?“ Als er sie betrachtete, schwang etwas Neues in seiner Stimme mit. Isabelle erschauerte. „In meinen Augen sehen Sie nicht gerade wie ein echter oder unechter Junge aus.“

Ich muß vorsichtig sein, warnte sie sich. Sonst könnte es geschehen, daß ich mich mit diesem rätselhaften und gefährlichen Mann noch einlasse. Dabei ist er doch gar nicht mein Typ. Verstohlen musterte sie ihn. Ja, mit seinem kurzen blauschwarz gelockten Haar, der hohen Stirn und der kühnen Nase ähnelte er tatsächlich einem römischen Feldherrn. Er hatte etwas an sich, das sie stark anzog, sie jedoch gleichzeitig verunsicherte. Und sie wußte so gut wie nichts über ihn. Also war äußerste Vorsicht geboten.

Er unterbrach ihre Gedanken, indem er nach einer Weile hinzufügte: „Sie haben mit Ihrer zauberhaften flachen Nase und diesem sexy Mund ein interessantes Profil, Isabelle.“

„Meine Nase ist überhaupt nicht flach“, protestierte sie. Das mit dem Mund ließ sie unwidersprochen, denn Dominic vertrat die gleiche Ansicht. Isabelle erinnerte sich sehr gut daran.

„Was habe ich nur an mir?“ hatte sie sich bei ihrem Bruder beklagt. „Jeder Mann, mit dem ich ausgehe, will mich gleich immer küssen.“

„Das liegt an deinem sexy Schmollmund. Wenn ich nicht dein Bruder wäre, hätte ich auch nichts anderes im Sinn. Aber es ist ein wahrer Jammer, daß du vorn so platt bist“, hatte Dominic sachlich hinzugefügt.

Daß die meisten Männer sie als eine Art Sexbombe betrachteten, störte Isabelle schon lange nicht mehr. Viel schlimmer war, daß sie sich viel zu schnell in jemanden verliebte, der ihre Gefühle nicht erwiderte. Sie brauchte ja nur an ihre letzte Romanze zu denken. Isabelle war überzeugt gewesen, den Mann ihres Lebens gefunden zu haben, bis er nach einigen Monaten zu seiner früheren Freundin zurückkehrte.

Aber so etwas sollte ihr nie wieder passieren, nahm Isabelle sich jetzt wieder energisch vor.



Als das Auto in ein weiteres Schlagloch krachte, flog Isabelle diesmal gegen die Tür. Es polterte und knirschte fürchterlich, und dann blieb der Wagen stehen.

Isabelle, die sich den schmerzenden Arm rieb, atmete tief durch, bevor sie sich an Tony wandte. „Was war das?“ fragte sie überflüssigerweise.

„Ein Schlagloch und das Ende“, lautete die grimmige Antwort, der ein heftiger Fluch folgte. Tony schaltete den Motor ab und stieg aus. Isabelle folgte dem Beispiel. Sie kletterte hinaus und besah sich den Schaden.

Kein erfreulicher Anblick. In dicken Schlieren tropfte bereits das Öl auf den Boden.

„Sie sind viel zu schnell gefahren?“ warf sie Tony vor. „Wenn Sie auf mich gehört hätten, wäre das nicht passiert.“

„Ich sagte Ihnen doch, daß ich nicht anders fahren kann. Wenn Ihnen nichts Besseres einfällt, sollten Sie lieber den Mund halten.“

Empört wollte sie Tony zurechtweisen. Aber dann entdeckte sie seinen merkwürdigen Gesichtsausdruck und schluckte vorsichtshalber die Bemerkung herunter.

Tony ließ Isabelle stehen und legte sich lang hin, um unter das Auto zu schauen. Nachdem er offenbar genug gesehen hatte, stand er auf und klopfte sich den Staub vom Hemd. Weitere Erklärungen gab er nicht ab.

„Was ist mit dem Wagen?“ traute sie sich nach einer Weile zu fragen.

„Als wir auf einen Stein im Schlagloch krachten, ist die Ölleitung gerissen. Ohne Öl können wir nicht fahren. Ich vermute, daß auch der Motor einiges abbekommen hat.“

„Sollten wir nicht versuchen, die Zündung einzuschalten? Vielleicht läuft der Motor doch noch?“

Tony warf ihr einen vernichtenden Blick zu. „Also gut, Sie Ferrari-Fahrerin“, sagte er spöttisch und lehnte sich mit verschränkten Armen an die Kühlerhaube. „Bitte schön, versuchen Sie Ihr Glück.“

Daß er so überheblich grinste, machte sie rasend. Trotzig schob sie das Kinn vor, setzte sich ans Lenkrad und drehte den Zündschlüssel um. Der Motor fing zwar zu blubbern an. Doch dann gab es ein knirschendes Geräusch und danach Stille. Isabelle versuchte es nochmals und trat dabei hart aufs Gaspedal. Nichts.

Sie seufzte unglücklich auf. Das hatte ihr gerade noch gefehlt. Nun saß sie mitten in der Wildnis mit diesem arroganten Kerl fest. Warum hatte sie im Dorf nicht auf Farouk gewartet, sondern war so dumm gewesen, sich von Tony mitnehmen zu lassen? Und wann würde sie nach Aleppo zurückkommen - falls überhaupt? An allem war einzig und allein er schuld! Aber ihn anzubrüllen half ihr auch nicht weiter.

Tony Kalinsky, der durch das heruntergekurbelte Fenster ins Auto blickte, erkundigte sich überaus liebevoll: „Nun, was ist die Meinung des Experten?“

Da war es mit Isabelles Beherrschung aus und vorbei. „Wieso glauben Sie, daß Sie sich diesen Spott leisten können?“ fauchte sie erbst. „Es ist ausschließlich Ihre Schuld. Sie hätten nicht so durch die Gegend rasen dürfen. Was wäre schon dabei gewesen, im zweiten Gang ein wenig zu schleichen? Irgendwann hätten wir unser Ziel erreicht, und das Auto wäre auch noch heil gewesen. Aber jetzt stecken wir wahrscheinlich stundenlang hier fest. Ich will morgen in die Türkei weiterreisen und habe noch niemanden gefunden, der mich mitnimmt.“

„Beruhigen Sie sich. Allmählich langweilen mich Ihre Vorwürfe wegen des schnellen Fahrens. Wenn Sie meinen, es besser zu können, versuchen Sie es doch das nächste Mal selbst.“

„Es wird kein nächstes Mal geben“, versicherte sie ihm wild.

„Nein? Auch nicht, wenn ich Ihnen anbiete, morgen mit mir in die Türkei zu fahren?“

„Wie können Sie mir das anbieten, wo Sie doch kein Auto mehr haben?“ fragte sie höhnisch. „Das hier tut es bestimmt nicht. Es gehört auf den Schrottplatz.“

Lässig zuckte Tony die Schultern. „Ich miete mir ein anderes in Aleppo. Das hier hätte ich ohnehin nicht mehr benutzt. Sie haben völlig recht, daß es auf den Schrottplatz gehört. Allerdings erst, seit Sie den Motor restlos zerstörten.“

„Ich ...?“ regte sie sich auf.

„Ja. Er war nämlich noch nicht ganz kaputt. Das haben Sie mit Ihrem überflüssigen Starten geschafft. Bitte fassen Sie das nicht als Beleidigung auf. Ich stelle lediglich Tatsachen fest. Übrigens bleibe ich bei meinem Angebot.“

Nervös kaute sie an ihren Lippen. Sie haßte es, noch länger auf ihn angewiesen zu sein. Aber in Aleppo auf eine

Mitfahrgelegenheit zu warten, wäre noch unangenehmer. Isabelle mußte unbedingt in die Türkei, um ihren fest gebuchten Flug nicht zu verpassen.

Sie gab sich einen Ruck. „Ist es Ihnen ernst?“

„Natürlich. Nehmen Sie mein Angebot an oder nicht?“

Er stand so dicht am offenen Wagenfenster, daß sie von einem seltsamen Gefühl überkommen wurde. Ihr Herz schlug plötzlich viel schneller, als ob... „Kann ich darüber nachdenken?“ fragte sie hastig.

„Von mir aus. Aber überlegen Sie es sich nicht zu lange. Ich fahre morgen unter allen Umständen weiter, weil ich ein paar Tage geschäftlich in Konya zu tun habe.“

„Und was machen wir jetzt?“

„Abwarten. Ihr Freund Farouk müßte auf dieser Straße vorbeikommen, um Sie abzuholen. Er weiß ja nicht, daß Sie mit mir gefahren sind. Das andere Dorf ist nicht weit weg von hier.“

„Könnten wir nicht zum Dorf gehen?“ Aus irgendeinem Grund, den sie lieber nicht näher erforschen wollte, störte es sie, hier allein mit Tony herumzusitzen.

„Kommt nicht in Frage. Ihnen müßte eigentlich bekannt sein, daß man in der Wüste sein Auto nicht verläßt. Nichts wäre gefährlicher, als zu Fuß zu verschwinden.“

„Aber schließlich sind wir auf der Hauptstraße, und dies ist wirklich nicht die Sahara“, wandte Isabelle ein.

„Tolle Hauptstraße“, bemerkte er mit beißendem Spott und riß die Tür auf. „Los, rutschen Sie weiter. Ich möchte mich auch hinsetzen, denn es könnte eine lange Warterei werden.“

Widerstrebend tat Isabelle, wie ihr befohlen. Doch da sie nicht in feindseligem Schweigen verharren wollte, fing sie ein Gespräch mit Tony an. Er sagte nur wenig. Trotzdem merkte sie bald, wie gut er die Länder des Mittleren Ostens kannte, die er offenbar kreuz und quer durchreist hatte. Nach einer Weile versickerte das Gespräch.

Viel zu langsam verging die Zeit für Isabelle, die sehr durstig geworden war. Gegen Abend holte sie ihr Buch heraus und begann zu lesen, obwohl es sie nicht besonders interessierte. Plötzlich stieg Tony aus. Überrascht blickte Isabelle vom Buch auf und dann hinaus. Von links näherten sich helle Lichter - Scheinwerfer.

Aufgeregt sprang sie aus dem Auto und winkte heftig, auch wenn man sie wegen der Entfernung und der Dunkelheit wahrscheinlich nicht wahrnehmen konnte.

„Hey! Stop!“ schrie Isabelle, bevor sie sich verzweifelt an Tony wandte. „Was ist, wenn er uns nicht sieht?“

Verächtlich schnaubte Tony auf. „Wieso denn nicht? Er ist doch schon ziemlich nahe, und Sie springen ja wie eine Verrückte herum. Schonen Sie Ihre Stimme. Sie werden sie später vielleicht noch sehr nötig haben.“

Isabelle, die ihm einen wütenden Blick zuschleuderte, richtete ihre Aufmerksamkeit gleich wieder auf das heranpolternde Gefährt.

Es war ein zerbeulter Range Rover, vollgestopft mit alten Ölkannistern, Matratzen, Kartons und Haushaltsgegenständen. Auf

dem Dach lagen unter einer Segeltuchplane alle möglichen Klamotten, ebenso auf den Sitzen.

3. KAPITEL

Mit quietschenden Reifen hielt der Wagen mit dem europäisch gekleideten Fahrer an. Tony redete mit ihm - und zwar auf Arabisch. Isabelle, die kein Wort verstand, ärgerte sich maßlos, auf Tonys Hilfe angewiesen zu sein.

„Okay“, sagte er schließlich. „Steigen Sie ein. Dieser Kerl nimmt uns nach Aleppo mit.“

Der Syrer machte den Beifahrersitz für sie so gut wie möglich frei, und sie quetschte sich hinein. Ihre beiden Teppiche wurden zwischen die Haushaltsgegenstände geschoben, und dann gab es keinen leeren Zentimeter mehr im Auto.

Plötzlich spürte sie zwei kräftige Arme um sich, die sie aus dem Range Rover zogen, und Tony sagte: „Oh nein, meine Liebe. Auch wenn Sie mich hier zurücklassen wollten, weil ich den Wagen in das Schlagloch setzte, fahren wir gemeinsam weiter.“

An Tonys Brustkorb gepreßt, lag sie in seiner Umarmung und brachte vor Überraschung keine Antwort heraus. Ein merkwürdig prickelndes Gefühl ergriff von Isabelle Besitz. Ihr ganzer Körper schien zu brennen, als sie Tonys Rasierwasser roch. Die Zeit schien stillzustehen.

Obwohl Isabelle ahnte, was er beabsichtigte, konnte sie nicht mehr reagieren. Es ging zu schnell. Der Kuß war vorbei, bevor er richtig begonnen hatte. Aber er wirkte ungeheuerlich auf sie. Ihr war, als ob irgendwo in ihr Sterne explodierten oder ein Stromstoß durch ihre Adern schießen würde. Einige Sekunden war sie regelrecht benommen.

Und dann, ehe sie begriff, was mit ihr geschah, saß Tony auf ihrem Platz im Auto und zog sie auf seinen Schoß. Ihr Herz hämmerte, als wäre sie meilenweit gerannt. Sie wagte gar nicht sich auszumalen, was der Syrer sich denken mochte.

Die Rückfahrt war sehr unbehaglich, denn Isabelle mußte sich an Tony festklammern, um nicht dauernd irgendwo anzustoßen

oder den Syrer zu behindern. Überdeutlich nahm sie Tonys Schenkel unter dem dünnen Stoff ihrer Hosen und die Wärme seines Körpers an ihrem wahr. Nimmt denn diese Fahrt kein Ende? fragte Isabelle sich verzweifelt. Sie konnte es kaum erwarten, endlich wieder in ihrem Hotel zu sein.

Schon lange war es dunkel, als sie in Aleppo vor ihrem Hotel anhielten. Offenbar hatte Tony den Fahrer gebeten, sie zuerst abzusetzen. Sie freute sich, daß sie sich zu dieser späten Stunde kein Taxi zu suchen brauchte, und stieg aus.

Das tat auch Tony, der dem Fahrer einige Geldscheine in die Hand drückte. Und dann fuhr ihr Retter durch die engen, schlecht beleuchteten Straßen davon.

„Hat er erwartet, daß Sie ihn bezahlen?“ fragte Isabelle. Falls der Syrer ihretwegen einen Umweg gemacht hätte, müßte sie Tony das Geld ersetzen.

„Nein“, lautete seine kurze Antwort. Weitere Erklärungen folgten nicht. Dieser Mann war ihr ein Rätsel. Ein Fremder, der ihr so gut wie nichts über sich erzählt hatte. Und doch war durch diesen Kuß, den sie eigentlich vergessen wollte, einiges zwischen ihnen ganz anders geworden.

„Was haben Sie nun vor? Sie wohnen doch bestimmt nicht in meinem Hotel“, erkundigte sie sich mehr aus Höflichkeit als aus Neugierde.

In der Dunkelheit blitzten seine weißen Zähne auf. „Sie zum Essen auszuführen.“

Mit so etwas hatte sie überhaupt nicht gerechnet. Im ersten Moment hüpfte ihr Herz freudig erregt, doch gleich setzte ihr Verstand ein. Wahrscheinlich wollte Tony sich nur für die Raserei auf diese Art entschuldigen. Doch gleich verwarf Isabelle den Gedanken. Tony sah nämlich nicht so aus, als ob er sich irgendwie schuldig fühlte.

„Danke, aber ich bin sehr müde“, lehnte sie ab. „Ich werde hier eine Kleinigkeit essen und mich nach einer Mitfahrgelegenheit zur Grenze erkundigen.“

„Wieso? Mein Angebot gilt noch immer.“

„Danke“, sagte sie nochmals. „Doch ...“ Krampfhaft suchte sie nach einem einleuchtenden Grund, der ihre Ablehnung erklärte.

Tony beobachtete Isabelle die ganze Zeit und wartete. Dann: „Ich komme mit Ihnen, um nach einem Taxi zu telefonieren und Ihnen die Nummer meines Hotels aufzuschreiben. Falls Sie es sich anders überlegen, rufen Sie mich bis zehn Uhr an.“

In der kleinen Rezeption wurde Isabelle herzlich vom Portier begrüßt, der auch sehr oft den Manager vertrat. Als sie ihn fragte, ob er jemanden wüßte, mit dem sie am nächsten Tag über die Grenze fahren könne, schüttelte er den Kopf.

„Wenn Sie Glück haben, vielleicht übermorgen oder in drei Tagen. Morgen geht es nicht“, erklärte er bedauernd. Weil er immer wieder neugierig Tony betrachtete, fühlte sie sich verpflichtet, ihn vorzustellen.

„Ich bot ihr an, mit mir zu fahren“, sagte Tony dann. „Aber sie hat abgelehnt.“

„Also haben Sie bereits jemanden gefunden“, bemerkte der Portier erstaunt. „Warum sollte ich mich außerdem noch darum kümmern?“ Scherzend fügte er hinzu: „Wie ich die Dinge sehe, wird Sie dieser Gentleman wohl auch noch bis Istanbul bringen.“

„So ist es“, verkündete Tony. „Das heißt, wenn Sie es wollen, Isabelle.“

Mißtrauisch beäugte sie ihn. „Moment. Müssen Sie nicht nach Konya?“

„Ja, natürlich. Anschließend fahre ich nach Istanbul weiter.“

Was sollte sie tun? Sie war hin und her gerissen. Und was für Absichten steckten wirklich hinter diesem Angebot? Wenn sie es annähme, würde sie mindestens zwei Tage mit dem rätselhaften Tony zusammensein. Zwei Tage, in denen alles mögliche ...

Der Portier unterbrach das spannungsgeladene Schweigen,

indem er triumphierend rief: „Ich hatte recht, nicht wahr? Jetzt werden Sie gut und sicher zu Ihrem Flugzeug kommen, und vielleicht sehen wir uns in einigen Monaten wieder. Sie sind ja schon oft bei uns gewesen.“

Das mit dem Wiedersehen ist durchaus möglich, dachte Isabelle. Aber ob sie sich bei Tony Kalinsky sicher fühlen würde, wagte sie zu bezweifeln. Widerstrebend willigte sie ein, mit Tony zu fahren. Ihr blieb kaum etwas anderes übrig, und sie wollte sich vor den beiden Männern nicht lächerlich machen.

Am nächsten Morgen wartete Isabelle ziemlich nervös darauf, abgeholt zu werden. Eigentlich konnte sie - vom Kuß einmal abgesehen - Tony nichts vorwerfen. Und falls ihr einiges an ihm nicht passen sollte, würde sie ihn halt an der Grenze verlassen und mit jemand anderem weiterreisen.

Als er in der Halle erschien, fiel Isabelle erneut seine ungeheure Ausstrahlung auf, die ihn von all den übrigen Männern unterschied, die sie bisher kennengelernt hatte.

„Fertig, Isabelle?“ fragte er mit seinem aufblitzenden Lächeln.

Sie deutete auf die vielen Gepäckstücke neben der Rezeption. „Leider vergaß ich gestern Ihnen mitzuteilen, daß ich all das Zeug mitnehmen muß.“ Sie war noch immer unentschlossen und hoffte, daß er sich nun weigern würde.

„Sie haben anscheinend halb Syrien aufgekauft. Wie wollen Sie mit den vielen Sachen heimkommen?“

„Ich bin schließlich schon fast einen ganzen Monat hier. Da sammelt sich einiges an“, verteidigte sie sich. „Und wie Ihnen bekannt ist, handele ich mit Teppichen. Ich brauche sie nur über die Grenze zu bringen. In der Türkei kümmert sich ein Freund um den Weitertransport.“

Wenn Tony ihr Schwierigkeiten machte, würde sie sofort zurücktreten. Doch er fing bereits an, einige Taschen und Rollen zum Auto zu tragen. Halbherzig half sie ihm dabei.

Obwohl ihr der jetzige Mietwagen besser als der vorherige vorkam, konnte sie die Heckklappe nicht öffnen. „Ich glaube, mit dem Auto stimmt auch etwas nicht“, sagte Isabelle bissig zu Tony. „Hoffentlich haben Sie wenigstens die Gänge ausprobiert.“

„Legen Sie Ihr Gepäck auf den Rücksitz. Hinten befinden sich meine Sachen.“

Wofür braucht er derart viel Raum? fragte sie sich und später, als sie losgefahren waren, auch Tony. Er antwortete nur: „Ich bin schon einige Zeit in diesem Gebiet und habe ziemlich viel gekauft. Sind das da hinten alles Teppiche?“

„Bis auf die Taschen mit meinen persönlichen Dingen. Ein paar Teppiche nehme ich im Flugzeug mit, die anderen übergibt Mehmet einem Freund, der durch Europa fährt. So mache ich es immer.“

„Gehört dieser Mehmet auch zu Ihrer Firma?“

„Irgendwie schon. Er kümmert sich lediglich um die Verschickung. Doch dafür bekommt er einen Teil des Gewinns, den wir in England für die Teppiche erzielen.“ Isabelle seufzte. „Ach, wenn wir doch nur jemanden hätten, der so gut einkauft wie ich. Wir könnten viel mehr verkaufen, als es uns jetzt möglich ist. Meine beiden Partner in London stecken bis über die Ohren in Arbeit, und ich bin so oft weg. Deshalb nimmt alles viel Zeit in Anspruch und kostet wesentlich mehr.“

„Sie meinen, Sie würden bessere Geschäfte machen, wenn Sie die Firma vergrößern könnten?“ erkundigte Tony sich mit einem prüfenden Blick auf sie.

„Davon bin ich fest überzeugt. Bis jetzt sind wir überraschend gut mit unserer Firma vorangekommen. Mein Vater hatte gewaltige Zweifel, und Melanies Vater dachte, daß wir in einem Monat bankrott sein würden. Aber wir haben sogar ein eigenes Lagerhaus und verkaufen sowohl an Einzelkunden wie auch an den Großhandel. Wir machen sehr guten Umsatz,

brauchen jedoch mehr Kapital. Das Darlehen, das wir bereits erhielten, reicht nicht. Es ist eine verzwickte Situation für uns. Wir können erst neue Leute einstellen, wenn wir mehr Geld verdienen, und das verdienen wir erst, wenn wir mehr Leute haben.“

„Warum bitten Sie nicht jemanden um eine Bürgschaft und beteiligen ihn dafür prozentual am höheren Gewinn?“

„Daran haben wir eigentlich noch nie gedacht. Melanie erledigt alles Finanzielle, und sie befürchtet, wir könnten neue Schulden nicht zurückzahlen. Rick ist derselben Meinung, und beide halten mich für viel zu unvorsichtig.“

„Würden Sie denn auf ein gutes Angebot eingehen?“

„Ich würde auf alles eingehen“, erwiderte Isabelle lachend, „wenn es gut ist.“

„Das will ich mir merken.“

Sie spürte am Klang seiner Stimme, daß er damit nicht nur die Teppiche meinte und bereute ihre scherzhafte Bemerkung. Doch schon fügte Tony hinzu: „Angenommen, ich biete Ihnen das Dreieinhalbfache des Betrages, den Sie für den einen Teppich zahlten. Würden Sie ihn mir dann verkaufen?“

Es war genau die Summe, die Isabelle am vergangenen Tag im Spaß genannt hatte. „Nein. Beim Viereinhalbfachen könnten wir anfangen zu reden.“

Er lächelte belustigt, und ihr gefiel dieses schiefe Lächeln. Denn auf einmal sah er nicht mehr so gefährlich aus, wie sie es sonst von ihm gewohnt war.

„Sie sind ein geldgieriges kleines Ding. Aber ich ziehe nicht mehr mit. Es ist schließlich nur ein hübscher Teppich und nichts Besonderes. Ich wollte Ihnen ja nur einen Gefallen erweisen. Sie würden einen netten Gewinn einstreichen und brauchten sich nicht die Mühe zu machen, das Ding nach London zu bekommen.“

„Sie verstehen wirklich nichts von Teppichen“, bemerkte sie selbstzufrieden. „Ich verkaufe nicht.“

Lässig zuckte er die Schultern. „Hoffentlich werden Sie es nicht bereuen.“

„Keine Angst. Ich weiß genau, was ich tue.“



Die Fahrt zur Grenze bot nicht viel Interessantes - vor allem nicht für Isabelle, die diese Strecke schon öfter gefahren war. Das Land war flach und armselig und die Straße voll von Schwertransportern. Nach einiger Zeit mußte Tony an einem militärischen Wachtposten anhalten, wo die Pässe sorgfältig überprüft wurden, besonders der von Tony.

„Daß man Ihren Paß so unter die Lupe nahm, wundert mich nicht“, sagte Isabelle auf der Weiterfahrt. „Sie sehen überhaupt nicht wie ein Engländer aus, und Ihr Name ist auch nicht englisch. Sind Sie wirklich britischer Bürger?“

„Ich kam in London zur Welt und bin dort auch aufgewachsen. Mein Großvater war zwar Pole, verließ jedoch schon als Kind seine Heimat. Er lebte in Paris und fing ein Geschäft an. Dann, als er meine armenische Großmutter kennenlernte, zog er mit ihr nach London. Man behauptet, ich sähe ihr ähnlich. Meine Mutter ist Engländerin.“

„Leben Ihre Eltern noch?“

„Nein. Aber ich habe viele polnische, französische, englische und armenische Verwandte und noch eine Schwester.“

„Daß Sie recht exotisch wirken, mag an Ihrer Augenklappe liegen. Von Ihrer Mutter haben Sie anscheinend nicht viel mitbekommen.“

„Schon möglich“, erwiderte er nur.

Von Anfang an hatte Isabelle herausfinden wollen, warum er dieses schreckliche Ding trug. Jetzt kam ihr plötzlich ein schrecklicher Gedanke. Was, wenn jemand Tonys Auge ausgeschossen hätte... Sie wußte ja so gut wie nichts über ihn und seine Geschäfte. Handelte er womöglich mit Drogen oder

Waffen? Warum war der Kofferraum abgeschlossen? Würde man ihn an der Grenze öffnen? Was dann? Ihre Teppiche lagen deutlich sichtbar auf dem Rücksitz, und Tony sprach fließend arabisch. Er konnte den Grenzbeamten sonst etwas erzählen. Vielleicht benutzt er mich nur, um harmlos zu erscheinen, dachte Isabelle bedrückt. Und meine Teppiche sollen die Grenzbeamten glauben lassen, der Kofferraum sei auch noch voller Teppiche.

Oh Gott! Wieso war sie nur mitgefahren? Sie atmete tief durch und faßte einen Entschluß: An der Grenze würde sie Tony Kalinsky einfach verlassen und sich einen anderen Fahrer suchen. Doch bis dahin mußte sie so tun, als sei alles normal. Tony durfte keinen Verdacht schöpfen.

„Müde? Oder gelangweilt?“ fragte Tony, dem offenbar ihr Schweigen und das tiefe Durchatmen aufgefallen waren.

„Nun, es gibt ja wirklich nichts Interessantes, wie ich sehe“, antwortete sie scheinbar unbefangen.

„Das betrifft wohl auch Ihren Begleiter - oder?“

„So ist es.“

Er lachte über ihre freche Antwort, erwiderte jedoch nichts, weil er sich scharf auf den dichten Verkehr konzentrierte. Vor ihnen warteten Lastwagen in einer langen Reihe auf die Abfertigung. Die Reihe der normalen Kraftwagen war wesentlich kürzer. Seltsamerweise parkte Tony abseits von der zweiten Reihe und sagte zu Isabelle:

„Ich hatte noch keine Gelegenheit, Ihnen zu erklären, daß ich mit diesem Auto nicht über die Grenze fahren kann. Wir müssen ihn hier zurücklassen.“

„Heißt das, wir müssen zu Fuß hinüber?“ fragte Isabelle hoffnungsvoll.

„Nein. Wir lassen uns von einem Lastwagen mitnehmen und mieten gleich in der Türkei ein Auto. Dieses hier holt nachmittags der Mann ab, der es mir vermietet hat.“

„Um mich brauchen Sie sich nicht zu kümmern“, sagte sie

hastig. „Ich finde allein jemanden, der mich mitnimmt. Das habe ich schon früher gemacht.“

„Warum wollen Sie das versuchen? Ich fahre sowieso nach Istanbul und freue mich über Ihre Gesellschaft.“

Bevor sie etwas erwidern konnte, war er aus dem Auto gesprungen und lief bereits zu den aufgereihten Lastwagen. Die meisten Fahrer standen draußen und unterhielten sich. Tony sprach mit einigen und kam dann gleich zu ihr zurück.

„Ziemlich weit vorn ist ein Fahrer, der nichts geladen hat. Er nimmt uns und unser ganzes Gepäck bis Malatya mit. Und dort werden wir bestimmt ein Auto mieten können.“

Isabelle überlegte. Demnach wurde auch sein geheimnisvolles Gepäck umgeladen. Und das bedeutete, daß es sich wohl nicht um etwas Verbotenes handelte, weil man bestimmt alle Lastwagen untersuchte. Andererseits, wenn aus den Papieren hervorging, daß der Lastwagen keine Fracht mit sich führte, würden ihn die Grenzbeamten vielleicht gar nicht kontrollieren. So, und was nun?

„Fährt denn niemand direkt nach Istanbul?“ fragte sie, obwohl sie wegen Mehmet vorher unbedingt nach Malatya mußte. Es war unmöglich, sämtliche Teppiche im Flugzeug mitzunehmen.

„Ja, ich“, verkündete Tony spöttisch. „Bleiben Sie hier sitzen. Ich habe noch etwas bei den Grenzbeamten zu erledigen. Wenn ich fertig bin, laden wir all das Zeug in den Lastwagen.“

Es dauerte in der Tat nicht lange, bis er wiederkam. Im Kofferraum befanden sich einige Kästen, die Tony ohne Kommentar schnell in den Lastwagen verfrachtete.

„Was ist da drin?“ erkundigte Isabelle sich gespannt.

„Verschiedene Waren“, antwortete Tony nur und wandte sich dann auf türkisch an den Fahrer. Sie verstand nur das Wort Teppiche, und dann wurden schon ihre Sachen umgeladen. Der Fahrer, ein schnurrbärtiger Türke mit lustigen braunen Augen, schien sich wegen Tonys Kästen keinerlei Sorgen zu machen,

und bald fingen die beiden Männer an, sich zu unterhalten.

Wieder ärgerte Isabelle sich gewaltig, daß sie nichts verstehen konnte. Sie fühlte sich auf einmal irgendwie hilflos und ein wenig ängstlich.

Tony merkte das wohl, denn er sagte beruhigend: „Seien Sie unbesorgt, Isabelle. Sie kommen schon nach Istanbul.“

Sie war froh, daß er ihre wahren Gedanken nicht erkannt hatte. „Ja, aber ich habe den Heimflug fest gebucht, und darf das Flugzeug nicht verpassen.“ Daß sie erst in einigen Tagen nach London fliegen würde, brauchte sie ihm ja nicht zu verraten.

„Wann genau geht Ihr Flug?“

„Ah ... in zirka drei Tagen.“

„Sie werden rechtzeitig an Ort und Stelle sein“, versicherte Tony ihr. Doch ihr fiel auf, daß er sie merkwürdig anschaute.

Sie hielt seinem Blick stand und wollte gerade etwas erwidern. Da lächelte Tony auf einmal so strahlend, daß sie ganz überwältigt war und nichts herausbrachte.

Die Grenze zu überqueren, kostete stets viel Zeit. Zuerst mußten die Formalitäten auf der syrischen Seite erledigt werden, und dann dasselbe nochmals auf der türkischen. Jetzt haben wir noch über 150 Meilen bis Malatya, überlegte Isabelle. Das konnte gut mehrere Stunden dauern. Hoffentlich war es dann nicht zu spät, Kontakt mit Mehmet aufzunehmen...

Als sie an der Grenze auf die Abfertigung warteten, stieg Isabelle aus. Sie ging zu den Lastwagen und spielte mit einem schottischen Fahrer Karten. Er holte eine Flasche Whisky heraus, und bald heiterte der Alkohol Isabelle ziemlich auf. Das lange Warten machte ihr nichts mehr aus.

„Sie riechen wie eine Kneipe“, bemerkte Tony, als sie wieder in den türkischen Lastwagen kletterte.

Vielleicht lag es am Whisky, daß ihr Tony nicht mehr so düster und gefährlich vorkam. Sie sagte jedenfalls übermütig: „Ach, Sie sind ja nur neidisch.“

Er schmunzelte. „Wie recht Sie haben. Falls Sie wieder einen derart gastfreundlichen Trucker entdecken, laden Sie auch mich zu der Party ein.“

Isabelle wußte noch immer nicht, ob der Alkohol daran schuld war, aber sie fand Tony auf einmal richtig nett - und sehr attraktiv. Ja, sie wünschte sich sogar, daß er sie küssen würde. Jetzt gleich, und diesmal viel länger als das erste Mal.

Nur durfte er nicht merken, was in ihr vorging. Es war wieder dieses komische Schwächegefühl, das sie aus bitterer Erfahrung kannte und zu bekämpfen versuchte.

„Woher sollte ich wissen, daß Ihnen daran liegt?“ verteidigte sie sich. „Sie übersetzen mir ja nie, worüber Sie sich unterhalten.“

„Tut mir leid. Ich nahm nicht an, daß Sie sich für die wirtschaftliche Lage von türkischen Teeplantagen interessieren“, erwiderte Tony lässig.

Zog er sie auf oder meinte er es ernst? Vorsichtshalber hielt sie den Mund und stellte keine Fragen. Es war nicht leicht, bei diesem Mann das letzte Wort zu haben. Also saß sie schweigend da, und allmählich verging das komische Gefühl.



Der Lastwagenfahrer hielt unterwegs an einem kleinen Restaurant an, in dem er geschäftlich mit einem Freund zu sprechen hatte. Isabelle war froh, daß sie sich frischmachen und endlich etwas essen konnte.

Im Restaurant zeigte sich der sonst so verschlossene Tony von einer völlig neuen Seite. Er unterhielt sich angeregt mit dem Restaurantbesitzer und einigen Gästen und saß bald mit zwei Truckern beim Kartenspiel an einem Tisch.

Als Isabelle aus dem Waschraum zurückkam, fragte Tony: „Spielen Sie Poker?“ An seinem Ton und der spöttisch hochgezogenen Augenbraue erkannte sie, daß er es ihr nicht

zutraute.

Nur war sie nicht umsonst zwischen vier gerissenen Kartenspielern aufgewachsen, von denen sie einiges gelernt hatte.

„Ja“, antwortete sie gelassen und setzte sich neben Tony hin. Der sollte sein blaues Wunder erleben, denn sie pokerte ausgezeichnet. Bluffen war ihr nicht nur beim Pokern nützlich, sondern auch beim Einkauf von Teppichen. Es dauerte gar nicht lange, bis sie viel mehr gewann als verlor.

Tony beobachtete sie mit seinem gesunden Auge, und auch die übrigen Männer betrachteten sie überrascht und interessiert. Frauen waren natürlich nicht anwesend. Sie genoß es, daß diesmal sie und nicht Tony im Mittelpunkt stand. Ihm hatte nämlich vorhin die ganze Aufmerksamkeit gegolten.

Da Isabelle besser als die Türken spielte, hörte bald einer nach dem anderen auf. Schließlich blieben nur noch sie und Tony übrig.

Sie war fest entschlossen, ihn zu besiegen. Genau wie er setzte sie ein undurchdringliches Gesicht auf, als sie versuchten, die Karten des anderen zu erraten.

„Sie können es sich leisten, weiterzuspielen“, forderte sie ihn heraus und deutete auf die vor ihm liegenden Münzen und Scheine. „Oder geben Sie auf?“

„Nein. Ich pflege jeden Verlust irgendwie auszugleichen“, erwiderte Tony mit einem winzigen Lächeln. „Die Frage ist darum: Können Sie es sich leisten zu gewinnen?“

In seiner Stimme klang etwas auf, das Isabelle unwillkürlich erschauern ließ, und diesmal nicht aus Angst.

Nach fast einer Stunde hörte Tony unvermittelt auf. Triumphierend strich Isabelle ihren Gewinn ein. Tony sah sie dabei mit einem rätselhaften Lächeln an und hielt ihren Blick fest. Langes Schweigen entstand, bis sie es nicht mehr ertrug. Hastig rief sie: „Ich lade alle Spieler auf einen Drink ein!“

Die Türken lehnten lachend mit der Begründung ab, daß Isabelle ihr Gast sein müßte, und nicht umgekehrt. Kurz darauf standen mehrere Teegläser vor ihr auf dem Tisch. Sie hatte gebeten, ihr keinen Alkohol vorzusetzen.

Ihr Fahrer war noch nicht zurück, und während Isabelle sich bemühte, den vielen Tee auszutrinken, unterhielt Tony sich mit den türkischen Gästen. Es schien ein lustiges Gespräch zu sein, das offenbar auch mit ihr zu tun hatte, wie sie an den Blicken merkte. Schließlich wandte Tony sich an sie und sagte:

„Meine Freunde möchten gern ein Spiel spielen.“

„Was für eins?“ erkundigte sie sich vorsichtig. „Karten?“

„Nein, etwas mit einer Schnur. Stehen Sie auf, Isabelle.“

Der Restaurantbesitzer erschien mit einer Schnur, deren beide Enden er um Isabelles Handgelenke knotete. Dasselbe wiederholte er bei Tony, schlang jedoch dessen Schnur vorher durch die von Isabelle. Nun sollten sie versuchen, voneinander loszukommen. Es sah gar nicht schwer aus, doch Isabelle hatte ihre Zweifel.

Tonys Augen funkelten. „Fangen wir an.“ Er kam näher und blieb dicht vor ihr stehen. Ihr Herz pochte wild. Um sich zu lösen, mußten sie unweigerlich in Körperkontakt kommen, und das wollte Isabelle unbedingt vermeiden. Ihr machte seine Nähe ohnehin schon genug zu schaffen.

„Nun, was ist?“ fragte er.

„Warten Sie!“ rief sie nervös und trat einen Schritt zurück: Die Zuschauer lachten. Verzweifelt blickte sie auf die Schnüre. Es mußte eine einfache Lösung geben. „Wenn Sie sich hinter mich stellen, steige ich durch die Schnüre. Das sollte funktionieren, denke ich.“

Ohne ein weiteres Wort tat er es, und sie stieg behutsam über die dünnen Kordeln. Doch statt voneinander loszukommen, waren sie noch enger aneinander gefesselt.

Tony grinste. „Ist wohl nicht sehr erfolgreich gewesen, nicht wahr? Lassen Sie es mich einmal probieren.“

Aber auch ihm gelang es nicht besser, so sehr er sich auch verrenkte. Im Gegenteil, alles wurde buchstäblich noch viel verwickelter und verzwickter.

Er kam wieder auf neue Ideen, aber keine half weiter.

Obwohl Isabelle ihn verdächtigte, absichtlich so zu handeln, machte sie ihm keine Vorwürfe. Was er vorschlug, klang zumindest einleuchtend, und sie konnte ihm keine besseren Ideen anbieten.

Die Schnüre verhedderten sich immer mehr, und die Beine wurden immer enger aneinander gedrängt, bis Isabelle praktisch in Tonys Armen lag. Die Türken genossen sichtlich das Schauspiel und gaben Tony offenbar einige Hinweise. Doch Isabelle vermutete, daß diese Hinweise nichts damit zu tun hatten, sich voneinander zu befreien.

„Am besten ziehe ich Ihren Arm durch diese Schlinge“, meinte Tony. Isabelle stand jetzt direkt zwischen seinen Beinen, so daß seine und ihre Hüften sich berührten. Hilflos starrte sie ihn an, als sie seinen muskulösen Körper an ihrem fühlte. Ihr Atem ging schwer und unregelmäßig, und sie merkte, daß auch Tony schneller atmete.

Plötzlich sagte er leise und mit rauher Stimme: „Lassen Sie uns das hier beenden.“

Sie befanden sich in der Nähe eines Tisches, an dem einige Gäste saßen und höchst belustigt zusahen. Tony beugte sich plötzlich schnell vor und riß dabei Isabelle mit sich. Sie schrie auf, als sie das Gleichgewicht verlor und an ihn fiel. Und dann war sie frei, und Tony streifte ihr die Schnüre ab.

Es roch nach versengtem Hanf. Isabelle blickte sich um. Tony hielt ein Feuerzeug in der Hand. Die verbrannten Enden der Schnüre verrieten ihr, was er getan hatte.

Begeistert klatschten die Zuschauer Tony Beifall und riefen ihm einiges zu, was Isabelle nicht verstehen konnte. Er lächelte nur und wandte sich an Isabelle, die noch neben ihm stand. „Ich glaube, es ist an der Zeit zu gehen. Meinen Sie nicht

auch?“

Sie nickte stumm. Je eher sie von hier wegkam, desto besser. Sie wußte nämlich nicht, was mit ihr geschah und wollte schleunigst von Tony fort.

4. KAPITEL

Am späten Abend erreichten sie Matalya, eine Stadt, die Isabelle recht gut kannte. Doch sie trafen weder Mehmet noch seinen Sohn in dem kleinen Laden an, zu dem sie hingefahren waren. Isabelle, die mehrmals an verschiedene Türen geklopft hatte, stieg enttäuscht ins Auto zurück. Und dann trug er sich auch noch in ihrem Hotel ein! Also gleich zwei unangenehme Dinge auf einmal.

„Hatten Sie mit Ihrem Freund kein Glück?“ fragte Tony. „Morgen ist er bestimmt da“, behauptete sie, ohne sich ihre Enttäuschung oder ihre Ängste anmerken zu lassen, die Tony ihr verursachte. Sie wußte noch immer nicht, womit er sein Geld verdiente und ob er in üble Geschäfte verwickelt war. Aber das bedrückte sie nicht so sehr wie die seltsamen Gefühle, die er in ihr erweckte.

Seit ihrer letzten schmerzlichen Affäre hatte Isabelle nichts mehr mit einem Mann gehabt. Und was Tony Kalinsky betraf, so schrillten in ihrem Innern bereits sämtliche Alarmsignale auf. Seit dem irren Spiel im Restaurant spürte sie nur allzu deutlich, wie sehr er sie anzog - und daß er es wußte.

Also, wer er auch sein mochte, sie mußte sich schnellstens von ihm trennen, bevor es zu einer weiteren Katastrophe käme. „Tony, ich möchte mich bei Ihnen für alles bedanken“, sagte de. „Es war sehr freundlich von Ihnen, mir zu helfen und mich nach hier mitzunehmen. Ich muß unbedingt Mehmet ausfindig machen, und er verschafft mir sicherlich eine Mitfahrgelegenheit nach Istanbul. Mehmet kennt Gott und die Welt, darum bin ich so sicher. Ihre kostbare Zeit brauche ich nicht länger in Anspruch zu nehmen, und möchte es auch nicht.“

Tony beobachtete sie während ihrer ganzen Ansprache auf seine höchst beunruhigende Art. Als Isabelle fertig war, fing er zu lächeln an. „Ich habe genügend Zeit, Isabelle. Sie sind es

doch, die das Flugzeug nicht verpassen darf. Was ist eigentlich mit Ihnen los? Rennen Sie irgendwie davon oder was?“

Bei seinem durchdringenden Blick wurde ihr ganz komisch zumute. Sie versuchte auszusehen, als wüßte sie nicht, was Tony meinte. „Ach, ich dachte nur, es wäre am besten und vernünftigsten. Das ist alles. Und was Ihre Vermutung betrifft, wieso sollte ich wegrennen?“ Aber schon drehte sie sich um und wollte genau das tun.

Zu spät. Er hielt sie am Arm fest und zwang sie mit sanfter Gewalt, ihm in die Augen zu schauen.

„Meinetwegen?“ fragte er leise.

Die Stimme versagte Isabelle den Dienst.

Spannungsgeladenes Schweigen herrschte, bis Tony sagte: „Falls Sie beabsichtigen, vor mir davonzulaufen, muß ich Sie warnen. Sie werden bald feststellen, daß Ihnen das nicht so einfach gelingt, meine hübsche kleine Teppichhändlerin. Aus den verschiedensten Gründen möchte ich nicht, daß Sie jetzt schon verschwinden.“

„Was ... was für Gründe?“ stammelte sie und fragte sich, ob sie wohl richtig gehört hätte.

„Nun, einen will ich Ihnen nennen. Es macht mir Spaß, Sie zu küssen. Ich will es irgendwann noch einmal tun, wenn kein Araber zuschaut.“

Das hatte sie nicht erwartet. Unwillkürlich trat sie einen großen Schritt zurück. Tonys Finger schienen auf ihrer Haut zu brennen.

Er lachte und ließ Isabelle los. Daß sie die Stellen rieb, die er berührt hatte, entging ihm nicht. Aber er machte keinerlei Bemerkungen, sondern sprach - auf einmal ganz sachlich - weiter: „Morgen bringe ich Sie samt Ihren Teppichen zum Laden Ihres Freundes. Ihnen liegt sicherlich nichts daran, die Teppiche in ein Taxi einzuladen und später wieder herauszuholen. Ich habe mich auch schon nach einem Leihwagen erkundigt. Es gibt keinerlei Probleme. Also, wir

sehen uns morgen früh. Schlafen Sie gut, Isabelle.“

„Aber ...“

Leider kannte er dieselben Tricks wie sie. Er ging einfach fort, bevor sie antworten konnte.

Wenn ich das Hotel nicht vor ihm verlasse, werde ich ihm unweigerlich begegnen, sinnierte Isabelle vor sich hin. Nein, sie durfte ihn nicht wiedersehen. Es wäre zu gefährlich. Sie hatte keine Zweifel mehr, daß auch er sich zu ihr hingezogen fühlte. Aber sie würde sich absolut nicht mit ihm einlassen, ganz gleich, wie attraktiv sie ihn fand.

Das sagte sie sich auch später, als sie sich im harten, schmalen Bett herumwälzte. Von wegen „schlafen Sie gut“! Das war ein Witz. Sie lag schon stundenlang wach. Wie konnte sie schlafen, wenn sie nur die Augen zu schließen brauchte, um jedesmal Tonys Gesicht vor sich zu sehen - das Gesicht mit der Adlernase, dieser Augenklappe wie die eines Piraten, und dann diesen prachtvoll gebauten Körper, der ...

Daran nur zu denken, verursachte Isabelle bereits eine Gänsehaut. Ja, ich muß unbedingt in aller Herrgottsfrühe aufstehen, sagte sie sich energisch.

„Isabelle, was deine Gefühle betrifft, bist du einfach katastrophal. Ich begreife nicht, wie du einerseits einen derart ausgeprägten Geschäftssinn haben kannst und andererseits so hoffnungslos daneben greifst, wenn es um eine intime Beziehung geht. Wieso läßt du dich immer von deinen Gefühlen regieren? Denkst du denn niemals darüber nach, was passieren könnte, bevor du mit einem Mann etwas anfängst?“

Diese - nur allzu wahren - Worte glaubte Isabelle direkt zu hören, als sie aus einem besonders unruhigen Schlaf erwachte. Schlaf? Sie hatte also doch geschlafen! Um Himmels willen, wie spät war es?

Die Zeiger des Reiseweckers standen auf halb acht, und nach dem Straßenlärm zu urteilen, schien die ganze Bevölkerung

Matalyas schon auf den Beinen zu sein. Isabelle grübelte. Warum war sie nicht aufgewacht, als der Wecker klingelte? Dann sah sie, daß er abgeschaltet war. Offenbar hatte sie mitten in all den verworrenen Träumen von einem hochgewachsenen Mann mit schwarzen Haaren und einem Adlerprofil unbewußt den Einschaltknopf heruntergedrückt.

Während sie sich hastig wusch und anzog, befaßte sie sich mit dem Problem, das unten auf sie wartete. Nun würde sie Tony kaum entkommen. Sie hatte darauf bestanden, daß ihre Teppiche über Nacht in einem sicheren Raum verschlossen wurden und dafür eine Quittung erhalten. Das bedeutete, so schnell ging es nicht mit der Rückgabe. Außerdem mußte Isabelle sich noch ein Taxi besorgen und die Teppiche darin verstauen. Zeit genug für Tony zu erscheinen und sich wieder einmal einzumischen.

Während sie sich die vielen Schmuckstücke überstreifte, nahm sie sich erneut vor, keinesfalls länger mit Tony zusammen zu bleiben. Er schien tatsächlich in üble Geschäfte verwickelt zu sein, weil er so peinlich darauf achtete, daß sie den Inhalt des Kofferraums nicht zu Gesicht bekam. Sie durfte sich nicht mit einem Mann einlassen, der vielleicht mit Drogen oder Waffen handelte. Oder war er vielleicht ein Terrorist? Aber am schlimmsten fand sie, daß er viel zu gefährlich für ihr eigenes Seelenheil war und sich anscheinend auch für sie interessierte. Also genügend gute Gründe, so schnell wie möglich vor diesem Mann zu flüchten, der trotz allem, was sich ereignet hatte, ihr noch völlig fremd war.



Der Fahrstuhl funktionierte nicht, und darum mußte Isabelle die Treppen hinunterlaufen. Als sie atemlos unten ankam, fand sie in der Hotelhalle bereits Tony vor. Er trug keine Augenklappe.

Isabelle starrte ihn verblüfft an. Nun sah er nicht mehr wie ein Pirat, sondern wie ein ungewöhnlich attraktiver, hochgewachsener dunkelhaariger Mann aus. Doch sie konnte, obwohl sie noch ziemlich weit entfernt war, deutlich erkennen, daß das eine Auge gerötet war.

„Oh! Das ist ja nur eine Bindehautentzündung!“ rief Isabelle fast ein wenig enttäuscht.

Tony lachte. „Was hatten Sie denn erwartet? Etwa ein Glasauge, das ich nach Belieben herausnehmen und wieder einsetzen könnte?“

Geschieht mir ganz recht, dachte sie. Warum mußte ich mir die Überraschung so deutlich anmerken lassen?

„Ich wollte gerade zu Ihnen hinaufkommen“, fügte er hinzu „weil ich sehen wollte, ob Sie noch da sind. Ein Pascha hätte Sie ja nachts entführen können, um Sie seinem Harem einzuverleiben.“

„Machen Sie sich nicht lächerlich“, fauchte sie gereizt. Aber gleich bereute sie ihren Ausbruch. Tony war ja nicht daran schuld, daß sie sich wegen der Augenklappe alles mögliche ausgemalt hatte.

„Mit dem falschen Fuß aufgestanden?“ erkundigte er sich lebenswürdig.

Sollte das ein Vorwurf sein? Isabelle blickte scharf auf. Doch da entdeckte sie den Humor in Tonys Augen. Trotzdem reagierte sie trotzig und widerspenstig. „Nein, noch nicht!“ Sie wußte selbst nicht, warum sie so reagierte. Wahrscheinlich, weil ihr der Tony ohne Augenklappe noch gefährlicher vorkam, als der mit.

In dem kleinen Hotel gab es keinen richtigen Speisesaal. Aber Isabelle kannte ein nettes Cafe nicht weit weg vom Hotel. Dort bekam man ein gutes europäisches Frühstück, wie sie wußte. Sie beschloß, so lange bei einem Joghurt und Kaffee sitzenzubleiben, bis dieser sexy und wahrscheinlich unehrenhafte Tony Kalinsky es satt hätte und sich um seine

eigenen Angelegenheiten kümmern würde.

Sie übersah ihn geflissentlich und bat den Hoteldiener, telefonieren zu dürfen. Vielleicht konnte sie Mehmet jetzt erreichen und ihm später die Teppiche übergeben.

Daß sich in seinem Laden niemand meldete, machte sie nervös. Normalerweise arbeitete Mehmet bereits um diese Zeit. Isabelle nahm sich vor, es später nochmals zu versuchen und marschierte - ohne auch nur einen Blick auf Tony zu werfen - aus dem Hotel zum Cafe.

Sie hätte sich denken können, daß er ihr folgen würde. Er störte sich nicht an ihrem finsternen Gesicht, sondern fing an, sie in ein Gespräch zu verwickeln, das ihr immer mehr zu schaffen machte. Er hörte sich an, als sei zwischen ihnen alles geregelt und daß sie mit ihm weiterfahren würde. Darüber ärgerte sie sich so sehr, daß sie beschloß, möglichst grob und unhöflich zu ihm zu sein.

„Mein Auto steht in Kayserie“, bemerkte er gerade. „Ich habe vereinbart, den Mietwagen dort abholen zu lassen. Was sagten Sie, wann Ihr Flugzeug von Istanbul abfliegt?“

„Das sagte ich nicht.“

„Ich dachte, Sie sprachen von drei Tagen oder so.“

„Daran erinnere ich mich nicht.“ Sie biß ein Stück von ihrem Brot ab und schaute dann betont aus dem Fenster. Daß sie sich kindisch benahm, merkte sie selbst. Aber sie redete sich ein, daß nur Tony daran schuld sei, weil er sie derart belustigt und überaus gründlich musterte.

Nach einiger Zeit hielt Isabelle es für angebracht, etwas zu sagen und schob hastig den Bissen in die Wange. „Ich danke Ihnen, äh ... Mr. Kalinski, daß Sie mir gestern geholfen haben. Aber ich bin heute sehr beschäftigt und möchte Ihre Zeit nicht länger in Anspruch nehmen.“

Sie hatte sich, wie sie glaubte, recht kühl und gelassen angehört. Doch leider schien es auf Tony überhaupt nicht zu wirken.

„Sie sehen wie ein Hamster aus“, verkündete er schmunzelnd. „Als kleiner Junge hatte ich auch einen. Meine Schwester und ich pflegten uns immer zu streiten, wer an der Reihe wäre, ihn zu füttern.“

Isabelle schaute Tony völlig verdutzt an. Es fiel ihr schon schwer, sich ihn als Kind mit einer Schwester vorzustellen, von einem Haustier gar nicht zu reden. Er kam ihr - seit ihm die Augenklappe fehlte - nicht nur rein äußerlich höchst verändert vor.

„Wie ich Ihnen bereits gestern sagte, lasse ich Sie nicht so leicht weg. Was haben Sie denn dagegen einzuwenden, mit mir nach Istanbul zu fahren?“

Während sie das Stückchen Brot herunterschluckte, überlegte sie, was sie darauf antworten sollte. Sie hielt sich mit ihren Anschuldigungen zurück und versuchte es mit einigen vernünftigeren Dingen.

„Ich weiß so gut wie nichts über Sie“, fing sie weniger energisch an als geplant. „Ich habe eine Menge wertvoller Teppiche bei mir, und Sie erwarten, daß ich mit Ihnen einfach so durch die halbe Türkei reise. Wie kann ich mir sicher sein, daß ich Ihnen vertrauen darf?“

Nachdenklich betrachtete er sie, bevor er fragte: „Was glauben Sie, wäre das Schlimmste, das Ihnen zustoßen könnte? Mord? Vergewaltigung? Diebstahl? Daß der Wagen mitten in der anatolischen Wildnis zusammenbricht?“

„All das.“

„Ach, hören Sie mit diesem Unsinn auf. Ich meine es ernst“, protestierte Tony. Doch sie sah, wie amüsiert seine Augen funkelten. Seltsam, seit diese Augenklappe verschwunden war, wirkte er gar nicht mehr so bedrohlich. Vielleicht stellte er sich sogar als ein recht netter Mensch heraus, den sie, Isabelle, eines Tages richtig gut leiden könnte.

„Ich auch“, erwiderte sie trotzig, denn so schnell gab sie nicht nach.

„Isabelle, ein Mord ist mit einem platten Reifen nicht zu vergleichen. Und falls Sie mich für einen potentiellen Mörder halten, muß ich Sie enttäuschen. Ich bin nicht der Typ, der Frauen oder sonstwen umbringt. Wenn es etwas gibt, das ich Ihnen antun möchte, dann sicherlich das nicht.“

„Sie meinen, Sie würden mich eher vergewaltigen?“

„Der Gedanke könnte mir kommen, wenn Sie mich genügend aufreizen. Aber irgendwie glaube ich nicht, daß das geschieht.“

Was genau meinte er damit? Daß sie ihn nicht genügend aufreizte? Oder daß er sie dann trotzdem nicht zu vergewaltigen brauchte, weil sie nur allzu einverstanden wäre?

Er unterbrach ihr Grübeln. „Also, das mit dem Mord ist wohl geklärt, auch wenn Sie sich dabei nur auf mein Wort verlassen müssen. Und was einen Diebstahl betrifft, auch dafür gibt es nur mein Wort. Aber wie Sie ja gestern behaupteten, verstehe ich nichts von Teppichen. Warum sollte ich sie stehlen, wenn ich nicht weiß, wie ich sie gewinnbringend verkaufen kann? Blicke nur noch eine schlimme Panne in der Wildnis Anatoliens. Nun, ich verspreche Ihnen, daß wir uns strikt an die Hauptstraße halten werden.“

Das mit dem Vergewaltigen hatte er ausgelassen. Doch wozu sollte sie ihn darauf hinweisen? Sie würde ja nicht mit ihm fahren, und damit war der Fall für sie erledigt.

Es störte Isabelle gewaltig, daß Tony wartete, bis sie aufgeessen und ausgetrunken hatte. Dann wollte er sie sogar noch betont höflich zuerst aus dem Cafe gehen lassen. Sie zögerte, denn es gefiel ihr nicht, sich an ihm vorbeiquetschen zu müssen. Plötzlich streichelte er mit einem Finger zart ihr Gesicht. Sie blieb wie angewurzelt stehen, und jeder Nerv ihres Körpers fing zu prickeln an.

„Sie sind eine ungewöhnlich hübsche kleine Teppichhändlerin, Pokerspielerin und Ferrari-Fahrerin.“

Seine leise, samtene Stimme wirkte noch mehr auf Isabelle. Doch was er dann noch sagte, traf sie völlig unvorbereitet.

„Sie können nicht einmal errahnen, was Sie mir antun. Aber zwei Dinge verspreche ich Ihnen: Ich werde letztlich doch Ihren Teppich bekommen und...“ Seine Stimme wurde womöglich noch samtener, „... ich werde Sie bekommen. Es wird weder einen Diebstahl noch eine Vergewaltigung geben. Nun, Isabelle Delton, was sagen Sie dazu?“

Ihr Herz hämmerte rasend schnell, und sie atmete unregelmäßig. Aber es gelang ihr, trotzig das Kinn vorzuschieben. „Ich sage dazu, daß Sie anscheinend den Verstand verloren haben, Tony Kalinsky. Denn eines steht fest: Mit Ihnen fahre ich weder nach Istanbul noch sonstwohin. Wir verabschieden uns jetzt und hier vor diesem Cafe, und zwar genau um. ..“ Sie blickte auf ihre Uhr. „... fünf Minuten nach halb neun.“

Exakt eine Stunde später fragte Isabelle sich bedrückt: Wieso sitze ich hier neben Tony im Mietwagen auf dem Weg nach Konya, der Stadt der tanzenden Derwische?

Und zu ihrer Verteidigung gab sie sich gleich die Antwort: Vor allem, weil Mehmet zu einer Hochzeit in die Berge gereist ist und weil ich keinen Schlüssel zu seinem Laden habe und auch keiner der Nachbarn mir helfen konnte.

Das hat allerdings Tony getan. Sie mußte zugeben, daß seine türkischen Sprachkenntnisse ihr sehr nützlich gewesen waren, sonst hätte sie überhaupt nichts erfahren. Sie sah sich noch zu den Nachbarn fahren, mit denen Tony verhandelte, und dann eine Cousine von Mehmet aufsuchen, die angeblich einen Schlüssel haben sollte. Doch offenbar hatte Mehmet vergessen, ihn der Cousine zu geben.

Isabelle, die sich selbst für sehr geschickt im Organisieren hielt, mußte zugeben, daß sie Tony nicht das Wasser reichen konnte. Er hatte nicht nur ohne Hast und Eile sämtliche Verhandlungen geführt, sondern auch noch die Zeit gefunden, mit den Nachbarn den unvermeidlichen Tee zu trinken. Und er war sogar bereit gewesen, mit ihr zu besprechen, was sie nun

tun sollte. Sie erinnerte sich, wie sie gedacht hatte: Ich müßte mir ein Auto mieten, und das kostet viel Geld. Dabei versuche ich, an allen Ecken und Enden zu sparen ...

Bei dem Gespräch mit Tony hatte sich bald gezeigt, daß es für sie am besten wäre, mit ihm zunächst einmal nach Istanbul zu fahren. Wie es dann mit den Teppichen weiterginge, wußte sie auch jetzt noch nicht. Aber mit diesem Problem würde sie sich erst an Ort und Stelle befassen.

Und nun saß sie trotz ihrer Bedenken bei ihm im Auto.

Während der Fahrt redeten sie nicht sehr viel. Da Isabelle den Anblick von Eseln und Frauen in weiten türkischen Hosen längst gewohnt war, konnte sie ihren Gedanken nachhängen. Zum Beispiel: Sollte sie Tony in Kayserie, dem ersten Halt, lieber verlassen? Und wenn nicht, wo würden sie wohl übernachten? Nun, sie würde alles auf sich zukommen lassen...

Kayserie, eine kleine, unbedeutende Stadt, war Isabelle auch schon bekannt. Darum hatte sie nichts dagegen, daß Tony hier nicht lange blieb. Sie holten sein Auto, einen großen Caravan mit viel Transportraum, bei einem Freund ab, und als sie den Wagen sah, fragte sie scharf: „Warum haben Sie diesen Wagen nicht von Anfang an genommen?“

„Weil er einen Schaden hatte. Murat, mein Freund, ließ den Wagen inzwischen reparieren.“

„Wohl zu schnell gefahren, was?“ erkundigte sie sich bissig. Daß Tony daraufhin schwieg, überraschte sie nicht.

Vielleicht lag es an dieser Bemerkung, daß er die Geschwindigkeit beschleunigte und langsamere Fahrzeuge auf den nicht sehr breiten Straßen dauernd überholte. Bald fürchtete Isabelle sich so sehr, daß sie Tony aufforderte, am Straßenrand anzuhalten.

„Was ist mit Ihnen? Fühlen Sie sich nicht gut?“ erkundigte er sich, als er auf die Bremse trat.

„Geben Sie mir sofort mein Gepäck“, verlangte Isabelle

wütend. „Ich fahre keinen Zentimeter mit Ihnen weiter. Wollen Sie uns unbedingt umbringen? Ich warte lieber auf einen vernünftigen Lastwagenfahrer - und wenn es die ganze Nacht dauert.“

Er rührte sich nicht. Isabelle sprang hinaus und streckte die Hand durch das geöffnete Wagenfenster. „Ich möchte den Schlüssel für die Heckklappe.“

„Was ist, wenn ich Ihnen den nicht gebe?“

„Ich steige nicht wieder ein. Es sei denn, Sie lassen mich fahren.“

„Haben Sie Ihren Führerschein dabei?“

„Ja, und auch die Versicherungskarte.“

„Ich könnte einfach mit all Ihren Teppichen davonbrausen und mich nicht um Sie scheren.“

Haßerfüllt starrte sie ihn an. „Zum Teufel, wagen Sie das ja nicht! Sie würden nicht einmal bis Konya kommen, weil ich Ihnen die Polizei auf den Hals hetze.“

Tony grinste breit. Offenbar freut er sich, daß es ihm gelungen ist, mich so aufzuregen, dachte Isabelle wütend. Doch auf einmal zog er die Schlüssel aus dem Zündschloß und reichte sie ihr.

„Okay. Sie entscheiden. Laden Sie Ihr Zeug aus, oder setzen Sie sich ans Steuer. Mir ist es egal.“

Unschlüssig sah sie ihn an. Es wäre nicht sehr angenehm, alle Teppiche herauszuholen und an der Straße warten zu müssen ... Und das wußte er!

Isabelle unterdrückte einige Schimpfwörter und sagte: „Ich werde fahren.“

Tony rutschte auf den Beifahrersitz und lehnte sich bequem zurück.

Nur mit ziemlicher Mühe konnte Isabelle den ersten Gang finden und vergaß dabei, in den Rückspiegel zu blicken. Als sie anfuhr, donnerte ein schwerer Lastwagen nur wenige Zentimeter an ihr vorbei. Daß Tony bedeutungsvoll schwieg,

war noch viel schlimmer, als wenn er sie angebrüllt hätte.

Erst nach einiger Zeit forderte er Isabelle auf, rechts abzubiegen. „Wir schaffen Konya heute nicht mehr“, erklärte er. „Es sind noch über 150 Meilen, und die auf der Landstraße. Leider gibt es keine Autobahn. Etwa auf halbem Weg halten wir in Akseray. Ich möchte jemanden aufsuchen, der in einem der Dörfer Teppiche knüpft.“

„Was wollen Sie bei einem Teppichhändler?“ fragte sie mißtrauisch. Es gab zwei Möglichkeiten. Entweder tat er es ihretwegen, oder er dehnte die Reise absichtlich aus.

„Ich sammle Andenken“, erwiderte er nur. „Sind Sie schon in dieser Gegend gewesen?“

„Ich habe die ganze Türkei bereist. Und Sie?“

„Ich auch. Diesen Teil der Welt liebe ich besonders, vor allem die Berge. Und ich liebe die Dorfbewohner und ihre Art zu leben.“

„Sie scheinen ausgezeichnet türkisch zu sprechen. Übrigens möchte ich mich nochmals bedanken, daß Sie mir heute morgen bei meinen Problemen wegen Mehmet geholfen haben.“

„Gern geschehen. Doch meine Sprachkenntnisse lassen zu wünschen übrig, was die Grammatik betrifft.“ Für einen Moment verlor sich eines der seltenen Lächeln auf Tonys Gesicht.

„Englisch, arabisch, türkisch - Sie sind anscheinend ein wahres Sprachengenie“, bemerkte Isabelle, die ihn dafür sogar bewunderte.

„Das ist kein Wunder. Meine Schwester und ich wuchsen in mehreren Sprachen auf. Daheim redeten wir polnisch und französisch. In der Schule englisch. Außerdem verbrachte ich einige Jahre in Paris. Und ich reise sehr viel.“

„Woher wissen Sie von diesem Teppichknüpfer?“

„Von einem Freund. So, und nun müssen Sie nach links einbiegen. Der Teppichmensch soll einige interessante Sachen

haben. Ich kenne mich natürlich nicht besonders gut mit Teppichen aus“, sagte er ironisch und schaute Isabelle kurz an. „Darum brachte ich ja eine Expertin mit.“

„Nun, ich bin vom Fach. Gute von schlechten Teppichen zu unterscheiden, ist schließlich mein Beruf“, lautete ihre ziemlich, scharfe Antwort.

5. KAPITEL

Es dauerte recht lange, bis Tony das Haus des Teppichhändlers gefunden hatte. Die Dunkelheit setzte bereits ein, und in dem Raum, in den man Isabelle und Tony führte, brannte nur ein schwaches Licht. Man konnte kaum richtig sehen.

Tony ließ einige Teppiche nach draußen bringen und überprüfte sie. Wie sich schnell herausstellte, handelte es sich um schlechte Handarbeit und grobe Farben. „Das ist alles billiges Zeug“, erklärte Tony ein wenig enttäuscht.

„Also verstehen Sie doch einiges von Teppichen.“ Isabelle lächelte belustigt.

„Ich weiß halt, was ich mag“, entgegnete Tony lässig und schaute sie dabei eigenartig an.

Sie merkte, daß er damit nicht nur die Teppiche meinte, und ein kleiner Schauer rieselte an ihrem Rücken herunter.

Bei diesem Mann kannte sie sich überhaupt nicht aus. Erst stritt er sich mit ihr, um ihr gleich darauf Komplimente zu machen. Oder er beharrte eisern auf seinen Ansichten, und gab dann auf einmal überraschend nach. Nie wußte sie, woran sie bei ihm war. Falls das irgendein Spielchen sein sollte, das er mit ihr trieb, würde er es nicht gewinnen. Das nahm sie sich entschlossen vor.

Nach dem erfolglosen Besuch stiegen sie wieder ins Auto und fuhren weiter. Nach einiger Zeit verirrten sie sich hoffnungslos. Schließlich landeten sie in einem Tal, das sie noch nie gesehen hatten. Auf einer Seite gab es viele Höhlen in den Felsen, auf der anderen Seite standen hohe Bäume. Von irgendwelchen menschlichen Behausungen oder gar Dörfern keine Spur.

Es war inzwischen noch dunkler geworden, und schwarze Wolken verdüsterten den Himmel. Isabelle hatte längst die Scheinwerfer eingeschaltet und starrte angestrengt vor sich hin. Plötzlich geschahen zwei Dinge auf einmal. Heftige

Regengüsse prasselten aus den Wolken, und beide Scheinwerfer versagten.

„Halten Sie nicht an“, warnte Tony. „Dieses ausgetrocknete Tal wird sich bald in ein reißendes Flußbett verwandeln. Versuchen Sie, eine höhergelegene Stelle zu erreichen.“

„Aber ich kann doch gar nichts sehen“, protestierte Isabelle. „Vielleicht stoße ich an einen Baum.“

„Rechts oben von uns ist ein noch trockener Pfad. Los, fahren Sie dahin. Nein, nicht so!“

Sie hatte die Kupplung zu schnell losgelassen. Der Wagen rollte nicht weiter, obwohl sich die Räder noch drehten.

„Steigen Sie aus! Beeilen Sie sich!“ Tony schaltete den Motor ab.

„Ich soll in diesen Wasserschwall hinaus?“ empörte sie sich. „Ist das ein schlechter Scherz?“

Tony, der bereits hinausgesprungen war, zerrte sie aus dem Auto. Dann setzte er sich ans Steuer und startete.

Die Arme um den zitternden Körper geschlungen, stand Isabelle im Regen, der ihr über das Gesicht strömte und ihre Sachen durchnäßte. Aber sie mußte zugeben, daß Tony richtig gehandelt hatte, als er den Motor startete und nun wegfuhr. Bald würde der Boden unter ihren Füßen ein schlammiger See sein. Sie lugte durch die Wasserschleier nach oben, wo jetzt der Ford Kombi parkte. Dann hörte sie, daß der Motor nicht mehr lief und daß eine Wagentür geöffnet wurde. Im nächsten Moment übertönte Tonys zornige, ungeduldige Stimme das Rauschen des Regens.

„Isabelle, kommen Sie endlich her, bevor Sie sich in der Kälte den Tod holen, Sie dummes, kleines Ding!“

Sie rannte, so schnell sie konnte, zum Auto und wollte einsteigen. Tony hielt sie jedoch zurück. „Ziehen Sie zuerst diese Klamotten aus. Sonst sitzen Sie bis Istanbul auf einem klatschnassen Polster.“

„Wie bitte? Ich soll mich ausziehen?“

„Machen Sie schon. Falsche Scham ist jetzt wirklich nicht angebracht. Haben Sie ein Handtuch irgendwo in Ihrem Gepäck? Los, raus aus den Jeans und dem Sweat-Shirt!“

„Ich werde nicht vor Ihnen strippen.“

„Sie tragen doch wohl Unterwäsche - oder? Beeilen Sie sich. Es regnet schon in den Wagen.“

Wütend streifte sie ihre modischen Jeans ab, die Tony nach hinten auf die Teppiche warf. „Und nun das Sweat-Shirt“, befahl er ungeduldig. „Ich habe keine Lust, die ganze Nacht zu warten, bis Sie fertig sind.“

Isabelle wurde feuerrot. „Ich kann nicht“, flüsterte sie verlegen. „Ich habe nichts darunter an.“

„Du meine Güte! Glauben Sie, ich hätte noch nie ein halbnacktes Mädchen gesehen?“

Mit dem Rücken zu Tony zog sie widerstrebend das durchweichte Hemd aus, wickelte das Handtuch um sich, das Tony aus ihrer Tasche einfach herausgeholt hatte, und kletterte ins Auto.

„Weg mit den Schuhen. Dann wird es Ihnen nicht so kalt sein.“

Sie bückte sich gehorsam, schlüpfte aus den Stoffschuhen und schleuderte sie samt dem Sweatshirt auf die Rückbank.

„Was glauben Sie, wie mir bei dem Gedanken zumute ist, so bis nach Istanbul fahren zu müssen“, maulte Isabelle. Es war ihr schrecklich unangenehm, daß Tony sie immer noch musterte.

„Sie haben doch bestimmt noch Ersatzkleidung mit, nicht wahr? Abgesehen davon fahren wir vorläufig nirgendwohin.“

„Was soll das heißen?“

„Ohne Scheinwerfer können wir nicht weiterfahren, und bei diesem Regen steige ich nicht aus, um den Fehler zu suchen. Bis es hell wird, kann ich gar nichts tun.“

Ihr rutschte das Herz herunter. Mit Tony zu streiten, wäre sinnlos, wie sie nur zu gut wußte.

Minutenlanges Schweigen entstand, und erst nach einer ganzen Weile fragte Tony: „Isabelle ...?“

Er schaute sie seltsam an, und sie sah, daß seine Augen lachten.

Zur gleichen Zeit fingen beide laut an zu lachen, und Isabelle merkte kaum, daß er den Arm um sie legte und sie an sich zog.

„Ich bin schon einigen Frauen begegnet“, sagte Tony leise. „Aber Sie sind von allen die unglaublichste. Und aus einem Grund, den Sie nicht kennen, machen Sie mich verrückt.“

Er zögerte einige Sekunden, bevor seine Lippen an ihrem Gesicht entlangglitten. Sie merkte, daß er ihren Mund küssen würde ... und sie sehnte sich nach diesem Kuß. Ohne nachzudenken, schlang sie die Arme um Tony und schmiegte sich an ihn.

Als seine Zunge zwischen ihre Lippen drang, ließ Isabelle ihn bereitwillig gewähren. Sie wollte all das, was jetzt geschah. Die wilden Gefühle, die er damals in der Einöde Syriens in ihr erweckt hatte, flammten wieder auf. Ohne an irgendwelche Konsequenzen zu denken, überließ sie sich seinen Verführungskünsten. Bald war sie so erregt, daß sie nichts anderes mehr wahrnahm, als das rasende Verlangen ihres Körpers. Sie bog sich Tony entgegen und erwiderte leidenschaftlich seine Küsse.

Er war es, der plötzlich aufhörte. Zart strich er ihr das Haar aus dem Gesicht und streichelte ihre Schultern. Dann schloß er sie erneut in die Arme.

Erst jetzt wurde ihr bewußt, daß er keine intimeren Annäherungsversuche gemacht hatte. Obwohl sie - bis auf das inzwischen verrutschte Handtuch -- praktisch nackt war, hatte er sie nur gestreichelt und geküßt. Er mußte doch gespürt haben, daß sie so gut wie bereit gewesen war, sich ihm ganz hinzugeben.

Zutiefst beschämt löste sie sich plötzlich von ihm. Er hielt sie nicht zurück, und sie konnte ihm nicht in die Augen sehen, als

sie an einiges zurückdachte. Tony hatte ihr gestern abend gesagt, daß er sie küssen würde, und das war ihm tatsächlich gelungen. Was mußte er nun, wo sie sich ihm direkt angeboten hatte, von ihr halten?

Aus ihrer Reisetasche zerrte Isabelle einen Pullover und Jeans heraus, die sie ziemlich mühsam unter dem Handtuch anzog. Belustigt schaute Tony ihr dabei zu. „Warum so verschämt?“ fragte er, als sei nichts gewesen. „Behaupten Sie bloß nicht, eine tiefempörte Jungfrau zu sein.“

„Das hatte ich nicht vor“, entgegnete sie, weil ihr nichts anderes einfiel.

Schweigend saßen die beiden da und lauschten dem Regen, bis Tony das Radio einschaltete. Türkische Musik erklang. Wie lange sie den seltsamen Tönen zuhörten, wußte Isabelle nicht. Doch es war ganz finster geworden, als Tony sagte: „Wir könnten hier bis zum Morgen bleiben. Aber da oben in einer der Höhlen ist es viel wärmer, und ich darf den Motor nicht zu lange laufenlassen.“

Nach einigem Überlegen erklärte Isabelle sich mit den Höhlen einverstanden. Erstens wollte sie sich nicht schon wieder mit ihm streiten, und zweitens brauchte sie dann nicht stundenlang so dicht neben ihm zu sitzen. Das machte ihr nämlich schwer zu schaffen.

Auf seine Anordnung nahm jeder ein paar Teppiche aus dem Auto, darunter auch ihren Lieblingsteppich. Sie befürchtete, daß zufällig jemand vorbeikommen und ihn stehlen könnte. Dann folgte sie Tony hinauf zu den Höhlen. Aber je mehr sie sich ihnen näherte, desto furchterregender kamen sie ihr vor. „Sind wir dort auch bestimmt sicher?“ fragte sie mit bebender Stimme und blickte Tony dabei ängstlich an.

Tony lachte. „Absolut - falls Sie sich nicht vor Fledermäusen ängstigen.“

Das tat sie, gestand es jedoch nicht.



Endlich erreichten Isabelle und Tony den Zugang zu einer der Höhlen. Mit seiner Taschenlampe leuchtete Tony in den großen, trockenen Raum mit dem staubigen Boden hinein. Links und rechts vom Eingang waren große Öffnungen in den Felsen gehauen, durch die man in weitere Höhlen gelangte. Darin hatten die Christen aus früheren Zeiten Zuflucht gefunden.

Zitternd trat Isabelle hinter Tony in den Raum. Jetzt wünschte sie sich, daß sie im Auto geblieben wäre, traute sich aber nicht, das auszusprechen. Im Lichtkegel der Taschenlampe stellten die beiden fest, daß sie anscheinend nicht die einzigen Menschen waren, die in der Höhle Schutz gesucht hatten. An einer der Felswände sahen sie einen Stapel alten Holzes, und in der Mitte des Raumes lag Asche, offensichtlich die Überreste eines Feuers.

Tony häufte Zweige darauf und zündete sie an. Es dauerte nicht lange, bis die Flammen die Dunkelheit erhellten.

„Ich schlafe aber nicht in der Nähe des Feuers“, sagte Isabelle. „Ich brauche eine feste Mauer hinter mir.“ Sie breitete auf dem Boden einen Teppich aus - so weit wie möglich von Tony entfernt - und wickelte sich in einen weicheren, dünneren ein.

Mittlerweile war es recht kühl geworden, hatte aber aufgehört zu regnen. Isabelle konnte sogar schon einige Sterne am Himmel sehen. Tony ließ sich nahe am Feuer nieder, und dann herrschte Stille, eine geradezu beklemmende Stille, wie Isabelle fand.

„Das ist ein schrecklicher Ort“, jammerte sie. Im nächsten Moment schrie sie entsetzt auf, denn etwas Dunkles raschelte dicht an ihr vorbei.

„Für eine unabhängige Geschäftsfrau, die sich nicht vor Fledermäusen fürchtet, scheinen Sie einige unerwartete

Schwächen zu haben“, lautete Tonys spöttischer Kommentar.
„Was hätten Sie getan, wenn Sie allein gewesen wären?“

„Dann brauchte ich jetzt nicht in dieser gräßlichen Höhle zu hocken, sondern könnte in einem richtigen Bett schlafen.“

„Was haben Sie denn nur?“ erkundigte er sich ohne jedes Mitgefühl.

„Mich hat etwas gestreift, was Sie wahrscheinlich sehr lustig finden.“ Ihre Augen waren riesig vor Angst, und ihr Magen hatte sich völlig verkrampft. „Gibt es vielleicht Ratten hier?“

„Woher soll ich das wissen? Und nun halten Sie mal für ein Weilchen den Mund, wenn ich darum bitten dürfte. Ich möchte nämlich schlafen, auch wenn Sie es anscheinend nicht wollen.“

„Wie könnte ich schlafen, wenn ich dauernd an riesige schwarze Ratten denken muß, die die ganze Nacht auf mir herumklettern? Womöglich übertragen sie schlimme Krankheiten wie die Pest. Glauben Sie, daß man sich damit anstecken kann?“ Wie in ihrer Kindheit flüchtete Isabelle sich in einen Scherz, wenn sie Angst hatte. Nur war ihr gar nicht nach Scherzen zumute.

„Wieso gönnen Sie Ihrer lebhaften Phantasie nicht eine kleine Ruhepause?“ fragte Tony wie gewohnt voller Spott.

Einige Sekunden schwieg sie tatsächlich, bis ihr eine neue Gefahr in den Sinn kam. „Meinen Sie, daß in dieser Höhle Schlangen sind?“

Übertrieben seufzte er auf. „Wenn Sie sich derart fürchten, dann kommen Sie zum Schlafen hierher. Aber hören Sie um Himmels willen zu reden auf.“

„Danke für das Angebot. Ich bleibe lieber, wo ich bin.“ Er kam ihr noch gefährlicher als die Ratten vor. Und sie mußte sich möglicherweise nicht nur gegen ihn, sondern gegen sich und ihre eigenen Gefühle wehren.

Verächtlich schnaubte Tony auf, drehte sich um, wie sie hörte, und dann war es still.

Unendlich langsam verstrich die Zeit. Isabelle bildete sich alle möglichen Geräusche ein, die sie immer mehr ängstigten. Irgendwo befanden sich diese weiteren Ausgänge. Vielleicht wurden die übrigen Höhlen nicht nur von Ratten bewohnt. Man hatte ihr von türkischen Banditen berichtet, die Touristen ausraubten und...

„Tony“, flüsterte Isabelle verstört. „Sind Sie wach?“ „Natürlich. Es ist ja kaum fünf Minuten her, seit Sie über Schlangen losschnatterten.“

„Schalten Sie die Taschenlampe an. Bitte. Ich möchte sehen, wo Sie sind. Das Feuer ist ausgegangen.“

Er stöhnte wieder und brannte dann einen Streichholz an. Die winzige Flamme beleuchtete sein Gesicht, bis ein Fluch ertönte. „Wo ist die Taschenlampe?“ fragte Isabelle beunruhigt.

„Irgendwo unter den Teppichen.“

„Zünden Sie noch ein Streichholz an und halten Sie es hoch. Ich komme herüber.“

Er strich eins an, und sie kroch mit ihren Teppichen und den Taschen mit ihren persönlichen Sachen vorsichtig zu Tony. Dort bereitete sie sich ein neues Lager, allerdings einen halben Meter von ihm entfernt. Er sollte nicht denken, daß sie sich an ihn heranmachen wollte. Aber sie brauchte einfach seine Nähe, um überhaupt schlafen zu können.

„Beeilen Sie sich“, mahnte er ungeduldig. „Ich habe keine Lust, mir nochmals die Finger zu verbrennen.“

Isabelle war zwar furchtbar müde, doch sie fürchtete sich noch immer vor Ratten und anderem Getier. Darum konnte sie nicht einschlafen. Jedesmal, wenn sie einnickte, fuhr sie hoch und malte sich die schrecklichsten Dinge aus. Von Tony hörte sie nichts. Er verhielt sich derart still, daß sie sich wunderte. Warum bewegte er sich nicht? Und warum war nicht einmal sein Atmen zu hören? O Gott, vielleicht lag Tony ja gar nicht mehr neben ihr. Wenn jemand anderer oder etwas anderes ...

Isabelle Denton, sei nicht kindisch! ermahnte sie sich. Doch

schon stellte sie sich vor, daß ...

„Tony!“ flüsterte sie scharf.

„Mein Gott, Sie sind tatsächlich ein furchtsames kleines Geschöpf.“ Plötzlich riß er hart den Teppich heran, auf dem sie lag. „Kommen Sie schon näher.“ Ehe sie begriff, was geschah, nahm er sie in die Arme und drückte sie an sich.

„Nur mit der Ruhe. Regen Sie sich nicht gleich wieder auf“, sagte er leise. „Ich habe nicht vor, Sie zu vergewaltigen. Ich will Ihnen nur die Angst vor den Ratten nehmen, und dann könnten wir beide vielleicht etwas Schlaf kriegen.“

Bevor sie etwas sagen konnte, lagen seine Lippen auf ihren. Obwohl sie sich verspannte und ihn eigentlich wegschieben wollte, legte sie die Arme um ihn und schmiegte sich an ihn. Sie fühlte sein unrasiertes Kinn an ihrem Gesicht und seine Arme unter ihren Schultern und dem Rücken. Ein warmes Wohlbehagen breitete sich in ihr aus. Unwillkürlich preßte sie sich noch ein wenig fester an ihn. Vielleicht würde sie später bereuen, was hier geschah, doch darüber machte sie sich im Moment keine Sorgen.

Tony reagierte sofort. Er fing an, ihre Brüste zu streicheln und küßte sie härter, während seine Zunge in ihrem Mund spielte. Heiße Schauer rieselten durch Isabelles Adern. Wie angenehm es ihr nach all den Ängsten war! Mit den Fingern fuhr sie durch Tonys Haar und erwiderte seine Zärtlichkeiten. Und sie verdrängte gewaltsam den Gedanken, daß sie all dem bald ein Ende setzen mußte ...

Aber als Tony nach dem Reißverschluß ihrer Jeans griff, kam sie ein wenig zu sich und hielt sein Handgelenk fest. Und sie wandte das Gesicht ab, damit er sie nicht mehr küssen konnte. Sie hatte bereits viel mehr zugelassen, als sie eigentlich wollte und nahm sich vor, sich zurückzuhalten. Ich darf mir keine tiefere Beziehung gestatten, denn er ist mir immer noch viel zu wenig bekannt, dachte Isabelle bedrückt. Sie wußte genau, daß etwas Ernsteres entstehen würde, denn mit Halbheiten gab

Tony sich nicht zufrieden.

„Nein! Genug!“ brachte sie keuchend heraus.

Er zog zwar seine Hand vom Reißverschluß weg, ließ sie jedoch tiefer zwischen Isabelles Beine gleiten. Hastig rutschte sie weg.

„Nicht!“ protestierte sie. „Sie sagten, keine Vergewaltigung.“

„Die wäre es ja nicht“, murmelte er, und seine Zunge kreiste erregend um ihr Ohrläppchen. Plötzlich hörte er auf und schaute auf sie hinunter. „Oder doch?“ fragte er eindringlich.

Es war viel zu dunkel, um den Ausdruck seines Gesichts zu erkennen. Aber Isabelle, der es irgendwie nicht recht war, daß er aufgehört hatte, sah gerade noch das Schimmern seiner Augen.

„Ja, wenn Sie weitermachen“, antwortete sie halbherzig. „Bitte, tun Sie es nicht.“

Es klang nicht sehr überzeugend, denn ihr ganzer Körper stand in Flammen. Sie kämpfte nicht nur gegen Tony, sondern gegen sich selbst - genau, wie sie es vorausgeahnt hatte. Ihre Ängste vor allem möglichen Getier waren anderen Ängsten gewichen. Wenn sie jetzt ihren Gefühlen nachgäbe, würden sie beide sehr schnell von der unglaublichen Anziehungskraft überwältigt sein, die von Anfang an zwischen ihnen bestand.

Tony, der sich auf die Ellbogen abgestützt hatte, atmete tief durch. Doch nun bewegte er sich ein wenig, so daß er auf ihr lag. Da merkte sie, wie erregt er war.

„Oh, Isabelle ... du weißt ja nicht, was du von mir verlangst“, sagte er stöhnend und küßte sie auf die Nasenspitze. „Du bist die aufregendste Frau, die ich jemals kennengelernt habe. Warum verweigerst du dich mir? Ich verspreche dir, es wird gut sein.“

Guter Sex - ja, das würde es sein. Daran zweifelte sie nicht. Aber das war auch schon alles, was Tony interessierte, und darum wollte sie es nicht tun. Was gab es denn sonst zwischen ihnen außer dieser unwahrscheinlichen Anziehungskraft? Oder

könnte daraus vielleicht mehr für sie beide werden? ...

Da meldete sich Isabelles Verstand. Er sagte ihr, daß sie sich nur von dieser seltsam-romantischen Umgebung zu trügerischen Hoffnungen hinreißen ließ.

So schnell gab Tony nicht auf. „Isabelle, du faszinierst mich. Hast du das nicht gemerkt? Manchmal Erinnerst du mich mit deiner direkten Art an ein Kind. Aber in Wirklichkeit bist du eine zielstrebige, unabhängige Frau, die weiß, was sie will.“

„Weißt du das etwa nicht?“ Merkwürdig, wie leicht ihr das Du von den Lippen kam.

„Ich glaube es zu wissen. Nur bin ich mir jetzt nicht mehr sicher. Ach, Isabelle, wie zauberhaft du bist.“

In seiner Stimme klang unterdrücktes Gefühl mit. Und darum kamen Isabelle seine Worte nicht wie ein Kompliment vor, mit dem er etwas erreichen wollte. Fast war sie versucht, seinem Drängen nachzugeben. Aber als er seine Hüfte aufreizend an ihrer bewegte, wurde Isabelle klar, daß sie das keinesfalls durfte. Noch ein bißchen mehr - und sie wären beide verloren.

„So zauberhaft bin ich nun auch wieder nicht“, sagte sie mit erzwungenem Lachen. „Du glaubst das nur, weil du mich in der Dunkelheit nicht richtig sehen kannst. Ich bin zur Zeit nicht sehr sauber, und mein Haar müßte auch dringend gewaschen werden. Außerdem sagst du das wahrscheinlich nur, um mich von den Ratten und sonstigem Getier abzulenken.“ Ihr Herz pochte so wild und laut, daß sie fürchtete, er könne es hören. Sie schluckte. „Das hast du geschafft, Tony, und zwar sehr gründlich. Doch ich möchte das hier nicht weitergehen lassen. Bitte, Tony ...“

Wenn er mich jetzt einfach nimmt, käme ich nicht gegen ihn an, dachte sie. Er ist viel zu stark für mich. Und ich könnte es nicht einmal eine Vergewaltigung nennen. Auch wenn mein Verstand mir sagt, wie dumm und gefährlich es von mir ist, verlangt mein Körper immer noch danach.

Lange lagen beide stumm da, bis Tony sie plötzlich und ohne

ein Wort auf die Wange küßte. Dann rollte er sich weg.

Schweigen ... schier endloses Schweigen. Isabelle wußte nicht, ob sie etwas sagen sollte. Vielleicht war Tony verärgert. Sie hatte ihn anfangs gewähren lassen und könnte verstehen, wenn er sie nun verachtete. Es gab einen häßlichen Namen für eine Frau, die einen Mann aufputscht und dann abweist.

„Tony?“ fragte sie zögernd.

Keine Antwort.

„Es tut mir leid. Nachdem, was im Auto geschah, hätte ich dich nicht soweit...“ Sie verstummte, weil sie die richtigen Worte nicht fand.

„Okay“, sagte er nach einer entnervenden Pause. Isabelle konnte diesem Okay nicht entnehmen, ob Tony zornig war oder nicht. Doch als er weitersprach, hörte sie zu ihrer Erleichterung den Humor in seiner Stimme. „Und ich hätte dich den Ratten überlassen sollen.“



Viel später, mitten in der Nacht und nur halbwach, merkte Isabelle, daß sie an Tony geschmiegt war und, daß er ihre Hand hielt. Er schien zu schlafen, denn er atmete tief und regelmäßig. Weil er schlief, konnte er ihr nicht gefährlich sein. Und daß sie so fest aneinandergekuschelt waren, vertrieb ihre Angst vor der Dunkelheit.

Isabelle lächelte, schloß beruhigt die Augen und sank in den Schlaf.

Sie wachte erst auf, als das erste Licht hereindrang und ihr kalt wurde. Benommen schaute sie auf die Felswände und fragte sich, wo sie sich befand. Dann entsann sie sich und drehte sich zu dem Mann um, mit dem sie praktisch geschlafen hatte. Sein Platz war leer.

Hastig richtete sie sich auf und rief verängstigt: „Tony!“

Er saß am Höhlenausgang, die Arme um die Knie

geschlungen, einen kleinen Wollteppich um die Schultern geworfen. Hinter der riesigen Öffnung erblickte Isabelle Bäume und Hügel, von grauen Nebelschleiern eingehüllt.

„Ich dachte schon, du wirst überhaupt nicht mehr wach.“ Gähnend streckte Tony die Arme hoch. „Zu essen gibt es erst, wenn wir den Weg aus diesem Tal finden.“

Ihre Nase war kalt, ihr Gesicht steif. „Hier ist es ja eisig“, jammerte Isabelle. „Ich weiß nicht, was schlimmer wäre - Erfrieren oder Verhungern.“

„In der Höhle ist es verdammt viel wärmer als da unten im Nebel“, erwiderte Tony spöttisch. „Los, steh’ auf! Je eher wir wegkommen, desto besser. Und diesmal fahre ich. Verstanden?“

Der Weg, den sie am vergangenen Abend verpaßt hatten, war bei Tageslicht nicht schwer zu finden. Bald kamen sie an einem winzigen Weiler vorbei, dessen Bewohner offensichtlich kaum anders lebten als vor Jahrhunderten. Tony hielt an, und die beiden gingen zum Wassertrog, der in der Mitte des Weilers stand. Frisches, klares Wasser strömte aus dem Trog über.

Eine Frau mit einem Esel, der einen Korb voller Gemüse trug, lächelte sie freundlich an. Tony wechselte einige Worte mit der Frau, die Isabelle ein großes Stück Brot reichte - ein Zeichen der typischen Gastfreundschaft in diesem Land. Als die Frau mit dem Esel weiterlief, riß Isabelle das Brot entzwei, obwohl sie es am liebsten ganz allein verschlungen hätte. Sie kaute ihren Teil besonders langsam und beobachtete dabei Tony, der sich bis zur Taille auszog, um sich in dem eisigen Wasser zu waschen.

Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Dennoch verspürte Isabelle keine Lust, Tonys Beispiel zu folgen. Die muslimische Bevölkerung wäre entsetzt, wenn sich eine Frau vor jemand anderem als ihrem Ehemann entblöste. Vielleicht schaute ja doch irgendwer im Verborgenen zu. Aber das war nicht der

einzigste Grund. Seit dem Geschehen der vergangenen Nacht herrschte wieder diese seltsame Spannung zwischen Isabelle und Tony. Außerdem fiel ihr auf, daß er vermied, sie zu berühren. Und er kam ihr auch nicht nahe, wenn es nicht unbedingt sein mußte.

Auf ihre Versuche, sich mit ihm zu unterhalten, gab er nur einsilbige Antworten. Darum sagte sie bald gar nichts mehr. Er sah grimmig aus und hatte tiefe Schatten unter den Augen. Alles in allem war es eine unbehagliche Stimmung. Und die dauerte lange an.

Stumm fuhr Tony weiter, hielt sich aber streng an die Geschwindigkeitsbegrenzungen. Isabelle wußte nicht, ob es an ihren früheren Bemerkungen lag oder an dem dichter werdenden Verkehr. Wie auch immer, ihr war es egal, solange sie wohlbehalten in Konya ankamen. Von dort aus würde er nach Istanbul fahren, und sie mußten unterwegs übernachten. Aber diesmal in einem Hotel, schwor sie sich.

Immer wieder kreisten alle möglichen Gedanken durch ihren Kopf. Womöglich war Tony so schlecht gelaunt, weil sie sich ihm verweigert hatte. Und wie sollte es weitergehen? Sie fühlte sich noch stärker zu ihm hingezogen, aber ob für ihn alles nur ein Spiel war, wußte sie nicht. Vielleicht wartete ja irgendwo eine Frau auf ihn und dann ...

Impulsiv drehte Isabelle sich zu ihm um und wollte ihn danach fragen. Aber als sie sein finsternes Gesicht sah, überlegte sie es sich anders. Es käme ihm bestimmt eigenartig vor, wenn sie ihn aus heiterem Himmel so etwas fragte. Sie schaute weg und versuchte, die Gefühle zu ergründen, die Tony in ihr erweckt hatte.

Genau betrachtet war er nichts anderes als ein Fremder, der sie ein Stückchen in seinem Auto mitnahm. Wenn sie nicht gerade miteinander stritten, kamen sie recht gut aus. Und sie fand ihn ungewöhnlich attraktiv. Doch das änderte nichts daran, daß sie fast nichts über ihn wußte. Die Augenklappe

hatte sich zwar als harmlos herausgestellt, aber was war mit den Sachen im Kofferraum? Und was machte Tony beruflich? Wo wohnte er - und mit wem? War er verheiratet?

Plötzlich unterbrach er das Schweigen. „Was wolltest du mich vorhin fragen?“

„Ich ... ich hatte nicht vor, dich etwas zu fragen“, schwindelte sie. Es war ihr unheimlich, daß er offenbar ihre Gedanken lesen konnte.

„Oh doch, das wolltest du. Also, frag schon.“

Nach längerem Zögern traute sie sich. „Gibt es ... Ich meine, bist ... bist du verheiratet?“

„Nein.“

„Hast ... hast du eine feste Freundin?“

„Nein! Wie kommst du auf einmal zu diesen Fragen?“

„Ich ... äh ... ach, einfach nur so.“ Sie hoffte, er würde es dabei belassen. Das tat er nicht.

„Hängen die möglicherweise mit der vergangenen Nacht zusammen? Also mit dem, was sich ereignet hat?“

Er durfte keinesfalls merken, wie nervös sie war. Darum bemühte sie sich, besonders harmlos zu antworten. „Nein, sicherlich nicht.“

Aber auf einmal erkannte sie, daß das, was sie nur als gefährliche Möglichkeit in Betracht gezogen hatte, bereits geschehen war. Sie, Isabelle Denton, liebte Tony Kalinsky, den sie erst seit drei verrückten Tagen kannte. Und wenn er eine ihrer Fragen mit Ja beantwortet hätte, würde etwas aus ihrem Leben verschwunden und eine Lücke entstanden sein, die nichts und niemand ausfüllen könnte.

Ganz gleich, wie sich die Beziehung weiterentwickelt, ich werde nie mehr dieselbe Frau sein, die ich war, bevor ich Tony begegnete, dachte Isabelle. Was sie für ihn empfand, übertraf alles, was sie je für einen Mann empfunden hatte. Rätselhafter Tony, bei dem sie nie wußte, woran sie war. Er konnte arrogant und herrisch sein, und gleich darauf so liebenswürdig und

fürsorglich. Aber nun mußte sie ihm erst einmal einen vernünftigen Grund für ihr plötzliches Interesse an seinem Privatleben nennen.

„Dir ist inzwischen einiges über meinen Vater und meine Brüder bekannt, und du hast von meinem Job, meinen Mitarbeitern und sogar unseren geschäftlichen Problemen recht viel erfahren. Aber ich weiß kaum etwas von dir.“

Sie hoffte auf nähere Informationen, doch ihre Hoffnungen wurden enttäuscht, denn Tony schwieg. Dabei wollte sie unbedingt herausbekommen, womit er sein Geld verdiente. Daß er nicht verheiratet war, wußte sie ja bereits, und auch, daß er keine feste Freundin hatte. Aber Isabelle wagte nicht, ihn auszufragen. Vielleicht trafen ja ihre früheren Vermutungen zu. Dann wäre es entschieden besser, keine Kenntnis von irgendwelchen düsteren oder gar kriminellen Geschäften zu haben.

Erst nachmittags kamen Isabelle und Tony in Konya an. Einmal waren sie durch einen umgekippten Lastwagen aufgehalten worden, und sie hatten zweimal gestoppt, um Kaffee zu trinken. Aber bevor sie sich nach einem Restaurant umschaute, in dem sie essen wollten, erklärte Tony, daß er vorher telefonieren müsse.

„Es ist geschäftlich. Falls ich einen Freund erreiche, werde ich mich später mit ihm treffen. Kommst du mit, oder möchtest du lieber im Auto warten? Solltest du weggehen und dich verlaufen, erkundige dich nach der Mevlana-Moschee. Sie hat blaue Ziegel. Es ist die falsche Jahreszeit für die tanzenden Derwische, aber in der Moschee gibt es viel zu sehen. Warte dort auf mich. Ich hole dich ab.“

„Mach dir keine Sorgen. Ich war schon hier und bleibe im Auto.“ Sie hatte in den letzten Stunden derart viel nachgedacht, daß sie gern ein Weilchen allein war, um sich zu erholen. „Wie lange könnte es dauern, bis du zurückkommst?“

„Etwa eine halbe Stunde. Ist dir das recht?“

Sie lächelte und hoffte, daß er nicht wieder ihre Gedanken lesen könne. „Ja, das ist mir recht. Ich bitte dich nur noch, mich nicht zu vergessen und ohne mich zum Essen zu gehen. Ich bin nämlich furchtbar hungrig.“

„Dich vergessen? Soll das ein Witz sein? Seit 48 Stunden kann ich an nichts anderes als an dich denken.“

Damit hatte sie nicht gerechnet und schaute ihn sprachlos an. Mit einem verschmitzten Grinsen lief er los.

6. KAPITEL

Tony hatte das Auto auf einem kleinen, ziemlich leeren Platz geparkt. In einer der schmalen Straßen, die zum Platz führten, spielten ein paar Kinder mit einem Ball. Etwas weiter entfernt saßen Männer vor einem Cafe. Die Gelegenheit war für das, was Isabelle beabsichtigte, ausgesprochen günstig. Tony wollte etwa eine halbe Stunde wegbleiben, und diese halbe Stunde müßte genügen.

Isabelle war regelrecht von dem Wunsch besessen, herauszufinden, was sich im Laderaum des Autos befand. Vielleicht hätte Tony ja diesmal ihre Fragen beantwortet. Aber sollte er wirklich in düstere Geschäfte verwickelt sein, wäre es besser, das selbst herauszubekommen und dann darüber zu schweigen. An ihren Gefühlen für ihn konnte sie nichts ändern. Aber wenn sie allein nach Istanbul reiste, würde sie wenigstens etwas Ernsteres verhindern.

Kaum war Tony außer Sichtweite, griff Isabelle nach hinten. Doch um an seine Sachen zu gelangen, mußte sie zuerst ihre Teppiche ausräumen. Zum Glück steckte der Schlüssel im Zündschloß, wie sie sah. Sie nahm ihn an sich, sprang hinaus und öffnete die hintere Wagenklappe. Dann zerrte sie einige der obenauf liegenden Teppiche aus dem Laderaum.

Eins von Tonys Gepäckstücken, eine Art Kleidersack, kam zum Vorschein. Nachdem Isabelle noch einige Teppiche ausgeladen hatte, konnte sie den Kleidersack hochstellen. Oben war er mit einem Vorhängeschloß versehen, doch leider paßte keiner der Schlüssel dazu. Sie tastete den Sack gründlich ab und versuchte herauszufinden, was sich darin verbarg. Er fühlte sich nicht an, als ob er Gewehre oder Pistolen enthielte. Aber damit gab sie sich nicht zufrieden. Schließlich konnte man Waffen gut einwickeln, um keinen Verdacht zu erwecken. Also mußte sie etwas anderes probieren.

Isabelle wurde immer nervöser, als sie das Gepäck

durchsuchte. Tony durfte ja nicht merken, daß sie sich daran zu schaffen gemacht hatte. Also war es dringend notwendig, jedes einzelne Stück wieder ordentlich zurückzulegen. Sie wühlte weiter und hob einen Kasten heraus. Er war lang und flach sowie ringsum mit festen Metallklammern verschlossen. Zwei ähnliche Kästen waren ihr schon beim Verladen in Tonys Kombiwagen aufgefallen.

Das ist wahrscheinlich meine einzige Chance, den Inhalt des Kastens festzustellen, dachte Isabelle. Doch sie mußte sehr vorsichtig sein, um das Holz nicht zu zersplittern, wenn sie den Deckel abhob. Nur keine Spuren hinterlassen!

Ständig von der Angst begleitet, daß Tony viel früher zurückkommen könnte, kramte Isabelle nach einem geeigneten Werkzeug, mit dem sie den Deckel aufhebeln konnte. Schließlich entdeckte sie den Wagenheber, der an einem Ende einen dünnen Eisenrand hatte.

Es gelang ihr, mit dem Eisenrand den Deckel ein wenig hochzuheben und durch den Spalt zu lugen. Sie sah nur etwas Dunkles wie ein dickes Tuch oder so. Waren damit Waffen zugedeckt? Nun blieb ihr nichts anderes übrig, als den Deckel aufzustemmen. Und das mußte sie sehr geschickt tun, damit die Klammern hinterher wieder genau in die alten Löcher paßten. Isabelle schickte ein stummes Stoßgebet zum Himmel, daß Tony sehr lange telefonieren möge. Dann warf sie einen Blick auf die Armbanduhr. Acht Minuten waren bereits verstrichen.

Hastig machte Isabelle sich ans Werk. Sie benutzte das dickere Ende des Wagenhebers und hatte bald den Kasten aufgestemmt. Grünes Sackleinen bedeckte den Inhalt. Wie gut, daß kein Mensch hier herumhing. Man könnte denken, daß sie eine Leiche versteckt hatte. Isabelles Herz raste.

Sie atmete tief durch und riß das Sackleinen fort. Der Anblick, der sich ihr bot, war ihr nur zu gut bekannt. Es handelte sich um die Rückseite eines handgeknüpften Teppichs, und zwar eines sehr großen.

Konnte darin etwas eingewickelt sein?

Nach einem mißtrauischen Blick über den Platz und die angrenzenden Straßen fing sie an, den Teppich herauszuheben. Er war sperrig und schwer. Schwer? Das mußte entweder ein besonders großer Teppich sein, oder es steckte etwas darin. Wie auch immer, sie konnte nicht mehr zurück.

Nach einigen Sekunden krachte der Teppich auf das Pflaster, auf dem bereits ihre eigenen Teppiche lagen. Isabelle rollte den schweren Teppich auf. Dann wußte sie, warum er soviel wog. Es waren nämlich insgesamt sechs Teppiche in verschiedenen Größten, und alle von hervorragender Qualität.

Verdutzt starrte Isabelle die Teppiche an. Sechs Teppiche. Alte Teppiche. Seidenteppiche aus hunderten von Knoten per Zentimeter. Und was für herrliche, unaufdringliche Farben! Sie kamen ihr wie das Geheimnis eines längst verstorbenen Künstlers vor, dessen Name nur in uralten Überlieferungen weiterlebte. Zwei Teppiche stammten aus der Türkei, die übrigen aus dem Iran. Persische Teppiche, jeder ein kleines Vermögen wert. Die schönsten Stücke, die sie je gesehen hatte.

Im Kombi schienen noch weitere Teppiche zu sein, denn dort waren noch zwei Kästen und mehrere, in Sackleinen gehüllte Pakete. Warum hatte Tony für ihren Teppich mitgeboten, der viel weniger einbringen würde als der billigste dieser hier auf dem Pflaster?

„Zum Teufel, was machst du da?“

Erschrocken wirbelte Isabelle herum und wünschte sich ein Erdbeben, das ein Loch aufreißen würde, in dem sie versinken konnte. Sie fürchtete sich entsetzlich vor Tonys Zorn.

Sie schluckte und stieß heraus: „Die halbe Stunde ist doch noch gar nicht um.“ Etwas anderes fiel ihr in dieser äußerst peinlichen Situation nicht ein.

Er stand direkt vor ihr. Seine Augen waren grün geworden, und das verhieß nichts Gutes. „Ist das etwa eine Erklärung dafür, daß du meine Teppiche auf dem schmutzigen Boden

ausgerollt hast?“

„Ich ... ich vermute, du bist ein Teppichhändler.“

„Das bin ich. Und nun raus mit der Sprache, Isabelle. Ich warte.“

Sie hatte sich inzwischen soweit gefaßt, daß sie sich verteidigen konnte. „Warum wolltest du mir nicht sagen, was dein Beruf ist?“ fragte sie scharf. „Ich hielt dich für einen Waffenschieber oder so etwas.“

„Verdammt nochmal“, brauste er auf. Sie merkte, daß er einen weit schlimmeren Fluch gerade noch heruntergeschluckt hatte. „Gönnst du deiner wilden Phantasie überhaupt keine Ruhe? Sehe ich etwa wie ein Waffenschieber aus?“

„Ja, ganz genauso“, entgegnete sie hitzig. „Du bist dunkel und wirkst irgendwie exotisch. Als du noch diese schreckliche Augenklappe trugst, dachte ich, du seist ein Terrorist. Aber daran bist du selbst schuld. Normalen Menschen fällt es meistens nicht schwer zu verraten, womit sie sich ihr Geld verdienen. Also, was sollte ich schon von dir denken, wenn du auf meine Fragen durchaus nicht antworten wolltest?“

„Tut mir leid, dich enttäuschen zu müssen.“ In seiner leisen Antwort klang etwas so Bedrohliches mit, daß Isabelle unwillkürlich erschauerte. „Nach all deinen phantastischen Vermutungen wird dich die Erklärung sicherlich langweilen, daß ich den gleichen Beruf ausübe wie du.“

„Oh ...“

Bei seinem durchdringenden und höhnischen Blick fühlte sie sich wie ein ungehorsames Kind, das man beim Herumschnüffeln in Vaters Bankauszügen erwischt hatte.

Erbarmungslos fügte Tony hinzu: „Was genau hast du denn alles von mir hören wollen? Sollte ich dir haarklein Bericht über meine Familie mit sämtlichen Ahnen und Urahnen erstatten? Oder hätte dich mein unzensierter Lebenslauf interessiert? Ich bin - wie mein Vater - Teppichhändler und leite das Unternehmen, das schon mein Großvater gründete.“

Ach ja, du möchtest wahrscheinlich auch noch wissen, was meine Schwester tut. Sie handelt weder mit Drogen noch mit Waffen, sondern ist eine harmlose Tänzerin im Königlichen Ballett von London. Keiner von uns befaßt sich damit, auf schmutzige Art Geld zu machen. Sämtliche Kalinskys haben davon mehr als genug, ohne gegen die Gesetze zu verstoßen. So, und was noch? Möchtest du erfahren, mit wievielen Frauen ich geschlafen habe?“

Isabelle fühlte sich entsetzlich. Es war die schlimmste Stunde, die sie mit Tony erlebt hatte, und dazu noch auf einem öffentlichen Platz! Isabelle, deren Wangen glühten, gelang es nicht mehr, diesem bedrohlichen Blick standzuhalten. Sie fürchtete sich auf einmal in allem Ernst vor Tony.

Nach langem Schweigen sagte er überraschend weich: „Würdest du mir helfen, die Teppiche zurückzulegen, bevor wir noch mehr Zuschauer bekommen?“

Überaus nervös sah sie sich um. Tatsächlich standen nur ein paar Schritte entfernt einige Jungs, die ihr und Tony interessiert zuschauten und zuhörten. Und auch die Gäste, die vor dem kleinen Cafe saßen, beobachteten sie aufmerksam.

Isabelle bückte sich und rollte die Teppiche zusammen. Sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Wieso war er auf einmal so ruhig? Das schien ihr noch bedrohlicher zu sein als sein Spott.

Nach einem tiefen Atemzug fing sie an. „Tony, es tut mir leid, wirklich sehr leid. Aber du mußt zugeben, daß du zum Teil auch daran schuld bist. Ich ...“

„Halte den Mund und mach’ weiter. Der Himmel möge dir beistehen, falls auch nur ein Tropfen Öl oder ein Teerfleck meine Teppiche beschmutzt hat. Ich bin fast geneigt, dich allein nach Istanbul reisen zu lassen.“

Auch das sagte er ruhig, und Isabelle wagte nicht zu widersprechen. Stattdessen half sie ihm, die schweren Rollen in die Kästen zu legen und stapelte ihre eigenen Teppiche auf, die ebenfalls noch in das Auto verladen werden mußten.

Doch allmählich wurde sie zornig. Tony war furchtbar ungerecht. Er hätte wahrlich kein Geheimnis daraus machen dürfen, daß er mit Teppichen handelte und nicht etwa mit Waffen. Und nun, da sie wußte, daß sie gefahrlos mit ihm reisen konnte, wollte er sie einfach sitzenlassen!

„Steig’ ein!“ befahl er barsch, nachdem sich alles im Auto befand.

„Hattest du nicht vor zu telefonieren?“ fragte sie erstaunt.

„Ich tat es, bin jedoch nicht durchgekommen.“

„Und was ist mit dem Essen?“

Er bedachte sie mit einem dieser eisigen Blicke, die sie so haßte. „Irgendwo essen? Wo halb Konya weiß, wie wertvoll meine Ladung ist?“

„Die Türken sind sehr ehrliche Leute“, wandte sie ein. Sie hatte riesigen Hunger. Doch sie traute ihm zu, daß er bis zur Dunkelheit weiterfahren und nicht einmal auf eine Tasse Kaffee anhalten würde.

„Ich möchte lieber nicht herausfinden, ob das stimmt. Kommst du nun nach Istanbul mit, oder soll ich dein Gepäck auf die Straße werfen?“

Schweigend kletterte sie auf den Beifahrersitz und unterdrückte den Wunsch, die Tür zuzuknallen. Wie konnte ich mir noch vor ein paar Stunden eingebildet haben, in diesen Kerl verliebt zu sein? fragte sie sich grimmig. Jetzt haßte sie ihn beinahe.

Je mehr sie über ihn nachdachte, desto wütender wurde sie. Er hatte sie gründlich zum Narren gehalten und sie mit ihren eigenen Tricks geschlagen. Sie war nämlich, was ihren Beruf anging, auch sehr verschwiegen gewesen. Und Tony hatte dasselbe Spielchen mit ihr gespielt. Sie fand es nicht sehr erheiternd, von ihm ausgetrickst worden zu sein.

Verstohlen blickte sie zu ihm hin. Aber sein finsternes Gesicht hielt sie davon ab, ein Gespräch zu beginnen.



Die beiden verließen Konya und fuhren in Richtung Afyon. Erst nach längerer Zeit hielt Tony vor einem kleinen Straßenrestaurant an.

„Noch immer hungrig?“ erkundigte er sich. Es klang, als ob er sein schroffes Verhalten von vorhin bereute.

„Ja“, erwiderte sie, ohne ihn anzuschauen.

„Wir machen eine halbe Stunde Pause. Hast du wegen deiner üblen Verdächtigungen keine Gewissensbisse?“

Wie konnte er es wagen, ihr etwas vorzuwerfen? Sie schleuderte ihm einen - wie sie hoffte - vernichtenden Blick zu. Tony erwiderte ihn mit einem rätselhaften, was sie nicht wunderte. Der ganze Mann war ihr ja ein Rätsel.

Der Gedanke, endlich etwas essen zu können, munterte Isabelle ein bißchen auf. Nur hielt das nicht lange an. Tony zeigte sich auch im Restaurant nicht sehr gesprächig. Isabelle hatte auf ihre Fragen nichts anderes erfahren, als daß er noch so weit wie möglich fahren wollte, damit am nächsten Tag die Reise nach Istanbul nicht zu lange dauerte. Aber meistens saßen sie schweigend da und aßen ihren Kebab und Salat.

Einmal betrachtete sie ihn genauer und wartete darauf, daß er vielleicht doch ein Lächeln zustandebrächte. Die eisige Stimmung, die zwischen ihnen herrschte, zerrte gewaltig an Isabelles Nerven.

Als Tony merkte, daß sie ihn musterte, zwinkerte er ihr plötzlich zu. Sie wußte dieses Zwinkern nicht zu deuten, stellte jedoch vorsichtshalber keine Fragen.

Auch dann nicht, als sie nach dem Essen wieder in das Auto stiegen. Isabelle befürchtete, daß es erneut zu einem Streit käme, ganz gleich, welches Thema sie anschnitten.

Sehr viel später sagte Tony scharf: „Ich fahre keinesfalls weiter durch die Gegend, um ein Hotel zu finden, das mehr als

nur ein freies Zimmer hat.“

Isabelle hörte ihm an, daß es sinnlos wäre, ihn zu bitten noch nicht aufzugeben, und er setzte auch schon hinzu: „Außerdem begreife ich deine Bedenken nicht. Wir haben in der letzten Nacht schließlich auch in einem einzigen Raum geschlafen.“

Sie standen in der winzigen Eingangshalle der altmodischen Pension, in der es nur sechs Zimmer gab. Zum Glück konnte der Pensionsinhaber nicht verstehen, worüber sie so erregt sprachen.

„Das war etwas ganz anderes, Tony“, entgegnete Isabelle hitzig. „Du kannst eine kahle Höhle nicht mit einem Hotelzimmer vergleichen, das nur ein Bett hat.“

„Okay, dann mußt du halt im Auto übernachten“, sagte Tony mitleidlos. „Ich gehe jedenfalls sofort aufs Zimmer, wenn du dich entschieden hast, ob du die Teppiche bewachen willst oder nicht. Falls du doch mitkommst, lasse ich den Kasten verwahren, den du ziemlich beschädigt hast. Soll dein türkischer Teppich auch eingeschlossen werden?“

Isabelle überlegte schnell. Die Nacht im kalten Auto zu verbringen, war nicht sehr verlockend. Tony würde sich wohl oder übel mit dem Fußboden abfinden müssen.

„Also gut, ich komme mit“, erklärte Isabelle sich dann doch einverstanden. Vorsichtshalber erwähnte sie aber nicht, daß Tony auf dem Fußboden schlafen sollte. Dann ließ sie sich den Schlüssel für das freie Zimmer aushändigen und eilte ins obere Stockwerk hinauf.

Das Zimmer war nicht sehr groß und nur spärlich mit einem Schrank, einem Sessel, einem Tisch und einem recht breiten Bett eingerichtet. An der einen Wand hing ein Bild, das Kemal Atatürk, den Gründer der Türkei, darstellte. Viel Platz zum Schlafen blieb auf dem Fußboden wahrlich nicht übrig.

Draußen auf dem Korridor entdeckte Isabelle einen winzigen Duschraum. Sie holte frische Kleidung aus dem Gepäck und genoß es, den Staub und Schmutz endlich wegspülen zu

können. Vor Tony wollte sie sich nicht ausziehen, wenn sie sich fürs Bett fertigmachte. Während sie sich nach dem Duschen ankleidete, überlegte sie, wie sie am besten vorgehen sollte. Bestimmt würde Tony ebenfalls duschen. Also brauchte sie nur seine Abwesenheit auszunutzen und sich einfach ins Bett zu legen, ungefähr nach dem Motto: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Isabelle war nämlich wild entschlossen, keinesfalls das Bett mit Tony zu teilen.

Eigentlich hätte sie es sich denken können, daß sie Tony nicht so leicht austricksen konnte. Während sie sich duschte, war er in ein zweites Badezimmer gegangen. Als sie zurückkam, fand sie Tony bereits im Bett vor.

An die Tür gelehnt, starrte Isabelle ihn finster an. Auf einen Ellbogen gestützt, lag er höchst zufrieden da und rührte sich nicht. Ob er etwas trug, war nicht zu erkennen, weil das Laken ihn halb bedeckte.

„Von Ritterlichkeit scheinst du offensichtlich nicht viel zu halten“, fauchte Isabelle gereizt. „Ich sagte dir doch, daß ich nicht in einem Bett mit dir schlafe.“

„Unter anderen Umständen wäre ich durchaus bereit, mich ritterlich zu erweisen. Aber nicht jetzt - und nicht dir gegenüber.“

„Warum nicht?“ fragte sie verletzt und empört. Was hatte sie an sich, daß ihn seine Ritterlichkeit vergessen ließ? Dann geschah etwas Seltsames. Trotz des schwachen Lichts, der einzigen Glühlampe an der Decke, wurde Isabelle sich überdeutlich des sehnig-muskulösen Körpers von Tony und des Brusthaares bewußt, das bis unter die Taille reichte ... aufreizend ... erregend.

Hastig blickte Isabelle weg. Doch sie nahm vorher noch wahr, daß Tonys Augen plötzlich eine sehr direkte Aufforderung aussprachen.

„Seitdem wir uns kennenlernten“, sagte Tony langsam, „haben wir auf die eine oder andere Art unsere Spiele gespielt.“

Die werde ich nun beenden. Gestern nacht stellte ich fest, daß du dich genauso nach mir sehnst, wie ich mich nach dir, was du jedoch aus irgendeinem Grund nicht zugeben möchtest. Warum bist du nicht ehrlich, Isabelle? Ich will dich.“

Sie zuckte zusammen. Sexuelle Anziehungskraft einzugestehen, war normalerweise richtig. Nur ging es für Isabelle um mehr. Sie war sich über ihre Gefühle durchaus nicht im klaren und wußte nur, daß purer Sex ihr nicht genügte.

„Auch das hält mich nicht davon zurück, dir vorzuschlagen, auf dem Fußboden zu schlafen. Ich finde, das wäre sehr gut für deine Lust - oder was immer es sein mag.“

„Wieso sollte ich mich darauf einlassen, wenn ich alles haben könnte - das Bett und dich?“

Aha, nun zeigte er sein wahres Gesicht! Genau wie sie erwartet hatte, konnte er bedenkenlos sein. Trotzdem änderte das nichts an dem, was sie für ihn empfand. „Meinst du es ernst damit?“ fragte sie ruhig.

„Ich meine es ernst, daß ich dich will sowie das mit dem Schlafen auf dem Fußboden. Und nun entscheide dich, Isabelle. Entweder kommst du zu mir ins Bett, und ich werde dich nicht einmal berühren, oder du schläfst mit deinem geliebten Teppich auf dem Fußboden.“



Um Zeit zu gewinnen, aber auch, weil es Isabelle interessierte, bemerkte sie: „Vorhin hast du von Spielchen gesprochen. Ich würde gern wissen, warum dir soviel an meinem Teppich liegt. Als Händler ist dir nur zu gut bekannt, daß er sich mit deinen Teppichen nicht vergleichen kann. Also, warum, Tony?“

Er zögerte einige Sekunden. Dann: „Weil es ein Spiel ist.“

„Wahrscheinlich willst du mich auch nur aus diesem Grund.“ Sie gab sich keine Mühe zu verbergen, wie verbittert und verletzt sie war.

„Nein, Isabelle. Ich gehöre nicht zu den Männern, die sich eine Frau nur nehmen, weil sie eine Herausforderung bedeutet.“

„Aus welchem Grund willst du mich dann?“

Ernst hielt Tony ihren Blick fest. „Das habe ich dir schon gesagt. Vom ersten Moment an, als wir uns begegneten, ist etwas zwischen uns gewesen. Du faszinierst mich. Ich kann nicht aufhören, an dich zu denken. Du bist so völlig anders als all die Mädchen, die ich je kennenlernte.“

„Das werden wohl hunderte sein.“ Man merkte Isabelles Stimme den bitteren Spott an.

„Kennengelernt habe ich eine ganze Menge, denn ich reise viel. Aber wenn ich mich nicht irre, sprichst du von Geliebten - oder?“ Er wartete keine Antwort ab, doch um seinen Mund zuckte ein belustigtes Lächeln. „Geht es erneut um meinen Lebenslauf? Nun, ich versichere dir, es waren nur wenige. Nach der letzten glaubte ich nicht ... ich hatte nicht vor...“ Zum erstenmal, seit Isabelle ihn kannte, war Tony unsicher.

„Was hattest du nicht vor?“ fragte sie.

„Mich wieder mit jemandem einzulassen.“

„Wieso nicht? Was ist passiert?“

„Die alte Geschichte. Die Dame fand, daß sie einen anderen Mann lieber mochte als mich.“

Mehr sagte er nicht, und in dem entstandenen Schweigen schauten sie einander forschend an.

Schließlich bat Isabelle: „Erzähl' es mir.“

Es dauerte eine Weile, bis er begann: „Es gibt eigentlich nicht sehr viel zu erzählen. Ich habe mich sofort in sie verliebt. Bei ihr schien es ebenso zu sein. Wir waren etwa sechs Monate zusammen - bis sie sich für meinen besten Freund entschied. Ich hatte ihr einen Heiratsantrag gemacht, den sie jedoch mit der Begründung ablehnte, sie zöge ihre Unabhängigkeit vor. Dagegen konnte ich kaum etwas einwenden. Merkwürdig war nur daß sie den anderen innerhalb weniger Wochen heiratete.

Doch es nahm für keinen von uns ein glückliches Ende. Sie und mein Freund trennten sich noch vor Ablauf eines Jahres.“

Mit großen Bedenken wagte Isabelle die nächste Frage um hoffte inständig, Tony würde sich daraufhin nicht völlig verschließen. „Hast du sie sehr geliebt?“

„Ja.“

Auf gewisse Weise ähnelt das auch meiner Geschichte, dachte Isabelle. Offenbar war Tony genau wie sie zutiefst verletzt worden.

„Wie lange ist es her?“

„Drei Jahre. Aber bitte erspare dir dein Mitgefühl. Ich bin über die ganze Sache hinweg.“

Das hörte sich allerdings nicht danach an. Und trotz seiner warnenden Worte brachte sie ihm ein aufrichtiges Mitgefühl entgegen.

„Wie alt bist du, Tony“, lautete ihre nächste zögernde Frage. „Dreißig. Warum?“

„Unwichtig.“ Doch es war ihr wichtig. Wenn ein dreißigjähriger Mann beschloß, sich mit keiner Frau mehr abzugeben, war das etwas ganz anderes, als wenn es ein unreifer, impulsiver Mann von Zwanzig täte.

„Sie muß dir sehr viel bedeutet haben, weil du dich nie mehr mit einer Frau einlassen wolltest“, bemerkte Isabelle nachdenklich.

Er zuckte die Schultern. „Ich habe mich viel zu schnell in Gina verliebt. Das sollte mir nicht noch einmal passieren. Und ich möchte nicht, daß es in unserem Fall passiert.“

War das eine Warnung oder eine Zurückweisung? „Bin ich denn wie sie?“ erkundigte Isabelle sich ein wenig bange.

„Nun, ich finde, daß zwischen dir und einer kleinen Rothaarigen nicht viel Ähnlichkeit besteht.“

„Vielleicht in anderen Dingen?“

„Wie zum Beispiel ein hitziges Temperament?“

„Das kannst nur du beurteilen“, erwiderte sie zerstreut. Sie

dachte nämlich schon darüber nach, was Tony ihr gesagt hatte und ob er ihr damit etwas über seine Gefühle für sie mitteilen wollte.

„Nun, hast du dich entschieden?“ unterbrach er ihre Gedanken.

Sie wußte, worauf er anspielte, und das bestärkte sie in ihrem Entschluß. „Du scheinst tatsächlich zu glauben, daß ich mit eiskaltem Sex einverstanden sein könnte.“ Empört marschierte sie zu ihrem Teppich, den Tony neben dem Kleiderschrank abgestellt hatte. Tony schaute ihr zu, wie sie den Teppich ausbreitete und eine Wolldecke ausschüttelte.

„Was in der Höhle geschah, ist mir nicht gerade eiskalt vorgekommen“, spottete Tony. „Sag’ mal, willst du wirklich die Nacht mit Spinnen auf dem Fußboden verbringen, nur um etwas zu beweisen? Außerdem zieht es da unten fürchterlich.“

Mußte er ausgerechnet Spinnen und das mit der Höhle erwähnen? Bewußt steigerte Isabelle sich in immer heftigeren Zorn hinein. Solange sie auf Tony wütend war, bestand keine Gefahr, doch noch zu ihm ins Bett zu schlüpfen.

Ohne auf seine Fragen einzugehen, zog Isabelle nur die Jeans aus und behielt die Unterwäsche, das T-Shirt und die langen Socken an.

„Willst du dich nicht ausziehen?“ erkundigte Tony sich beiläufig.

„Das habe ich bereits getan“, zischte sie, schaltete das armselige Licht aus und kroch unter die Wolldecke auf dem Teppich. Bald merkte Isabelle, wie zugig es auf dem Fußboden war. Tony hatte recht gehabt. Sie fror immer mehr, und ihre Füße fühlten sich wie Eisblöcke an. Trotzdem wollte sie nicht nachgeben. Nein, dieses Mal nicht! Auch wenn sie ständig daran denken mußte, daß Tony so nahe bei ihr lag und sich ebenso nach ihr sehnte, wie sie sich nach ihm.

Unwillkürlich schweiften ihre Gedanken zu der Frau, die sich von ihm getrennt hatte. Isabelle kannte sich gut darin aus, wie

sehr es einen schmerzte, wenn man betrogen wurde. Auch sie hatte ja furchtbar gelitten, als Dan sie verließ. Sie wußte, wie weh verletzter Stolz tat und wie leer einem das Leben nach dem Bruch einer Beziehung vorkam. Erst mit dem Aufbau der neuen Firma hatte sich diese Leere ein wenig gefüllt und Isabelles Selbstvertrauen gestärkt.

Aber sie fürchtete sich davor, sich zu verlieben oder gar zu lieben, weil sie Angst hatte, wieder betrogen zu werden. Und Tony ging es sicherlich genauso. Nur scheint es für mich zu spät zu sein, dachte Isabelle. Sie war inzwischen überzeugt, ihn wirklich zu lieben. So, und was nun? ...

Sie stand auf, die Wolldecke um sich geschlungen, und trat an Bett. Der alte Kampf zwischen Herz und Verstand war entschieden. Die Gefühle hatten gesiegt.

7. KAPITEL

„Was ist?“ fragte Tony in der Dunkelheit.

Also hatte auch er nicht geschlafen. „Nichts“, flüsterte Isabelle. Dann: „Meine Füße sind kalt.“

„Komm’ schon. Ich wärme sie dir.“

Sie fragte sich, ob er begriffen hätte, was sie nicht auszusprechen wagte, und setzte sich aufs Bett.

Er zog ihr die Socken aus, nahm einen Fuß zwischen die Hände und massierte ihn sanft. „Eiskalt. Du hast wohl vom zugigen Fußboden genug, was, Isabelle?“

„Tony, bitte fang’ nicht wieder damit an“, flüsterte sie, als er ihr Bein streichelte.

„Warum erlaubst du mir nicht, dich zu lieben? Magst du keinen Sex?“ fragte Tony leise.

„Darum geht es nicht,“ Jetzt brachte sie es über sich, ehrlich zu sein. „Für mich wäre es Liebe, von der ich Sex nicht trennen kann. Das ist mein Problem. Ich empfinde gleich viel zu tief, und dann endet es in einer Katastrophe.“

„Was? Der Sex oder die Beziehung?“

„Die Beziehung.“ Isabelle zitterte. Tony hatte sie losgelassen und berührte sie nicht mehr. Sie wußte nicht, was sie davon halten sollte.

„Offenbar denkst du dabei an eine bestimmte Beziehung, nicht wahr?“

Erst nach einer ganzen Weile antwortete Isabelle kaum hörbar: „Genau wie du hatte auch ich jemanden, der... der mir viel bedeutete. Daniel war der erste Mann, mit dem ich geschlafen habe. Aber er ging zu seiner Freundin zurück, mit der er sich die ganze Zeit während unserer Beziehung getroffen hatte. Nur war mir das nicht bekannt gewesen. Dieser Betrug traf mich so tief, daß ich mir schwor, mich nie mehr mit einem Mann abzugeben.“

„Und wie ist es jetzt?“ erkundigte Tony sich langsam.

„Ich weiß nicht so recht.“ Warum quälte er sie so sehr? Warum nahm er sie nicht einfach in die Arme?

„Vielleicht wäre es an der Zeit, das herauszufinden. Isabelle zieh’ dich aus. Ich mag keine Halbheiten und möchte sicher sein daß du es wirklich willst.“

Sie kniete sich aufs Bett, streifte das T-Shirt ab und löste den Verschuß ihres Büstenhalters. Eigentlich hatte sie damit gerechnet, daß Tony es tun würde. Doch er rührte sich nicht.

Als sie nackt war, legte sie sich neben ihn und wartete. Unendlich lange schaute er sie nur an. Verstand er denn noch immer nicht? Oder benahm er sich so merkwürdig, um ihr heimzuzahlen, daß sie immer so abweisend gewesen war? „Tony, ich ertrag es nicht mehr. Bitte, halte mich“, bat Isabelle.

Endlich berührte er sie, indem er mit einem Finger zart über ihre Lippen fuhr.

Erleichtert lächelte sie und knabberte behutsam an seinem Finger, bevor sie die Innenfläche von Tonys Hand küßte.

Er lachte leise. „Wenn die Liebe eine Sprache ist, habe ich dir viel zu sagen. Es könnte die ganze Nacht dauern.“

Liebe? War ihm bewußt, was er soeben ausgesprochen hatte Weiter kam Isabelle nicht mit ihren Gedanken, denn er nahm sie in die Arme und preßte sie an sich. Deutlich spürte sie, wie erreg er bereits war. Als er sie leidenschaftlich zu küssen begann brannte bald ihr ganzer Körper vor Verlangen.

Sie hatte das Gefühl, in der Hitze dahinzuschmelzen, und krallte die Fingernägel in Tonys Schultern. Raffiniert streichelte er ihre Brüste und Hüften, bis sie sich an ihn drängte und wild vor Sehnsucht die Vereinigung kaum erwarten konnte.

Tony gab Isabelles Lippen frei und stieß schweratmend heraus „Isabelle ... Liebling ... nicht so schnell.“ Seine Stimme war heiser und schwankte, als ob er gleich die Kontrolle über sich verlieren würde. „Wir haben ja noch die ganze Nacht vor uns.“

Auf einmal schämte Isabelle sich so sehr, daß ihr nicht einmal

der überraschende Kosenamen „Liebling“ helfen konnte. Was mußte Tony von ihr denken? Noch nie hatte sie sich derart hemmungslos benommen. Aber ihr war auch noch nie so etwas passiert wie jetzt mit Tony. Aufstöhnend wandte sie das Gesicht ab. Es war ihr viel zu peinlich, ihn anzusehen - nicht einmal in der Dunkelheit. „Entschuldige, ich... ich...“

„Ist ja schon gut, Isabelle. Du tust mir genau dasselbe an.“

Er hob ihr Kinn an und zwang sie, ihn anzuschauen.

Sie sah noch vage das Glitzern in seinen Augen, bevor seine Lippen die ihren berührten. Und dann wurden sie beide von ihrer Leidenschaft mitgerissen und konnten nicht mehr warten. Sie vereinigten sich schnell und wild. Isabelle schmeckte ihr Blut, als sie sich auf die Lippen biß, um den Schrei zu unterdrücken, als Tony sie nahm. Sie verloren jegliche Beherrschung über sich und erreichten sehr bald den Höhepunkt. Isabelle hatte das Gefühl, eine endlose Lust zu erleben, die Tony teilte. Allmählich beruhigten sie sich ein wenig und kamen von den Höhen herunter.

Lange lagen beide still und stumm da. Erst nach einiger Zeit erfaßte die immer noch benommene Isabelle, daß ihr etwas völlig Neues widerfahren war, etwas Unvermeidbares, Unausweichliches, wie sie von Anfang an gespürt hatte. Und obwohl Tony ihr auch weiterhin rätselhaft erschien, sah sie ihn jetzt mit anderen Augen. Vielleicht würde nach diesem gewaltigen, gemeinsamen Erlebnis alles doch noch gut ausgehen.

Sein ruhiger Atem streifte ihr Gesicht, und dann zog er sacht ihren Kopf an seine Schulter.

„Du bist einfach wunderbar, Isabelle“, flüsterte Tony. „Hast du das gewußt?“ Zart küßte er sie auf die Stirn.

Isabelle hätte sich über dieses Kompliment freuen sollen, denn das hatte ihr noch nie jemand gemacht. Aber sie war ein wenig enttäuscht, weil Tony nichts über seine Gefühle für sie gesagt hatte. Warum sprach er nicht aus, worauf sie hoffte und was sie ihm klarzumachen versucht hatte? Nämlich, daß das,

was sie füreinander empfanden, Liebe war.

Als Isabelle seine Arme zärtlich streichelte und dann seine Finger berührte, zog er sie noch näher an sich heran. Nach einigen Sekunden entspannte er sich, und sie merkte, daß er ruhig und entspannt einschlief.

Sie blieb noch länger wach. Ihr Körper war befriedigt, doch ihre Seele nicht. Warum mußte es ihr immer wieder so ergehen wie jetzt? Viele Frauen brachten es fertig, einfach nur ihren Körper hinzugeben. Und das war offenbar alles, was die meisten Männer wollten. Aber die dumme Isabelle Denton, die wohl niemals dazulernte, gab stets gleich ihr Herz und ihre Seele mit hin. Irgendwann schlief auch sie ein.

In den frühen Morgenstunden liebten sie einander nochmals. Tony, der aus tiefem Schlaf erwacht war, hatte Isabelle aufgeweckt, und sie überließ sich ihm bereitwillig. Diesmal taten sie es nicht mehr so verzweifelt wild. Doch als sie sich dem Höhepunkt näherten und ihn schließlich erreichten, war es wieder ein so gewaltiger, hemmungsloser Sinnestaumel wie vorher. Einander in den Armen liegend, sanken sie erschöpft in den Schlaf.



Die Fahrt am frühen Vormittag nach Istanbul unterschied sich deutlich von der des vergangenen Tages. Im Auto herrschte nicht mehr diese gespannte Atmosphäre, die durch Isabelles Mißtrauen und Tonys Reaktion darauf entstanden war.

Doch trotz der nun so viel besseren Beziehung fühlte Isabelle sich nicht restlos glücklich, sondern irgendwie frustriert. Sie hatte Tony in den leidenschaftlichen Stunden ihre tiefen Gefühle deutlich genug bewiesen, doch was er ihr gegenüber empfand, wußte sie nicht. Das eine Wort, das sie so sehnsüchtig hören wollte, hatte er nicht ausgesprochen. Sex, selbst wenn er noch so großartig und perfekt sein mochte,

genügte ihr nicht.

Den größten Teil der Reise verbrachte Isabelle immer noch in einem ziemlich benommenen Zustand, der sie verwirrte und zum Grübeln veranlaßte. Tony und sie redeten wenig. Aber einmal hielt er irgendwo in einer einsamen Gegend an, nur um Isabelle in die Arme zu nehmen und zu küssen. Das tat er derart gründlich und erregend, daß sie sich wünschte, sie wären wieder in dem lang umkämpften Bett und hätten viele Stunden vor sich.

„Wieviel Zeit hast du in Istanbul, bevor du abfliegst?“ fragte Tony nach einer kleinen, wunderschönen Ewigkeit. Zart strich er Isabelle das Haar aus dem Gesicht. „Muß ich dich etwa direkt zum Flughafen bringen?“

„Nein“, gab sie verlegen zu. „Es sind noch zwei Tage.“ Ängstlich wartete sie, wie er reagieren würde.

Er biß sich auf die Lippen und fragte erst nach längerem Schweigen ziemlich scharf: „Soll das heißen, daß ich umsonst wie ein Irrsinniger durch die Gegend gerast bin, weil du mir etwas ganz anderes sagtest? Wie konntest du behaupten, du hättest insgesamt nur drei Tage? Du wußtest doch genau, daß du viel mehr Zeit hast.“

„Nein... so genau nicht“, stotterte sie. Wie peinlich, daß er ihre Lügen herausgefunden hatte, die ihr damals aus Sicherheitsgründen notwendig erschienen waren.

„Ach ja? Also was genau?“ Er ließ sie nicht daran zweifeln, daß er sie durchschaute.

Sie schenkte ihm hastig ihren oft erprobten Blick aus großen grünen Unschuldsgäugeln, der bisher noch jeden Mann besänftigt hatte. Tonys Ausdruck konnte sie nicht recht deuten. Aber im nächsten Moment atmete sie erleichtert auf.

„Du bist unglaublich!“ rief Tony lachend. „Immer, wenn ich denke, ich hätte dich erkannt, kommst du mit einer neuen Masche. Du bist ja noch viel gerissener, als ich dir zugetraut habe.“

„Bitte, sei nicht böse, Tony“, bat Isabelle beschämt.

Er fuhr mit einem Finger über ihre Wange. „Warum sollte ich darüber böse sein, daß du dich als besonders gerissene kleine Teppichhändlerin herausgestellt hast? Nein, im Gegenteil, ich bewundere dich sehr. Oder habe ich dir das in der vergangenen Nacht vielleicht nicht deutlich genug gezeigt?“

Sie lächelte ein wenig mühsam und wich seinem Blick aus. „Ich finde, daß Bewunderung damit nicht viel zu tun hatte. Und was den Flug betrifft, so wollte ich dich nicht wirklich belügen. Es ist eher eine Art Notlüge gewesen. Weißt du, zuerst konnte ich dir nicht so recht trauen, und später habe ich schlicht und einfach vergessen, dir die Wahrheit zu sagen.“

„Ja, du hast mich für einen Waffenschieber gehalten. Was für andere Berufe hat sich deine blühende Phantasie sonst noch ausgemalt - falls man von Berufen reden kann?“

„Nun ... zum Beispiel Drogenhändler oder ... Terrorist“, bekannte sie überaus verlegen.

Er drehte ihr Gesicht zu sich, so daß sie ihn ansehen mußte. „Und vertraust du mir jetzt?“

Wie gern hätte sie erwidert: Das würde ich, wenn ich wüßte, daß du mich liebst ... Doch darüber war ja in der letzten Nacht schon gesprochen worden, und dem gab es an diesem Vormittag wohl nichts hinzuzufügen.

„Ich denke darüber nach“, entgegnete sie scheinbar unbefangen und scherzend, obwohl es ihr ernst war.

Sie hatte sich noch nicht überlegt, wie es in Istanbul weitergehen würde. Isabelle, die die Stadt gut kannte, stieg meist in einem kleinen Hotel in der Altstadt ab. Es war billig, und man hatte Isabelle stets geholfen, wenn es mit ihren Teppichen irgendwelche Schwierigkeiten gab. Darauf verließ sie sich auch jetzt, denn sie konnte die Teppiche kaum im Flugzeug mitnehmen. Vielleicht durfte sie sie im Hotel lassen, bis Mehmet oder einer seiner Freunde sie zum Weitertransport abholte.

Isabelle war gewohnt, sämtliche Entscheidungen selbst zu treffen. Doch diesmal freute sie sich, daß Tony alles für sie plante - vor allem, weil seine Pläne zwei Nächte im Hilton Hotel einschlossen.

Als er ihr das vorschlug, hatte sie zunächst protestiert. „Tony, das kann ich mir nicht leisten“, sagte sie energisch. „Ich dachte, wir würden hier nur einen Drink nehmen. Dazu hast du mich eingeladen. Von hier wohnen ist nicht die Rede gewesen. Meine Aufgabe besteht darin, Geld zu verdienen und nicht, es auszugeben.“

„Du brauchst nichts auszugeben, Isabelle. Du bleibst mit mir in diesem Hotel. Oder hast du etwa schon genug von mir?“

Sie saßen in den bequemen großen Sesseln der internationalen Hotelbar, die Drinks vor sich auf dem Tisch. Tony wirkte gar nicht mehr bedrohlich oder unheimlich, und Isabelle mußte sich beherrschen, um nicht zu ihm zu laufen und durch das blauschwarze Haar zu streichen. Stattdessen lächelte sie ihn an und sagte ruhig:

„Du weißt, daß das nicht der Fall ist.“

Isabelle und Tony aßen auch im luxuriösen Speisesaal des Hotels zu Abend, und gingen danach aufs Zimmer. Diesmal gab es keinen Streit, wer von ihnen in dem riesigen Doppelbett schlafen sollte.

„Seit wir heute früh aufgestanden sind, habe ich darauf gewartet, endlich so wie jetzt mir dir allein zu sein“, sagte Tony verhalten. Isabelle schmiegte sich bereitwillig in seine ausgebreiteten Arme.

Vielleicht werde ich in den zwei Tagen, die uns noch bleiben, doch erkennen, daß er mehr für mich empfindet, dachte Isabelle. Nur waren zwei Tage nicht sehr lang ...

Den nächsten Tag verbrachten sie damit, durch die Basare zu schlendern und ihre Lieblings-Moscheen zu besuchen. Am späten Nachmittag führte er Isabelle in einen Garten hoch über

der Stadt. Während sie ihren Tee tranken, blickten sie auf Istanbul hinunter, dessen Lichter in der Dämmerung wie Juwelen glitzerten und funkelten.

„Ich bin schon oft in Istanbul gewesen“, bemerkte Isabelle versonnen. „Aber heute betrachte ich es mit ganz anderen Augen als bisher.“

„Das liegt daran, daß du mit mir hier bist.“ Tony beugte sich vor und küßte sie.

Unbedacht platzte Isabelle heraus: „Es ist, weil ich noch nie mit einem Mann hier war, den ich liebe.“

Das einsetzende Schweigen bedrückte Isabelle, und sie bereute ihr ungewolltes Geständnis. Doch nun war es zu spät. Sie konnte es nicht mehr zurücknehmen und mußte weitermachen. „Tony, du weißt, was ich für dich empfinde. Warum willst du mir nicht sagen, was du für mich fühlst?“

Er antwortete nicht gleich, zog sie jedoch an sich.

Als er endlich sprach, klang seine Stimme rau und irgendwie fremd. „Isabelle, mir ist bewußt, was du hören möchtest. Aber ich kann es nicht sagen ... noch nicht. Es ist zu früh, und zwar für uns beide, um uns unserer Gefühle sicher zu sein.“

Er drückte sie so fest an sich, daß sie kaum atmen konnte.

„Hat ... hat es etwas mit der Frau zu tun, von der du mir erzählt hast?“

„Gina? Ich weiß es nicht genau. Möglicherweise.“

Er griff in Isabelles Haar und bog sanft ihren Kopf zurück. Nun blickte sie direkt in Tonys blaugrüne Augen, die sie durchdringend und forschend anschauten.

Nach längerem Überlegen sagte sie vorsichtig. „Nein, es ist wirklich nicht leicht, dich zu kennen. Ich erfuhr ja zuerst nicht einmal, womit du dein Geld verdienst.“

Auch er überlegte, wobei er finster die Brauen zusammenzog. Und als er endlich sprach, hatte sie das seltsame Gefühl, daß er etwas ganz anderes hatte sagen wollen. „Nun, da ich mich als dein Konkurrent herausgestellt habe, was hältst du jetzt von

mir?“

„Ich betrachte uns nicht als Konkurrenten, Tony. Jedenfalls jetzt nicht mehr. Bist du ein erfolgreicher Teppichhändler?“

„Ja, wir können sehr zufrieden sein. Damit meine ich die Firma Kalinsky. Wir haben vor kurzen ein kleineres Geschäft übernommen, Marten und Palmer.“

Marten und Palmer? Das war eine zwar kleine, aber alte und in ganz England hochgeachtete Firma, die Isabelle dem Namen nach kannte. Sie wunderte sich nur, daß Tony die Übernahme erwähnt hatte. „Ihr scheint ja nicht nur erfolgreich, sondern auch höchst ehrgeizig zu sein“, bemerkte Isabelle vorsichtig.

„Bist du das etwa nicht mit deinem Drei-Mann-Betrieb und dem riesigen Umsatz?“ Bevor sie etwas erwidern konnte, fuhr er fort: „Wie wäre dir zumute, wenn ‘Zauberteppiche’ Teil eines größeren Konzerns werden würde? Angenommen, du könntest genauso weitermachen wie bisher, aber jemand anderer übernehme das Management?“

„Das fände ich schrecklich, glaube ich. Meine beiden Mitarbeiter und ich möchten es allein schaffen. Außerdem lasse ich mich nicht gern von einem Manager herumkommandieren, der hinter seinem Schreibtisch sitzt und nichts von Teppichen versteht. Zwar sind Melanie und Rick auch keine großen Fachleute, aber sie erteilen mir wenigstens keine Befehle. Ich brauche meine Freiheit. Die ist übrigens auch ein wichtiger Bestandteil dieser Beziehung, über die wir ja schon gesprochen haben. Ich dachte, du hättest mich verstanden.“

„Das habe ich, Isabelle, weil ich genauso denke.“

„Warum sagtest du mir dann nie...“

„Isabelle, es fällt mir schwer, meine Gefühle klar zu deuten oder über sie zu sprechen. Ich weiß nur, daß du mir sehr wichtig bist. Ich möchte, daß du bei mir bleibst, daß ich dich berühren und dich lieben kann...“

„Das ist nur Sex“, unterbrach sie Tony.

„Nein, das ist es nicht, und du weißt es auch. Aber laß uns das Thema nicht weiter erörtern. Wir wollen uns die wenige Zeit, die wir noch haben, doch nicht verderben.“

Da zog sie seinen Kopf zu sich herunter, und Tony küßte sie so zärtlich und gefühlvoll, wie er es bisher noch nie getan hatte. Es war, als ob er sie für etwas entschädigen wollte, das er ihr nicht geben konnte.



Jeder in seine eigenen Gedanken versunken, gingen Isabelle und Tony zwischen den vielen Bäumen spazieren, und aßen später unten in der Stadt in einem großen Hinterhofrestaurant zu Abend. Zigeuner spielten für die vielen Gäste auf, und Tony nahm aus der Vase, die auf ihrem Tisch stand, eine Rose, die er Isabelle nach dem Essen reichte. Ahnte er, daß sie die Rose für immer behalten würde, um sich an diesen schönen Tag zu erinnern?

Ein weiterer zauberhafter Tag, der letzte in Istanbul, sollte folgen. Isabelle kostete es aus, mit Tony durch die Gärten des berühmten Topkapi-Palastes zu wandern und in der Sonne zu sitzen. Vor ihnen lag der Bosporus, der die westliche Welt vom geheimnisvollen Osten trennte. Abends spazierten sie durch die Altstadtgassen mit den vielen Schuhputzern, Geldwechslern und Händlern.

Isabelle hatte das Gefühl, endlich mit Tony im Gleichklang zu sein und seine Gedanken und Empfindungen zu teilen. Noch lange danach erinnerte sie sich an diese traumhaften Stunden, denn am nächsten Morgen setzte wieder die raue Wirklichkeit ein.

Man hatte die Teppiche aus der Verwahrung hinauf ins Zimmer gebracht, und Isabelle überlegte, was sie am besten mit ihnen tun sollte. Da sagte Tony:

„Könntest du nicht mit mir zurückfahren, und wir nehmen alle

Teppiche im Auto mit?“

Isabelle schüttelte den Kopf. „Leider nein. Du weißt ja, daß man mich pünktlich in London erwartet.“

„Also gut. Dann bringe ich dir die Teppiche nach“, willigte Tony widerstrebend ein und fügte scherzend hinzu: „Falls du mir überhaupt traust.“

Für sie war es kein Scherz. Erst jetzt wurde ihr klar, daß sie nicht nur für sich, sondern auch für Melanie und Rick entscheiden mußte. Die Teppiche gehörten ihnen allen. Nach einigem Nachdenken schlug sie Tony einen Kompromiß vor, der das Risiko halbieren würde - wenn es eins gab. Doch sie wagte dabei nicht, Tony in die Augen zu sehen.

„Ich nehme einige Teppiche im Flugzeug mit, um sie möglichst schnell zu verkaufen. Wir brauchen dringend Bargeld.“

Nach bedrückendem Schweigen erwiderte er: „Also traust du mir doch nicht.“

„Diese Teppiche gehören auch Melanie und Rick“, verteidigte sie sich hastig. „Ich bin nicht berechtigt, sie einem völlig Fremden auszuhändigen und...“

„Nach all dem, was zwischen uns geschehen ist, würde ich mich kaum als einen völlig Fremden bezeichnen“, fiel Tony ihr spöttisch ins Wort.

Sie zuckte zusammen und stotterte: „Du ... ich denke, du weißt, was ich wirklich meine.“

„In etwa weiß ich es, vor allem, wenn ich dir beim Sortieren zuschaue. Du suchst für mich die billigeren aus, nicht wahr?“

„Nein, so ist es durchaus nicht!“ rief sie unglücklich.

Das schien ihm irgendwie ans Herz zu greifen, denn er riß Isabelle an sich und schmiegte das Gesicht an ihr Haar. „Isabelle, ich bin verrückt nach dir, und das seit ... seit dem ersten Moment, als ich dich sah.“

Stocksteif stand sie da. Verrückt nach ihr? Ja! Aber das hieß nicht, daß er sie liebte. Und sie? Hatte sie ihn nicht soeben mit

ihrem Mißtrauen verletzt? Wenn man jemanden liebt, vertraut man ihm und verletzt ihn nicht. Von Schuldgefühlen überwältigt, legte sie die Arme um ihn und sagte impulsiv: „Du kannst meinen Lieblingsteppich, den türkischen, auch mitnehmen.“ Ein deutlicherer Beweis ihres Vertrauens war wohl kaum möglich.

Tony lächelte sie an. Aber als er sich über sie beugte und sie sich seinem langen Kuß überließ, stiegen Zweifel in ihr auf. Sie fragte sich, ob sie klug gehandelt hätte...

Am Sonntag nachmittag flog Isabelle nach London und versuchte gleich nach ihrer Ankunft am Abend, Melanie anzurufen. Vergeblich. Niemand meldete sich. Noch immer von einem tiefen Glücksgefühl wegen Tony und dem, was zwischen ihnen geschehen war, erfüllt, ging Isabelle schlafen. Am nächsten Morgen fuhr sie mitsamt den Teppichen schon sehr früh ins Geschäft.

Es befand sich in einem Haus von der Größe einer Doppelgarage und wurde optimistisch „Das Lagerhaus“ genannt. Zwar kostete es eine Menge Miete, lag jedoch in einer günstigen Verkehrsgegend. Außerdem konnten sie darin die Teppiche lagern und direkt verkaufen, nachdem Melanie sie in ihrem Apartment gründlich gereinigt hatte.

Als Isabelle ankam, verschwand ihr Glücksgefühl, und es traf sie fast der Schlag. Die Türen standen weit offen. Rick lehnte an einer Wand und starrte düster auf seine Tennisschuhe hinunter. Melanie saß, Papier und Kugelschreiber in den Händen, auf ein paar kleineren Teppichen. Sie sah genauso düster aus wie Rick.

Was Isabelle sofort auffiel, war die Tatsache, daß keine anderen Teppiche im Geschäft waren als die, auf denen Melanie saß. Sie und Rick blickten bei Isabelles Erscheinen auf, ohne jedoch zu lächeln oder zu grüßen.

„Hey, ihr Zwei. Was ist mit unseren Teppichen passiert? Habt ihr sie alle verkauft, oder hat sie jemand geklaut?“ Es war

keine Kunst, so zu scherzen, wenn man gerade von zwei romantischen Tagen in Istanbul zurückgekommen und schrecklich verliebt war.

Rick und Melanie schwiegen noch immer. Und dann entdeckte Isabelle etwas in deren Gesichtern, das sie äußerst beunruhigte. „Ich habe ein paar tolle Schnäppchen mitgebracht“, versuchte sie ihre Freunde aufzuheitern. „Ist keiner daran interessiert?“

Melanie starrte Isabelle an, als wäre sie ihr völlig fremd. Was hat sie nur? dachte Isabelle und wünschte sich in diesem Moment, bei Tony geblieben zu sein. Anscheinend dankte es ihr niemand, daß sie ihr Wort gehalten und wie verabredet zurückgekehrt war. Sie begriff ihre Partner und Freunde einfach nicht.

Melanie war zwei Jahre älter als Isabelle und hatte trotz ihres schlampigen Aussehens einen ausgeprägten Geschäftssinn. Falls es überhaupt einen Boss in der kleinen Firma gab, konnte man Melanie so bezeichnen.

Meistens trug sie abgewetzte Lederjacken und ausgebleichte Jeans, das Haar zu einem strubbeligen Pferdeschwanz gebunden. Sie hätte mit ihrer schlanken Größe, der blassen Haut und den riesigen Augen viel mehr aus sich machen können, selbst wenn ihr Isabelles' Charme und Klasse fehlten.

Endlich öffnete Melanie den Mund und fragte hörbar niedergeschlagen: „Ist das alles, was du nach einer Reise von zwei Monaten mitgebracht hast? Wenn wir an diesen paar Teppichen keine sechsstellige Summe verdienen, sind wir bis zum Ende der Woche arbeitslos.“

Isabelle blickte verständnislos von einem ihrer Partner zum anderen. „Möchte mir keiner von euch erklären, was hier passiert ist?“

„Ich dachte, das ist doch wohl klar genug“, erwiderte Rick grimmig. „Oder hast du schon jemals erlebt, daß wir innerhalb von zwei Monaten sämtliche Bestände verkaufen?“

„Nun, das wäre immerhin möglich“, wandte Isabelle, von einer bösen Vorahnung beschlichen, ein.

„Bei uns ist eingebrochen worden“, sagte Melanie. „Man hat über Nacht alles geklaut.“

Vor Schreck fiel Isabelle fast die Teppichrolle aus den Armen. „Was ist mit den Teppichen, auf denen du sitzt?“

„Die hatte ich zu Hause. Sie mußten gereinigt werden, und wir waren noch nicht dazu gekommen, die anderen auszuliefern.“

Sowohl Isabelle wie ihre Freunde waren sich bewußt, daß sie neue Schlösser gebraucht hätten. Die Hängeschlösser an den Türen konnten keine Einbrecher zurückhalten.

Rick fuhr sich mit beiden Händen durch das blonde Haar. „Es muß nach unserer Ansicht am Sonntag in den frühen Morgenstunden passiert sein. Ich bin gestern gegen Mittag zufällig hierhergefahren und fand unser Geschäft in einem unbeschreiblichen Zustand vor. Alle Schubladen waren durchwühlt und der Inhalt auf den Boden geworfen worden. Außerdem hatten die Diebe das Telefonkabel aus der Wand gerissen.“

Erst nach langer Zeit gelang es Isabelle zu fragen: „Wir sind doch voll versichert - oder?“

„Das schon. Ich hoffe nur, man macht uns keine Schwierigkeiten wegen dieser ‚Neue-Schlösser-Klausel‘ im Vertrag. Wir brauchen das Geld jetzt und nicht nächsten Monat oder nächstes Jahr.“ Melanie preßte die Lippen zusammen.

Rick seufzte. „Melanie stellt eine Bestandsliste für die Versicherung und die Polizei auf. Uns hat es den ganzen Sonntag gekostet, die wild herumliegenden Papiere wieder einigermaßen zu ordnen. Das kannst du mir glauben, Isabelle.“

Warum mußte das ausgerechnet jetzt geschehen, wo sie dachten, endlich lief alles besser? Natürlich gab es ein paar Geldprobleme. Doch davon abgesehen schien sich die Firma im Aufschwung zu befinden. Und nun diese Katastrophe ...

8. KAPITEL

Es dauerte lange, bis Isabelle sich einigermaßen gefaßt hatte. Niedergeschlagen half sie Melanie beim Auflisten der gestohlenen Teppiche, und dann stellten beide Vermutungen über den oder die Einbrecher an, was jedoch zu nichts führte. Offenbar wollte Rick die düstere Stimmung ein wenig aufhellen, denn er fragte scheinbar erwartungsvoll: „Also, Isabelle, was hast du uns aus der Türkei mitgebracht? Hoffentlich genug, um den Zusammenbruch zu verhindern. Kommt, schauen wir uns die kostbaren Stücke an. Sind sie im Auto?“

„Jedenfalls ein paar“, antwortete Isabelle ausweichend. Daß es sich dabei um Tonys Auto handelte, erwähnte sie vorsichtshalber noch nicht. Ihre Partner wären wahrscheinlich nicht sehr angetan, daß sie - bis auf einige wertvollere - alle Teppiche Tony überlassen hatte. Nun mußte sie versuchen, Melanie und Rick einen überzeugenden Grund für ihr Verhalten zu nennen. Beide beobachteten sie sehr genau und warteten. Isabelle holte tief Luft.

„Es ist mir nicht gelungen, Mehmet aufzuspüren, und ich mußte sämtliche Teppiche nach Istanbul mitnehmen. Ich wußte ja, daß ihr sie so schnell wie möglich hier haben wolltet, und darum gab ich sie einem Freund, der sie nach London mitnimmt. Er dürfte in ein paar Tagen hier sein.“

„Wer?“

„Niemand, den ihr kennt. Da er selbst mit Teppichen handelt, wird er sich um unsere bestimmt gut kümmern.“

„Wie heißt er?“ erkundigte Melanie sich mißtrauisch. „Tony.“

„Hört sich nach einem Ausländer an“, bemerkte Melanie. „Du mußt ihn erst unterwegs kennengelernt haben, denn du hast ihn noch nie erwähnt.“

„Er ist ein durchaus ehrenhafter Engländer!“ rief Isabelle empört. Sie verteidigte Tony so heftig, wie sie es noch vor

einer Woche nie getan hätte. „Ihr braucht euch überhaupt keine Sorgen zu machen. In ein paar Tagen kommt er her. Und er hat uns durch seine Hilfsbereitschaft eine Menge Transportkosten erspart.“

„Du hast ihm doch wohl nicht sämtliche Teppiche anvertraut, die du eingekauft hast - oder?“ schaltete Rick sich ein.

„Natürlich nicht“, behauptete Isabelle, aber sie schämte sich. Sie hatte Tony tatsächlich fast alle Teppiche mitgegeben, sogar den einen, der ihnen den größten Profit einbringen würde. Und das nur, weil sie Tony beweisen wollte, daß sie ihm vertraute. Nur ging das ihre beiden Partner kaum etwas an.

„Die wertvollsten habe ich hier, zum Beispiel diesen.“ Hastig breitete sie zwei Teppiche aus. „Nun, was haltet ihr davon? Ratet mal, was ich dafür bezahlte?“

Die beiden rieten falsch, und als Isabelle die Summe nannte, war sogar Melanie beeindruckt.

Nachdem sie noch einige Zeit damit verbrachten, sich den möglichen Gewinn auszurechnen, verließen sie die Stätte ihres Unglücks und fuhren heim.

Der folgende Tag wurde womöglich noch schlimmer.

Isabelle vermißte Tony viel mehr, als sie je vermutet hätte. Er war zum Mittelpunkt ihres Lebens geworden, auch wenn sie nicht genau wußte, wieso. Vielleicht lag es ein wenig an den letzten zwei, so idyllischen Tagen in Istanbul. Zwei Tage, in denen sie sich nicht stritten, sondern sich im Einklang miteinander befunden und ihre Gefühle erforscht hatten. Doch nun kam diese zauberhafte Zeit Isabelle allmählich nur wie ein schöner Traum vor, denn auch in den nächsten Tagen hörte sie nichts von Tony.

Sie hatte viele Freunde und gute Bekannte, die immer wieder anriefen, um sie zu irgend etwas einzuladen. Und jedesmal, wenn das Telefon klingelte, prickelten ihre Nerven in freudiger Erregung, weil es ja Tony sein könnte, der anrief. Und

jedesmal folgte unweigerlich die bittere Enttäuschung.

Anfangs nahm Isabelle die Einladungen an, denn sie wußte ja, daß Tony sich noch in der Türkei befand. Aber später wagte sie nicht mehr auszugehen, weil sie keinesfalls seinen Anruf verpassen wollte. Stundenlang wanderte sie ziellos durch ihr Apartment, unfähig, sich auf irgend etwas zu konzentrieren.

Langsam, aber unaufhaltsam, häuften sich die Schulden, und Isabelle erkannte die harten Tatsachen. Mit einem Geschäft ging es entweder auf- oder abwärts. Einen Stillstand gab es nicht. Selbst wenn man gar kein Geld verbrauchte, hörten die Eintragungen in den Minusspalten der Buchführung nicht auf.

Melanies unheilverkündendes Gesicht verriet Isabelle nichts Neues. Sie wußte leider nur zu genau, daß sie bald zu Bargeld kommen mußten. Wenn nicht, wäre es mit der Firma „Zauberteppiche“ sehr schnell aus.

Isabelle überlegte sich, ob einer ihrer Brüder ihnen helfen könnte. Vielleicht, doch ihr Stolz verbot ihr, um Geld zu bitten. Außerdem befürchtete sie, daß ihr Bruder wahrscheinlich dann über sie und ihre Partner bestimmen würde.

Als letzten Ausweg aus dem Dilemma beschloß sie, ihren Vater anzurufen. Er war selbst ein kluger Geschäftsmann, und sie konnte ihn, wenn es sein mußte, um den Finger wickeln. Und noch nie hatte sie von ihrem Vater gehört: Siehst du? Habe ich es dir nicht vorausgesagt?

Er lud sie zum Mittagessen ein, was sie für ein gutes Zeichen hielt. Bei einem Glas Wein erzählte sie ihm die traurige Geschichte vom Einbruch und den dadurch entstandenen Schwierigkeiten.

„Aha, und nun möchtest du dir Geld leihen, nicht wahr?“ fragte David Denton verständnisvoll. Er hatte die gleichen grauen Augen wie sie, und der gleiche Humor wie in ihren funkelte in seinen auf.

„Dad!“ rief sie empört, „wann habe ich dich zum letzten Mal um Geld gebeten? Nein, ich möchte nur deinen Rat.“

„Du hast Glück, mein Schatz. Der kostet heute nichts. Ich nehme an, daß die übrige Familie nichts davon erfahren soll“, bemerkte David Denton schmunzelnd. Er hatte stets ihr Bedürfnis verstanden, sich mit ihren Brüdern zu messen, und ihr heimlich dabei geholfen.

Hoffentlich ist ihnen das nicht schon irgendwie zu Ohren gekommen, dachte Isabelle und nickte stumm.

Ihr Vater fragte sie nach dem gegenwärtigen Zustand des Geschäfts aus, und dann teilte er ihr seine niederschmetternde Meinung mit.

„Isabelle, ich sehe das so: Wenn ihr nicht unverzüglich eine große Geldspritze von der Bank oder sonst jemandem bekommt, ist das Ende eurer Firma unvermeidlich.“ Und dann fügte er hinzu: „Darf ich dir nicht das Geld geben - oder zumindest leihen, falls dir das lieber ist?“

„Danke Dad, ich weiß dein Angebot zu schätzen. Aber du verstehst sicherlich, warum ich es nicht annehmen kann - oder?“

„In deiner Lage wäre keiner deiner Brüder so abweisend. Aber wenn es dir helfen würde, könnte ich dir über Alan Cartwright ein Darlehen beschaffen. Laß die Schulden nicht zu hoch anwachsen, sonst kommst du nie mehr heraus.“

„Ein glatter Bankrott scheint mir nicht so schlecht zu sein“, bemerkte sie düster. „Nochmals meinen Dank, Dad. Aber deinen braven und gefügigen Bankdirektor auszunutzen, finde ich nicht anständig. Weißt du, es wäre ja alles in Ordnung, wenn wir endlich das Geld von der Versicherung bekämen. Nur macht die uns noch immer Ärger wegen der alten Vorhängeschlösser. Uns bleiben allerdings noch einige ganz gute Möglichkeiten.“

Diplomatischerweise erwähnte sie nicht, daß es sich dabei um Tony handelte, von dem sie trotz seiner Versprechungen noch nichts gehört hatte. Warum meldete er sich nicht? Solange er sich in der Türkei aufgehalten hatte, mochte es mit dem

Telefonieren schwierig gewesen sein. Aber inzwischen hätte er wirklich ein Telefon finden können.

Falls ihr Vater gemerkt haben sollte, daß sie nicht nur wegen des Geschäfts so bedrückt war, ließ er sich nicht zu irgendwelchen Fragen hinreißen. Das war ihr nur sehr recht.

Zu Beginn der dritten Woche sah es ganz danach aus, als sei ein Bankrott tatsächlich die beste Lösung. Das dachten alle - bis auf Isabelle. Sie hatten das Geschäft nicht geschlossen, weil sie auf Kunden hofften. Doch obwohl es einige Anfragen gab, war es ihnen nicht gelungen, etwas zu verkaufen. Aber Isabelle wartete noch immer auf ein kleines Wunder.

Nur wuchs mit jedem Tag, der verstrich, ihre Angst, vor allem wegen Tony. Isabelle war überzeugt, daß er sie nicht liebte. Und genau genommen gehörte er zu ihren Konkurrenten. Was, wenn er sich nie wieder meldete ...?

Dann ließ Melanie eine Bombe platzen.

„Jemand will uns aufkaufen“, verkündete Melanie am Freitag morgen. Isabelle war bei ihr erschienen, um die letzten gereinigten Teppiche ins Geschäft zu bringen. „Ist das nicht toll, Isabelle? Die Leute scheinen sich an unseren saftigen Schulden nicht zu stören.“

Isabelle sog scharf den Atem ein. Es dauerte einige Sekunden, bis sie sich gefaßt hatte. „Die müssen verrückt sein. Wann hast du von ihnen gehört?“

„Gestern abend rief einer von einer Handelsfirma an. Ich sagte ihm, daß bei uns eingebrochen wurde, wir aber eine neue Sendung erwarteten. Der Typ, mit dem ich sprach - Charles Soundso - meinte, der Einbruch spielte keine Rolle. Er würde ihren Firmenanwalt beauftragen, das mit der Versicherung zu regeln. Sie seien vor allem an der Firma interessiert, nicht so sehr an Gewinnen oder Verlusten. Isabelle, das bedeutet an uns! Ist das nicht wunderbar?“

„Wenn uns jemand aufkauft, werden wir nicht mehr

unabhängig und frei in unseren Entscheidungen sein. Dann müssen wir tun, was man uns befiehlt. Ach, wenn wir doch nur ein bißchen länger durchhalten könnten. Ich bin sicher, daß wir mit dem Geld von der Versicherung und den Teppichen, die ich in der Türkei kaufte, wieder auf die Füße kommen.“

„Falls wir wegen der Schulden im Gefängnis landen, werden wir auch nicht unabhängig sein. Wo sind überhaupt deine übrigen Teppiche? Hast du noch immer nichts von diesem Tony gehört?“

Isabelle, die den Kopf schüttelte, wechselte schleunigst das Thema. „Was ist das für eine irrsinnige Firma, die uns übernehmen will?“

„Marten und Palmer. Die ist mir vom Hörensagen bekannt.“

„Mir auch. Und nach meiner Meinung können die gar nicht an uns kleinen Leuten interessiert sein. Was spielt sich da wirklich ab, Melanie?“

„Das ist mir wirklich echt egal, Isabelle. Selbst wenn uns die Versicherung morgen das Geld überweist, hätten wir noch immer schrecklich zu kämpfen. Wir haben auch vor dem Einbruch keinen großen Gewinn gemacht, jedenfalls nicht schnell genug, um sorgenfrei zu sein. Und jetzt sitzen wir erst recht in der Patsche. Was mich betrifft, so ist dieses Angebot ein wahres Gottesgeschenk.“

Isabelle hörte nur halb zu, denn sie grübelte angestrengt. Und dann erinnerte sie sich, daß Tony ihr von der Übernahme der Firma Marten und Palmer erzählt hatte. Seltsam, daß die sich anscheinend nicht „Kalinsky“ nannten. Und wer war dieser Charles? Steckte vielleicht Tony hinter diesem plötzlichen Angebot?

Das muß ich herausbekommen, dachte Isabelle grimmig.

Erst am dritten Tag der vierten Woche gelang es Isabelle, endlich diesen geheimnisvollen Charles zu erreichen. Er stellte sich als der Neffe des früheren Firmeneigentümers heraus und beantwortete bereitwillig all ihre Fragen.

„Ja, wir gehören jetzt dem Unternehmen Kalinsky, arbeiten aber noch einige Zeit unter dem alten Namen weiter...“

„Ja, Mr. Tony Kalinsky steckt hinter diesem Angebot und hat uns schon vor drei Wochen die entsprechenden Anweisungen erteilt.“

„Nein, seitdem hörten wir nichts mehr von ihm. Aber ich hoffe, daß wir uns mit Ihnen und Ihren Partnern treffen können, um alles durchzusprechen. Wenn Mr. Kalinsky zurückkommt, wird dann der Vertrag unterzeichnet.“

„Weiß er, daß bei uns eingebrochen wurde? Wenn ja, müßte das doch einiges an seinem Entschluß ändern.“

„Ich habe den Eindruck, daß Mr. Kalinsky Ihre Firma unter allen Umständen aufkaufen will, ganz gleich, wie es um Ihre Finanzen steht. Ihre Miss Sherman sagte mir, daß Sie voll versichert seien.“

Charles Palmer schien ein netter Mann zu sein. Doch irgend etwas, das er gesagt hatte, machte sie stutzig. „Wann genau hat To ... Mr. Kalinsky angefangen, sich für uns zu interessieren?“ fragte sie mißtrauisch.

„Oh, schon vor längerer Zeit. Er befaßte sich bereits einige Wochen vor seiner Abreise in den Nahen Osten mit dem Gedanken, Ihnen ein Angebot zu unterbreiten. Übrigens befindet er sich im Moment noch in der Türkei.“

Einige Wochen vor seiner Abreise ... Isabelles Herz krampfte sich zusammen, und ihre Hände wurden eiskalt. Obwohl sie das Telefon anstarrte, sah sie es nicht. Tony hatte also von Anfang an gewußt, wer sie war, als sie einander scheinbar zufällig in Syrien begegneten. Natürlich hatte er sie nach all den Informationen gleich erkannt und sie benutzt, um mehr über ihre Geschäfte herauszufinden.

Ihre Gedanken rasten, bis sich das Puzzle in ihrem Kopf zu einem klaren Bild zusammenfügte. Das Rätsel um Tony Kalinsky war gelöst. Wie dumm bin ich gewesen, dachte Isabelle verbittert, daß ich nicht gemerkt habe, was seine

wirklichen Absichten waren.

Sie fühlte sich so sehr betrogen und hintergangen, daß es ihr direkt körperliche Schmerzen bereitete. Tony hatte sie zutiefst verletzt und schändlich ausgenutzt, und das wollte sie ihm heimzahlen. Sie würde ihn mit allen Mitteln daran hindern, das Geschäft zu übernehmen - ganz gleich, was es sie kosten mochte!

„Hallo, sind Sie noch da?“

Isabelle riß sich aus ihren Rachedgedanken. „Ihr Mr. Kalinsky scheint den Verstand verloren zu haben“, stieß sie wütend heraus. „Kein vernünftiger Mensch kauft eine Firma, die so verschuldet ist wie unsere. Außerdem haben Sie eines außer acht gelassen: Vielleicht wollen wir gar nicht verkaufen.“ Nach diesen Worten knallte sie einfach den Hörer auf.

Als sie sich ein wenig beruhigt hatte, überlegte sie sich einige wichtige Dinge. Sie mußte unbedingt Melanie von ihrem Standpunkt überzeugen, denn sonst wäre das, was sie Charles angedeutet hatte, nichts als leere Drohungen. Rick würde todsicher seine Cousine unterstützen, und dann stünde sie, Isabelle, allein gegen ihre Partner und Mr. Kalinsky da.

Sie versuchte, nicht mehr an Tony zu denken, und machte sich auf den Weg ins Geschäft. Dort angekommen, stürmte sie sofort in das winzige Büro von Melanie.

„Ist dir klar, daß dieser Mr. Kalinsky und mein sogenannter Freund Tony ein und derselbe sind?“ fragte Isabelle aufgebracht.

„Ach ja?“ Melanie schien nicht sehr enttäuscht zu sein. Im Gegenteil. Nach einigen Sekunden sagte sie: „Das ist wirklich eine gute Neuigkeit. Was hast du nur? Dein Tony rettet uns nicht nur aus dem Schlamassel, er bringt auch noch die Teppiche zurück, selbst wenn sie ihm bis zu seiner Ankunft schon gehören.“

„Genau darüber möchte ich mit dir reden. Das alles ist gar nicht so wundervoll, wie es erscheint. Von Charles habe ich

erfahren, daß Tony, als wir uns in der Türkei begegneten, wußte, wer ich bin. Er hat mich schamlos benutzt, um mehr über unsere Firma herauszubekommen. Und jetzt will er uns einfach kaufen. Dabei ließ ich ihn nicht im Zweifel, wie wichtig uns unsere Unabhängigkeit ist. Daß ihm das überhaupt nichts ausmacht, beweist er jetzt ja eindeutig genug.“

„Sei nicht kindisch, Isabelle. Was unsere Unabhängigkeit betrifft, haben wir gar keine Wahl. Und daß er uns überprüft hat, ist sein gutes Recht. Du mußt eine tolle Reklame für uns gemacht haben, denn er will nicht nur unser Geschäft, sondern vor allem uns. Deshalb interessiert ihn die Finanzlage auch nicht besonders. Er ist ein hervorragender Kaufmann, wie ich inzwischen weiß. Aber bei dir hört es sich an, als ob er einen persönlichen Kampf führen würde und unbedingt siegen wollte.“

„Womit du den Nagel auf den Kopf getroffen hast“, gestand Isabelle bedrückt ein. „Für ihn ist das Ganze ein Spiel. Er hat mit mir gewettet, daß er letztlich doch noch meinen schönsten Teppich bekäme, den ich nicht verkaufen wollte, nicht einmal für 400 Prozent mehr. Und nun holt Tony sich ihn halt auf diese Art.“

Melanie begriff offenbar nicht ganz. „Ein Teppich? Wo ist der jetzt?“

„Tony hat ihn.“

„Warum behält er ihn dann nicht? Was du erzählst, ergibt keinen Sinn. Niemand übernimmt eine so schlechtgestellte Firma wie unsere, nur um an einen Teppich heranzukommen. Außerdem scheinst du eine Tatsache zu vergessen. Tony war doch schon lange, bevor er dir begegnete, an unserer Firma interessiert. Das kleine Spiel um den Teppich ändert nichts an seinen Absichten. Leuchtet dir das nicht ein? Du bist doch sonst nicht so unlogisch.“

Nun blieb Isabelle kaum etwas anderes übrig, als die Wahrheit zu gestehen. „Äh ... es ging nicht nur um diesen

Teppich, Melanie. Ich habe ... äh ... da war ... also, ich hielt es zunächst für einen Scherz und..." Isabelle verstummte. Es war ihr furchtbar peinlich.

„Los, raus mit der Sprache“, drängte Melanie.

„Er verkündete, daß er ... daß er auch mich bekommen würde.“ Isabelle drehte sich um und wischte hastig die Tränen ab. Sie durfte jetzt nicht weinen.

„Oh, das wirft natürlich - aus deiner Sicht betrachtet - ein völlig anderes Licht auf die Angelegenheit. Trotzdem können wir uns nicht leisten, sein Angebot abzulehnen. Wir müssen unbedingt darauf eingehen.“

„Nur über meine Leiche!“ rief Isabelle, die gegen die Tränen ankämpfte.



Lange blieb es still in dem winzigen Büro. Merkwürdigerweise sah auch Melanie aus, als ob sie gleich weinen würde, wie Isabelle überrascht entdeckte.

„Wir müssen verkaufen“, sagte Melanie dann leise. „Bitte, versteh' das doch. Laß deine persönlichen Gefühle nicht über deinen Verstand siegen. Es gibt keine andere Möglichkeit, aus der Misere zu kommen. Mir fehlt es an Erfahrung im Management, und außerdem habe ich den ständigen Kampf satt. Ich möchte, daß ein anderer die Verantwortung übernimmt und nachts vor lauter Sorgen nicht einschlafen kann. Und noch etwas, Isabelle. Kalinsky läßt uns weitermachen wie bisher, ohne daß wir uns um das Finanzielle zu kümmern brauchen. Das ist doch einfach ideal.“

Isabelle senkte stumm den Kopf.

Nachdenklich schaute Melanie sie an. „Dabei geht es Tony letztlich ja nur um dich. Rick und ich sind nur die Anhängsel.“

„Das ist nicht wahr, Melanie, und du weißt es. Wir sind ein großartiges Team, das nichts und niemand trennen wird. Aber

ich vermute, daß Rick mit der Übernahme einverstanden ist - oder?“

Melanie nickte. „Ja, ich sprach gestern mit ihm. Er hält es für den einzigen Ausweg aus unserer katastrophalen Lage. Selbst wenn wir, was ich bezweifle, ein Darlehen bekämen, würden uns die Zinsen auffressen. Und wann die Versicherung zahlt, steht in den Sternen“, sagte Melanie sorgenvoll. Man merkte ihr die schlaflosen Nächte nur allzu deutlich an.

Isabelle legte ihr den Arm um die Schultern. „Entschuldige bitte. Ich habe offenbar nur an mich gedacht. Für euch muß es hier viel schlimmer gewesen sein, als für mich in fernen Ländern. Während ihr euch abstrampeltet, um nicht unterzugehen, hatte ich meinen Spaß beim Handeln. Also gut, ich stimme nicht gegen das Angebot. Nur wünschte ich, es käme von einem anderen als ausgerechnet von Tony.“

Erleichtert seufzte Melanie auf. „Danke, Isabelle. Ich wußte ja, daß du es einsiehst. Und mir ist es sehr recht, daß in Zukunft ein Fachmann das rein Finanzielle übernimmt.“

Eine kurze Pause entstand, bis Melanie zögernd bemerkte: „Ich könnte verstehen, daß du nicht darüber sprechen willst. Aber ist zwischen dir und dem geheimnisvollen Mr. Kalinsky etwas gewesen?“

Isabelle schluckte. „Das ... ist nicht so leicht zu erklären.“ „Liebst du ihn?“

„Ja.“ Das stimmte noch, sonst würde es nicht so weh tun. „Liebt er dich?“

„Nein.“ Das zu wissen, schmerzte noch mehr.

„Du scheinst dir sehr sicher zu sein.“

„Er hat es mir selbst gesagt. Ich glaube, er wollte sich nur etwas beweisen - wie die Sache mit dem Teppich. Mehr war es für ihn nicht.“

„Moment mal. Er möchte doch, daß du für ihn arbeitest. Irgendwie paßt das nicht zusammen.“

„Was hat denn das eine mit dem anderen zu tun?“ Plötzlich

faßte Isabelle einen Entschluß. Sie würde keinesfalls für Tony arbeiten. Doch sie beabsichtigte nicht, darüber mit Melanie oder sonstwem zu reden.

Tonys Angebot aus persönlichen Gründen abzulehnen, wäre unfair gegenüber ihren Partnern. Doch wenn sie diesen Vertrag unterzeichnet hätte, wollte sie so schnell aus der Firma und Tonys Leben verschwinden, daß er nicht einmal dazu käme, Luft zu holen.

Trotz ihres Entschlusses fühlte sie sich nicht besser. Im Gegenteil, sie sah ihre Zukunft in düstersten Farben.

Nachdem Isabelle dem Verkauf zugestimmt hatte, rechnete sie damit, daß nun alles schnell ablaufen würde. Doch das geschah nicht. Alle warteten sie auf Tonys Erscheinen.

Daß er sich auch bei ihr nicht meldete, wunderte Isabelle nicht. Schließlich hatte er ja alles bekommen, was er wollte. Sie selbst in sein Bett, die Firma in sein Unternehmen - den Teppich eingeschlossen.

Oh ja, Tony war sehr gerissen. Sie schämte sich, daß sie ihr Herz an jemanden verschenkt hatte, der es gar nicht haben wollte. Und diesmal war es noch viel schlimmer als damals.

Schließlich, anfangs der folgenden Woche, hatte das zermürbende Warten ein Ende. Charles rief im Geschäft an. Er teilte Melanie mit, daß Tony an diesem Morgen nach London zurückkäme und großen Wert darauf legte, die ganze Angelegenheit abzuschließen. Alle beteiligten Partner sollten sich am nächsten Tag im Kalinsky-Unternehmen treffen, um den Vertrag zu unterzeichnen.

Sowie Isabelle wußte, daß Tony auf dem Weg sei, stand eines für sie fest: Sie würde sofort verschwinden und bei Dominic wohnen. Tony durfte sie nicht erreichen können. Melanie und Rick mußten ihr schwören, sie nicht zu verraten. Tony hatte vier lange Wochen nichts von sich hören lassen, und jetzt brauchte er ihr sein Schweigen nicht mit irgendwelchen

Ausreden zu erklären. Einen Tag nach dem Vertragsabschluß liegt meine Kündigung auf seinem Schreibtisch, nahm sich Isabelle verbissen vor.

Sie weigerte sich außerdem, am Treffen teilzunehmen. Weder Rick noch Melanie schien das etwas auszumachen. Doch Tony, der von Charles' Büro aus anrief, verlangte Isabelle zu sprechen. Sie war jedoch nicht da, weil sie gerade ihre Sachen in Dominics Apartment transportierte. Als sie wieder ins Geschäft zurückkam, fand sie einen Zettel mit vielen Telefonnummern vor, unter denen sie Tony erreichen konnte. Außerdem stand da noch, sie möge unbedingt gleich zurückrufen.

Beim Anblick der langen Liste zog sich Isabelles Herz schmerzvoll zusammen, weil sie schon wieder gezwungen war, an Tony zu denken.

„Wahrscheinlich rein geschäftlich“, sagte sie zu Melanie. „Hat er irgendwie erwähnt, warum er mir nicht einmal eine Postkarte schickte?“

„Ich glaube nicht, bin mir aber nicht sicher“, erwiderte Melanie. „Weißt du, er hat eine so sexy Stimme, daß ich gar nicht richtig zuhörte. Ach, noch etwas. Er möchte wissen, wieso du zu Hause nie den Hörer abnimmst und warum du es ablehnst, beim Treffen zu erscheinen. Dann sprach er noch etwas von einer Ziege. Verstehst du das?“

„Ziege? Offenbar hat er jemandem einen Ziegenfellteppich abgegaunert. Wie auch immer, ich gehe jedenfalls nicht zu der Versammlung. Und dabei bleibt es.“

Isabelle warf den Zettel in den Papierkorb und fuhr zu Dominics Apartment zurück. Doch später erfuhr sie, daß Tony sämtliche Partner von „Zauberteppiche“ dabei haben wollte und daß ohne sie kein Treffen stattfinden würde.

Nun blieb ihr nichts anderes übrig, als nachzugeben. Aber sie beschloß, sich so wenig wie möglich an den Verhandlungen zu beteiligen und nach der Unterzeichnung gleich wegzugehen.

9. KAPITEL

Die Geschäftsräume des Kalinsky-Unternehmens waren sehr elegant und beeindruckend. Hier gab es keine billigen Regale vor unverputzten Wänden und kein Telefon auf dem Fußboden, weil der uralte Schreibtisch mit Akten und Papieren überhäuft war, wie bei ‚Zauberteppiche‘. Alles blitzte vor Sauberkeit. Selbst die Blätter der vielen Pflanzen glänzten wie frischpoliert. Wie sich herausstellte, tat dies ein Gärtner, der extra wegen der Pflanzen in das große Geschäftsgebäude kam.

Im Zimmer des Generaldirektors - sprich Tony - lag ein unglaublich dicker, weicher Teppich. Und die Ledermöbel waren so groß und breit, daß allein schon zwei Sessel - wären sie im „Lagerhaus“ aufgestellt worden - keinen Platz für etwas anderes gelassen hätten. An den Wänden hingen Ölgemälde, die Isabelle für sehr kostbar hielt - und sie kannte sich ja damit aus.

Sie war absichtlich ganz zuletzt eingetreten und hielt sich im hintersten Winkel auf, denn vorn stand Tony. Neben ihm ein Mann in mittleren Jahren, offensichtlich dieser Charles.

Höfliche Begrüßungsworte wurden gewechselt, und alle schüttelten einander die Hände. Als Tony Isabelles Finger berührte, zitterte sie so sehr, daß sie befürchtete, jeder würde es sehen. Hastig entzog sie ihm ihre Hand und trat einen Schritt zurück.

Isabelle erkannte Tony kaum wieder. In seinem maßgeschneiderten Anzug und dem seidenen Hemd kam er ihr genauso fremd vor, wie einst in jenem syrischen Dorf.

Alle setzten sich und fingen an, sich zu unterhalten. Isabelle, tief in Gedanken und Erinnerungen versunken, hörte kaum zu, was Rick, Melanie, Charles Palmer, ein weiterer Mann und natürlich Tony miteinander besprachen.

Plötzlich wurde Isabelle sich bewußt, daß Tony sie musterte. Und dann fragte Melanie: „Nun, was ist deine Meinung?“

Verlegen starrte Isabelle ihre Freundin an. Worum ging es?

Alle Anwesenden lachten, bis Rick erklärte: „Melanie hat einen der Teppiche von Mr. Kalinsky geprüft.“ Zu den anderen gewandt, fügte Rick hinzu: „Isabelle ist unser Einkaufsgenie. Ich schätze, sie wird von diesem Wilton-Teppich nicht sehr angetan sein.“

Wieder lachten alle, nur Isabelle wäre am liebsten im Erdboden versunken. Was mußte man von ihr denken?

Sie riskierte einen Blick auf Tony und sah, daß er sie anlächelte. Das Lächeln griff ihr direkt ins Herz, und dafür haßte sie sich und ihn. Wieso gelang es ihm, sie mit einem einzigen Lächeln dazu zu bringen, sich derart nach ihm zu sehnen?

In diesem Moment bemerkte Charles: „Isabelle ist nicht nur das, sondern auch für uns ein unglaublicher Gewinn. Das habe ich von jemandem erfahren, der es wissen muß.“

„Von Melanie?“ fragte Isabelle schnell.

Charles schmunzelte. „Nein, von Mr. Kalinsky. Er hatte die Gelegenheit, Sie bei der Arbeit zu beobachten.“

Was mag er wohl sonst noch über mich erzählt haben? fragte Isabelle sich peinlich berührt. Sie hoffte, Melanie würde ihr helfen und diese unangenehme Situation irgendwie - vielleicht mit einem Scherz - überbrücken.

Doch da sagte Tony, und es klang herausfordernd: „Wie ich hörte, bist du mit der Übernahme durch uns nicht so ganz einverstanden, Isabelle. Warum nicht?“

„Das dürfte dir bekannt sein. Und wenn nicht, könntest du es erraten.“

Tony hob spöttisch und scheinbar erstaunt eine Augenbraue. Befangenes Schweigen herrschte. Charles und der Mann neben ihm traten unbehaglich von einem Fuß auf den anderen. Melanie und Rick wechselten merkwürdige Blicke, bis Tony alle aufforderte, sich zu setzen.

Sie nahmen in den luxuriösen Sesseln Platz, und gingen noch

einmal und sehr gründlich sämtliche Vertragspunkte durch.

Isabelle schwieg und ließ Melanie für sich reden. Schließlich sagte Tony:

„Ich denke, das wäre soweit alles. Oder bestehen noch einige Unklarheiten? Charles? Oliver?“

Oliver! Der Rechtsberater des Unternehmens, wie Isabelle wußte. Sie versuchte angestrengt, sich auf alles andere als Tony zu konzentrieren. Nie hätte sie geglaubt, daß seine Nähe derart wehtun könnte.

Erst als der Vertrag herumgereicht wurde, riß Isabelle sich aus ihren traurigen Gedanken. Sie unterschrieb ihn ebenfalls, und dann standen alle auf. Während die Anwesenden sich noch ein wenig unterhielten, hatte sie nur eins im Sinn: So schnell wie möglich wegzukommen.

„Sollten wir nicht bei einem kleinen Lunch ein bißchen feiern?“ schlug Charles vor.

„Gute Idee“, meinte Tony. „Geht schon voraus und fangt ohne uns an.“

Uns?

„Ich möchte zunächst allein mit Isabelle sprechen.“ Sein Ton ließ keinen Widerspruch zu, wie Isabelle merkte. Melanie schaute sie noch einmal schulterzuckend an, bevor sie von Charles und Oliver hinausbegleitet wurde. Rick und Oliver folgten ihnen. Die Tür fiel ins Schloß.

Isabelles Mund wurde trocken, und Schmetterlinge schienen in ihrem Magen zu flattern. Tony sah sie an, ohne zu lächeln oder zu reden.

Lange ertrug Isabelle das Schweigen nicht. Nervös fragte sie: „Das ist also der zweite Teil deiner Wette, nicht wahr? Du wolltest den Teppich bekommen, und das ist dir gelungen. Wäre es nicht einfacher gewesen, ihn zu stehlen?“

„Möglicherweise.“

Tony kam ihr auf einmal kalt und abweisend vor - ganz

anders als früher. Die Arme vor der Brust verschränkt, lehnte er lässig am Schreibtisch und beobachtete sie scharf.

Wie ein Bankdirektor, der einen Kunden mustert, den er für ein Risiko hält, dachte Isabelle. Als sie sich daran erinnerte, wie übertrieben sie ihm ihr Geschäft geschildert hatte, schämte sie sich. Und daß er sich nun so zurückhaltend und kühl benahm, verletzte sie.

„Ich habe dich nicht gebeten, uns aufzukaufen“, verteidigte sie sich. „Du hättest nicht alles glauben sollen.“

„Was sollte ich nicht glauben?“ fragte er schroff.

„Das mit unserer Firma, den Teppichen - ach, alles.“

Er musterte sie womöglich noch durchdringender und kälter. Da wußte Isabelle, daß ein Traum zu Ende war. Tony hatte ihr erklärt, daß er sich seiner Gefühle noch nicht sicher sei und sie warten müsse. Aber nun gab es eindeutig nichts mehr, worauf sie warten konnte. Sie drängte mühsam die Tränen zurück und fragte trotzig: „Tony, was wolltest du mit mir besprechen? Falls es sich um Unwichtiges oder höfliches Blabla handelt, muß ich bedauern. Ich habe wirklich Dringenderes zu tun, wie zum Beispiel, mich um einen neuen Job zu kümmern.“

Mit einem Satz war Tony bei ihr. Grob umfaßte er ihr Kinn und zwang sie, ihm in die Augen zu sehen.

„Oh nein, das wirst du nicht“, sagte er gefährlich leise. „Du bist ein Teil der Firma, die ich soeben gekauft habe. Und du arbeitest für mich.“

„Was ist, wenn ich nicht will?“ schleuderte sie ihm zornig entgegen. „Du kannst mich nicht dazu zwingen.“

„Nein, und ich würde dich auch zu nichts zwingen. Aber ich könnte dich überreden ... verführen ...?“

Bei seinen Worten schaute er sie so tief und eindringlich an, daß ihr Zorn und Widerstand dahinschmolzen. Ihr war, als hätte es die überhaupt nicht gegeben. Süße Schwäche breitete sich in ihrem Körper aus. Oh, mein Liebster, flehte Isabelle stumm, mach', daß alles gut wird. Küß mich und sag' mir, daß

du mich liebst. Bitte. Ich kann es nicht mehr ertragen ...



Wie gebannt stand Isabelle da, benommen von Tonys Blick. Aber auf einmal setzte ihr Verstand ein, und allzudeutlich wurde ihr etwas bewußt. Selbst wenn Tony ihr sagen würde, daß er sie liebte, genügte es ihr nicht. Er müßte sich zu einer dauerhaften Beziehung entschließen, denn erst dann könnte sie, Isabelle, sich einigermaßen sicher fühlen.

Sie wandte das Gesicht ab und trat zurück. „Was hast du mit meinen Teppichen gemacht?“ lenkte sie ab. „Es dauerte ja sehr lange, bis du mit ihnen hier ankamst. Oder sind sie bereits alle verkauft?“ Sie bemühte sich, spöttisch zu klingen und sich von ihrem inneren Tumult nichts anmerken zu lassen.

„Sämtliche Teppiche gehören jetzt mir. Und es gibt etwas, für mich Wichtiges, das ich klären möchte. Warum wolltest du nicht zu diesem Treffen kommen? Und wo bist du die ganze Zeit gewesen? Seit gestern abend rief ich ständig bei dir daheim an.“

Offenbar ging es ihm nur um das Treffen und die damit verbundene Unterzeichnung des Vertrages. Wie dumm von ihr zu hoffen, daß Tony sagen würde, er habe sie vermißt.

„Ich wohne im Moment bei meinem Bruder“, antwortete sie widerwillig. „Und da wir gerade von Telefonaten sprechen: Solltest du mich nicht schon vor drei Wochen anrufen? Konntest du dir nicht denken, daß ich mich wundern würde, wo du mit all meinen Teppichen abgeblieben bist?“

„Weißt du nicht, daß ich mich auch bei Charles ewig nicht gemeldet habe?“

„Doch, das hörte ich.“

„Und was hast du daraus geschlossen?“

„Ich dachte, das hieltest du für überflüssig. Ich hatte nämlich noch etwas gehört“, erwiderte Isabelle verbittert. „Das wäre?“

Sie holte tief Luft. „Daß du dich für unsere Firma interessiert und sie überprüft hast, bevor wir uns in Syrien begegnet sind.“

„Na und? Was ist daran so falsch?“

„Du hast also von Anfang an genau gewußt, wer ich bin.“ Sie staunte selbst, wie ruhig ihre Stimme trotz des Schmerzes klang.

„Ja, sicher“, gab Tony unumwunden zu. „Vor einigen Monaten machte mich jemand bei einer Auktion auf dich aufmerksam. Als ich dich später - und zwar rein zufällig - bei diesem Syrer sah, erkannte ich dich wieder. Ich hatte plötzlich den Wunsch, dich näher kennenzulernen. Aber ich verstehe noch immer nicht, was das alles zu bedeuten hat.“

Sie ignorierte die Frage und klagte ihn zutiefst verletzt an. „Du hast mich benutzt, um mehr über unsere Firma herauszufinden.“

„Nein, Isabelle, nicht benutzt. Du hast mir nichts erzählt, das ich nicht längst wußte. Doch ich gebe zu, daß ich dich und deine Fähigkeiten anfangs auf die Probe stellte. Ich wollte sehen, wie gut du wirklich bist.“

Nun begriff sie all die vielen Fragen und auch das kindische Handeln um den Teppich. Es war kein Spiel gewesen, sondern ein Test!

„Ach so ist das, Tony. Nun, du warst anscheinend mit mir zufrieden, weil wir die große Ehre hatten, von dir aufgekauft zu werden“, erwiderte sie mit ätzendem Spott. Aber gleich verstummte sie. Sie spürte, daß sie in Tränen ausbrechen würde, wenn sie weiterredete.

Nach einer ganzen Weile fragte Tony leise: „Warum vertraust du mir nicht, Isabelle? Das tust du doch nicht - oder?“

Sie wich seinem Blick aus. „Nein.“

„Wieso hast du mir dann deinen Teppich überlassen? Isabelle, sieh mich an!“

„Ich hatte keine andere Wahl“, behauptete sie kaum hörbar.

„Oh doch. Du hättest sie per Luftfracht heimschicken oder sie

deinem türkischen Freund hinterlassen können, damit er sie weitertransportiert. Bestimmt wären dir noch andere Möglichkeiten eingefallen, doch du gabst mir die Teppiche. Also hast du mir damals vertraut. Warum jetzt nicht mehr?“

„Na schön. Ich habe dir also vertraut - vor einiger Zeit.“

„Was ist inzwischen passiert, daß du es jetzt nicht mehr tust?“

Den wahren Grund durfte Tony nie erfahren. Er hatte über dieses Thema schon vor vier Wochen gesprochen und würde nichts hinzufügen, das ihr gefiele. Damals war nämlich von Liebe die Rede gewesen, nicht nur von Vertrauen.

„Ach, ich weiß nicht“, erwiderte Isabelle, die verzweifelt nach einer Ausrede suchte. „Vielleicht die Übernahme unseres Geschäfts. Nun hast du bekommen, was du immer haben wolltest.“

„Deine Partner wissen offenbar im Gegensatz zu dir eine gute Sache zu schätzen. Melanie beschwert sich jedenfalls nicht darüber, daß sie ihre Unabhängigkeit verloren hat.“

„Ist es auch für dich eine gute Sache? Du weißt ja nicht einmal, was du da gekauft hast.“ Isabelles schlechtes Gewissen regte sich, als sie an das winzige sogenannte Lagerhaus, das schäbige Büro und die billige Einrichtung dachte.

Tony kam näher. „Warum zeigst du es mir dann nicht?“

O Gott! Alles war schon schlimm genug - und nun würde es zweifellos noch viel schlimmer werden. Doch was blieb ihr übrig?

Bedrückt ging Isabelle mit Tony zu seinem starken, schnittigen Auto und dirigierte ihn durch die immer enger werdenden Straßen zum Geschäft. Bald würde er erkennen, wie sehr sie übertrieben hatte, nur um ihm zu imponieren. Die schreckliche Stunde der Wahrheit rückte unerbittlich heran.

„Wenn du unsere Firma siehst, wirst du den Vertrag zerreißen“, sagte Isabelle unglücklich. „Die einzige Glühbirne ist ungefähr alles, was die Diebe zurückließen. Tony, ich glaube, du hast nur deine Zeit verschwendet.“

„Und du verschwendest deinen Atem. Halt den Mund!“



Tony hielt an und wartete, bis Isabelle ausstieg. Sie hatte sich zum Treffen besonders sorgfältig angezogen und war die Stöckelschuhe so wenig gewohnt, daß sie stolperte.

Tony hielt sie fest, ließ sie jedoch gleich los und sagte: „Du siehst fabelhaft aus. Bisher hast du noch nie einen Rock getragen. Ja, du bist sehr verändert - und damit meine ich nicht nur dein Äußeres.“

Sie war sich nicht sicher, was er sonst meinen könnte, wollte ihn jedoch nicht danach fragen. Nervös steckte sie den Schlüssel in das neue Schloß, das sich aber nicht leicht öffnen ließ.

„Gib her!“ Tony griff nach ihrer Hand und drehte den Schlüssel herum. Hastig zog Isabelle die Hand zurück. Viel zu sehr war sie sich seiner Finger auf ihren bewußt gewesen. Schon stieß er die Tür auf, und sie traten ein.

Isabelle schaltete das Licht ein, denn es war dunkel im Raum und leer, wie die ganze Zeit seit dem Einbruch. Beängstigend leer. Isabelle, die den Raum mit Tonys verglich und sich an die vielen eleganten Wandlampen, die dicken Teppiche und die schweren Ledermöbel erinnerte, dachte: Was muß Tony von uns halten?

Er schaute sich lange und schweigend um.

Die bedrückende Stille machte Isabelle gewaltig zu schaffen. Wild plapperte sie drauflos: „Der Boden ist uneben, und Feuchtigkeit dringt durch die Wände. Uns gehört nur der halbe Kombiwagen, die andere Hälfte gehört Rick. Wir haben hier auch keine Teppiche mehr, falls man wieder bei uns einbricht. Melanie nimmt sie immer nach Hause mit, abends, meine ich und...“

„Isabelle“, befahl er, „sei endlich ruhig.“

Sie hatte eigentlich nur soviel geredet, um ihre Verlegenheit zu verbergen. Denn jetzt sah Isabelle alles mit seinen Augen. Die Wände kamen ihr noch schmutziger als sonst vor, und an der Decke schienen viel mehr Spinnweben zu hängen, als sie in Erinnerung hatte. Betroffen starrte Isabelle vor sich hin.

„Was ist?“ erkundigte Tony sich nach einer Weile. „Es paßt dir nicht, daß ich eure Firma gekauft habe, nicht wahr?“

„Für Melanie und Rick ist es gut, falls du es mit dem, was du sagtest, ernst meinst.“

Aufgebracht entgegnete er: „Natürlich ist es mir ernst, verdammt nochmal. Habe ich nicht soeben den Vertrag unterschrieben, in dem alles genau aufgeführt ist? Wofür hältst du mich, Isabelle? Für einen Ausbeuter oder was? Schau dich doch hier einmal um.“

„Genau das tue ich ja“, fauchte sie zornig und frustriert zurück. „Glaubst du, ich wüßte nicht, was du dir denkst und dir wahrscheinlich die ganze Zeit gedacht hast? Charles wird dir bestimmt erzählt haben, wie es bei uns ist. Ein Unternehmen wie deins kann gar nicht ernsthaft an unserer kleinen Firma interessiert sein. Außer Schulden haben wir nichts zu bieten. Da steckt etwas anderes dahinter. Da du nun die Wette gewonnen hast, behalte einfach den türkischen Teppich und laß es damit gut sein.“

Stumm musterte er sie einige Sekunden. Dann sagte er nachdenklich: „Also das ist es, worum es geht. Ich konnte mir dein merkwürdiges Verhalten beim besten Willen nicht erklären. Aber du siehst alles völlig falsch, Isabelle. Du scheinst mich für einen miserablen Kaufmann zuhalten, sonst kämst du nicht auf die absurde Idee, daß ich nur ein dummes Spiel gewinnen und mir oder dir etwas beweisen wollte.“

Nur ein Spiel? Oder doch nicht? Aber was hatte Tony damals gesagt? „Ich werde deinen Teppich bekommen, und ich werde dich bekommen.“ Diese Worte hatten sich in ihr Gehirn eingebrannt. Und jetzt mußte sie unbedingt die Wahrheit

erfahren. Isabelle kannte sich gar nicht mehr aus. Vielleicht war es wirklich nicht nur ein Spiel und sie nicht nur eine Herausforderung für Tony gewesen. „Sprechen wir einzig und allein vom Teppich?“ fragte Isabelle verhalten.

„Natürlich. Und möchtest du wissen, wie ich tatsächlich über eure Firma denke? Ich finde, ihr seid alle einfach sensationell.“

Es kam ihr vor, als ob er in einer unbekannten Sprache redete. Isabelle verstand überhaupt nichts mehr. Konnte sie sich so geirrt haben? Völlig verunsichert sah sie ihn an.

„Hör’ mir bitte zu, Isabelle. In der Türkei bemühte ich mich, mein sachliches Urteil über euch nicht von meinen unsachlichen Gefühlen für dich beeinflussen zu lassen. Mir war klar, daß das nicht geschehen durfte. Nur worüber ich mir gar nicht klar werden konnte, war, was sich wirklich zwischen uns ereignete. Ich wußte nur, daß du mich von Anfang an fasziniert hast. Doch ich hatte aus bitterer Erfahrung gelernt und wollte noch abwarten, bis ich mir ganz sicher wäre. Ich brachte es einfach nicht fertig, dir zu gestehen, daß ich mehr als nur Sex für dich empfinde.“

Als sie etwas sagen wollte, winkte er ab. „Ich bin noch nicht fertig und denke, es ist wichtig. Siehst du, Isabelle, das mit eurer Firma steht auf einem ganz anderen Blatt. Längst bevor ich dir in Syrien begegnete, wußte ich, daß ihr drei die Leute seid, mit denen ich sehr gern zusammenarbeiten würde. Der Einbruch änderte nichts an meinen Absichten. Von dem erfuhr ich, als ich vor dem Abflug Charles anrief. Ich bat Charles, eure Versicherung zu überprüfen und alles Vertragliche mit euch vorzubereiten.“

Isabelle traute ihren Ohren nicht. Und dann war Tony schon bei ihr und umarmte sie. Mit schwankender Stimme sagte er: „Isabelle, du warst so seltsam, und darum muß ich es wissen. Gibt es seit Istanbul einen anderen?“

„Nein, natürlich nicht.“

„Warum wolltest du mich dann nicht wiedersehen? Hast du es

dir anders überlegt?“

So unsicher hatte sie ihn noch nie erlebt. „Tony, du riefst nicht an, hast nicht geschrieben und nicht einmal versucht, mir alles zu erklären. Und du warst vier Wochen fort, obwohl du nur zwei Wochen wegbleiben wolltest.“

Mehr konnte sie nicht sagen, denn er preßte sie so hart an sich, daß sie kaum noch atmen konnte. Dann überschüttete er sie mit vielen kleinen Küssen, und daß er dabei lachte, verstand sie überhaupt nicht.

„Iß heute mit mir zu Abend, dann erkläre ich es dir“, bat er, und seine Augen lachten noch immer.

„Warum nicht gleich?“

„Weil ich Angst habe, du würdest das Abendessen ablehnen, und weil ich noch nicht mutig genug bin.“

„Was ...?“ Sie fragte nicht weiter, denn sie spürte, daß es sinnlos wäre.

Lange standen sie da und schauten einander an. Wieso lag sie in seinen Armen, obwohl sie sich eingeredet hatte, ihn zu hassen? Trotzdem änderte das nichts an ihrem Entschluß, Tony zu verlassen und die Affäre keinesfalls fortzusetzen. Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende. Außerdem suche ich mir einen Job. Oder ich fliege in die Türkei und baue mir mit Mehmet etwas auf. Aber der würde wahrscheinlich für Tonys Unternehmen arbeiten. Doch niemand konnte ihr verbieten, sich selbst etwas zu schaffen.

Dieser Gedanke gab ihr genügend Kraft, Tony wegzudrücken. Er runzelte zwar die Stirn, sagte dann jedoch sehr ruhig: „Komm’, ich bringe dich nach Hause.“

„Werden die anderen nicht auf uns warten?“

„Nein, ich denke nicht. Um acht hole ich dich ab.“

„Tony, ich möchte lieber nicht zum Essen ausgehen. Vielen Dank für die Einladung, aber ich... ich bin sehr beschäftigt.“

„Was immer es sein mag, laß es sausen. Ich nehme keine Ablehnung an.“

Er drängte Isabelle hinaus und schloß die Tür ab. „Wo genau wohnst du?“

Widerstrebend nannte sie ihm Dominics Adresse und willigte während der Fahrt schließlich doch ein, zum Abendessen auszugehen. Dann stieg sie die Stufen hinauf.

Allein im Apartment, gestand sie sich ein, wie gern sie wenigstens noch ein paar Stunden mit Tony verbringen wollte. Was konnte es ihr schon schaden, einfach nur mit ihm zu essen? Sie vermutete, daß er zurückgefahren war, um mit ihren Partnern und seinen Leuten zu feiern. Aber da sie nicht sicher war, rief sie nach endlosem Hin- und Herüberlegen Melanie an, und fragte scheinbar unbefangen:

„Bei wem sollte ich mich entschuldigen, daß ich an der Party nicht teilgenommen habe?“ Isabelle wollte nur erkunden, ob Tony dabei gewesen war oder nicht.

„Schade, daß du dir das köstliche Lunch und den tollen Champagner entgehen ließest“, rief Melanie verdächtig fröhlich und beschwingt. „Ich meine, du brauchst dich überhaupt nicht zu entschuldigen. Charles schien ziemlich gut zu wissen, was sich zwischen dir und Tony abspielt. Als keiner von euch erschien, gab es einige wilde - und wahrscheinlich zutreffende - Vermutungen.“

„Heißt das, Tony ist gar nicht gekommen?“

„Nein. Wieso fragst du? Wir dachten, ihr seid beieinander. Isabelle, du mußt verrückt sein, daß du dich nicht an diesen Mann klammerst. Ihr habt euch doch nicht gestritten? Er ist einer der nettesten und großzügigsten Menschen, die ich kenne. Ist dir nicht bewußt, daß er uns sämtliche Freiheiten läßt? Wir können nach Belieben mit ‘Zauberteppiche’ weitermachen. Also, ich begreife dich wirklich nicht.“

Nach dieser Lobeshymne brach Isabelle das Gespräch ab. Wenn jemand ihr die hoffnungslosen Gefühle für Tony ausreden würde, dann eindeutig nicht Melanie.

10. KAPITEL

Punkt acht Uhr klingelte es an der Wohnungstür. Isabelle rannte schleunigst hin. Sie wollte vermeiden, daß ihr Bruder Tony unter die Lupe nahm. Isabelle hatte nämlich Dominic alles und unter Tränen erzählt, als sie noch glaubte, sie würde Tony nie mehr wiedersehen.

Leider kam Dominic zugleich mit ihr an der Tür an.

„Sie sind also dieser französisch-armenische Teppichhändler“, begrüßte er Tony nicht sehr liebenswürdig. „Seit gestern langweilt Isabelle mich pausenlos mit der Geschichte, wie Sie ihr Geschäft aufkauften und ihr Leben ruinierten. Ich bin hocherfreut, daß Sie sie zum Abendessen eingeladen haben. Könnten Sie das nicht auch auf das Frühstück ausdehnen?“

Isabelle trat Dominic hart auf den Fuß. „Dominic!“

„Ich wollte gerade hinzufügen, daß du den ganzen Grapefruitsaft ausgetrunken hast und daß kein Brot da ist. Falls er das Nötige besorgt, kann er natürlich mit uns frühstücken. Für mich gilt seine Einladung wohl nicht - oder?“

Diesmal bekam Dominic einen Stoß in die Rippen, bevor Isabelle bekanntmachte: „Tony, das ist mein jüngster Bruder Dominic. Und das ist Tony Kalinsky, Dominic. Auf Wiedersehen, du Scheusal.“ Sie zwängte sich an Dominic vorbei, um möglichst schnell wegzukommen.

Tony hatte dieselbe Idee. Er nahm Isabelle fest bei der Hand und sagte: „Nett, Sie kennenzulernen, Dominic. Gelegentlich müssen wir uns mal unterhalten. Sie befassen sich anscheinend mit ähnlichen Geschäften wie wir.“ Tony sprach durchaus höflich, doch man hörte so etwas wie eine Zurechtweisung heraus. Und schon führte er Isabelle fort.

Es fiel ihr schwer, ruhig und gelassen neben ihm zu sitzen. Ihr war, als hätte auch sie etwas zuviel Champagner getrunken, denn Tony behandelte sie wieder so lieb, wie in den letzten

Tagen in Istanbul. Sie wünschte sich, daß er anhalten und sie ausgiebig küssen möge, auch wenn das mitten in London einen Verkehrsstau verursachen würde.

Erst, als sie vor einem beeindruckenden Haus ankamen, spürte Isabelle, daß Tony sie nicht in ein Restaurant ausführen wollte. „Wo sind wir?“ fragte sie mißtrauisch.

„An meinem Haus.“

„Ich dachte, wir würden in einem Restaurant essen.“

„Habe ich von einem Restaurant gesprochen?“ erkundigte er sich liebenswürdig. „Ich lud dich lediglich zum Abendessen ein. Und wir werden zu Abend essen.“

Sie standen unter dem gewölbten, von Säulen getragenen Torbogen. Eine altmodische Stallaterne hing an der Decke. Die Haustür war so breit, daß ein Lastwagen leicht hindurchgepaßt hätte. Dennoch trat Tony zurück und ließ Isabelle vorausgehen.

„Ja, aber in deinem Haus“, protestierte sie. „Damit wäre ich nie einverstanden gewesen.“ Natürlich nicht. Sie hatte sich fest darauf verlassen, von Kellnern und vielen Gästen umgeben zu sein, und nicht mit Tony allein. Das war ihr viel zu gefährlich. Sie wollte fortlaufen und ein Taxi anhalten. Doch das gelang ihr nicht, denn Tony schob sie bereits ins Haus. Und wie gehabt, fochten ihr Körper und ihr Verstand einen Kampf aus, bei dem der Körper siegte.

Die Halle war überwältigend. Nicht nur wegen ihrer Größe, sondern auch, weil die kostbaren Spiegel, Teppiche und Möbel den Eindruck von erlesener Eleganz und geschmackvoll verwendeten Reichtum vermittelten. So etwas hatte Isabelle noch nie gesehen.

„Du wohnst hier?“ fragte sie ungläubig.

Tony lachte. „Es ist das Haus der Familie - jetzt praktisch meins. Und natürlich das Ergebnis der üblen Geschäfte meines Großvaters wie Waffenschmuggel, Drogenhandel und so weiter.“

Tonys Augen funkelten anzüglich, und sie blickte beschämt weg. Es war leicht gewesen, sich in der syrischen Wüste wilden Phantasien hinzugeben und einen Fremden mit Augenklappe für alles Mögliche zu halten. Doch in dieser vornehmen Umgebung erinnerte er Isabelle wieder an das Bild eines römischen Kaisers auf einer alten Münze.

Er stand hinter Isabelle und nahm ihr den Mantel ab. Ihre Nerven prickelten, als dabei Tonys Finger ihre nackten Schultern berührten.

„Ich habe mich für ein Dinner in einem Restaurant angezogen und nicht damit gerechnet, den Abend hier zu verbringen“, erklärte sie hastig. „Vielleicht hätte ich in Jeans erscheinen sollen.“ Warum mußte man ihrer Stimme so deutlich die Nervosität anmerken?

„Du siehst wunderbar aus“, erwiderte Tony. „Und ich kann endlich wieder deinen nackten Rücken bewundern, worauf ich so lange wartete, Isabelle.“

Sie war mit dem ersten Drink einverstanden, den Tony ihr anbot, und setzte sich auf eines der eleganten Sofas. Der riesige Wohnraum hatte hohe Decken mit antiken Lüstern. Goldgerahmte Spiegel und edle Gemälde hingen an den Wänden. Daß Tony das alles gehörte, machte Isabelle für einige Sekunden sprachlos.

Schließlich räusperte sie sich und fragte, nur um etwas zu sagen: „Hast du eine Köchin?“

Tony, der an einem langen, geschnitzten Sideboard lehnte, schaute lächelnd zu ihr hin. „Wieso? Sind dir meine Kochkünste nicht gut genug?“

„Ich meinte nur ... ich dachte ...“, fing sie hilflos zu stottern an. Nie hätte sie geglaubt, sich in seiner Gesellschaft so unbehaglich zu fühlen.

„Wir haben eine treue Seele, die schon seit Großvaters Zeiten für die Familie arbeitet. Sie ist so etwas wie eine Haushälterin und Gelegenheitsköchin. Aber Helen hat sich angeboten, für

heute Abend das Dinner zuzubereiten.“

„Helen? Deine Schwester? Ist sie hier?“

„Nein. Sie tanzt im Convent Garden in der Aufführung von ‚Giselle‘. Du wirst sie morgen früh kennenlernen.“

„Wie?“ Isabelle schoß vom Sofa hoch, als hätte sie auf glühenden Kohlen gesessen. „Was soll das heißen? Du hast mich unter falschen Angaben hierhergelockt, und das weißt du genau. Ich bleibe keinesfalls in diesem Haus über Nacht. Und falls du glaubst, du kannst da weitermachen, wo wir in Istanbul aufhörten, irrst du dich gewaltig.“

Tony, der zwei Gläser trug, ging zum Kamin und stellte die Gläser auf dem Sims ab. Dann verschloß er die Tür und lehnte sich mit verschränkten Armen dagegen.

„Ich brachte dich absichtlich her, weil ich dich zu gut kenne. Ich habe die anderen Restaurants nicht vergessen, in denen wir uns stumm gegenübermaßen. Wir waren nicht fähig, uns zu verständigen, denn du bist auf dein hohes Roß gestiegen und konntest mich auf Abstand halten, weil wir uns ja in der Öffentlichkeit befanden.“

„Ich soll auf mein hohes Roß gestiegen sein? Ich?“

„Möchtest du mir dann vielleicht sagen, wie du es siehst?“

Mit finsterem Gesicht starrte sie ihn an. Typisch! Immer war sie an allem schuld. Sie biß sich auf die Lippen und überlegte.

„Nun, Isabelle, soll ich dir sagen, wie ich es sehe? Zuerst wehrtest du dich gegen mich, weil du nicht nur Sex wolltest, sondern mehr. Als wir schließlich doch miteinander schliefen, fand ich, daß es etwas ganz Besonderes gewesen war - für uns beide. Aber ich fand auch, daß wir beide Zeit brauchten, um uns klarzuwerden, was wirklich zwischen uns besteht. Und dann, bevor du abflogst, sagtest du, daß du meine Rückkehr kaum erwarten könntest. Ich sollte dich sogar täglich anrufen, obwohl du wußtest, daß ich irgendwo in der Wildnis sein würde, weitab von jeglicher Zivilisation. Natürlich mußte ich daraus schließen, daß dies von deiner Seite eine Art Bindung

bedeutet.“

„Das ist ...“ fing Isabelle an, doch er unterbrach sie.

„Laß mich ausreden. Also, nach vier schrecklichen Wochen komme ich zurück, und was passiert? Du nimmst meine Anrufe nicht entgegen. Du willst mich weder sehen noch mit mir sprechen und nicht einmal zu dem Treffen kommen, das nur zu deinem Vorteil gereicht. Da mußte ich doch den Verdacht haben, daß du jemand anderen kennenlernstest. Aber du versicherst mir, daß das nicht stimmt. Ich rette deine Firma, gebe dir absolut freie Hand für die Zukunft, und jetzt der Hammer: Ich erfahre von deinem Bruder, daß du glaubst, ich hätte dein Leben ruiniert. Würdest du mir das bitte erklären, falls du es kannst.“

Sie hatte Tony durchaus schon zornig erlebt. Doch diesmal war da eine seltsame Mischung aus Zorn, mühsam bewahrter Beherrschung und aus noch etwas anderem, das Isabelle verunsicherte.

Finster starrten die beiden einander an. Hochexplosive Spannung herrschte zwischen ihnen, bis Isabelle diese Situation nicht mehr länger ertrug.



„Du wirfst mir alles mögliche vor“, platzte Isabelle heraus. „Und was ist mit dir? Du willst mir nichts erzählen. Erst läßt du mich in dem Glauben, daß du ein gefährlicher Krimineller bist. Und als ich versuche, mehr über dich herauszufinden, benimmst du dich, als hätte ich deine Teppiche stehlen wollen. Dabei habe ich nur einen harmlosen Blick auf sie geworfen.“

„Bin ich etwa an deiner überaktiven Phantasie schuld?“ fragte Tony höhnisch.

„Aha, es ist also meine Schuld, daß du meine Fragen nach deinem Beruf nicht beantworten wolltest. Auch auf die anderen Fragen hast du geschwiegen. Zum Beispiel, was du wirklich

für mich empfindest oder warum du mich während der vier Wochen nicht anrufen konntest. Außerdem scheinst du zu glauben, du hättest das Recht, über mich zu entscheiden. Angefangen mit deiner Einmischung bei meinem Teppichhandel in Syrien bis zur Übernahme meines Geschäfts. Und heute hast du einfach bestimmt, daß ich mit dir esse. Ob ich das wollte oder nicht, war dir egal. Allmählich komme ich mir wie eine nicht sehr wertvolle Ware vor, mit der du nach Belieben umgehen kannst, so, wie du es für richtig hältst.“

Isabelle merkte selbst, wie unvernünftig sie war. Darüber ärgerte sie sich maßlos - aber auch über Tony, weil er sie dazu trieb. Je eher er aus ihrem Leben verschwand, desto besser. Sie brauchten ja wirklich nur fünf Minuten beisammen zu sein, schon stritten sie sich wieder.

Tony streckte die Hände in die Hosentaschen und schwieg.

„Glaubst du denn, ich kann deine Gedanken erraten?“ fuhr sie wütend fort. „Du wußtest, was ich für dich empfand, denn das hatte ich dir in diesem Hotel auf dem Weg nach Istanbul gesagt. Wenn du vielleicht annimmst, daß sich daran etwas geändert hat, ist das deine Sache. Und komm’ mir bloß nicht damit, ich wüßte, daß du verrückt nach mir bist. So etwas bedeutet nur, daß man den anderen im Bett haben will. Das reicht mir nicht, Tony. Du bist einfach unmöglich. Nie höre ich von dir, was ich hören möchte. Du hast mir nicht einmal gesagt, wo du den ganzen Nachmittag gewesen bist.“

Mit einigen großen Schritten war Tony bei ihr. „Faß mich nicht an!“ schrie sie wild.

„Halt’ den Mund, und hör’ mir zu!“

„Wag nie mehr, mir zu befehlen, den Mund zu halten!“ empörte sie sich und fing heftig zu weinen an.

Sie versuchte zu flüchten und stolperte, da ihr der Weg zur Halle durch Tony versperrt war, tränenblind auf zwei Doppeltüren zu.

Er erreichte Isabelle, bevor sie in den angrenzenden Raum

gelangen konnte, und schloß sie in die Arme. Eigentlich hätte sie Tony wegstoßen wollen, doch stattdessen klammerte sie sich an ihn und schluchzte haltlos. Er streichelte sie begütigend und bat:

„Isabelle, weine nicht. Es war nicht meine Absicht, dir so weh zu tun.“ Dann flüsterte er ihr Zärtlichkeiten zu, bis ihr Schluchzen schwächer wurde. „Liebling, hör’ bitte auf. Mir wäre es lieber, daß du dich mit mir streitest, statt so zu weinen. Der Gedanke, dir das angetan zu haben, ist mir unerträglich.“

Es war ein so wunderbares Gefühl, wieder in Tonys Armen zu liegen, daß sie viel länger als nötig weiterweinte. Sie kostete es gründlich aus, so lieb von ihm getröstet zu werden.

Endlich schniefte sie nur noch ein-, zweimal auf und wischte sich mit dem Handrücken die Tränen ab. „Falls du nur aus Schuldbewußtsein so nett zu mir bist ...“ fing sie stockend an und fügte hinzu: „Ich hab’ kein Taschentuch.“

Tony holte ein blütenweißes Seidentuch aus seiner Hosentasche, und dabei fiel etwas Kleines, Hartes auf den Boden, wie Isabelle irgendwie mitbekam. Sie nahm Tony das Taschentuch ab und putzte sich die Nase, während Tony sich bückte und den Gegenstand aufhob.

„Was ist das?“ fragte Isabelle, deren Stimme noch immer ein wenig zitterte.

Tony, der sich aufrichtete, antwortete nicht gleich. Er sah auf einmal ein bißchen unbehaglich aus und schien sich die Antwort zu überlegen. Den Gegenstand hielt er in der Hand verborgen.

„Wenn du wissen wolltest, was ich heute Nachmittag gemacht habe, hättest du mich nur zu fragen brauchen.“

„Also gut. Was hast du heute Nachmittag gemacht?“

„Versucht, das hier zu finden.“ Er hielt Isabelle die geöffnete Hand entgegen.

In seiner Handfläche lag ein Ring mit einem großen Saphier, von Diamanten umgeben. Die Steine funkelten und glitzerten.

„Er gehörte meiner Großmutter“, erklärte Tony leise. „Aber ich war mir nicht sicher, wo wir ihn aufbewahrten. Erst, als es fast schon zu spät war, stellte ich fest, daß er in einem Banksafe lag. Du scheinst ja blaue Steine zu mögen.“

Damit spielte Tony offenbar auf ihre vielen, mit schlichten Türkisen besetzten Ringe an, die Isabelle auf den Einkaufsreisen getragen hatte, um als harmlose Touristin zu wirken. Doch dieser herrliche Ring war viel zu kostbar für ein kleines Geschenk. Den konnte sie einfach nicht annehmen.

Mit wild pochendem Herzen betrachtete sie ihn. Er sah wie ein Verlobungsring aus. Doch sie wagte nicht, sich zuviel zu erhoffen. Warum sagte Tony ihr denn nicht, was er meinte? Wahrscheinlich fiel es ihm immer noch zu schwer, seine wahren Gefühle in Worte zu kleiden oder sogar, sie sich selbst einzugestehen.

Zwar glaubte Isabelle, daß er über das schmerzliche Erlebnis mit Gina hinweggekommen war, er brachte es jedoch wohl noch immer nicht fertig, ihr, Isabelle, einen Heiratsantrag zu machen. Aber so ging das nicht. Sie mußte Tony dazu zwingen. Also fragte sie nochmals:

„Was ist das?“ Gespannt wartete sie.

Er schaute sie lange an. Seine blaugrünen Augen waren von einem so tiefen Gefühl erfüllt, wie sie es noch nie gesehen hatte.

Da schlang sie die Arme um ihn und schmiegte sich an ihn. „Tony“, brachte sie leise heraus, nachdem sie ihn geküßt hatte, „willst du mich denn überhaupt nicht fragen?“

Sie ahnte, wie er darauf reagieren würde, und schloß ihn noch fester in die Arme. Er küßte sie so leidenschaftlich und besitzergreifend, daß es ihr buchstäblich den Atem raubte. Als Tony endlich aufhörte und das Gesicht an ihr Haar drückte, spürte sie sein Herz schwer und unregelmäßig an ihrem schlagen.

„Heirate mich“, bat er so leise, daß sie es kaum verstehen

konnte.

„Wenn es um deine Gefühle geht, bist du anscheinend nicht sehr wortgewandt“, neckte sie ihn zärtlich. „Zwei Wörter, und die haben lange genug auf sich warten lassen.“

„Weil du heute so feindselig zu mir gewesen bist, dachte ich, du würdest meinen Antrag ablehnen. Darum sprach ich nicht eher davon.“

Also liebte er sie doch. Aber da er sich mit diesem Bekenntnis wirklich nicht sehr beeilt hatte, konnte er auf ihre Antwort auch ein bißchen länger warten. Und da gab es noch ein paar Dinge, die sie klären wollte, schon um ihre Neugierde zu befriedigen. Danach würde man weitersehen ...



„Tony, warum ist dieser versprochene Anruf aus der Türkei nie erfolgt?“ erkundigte Isabelle sich.

Er hob das Gesicht und schaute sie - seltsamerweise sehr belustigt - an. „Wahrscheinlich wirst du es mir nicht glauben, aber die ganze Geschichte begann damit, daß ich eine Ziege überfuhr.“

„Oh, das glaube ich dir ohne weiteres“, sagte Isabelle überaus liebenswürdig. „Du bist natürlich wieder einmal viel zu schnell gefahren, nicht wahr?“

„Nun ... ich meine ... ja, du hast recht. Um eine lange Story kurz zu machen: Es war eine kurdische Ziege.“

„Das soll deine ganze Geschichte sein?“ rief Isabelle entgeistert.

„Mehr oder weniger.“

„Entschieden weniger, mein Lieber! Du verschwendest wahrlich keine Worte.“ Isabelle lachte. „Was fange ich nur mit dir an? Ich muß also erraten, wie es weitergeht?“

„Ich dachte mir, deine überaktive Phantasie würde sich den Rest ausmalen“, scherzte Tony, bevor er ernster fortsetzte:

„Also, ich befand mich in der Nähe der iranischen Grenze irgendwo in den Bergen. Jemand hatte mir von einem Teppichhändler erzählt, der dort wohnen sollte. Daß ich nach einiger Zeit auf kurdischem Gebiet war, merkte ich nicht. Dann überfuhr ich diese verdammte Ziege - und beinahe noch den bewaffneten Kurden, der plötzlich aus einem Gebüsch direkt vor mein Auto sprang. Der Kurde verlangte barsch Ersatz für seine Ziege.“

„O Gott, er hätte dich erschießen können“, flüsterte Isabelle entsetzt.

„Schon möglich. Aber zu meinem großen Glück schien ich ihm lebendig doch mehr wert zu sein als tot. Von da an kamen wir beide eigentlich recht gut miteinander aus. Allerdings schleppte er mich in sein Gebirgsdorf, wo ich unter einer Art Hausarrest stand. Die Kurden benahmen sich zwar allesamt ziemlich gastfreundlich, konnten sich jedoch nicht entscheiden, was sie mit mir machen sollten.“

„Warum hast du dem Mann nicht einfach reichlich Geld für die Ziege gegeben? Ich hätte ihm den doppelten oder dreifachen Preis angeboten.“

Tony grinste. „Okay, Miss Besserwisser, das nächste Mal nehme ich dich auf sämtliche Fahrten mit. Das war sowieso von vorneherein meine Absicht gewesen. Aber du hast ja darauf bestanden, möglichst schnell wieder nach London zu fliegen. Und nun brauchst du mir nur noch zu erklären, wie wir uns aus dieser mißlichen Lage mit nur ein paar türkischen Lira befreit hätten.“ „Ist das dein ganzes Geld gewesen? Ich dachte, du wolltest Teppiche kaufen.“

„Das tat ich und habe mehr ausgegeben als erwartet. Alles andere Geld lag zusammen mit meinem Paß und sonstigen Papieren im Hotel, in dem ich wohnte.“

„Na schön, mir fällt absolut nichts ein“, sagte Isabelle nach langem Überlegen. „Also, wie hast du es letztlich angestellt, freizukommen?“

„Ich trennte mich nach endlosen Verhandlungen nicht nur von meinen paar Liras, sondern auch von meiner goldenen Uhr, den meisten Werkzeugen aus meinem Auto sowie einem wertvollen Teppich, den die Brüder für viel Geld verkaufen konnten.

Und...“

„Doch nicht etwa mein Teppich?“ unterbrach sie Tony hastig.

„Wie schade, daß ich daran nicht gedacht habe.“ Schmunzelnd fuhr er ihr mit einem Finger über die Wange.

„Nein, keine Angst, den hatte ich gar nicht bei mir.“

„Was geschah dann?“

„Nun, als ich den Kerlen praktisch alles gegeben hatte - was unendlich viel Zeit in Anspruch nahm, verzichteten sie darauf, mich als politische Geisel für ihre Zwecke zu benutzen. Dabei half mir ein anderer Kurde, der mittlerweile in die Hütte gekommen war. Er kannte einen Händler, den auch ich kannte, und stellte sich auch noch als Vetter eines einflußreichen Dorfbewohners heraus. Der Mann überredete seine Landsleute, mich laufen zu lassen.“

„Gott sei Dank!“

„Ich hätte schon früher kommen können, wenn ich von Ankara direkt heimgefliegen wäre. Aber deine Teppiche lagen noch in Istanbul, und ich hatte dir versprochen, sie mitzubringen. Darum fuhr ich - praktisch ohne anzuhalten - durch die Türkei. In Istanbul nahm ich das erste Flugzeug, das ich bekommen konnte. Deine Teppiche habe ich dir brav mitgebracht. Bist du nun zufrieden?“

Isabelle schüttelte den Kopf. „Ein ideenreicher Mann hätte eine Brieftaube mit einer Notiz losgeschickt.“

„Ach ja? Etwa mit diesen Zeilen: Feindselige Kurden halten mich gefangen. Rette mich?“

„Nein. ‘Ich liebe dich` wäre ausreichend gewesen.“

„Wenn ich dir nun sagte, daß ich dich liebe, würde das meinen Fehler wiedergutmachen?“ Tony sah sie auf einmal

sehr ernst an. „Isabelle, ich ertrage die Spannung nicht mehr. Wirst du mich heiraten oder nicht?“

„Heiratsanträge sollten romantisch sein. Deiner ist es nicht.“

„Ich bin anscheinend nicht romantisch veranlagt.“

„In der Türkei warst du es.“

Er lächelte. „Die Türkei hat einige natürliche Vorzüge, die meinem Büro fehlen. Dort wollte ich dir zuerst den Antrag machen. Nur hattest du eine so schlechte Laune, daß ich gar nicht dazu kam. Und eure Garage - Verzeihung: Euer Lagerhaus - war auch nicht sehr geeignet. Aber gibt es etwas Romantischeres als das hier, auf dem du stehst?“

„Was meinst du damit?“ fragte Isabelle verwirrt.

„Sag mal, erkennst du etwa deinen Teppich nicht, obwohl er lang, breit und wunderschön weich unter deinen Füßen liegt?“

„Mein ... mein Teppich?“ Bis jetzt hatte sie ihm noch keinen einzigen Blick geschenkt.

„Mein Teppich!“ betonte Tony. „Das heißt, falls du mich nicht heiratest.“

Sie zog Tonys Kopf zu sich herunter und flüsterte: „Wie konntest du auch nur eine Sekunde glauben, daß ich mich weigern würde?“

Von da an ging alles sehr schnell. Irgendwie war der Ring an ihrem Finger und sie selbst in einem der vielen Schlafzimmer, die dieses riesige Haus sicherlich enthielt. Und sie lag in diesem Zimmer auf dem Fußboden, Tony auf ihr.

„Die vier Wochen sind mir wie eine Ewigkeit vorgekommen“, sagte Tony leise. „Daß ich dich liebe, wußte ich sofort, als in Istanbul dein Flugzeug abhob. Es fiel mir nur so verdammt schwer, das bis jetzt einzugestehen. Isabelle ...“ Seine Stimme wurde rau und heiser. „Ich sehne mich so maßlos nach dir und kann einfach nicht länger warten.“

Mit dem letzten Rest von Vernunft wandte Isabelle ein: „Tony ... das geht doch nicht ... hier ... Angenommen, deine Schwester käme herein?“

„Keine Sorge. Wir beide sind allein im Haus. Und Helen wird erst in ein paar Stunden zurück sein.“ Nach diesen Worten küßte er Isabelle so erregend, daß sie alles andere vergaß und sich ihm überließ. Bald war sie so gut wie nackt und spürte seine zärtlichen Hände überall.

„Der Teppich und die Frau“, hauchte Tony ihr ins Ohr. „Genau wie ich es dir angekündigt habe. Und nun schließ’ die Augen und bilde dir ein, daß wir uns in einer schmutzigen kalten Höhle voller Ratten befinden. Du hast mir soeben gesagt, daß du mich heiraten und mein Leben mit mir teilen wirst. Hältst du das für romantisch genug?“

Er hatte also seine Ankündigung, sein Versprechen oder wie immer man es nennen sollte, wahrgemacht. Aber ich habe schließlich auch bekommen, was ich wollte, dachte Isabelle glücklich, solange sie überhaupt noch etwas denken konnte.

- ENDE -